Stadtarchiv Mainz

Bestand : Nachlass Oppenheim

Akte-N° : 00025-8

NL_Oppenheim_00025-8

Stadtarchiv Mainz

Bestand : Nachlass Oppenheim

Akte-N° : 00025-8

NL_Oppenheim_00025-8

AD

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - AD

Mainzer Kalender 1952

Stadtarchiv Mainz

NL Opp. / 25,8

Oppenheim

29.7.1957

Herrn
Dr. S c h m i d t
Druckhaus Schmidt & Co.,
Mainz

Sehr geehrter Herr Doktor !

Fräulein Sita Ritter, die früher an der Mainzer Stadtbibliothek tätig war, und die in Mainz ausgebombt jetzt in Wiesbaden wohnt, hat mir die beiliegende Anlage gegeben im Glauben, ich hätte noch etwas mit dem Mainzer Kalender zu tun. Ich habe ihr mitgeteilt, daß ich die Anlage an Sie weitergeben werde, womit sie einverstanden war. Fräulein Sita Ritter wurde unterrichtet, daß sie von Ihnen benachrichtigt wird, ob der Beitrag Verwendung finden kann oder nicht.

Mit freundlichen Grüßen auch für Ihren Herrn Vater, bin ich

Ihr sehr ergebener

Dr.h.c.Michel Oppenheim
Regierungsrat a.D.

Mainz, den 6.9.1955
Am Stiftswingert 19

Dr. Schramm, Mainz, Stadttheater

Sehr geehrter Herr Doktor !

Gestern fand ich nach langem Suchen die gewünschte Adresse, die mir am 11.November 1950 mitgeteilt wurde.

Die Tochter von Professor Franke heißt Eva Klein-Franke und wohnt Köln-Lindenthal, Gyrhofstrasse. In der Mitteilung, die ich damals erhielt, heißt es "Die Nummer weiß ich nicht, die Straße ist aber kurz". Ob die Adresse heute noch stimmt, kann ich nur hoffen.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

Ihr sehr ergebener

BIBLIOTHEKAR-LEHR-INSTITUT DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN
KÖLN-LINDENTHAL, ALBERTUS-MAGNUS-PLATZ - FERNRUF 58661/269

den 11. November 1950.

Herrn
Regierungsrat Oppenheim
Mainz

Sehr geehrter Herr Regierungsrat,

Lili hat mir auch geschrieben, dass ich Ihnen die Adresse geben soll. Eva Klein-Franke wohnt in Köln-Lindenthal, Gyrhofstr. Die Nummer weiss ich nicht, die Strasse ist aber kurz und Eva bekannt. Ich komme ab und zu mit ihr zusammen. Sie schlägt sich tapfer durch bei vielen Schwierigkeiten beruflicher und persönlicher Art. - Ich war nicht auf der Hochzeit von Marie, aber meine Eltern wahrscheinlich. Ich bedauere immer, dass ich Lili nie sehe. Aber die Reise ist halt zu weit und man hat zuviel zu tun. Marie habe ich 1948 in London kurz gesprochen, als ich bei Lies Goldschmidt war. Meine Schwester Margret Lupton wohnt ja auch in England, mein Bruder Ernst in Kapstadt. Wir sind wirklich auf der Welt verteilt.

Mit freundlichem Gruss
Ihre

H. Landsberg

Mainz, den 29.1o.54

Lieber Michel Oppenheim !

Ich danke Ihnen für die freundliche Mitteilung betr. den Mainzer Almanach. Ich werde versuchen, im Sinne Ihres Wunsches den Aufsatz fertigzubringen. Zeit genug ist ja.

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr Bürsch

Erzengel Michael
Ende 14. Jahrh. Nowgoroder Schule (Breslau)

Emil Fink Künstlerpostkarte Nr. 121. Nachdruck verboten. Printed in Germany.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 4

Herrn Reg.Rat a.D.

Michael Oppenheim

M a i n z

Am Stiftswingert 19

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 5

Michel Oppenheim

Mainz, den 26.1o.1954
Am Stiftswingert 19

Lieber Rudi Busch !

Ich habe mich ganz besonders gefreut, von Ihnen wieder einmal etwas zu hören . Ihren Vorschlag finde ich ausgezeichnet.

Selbstverständlich wäre es notwendig , daß der Aufsatz neu gefasst würde, da ich den einfachen Abdruck aus der Mainzer Zeitschrift nicht empfehlen möchte. Der Mainzer Kalender hat nur Originalbeiträge gebracht, jedenfalls als er von mir herausgegeben wurde. Herr Dr.Schmidt (Druckhaus Schmidt & Co.) steht, soweit ich unterrichtet bin, auf demselben Standpunkt.

Von Dr. Schmidt wurde ich gebeten, mich auch in Zukunft um den Mainzer Kalender etwas zu kümmern und um Beiträge besorgt zu sein. Ihr Brief kam also wie gerufen.

Es genügt, wenn ich das Manuskript im April erhalten kann.

Mit freundlichen Grüßen für Sie und Frau Trapp bin ich

Ihr alter

Mainz, den 23.1o.1954

Lieber Michel Oppenheim !

Ich schreibe Ihnen, weil ich annehme, dass dies der sicherste Weg ist, Sie zu erreichen. Ich mute Ihnen auch keinerlei Entscheidung zu, ich habe aber die Idee, als wäre mein Vorschlag irgendwie verwertbar. Ich möchte nämlich einen Teil des Aufsatzes über die Gründung der städtischen Gemäldegalerie, der s.Zt. in der Mainzer Zeitschrift veröffentlicht wurde, Interessenten näher bringen und wollte Sie fragen, welcher Kalender oder Almanach denselben bringen könnte. Es handelt sich um die hochinteressante Darstellung des Transportes der französischen Bilder unter Napoleon nach Mainz. Ich habe die Genehmigung zu dieser Veröffentlichung von dem jetzigen Galerieleiter, Ich nehme an, dass es ein bisschen spät ist für diese Anmeldung. Die Idee, die ich hier aufgriff, soll nicht verwirklicht werden, um meinen Nachruhm zu sichern, sondern ich denke gerade daran, meinen lieben Mainzer Mitbürgern eine sichere Freude zu bereiten. Vielleicht sehe ich Sie doch recht bald einmal. Vielen Dank im Voraus und herzliche Grüsse

Ihr alter

Busch

Michel Oppenheim

Mainz, den 17.9.1954
Am Stiftswingert 19

Herrn

Dr. S c h m i d t
Druckhaus Schmidt & Co.,

M a i n z

Sehr geehrter Herr Doktor !

Infolge einer Reise und einer daran anschließenden Erkrankung erhalten Sie den beiliegenden Fahnenabzug etwas verspätet. Ich bitte, dies entschuldigen zu wollen.

Die Korrektur habe ich, soweit notwendig, auf dem Fahnenabzug angegeben. Es fehle aber die 4 Anmerkungen, die auf Blatt 7 des Manuskriptes handschriftlich beigefügt sind. Ich bitte, veranlassen zu wollen, daß sie dem Druck noch beigefügt werden.

Ich wäre dankbar, wenn ich von dem kleinen Aufsatz 75 Sonderdrucke erhalten könnte.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

Ihr

DRUCKHAUS SCHMIDT & CO · MAINZ
Graphischer Großbetrieb
DRUCKEREI · VERLAG · BUCHBINDEREI

30.8.1954

Herrn
Reg.Rat a.D.Michel Oppenheim
M a i n z / R h e i n

Am Stiftswingert 19

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Beigeschlossen übersenden wir Ihnen einen Fahnenabzug Ihres Beitrages "Peter Cornelius auf der Frühjahrsmesse 184o in Mainz" und wären Ihnen sehr dankbar,wenn Sie uns den korrigierten Abzug bald zugehen liessen.

Mit freundlichem Gruss
Druckhaus Schmidt & Co.

Fernruf 3922 und 83-530 · Postschließfach 130
Postscheck: Frankfurt a.M. 18871 · Banken: Süddeutsche Bank AG · Mainzer Volksbank · Rhein-Main Bank A.G., Mainz

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 9

Michel Oppenheim
Mainz, den 28.Mai 1954
Am Stiftswingert 19

Herrn

Dr. S c h m i d t
i.Fa. Druckhaus Schmidt & Co.,
M a i n z ,

Acker 1

Sehr geehrter Herr Doktor !

Für den Mainzer Kalender 1955 übersende ich anbei

1.) Beitrag von Dr. P r e s s e r
"Mainzer Druckzeichen einst und jetzt"

2.) von Michel Oppenheim
"Peter Cornelius auf der Frühjahrsmesse 1840 in Mainz"

Ferner sind beigefügt zur Auswahl vier kleine Beiträge von Fräulein L. Schmidt , Mainz, Ballplatz 5.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

Ihr sehr ergebener

Einlagen

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 10

Michel Oppenheim

Mainz, den 10.11.1953
Am Stiftswingert 19

Fräulein
Liesel S c h m i d t ,
M a i n z ,
Ballplatz 5

Sehr verehrtes gnädiges Fräulein !

Beifolgend erhalten Sie mit bestem Dank Ihre beiden mir im Sommer übersandten Manuskripte zurück. Ich habe sie mit Interesse und großer Freude gelesen,

Wegen der anderen Angelegenheit betreffend Mainzer Kalender kann ich etwas Definitives erst sagen, wenn ich bestimmt weiß, daß der Kalender auch in den folgenden Jahren erscheinen wird.

Der Mainzer Kalender für 1954 wird in einigen Tagen herauskommen. Seine Entstehungsgeschichte ist ein Trauerspiel, von dem ich Ihnen gelegentlich mündlich einmal gern berichten werde.

Ich sende Ihnen freundliche Grüße und bin

mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 11

Mainz, 8. Nov. 1953.
Ballplatz 5.

Sehr geehrter Herr Regierungsrat,

verbindlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen, u. die Bestätigung des Empfanges der beiden Manuskripte. Ich freute mich natürlich zu hören, daß sie angekommen waren, denn ich war recht in Sorge.

Der Grund, warum ich Ihnen ins Büro schrieb, war nur eine Bitte, die mein Märchenspiel betraf, das ich gerne dem Stadttheater zur Aufführung im neuen Spielplan angeboten hätte. Vergeihen Sie bitte, daß ich Sie mit dieser Angelegenheit belästigte. Nun ist es ja leider zu spät für dieses Jahr, denn das Stadttheater hat bereits sein Weihnachtsmärchen. Ich möchte Sie daher bitten beide Manuskripte zurecht zu legen, die ich Mittwoch oder Donnerstag abholen lasse.

Mit besten Grüßen

Liesel Schmidt.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 12

Mainz, 17. Juli 1953.
Domplatz 5.

Sehr geehrter Herr Regierungsrat,

zunächst möchte ich Ihnen für Ihr freundliches Schreiben v. 26. 3. ds. J. danken. Ich habe mich sehr gefreut, dass Sie eine meiner kleinen Erzählungen für den Mainzer Kalender gebrauchen können.

Der Grund meines heutigen Schreibens ist folgender: Ich hätte gerne von Ihnen einen Rat, der mein neuestes Märchenspiel betrifft. Wie Sie vielleicht wissen, habe ich in den Jahren 1931-33 auch für die Ufa gearbeitet. Dieses Märchenspiel, um das es sich hier handelt u. das noch nicht uraufgeführt ist, möchte ich gerne dem Mainzer Stadttheater für den neuen Spielplan anbieten. Das Manuskript hiervon kam vor Jahren auch Herrn Rudolf Schorlz in die Hände. Er hatte viel Freude daran, u. bat mich das Spiel auch als Buch zu schreiben. Dieses Märchenbuch liegt nun fertig vor mir, betitelt „Die Sternenreise". Für den Schorlz-Verlag eignet es sich allerdings nicht zum Druck, da es mehr für grössere Kinder u. Erwachsene geschrieben ist. Es hat es auch der Esslin u. Kaiblin Verlag in Reutlingen besprochen. Er schreibt u. a.: „Die Phantasie verrät eine durch-

aus

echte, dichterische Gestaltungskraft. Vor allem ist das ganze Kaiserleben mit feinsinniger Einfühlung erfaßt. Wenn man sich nun fragt, für welche Altersstufe die ganze Erzählung in Frage kommt, dann kommt man gerade wegen dieser verschiedenen Kompositionselemente in Verlegenheit. Es liegt weit über dem Fassungsvermögen der Kinder der eigentlichen Märchenstufe, so in den Teilen über Tibet u. den Dalai-Lama, über die Asphodelus-Weise, in der Symbolik der 12 Marmorstufen u.s.w.? Ich glaube ich schon, daß ich wagen darf, das Märchen dem Stadttheater anzubieten.

Das Märchenspiel selbst ist ja natürlich stark zusammengedrängt, u. handelt nur von dem kleinen Peter u. seiner Verwandlung.

Nun möchte ich gerne von Ihnen wissen, führt mein Weg direkt über den Generalintendanten, oder Herrn Dr. Lohmann, oder was soll ich in dieser Angelegenheit überhaupt tun? - Auch wie ist es mit der musikalischen Umrahmung des Märchenspiels, muß ich dafür sorgen oder ist das Sache des Theaters? - Ich habe gerne eine Ahnung u. wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir einen Rat erteilen wollten. Um einen Überblick zu bekommen, schicke ich Ihnen beide Manuskripte.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit dieser Sache belästige, aber ich dachte, Sie würden mir sicher gerne einen Rat geben. Vielleicht teilen Sie mir kurz mit, wo u. wann ich Sie mal sprechen darf, oder ob Ihr Weg Sie gelegentlich bei mir vorbeiführt.

Mit Dank u. freundlichem Gruß

Liesel Lohmidt.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 13

Michel Oppenheim

Mainz, den 26. März 1953
Am Stiftswingert 19

Fräulein
Liesel Schmidt,
Mainz,
Ballplatz 5

Sehr verehrtes gnädiges Fräulein !

Besten Dank für die Übersendung der Manuskripte, die ich mit großem Interesse und viel Freude gelesen habe. Haben Sie herzlichen Dank.

Ich habe meine Antwort verzögert, da ich glaubte noch Zeit zu haben, Sie aufzusuchen. Leider war ich in den letzten Tagen stark in Anspruch genommen. Heute reise ich für 3 Wochen zu meiner Schwester. Nach meiner Rückkehr werde ich mich mit Ihnen in Verbindung setzen. Ich werde Sie dann bitten, mir eins der Manuskripte für den nächsten Mainzer Kalender zu überlassen.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

Ihr sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 14

Mainz, 11. März 1953
Ballplatz 5.

Sehr geehrter Herr Regierungsrat,

beiliegend sende ich Ihnen 4 Mainzer Erzählungen, u. würde mich freuen, wenn Sie die eine oder andere für den neuen Mainzer Kalender 1954 gebrauchen könnten. Herr Studienrat Dr. Gottron brachte mich auf den Gedanken, u. meinte, daß Sie sich dafür interessieren würden. Falls Sie aber keine Verwendung für meine Arbeiten haben sollten, möchte ich Sie um Rückgabe der Manuskripte bitten, wofür Porto beiliegt.

Mit freundlichem Gruß

Liesel Lohmiet.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 15

Fr. war vor einigen Tagen hier
und befriedigte mich in III. 9.

I. Herrn

Museumsdirektor
Dr. Fritz Fremersdorf

K ö l n

Römisch-Germanisches-Museum

21. Okt. 1950

Sehr geehrter Herr Direktor !

Nach längerem Urlaub und einer gleich daran anschliessenden Reise lese ich heute erst Ihre gefl. Mitteilung vom 11. September . Entschuldigen Sie daher bitte die verspätete Beantwortung. Ich würde mich selbstverständlich sehr freuen Sie in Mainz begrüssen zu können. Ich sitze im Stadthaus 3. Stock Zimmer 9. Das Stadthaus befindet sich in der früheren Kunstgewerbeschule und wird in Mainz nicht anders wie "Pulverturm" genannt.

Mit den besten Empfehlungen bin ich

Ihr

II. Wvl. 1.11.1950

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 16

RÖMISCH-GERMANISCHES MUSEUM KÖLN

Dr.Fre/Fra

11.9.50

Herrn Regierungsrat Oppenheim
M a i n z , Rathaus

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

17 Kalender

Dankend bestätige ich Ihren freundlichen Brief vom 8.cr. und lasse Ihnen demzufolge die Korrektur meines kleinen Aufsatzes für den Mainz~~/Katalog~~ 1951 anbei wieder zugehen.
Im Laufe der nächsten Zeit werde ich Dinge nach dort zurückbringen müssen, die für die Ausstellung entliehen waren. Ich könnte die Gelegenheit benutzen, bei Ihnen vorzusprechen, wenn ich wüßte, wann und wo ich Sie erreichen könnte.
Mit freundlicher Empfehlung

Ihr

Anlage

Dr. Fritz Fremersdorf
Museumsdirektor

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 17

Michel Oppenheim
Reg.Rat a.D.

Mainz, den 19. Mai 195o

An das

Römisch Germanische Zentralmuseum
z.Hd.v.Herrn Direktor Framersdorf

K ö l n a.Rh.
Claudiusstrasse 1

Sehr geehrter Herr Direktor !

In der Annahme, das Sie die Zusendung des prächtig ausgestatteten Heftes "Köln 195o" veranlasst haben, danke ich Ihnen verbindlichst. In der Hoffnung anlässlich des Mainzer Kongresses Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen bin ich

mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 18

Mainzer Druckerzeichen
~~von Gu~~ in Fünf Jahrhunderten

Bis 1. April 54

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 19

DRUCKHAUS SCHMIDT & CO · MAINZ
Graphischer Großbetrieb
DRUCKEREI · VERLAG · BUCHBINDEREI

3.2.1954

Herrn
Regierungsrat i.R.
Michel Oppenheim
M a i n z / R h e i n
Am Stiftswingert 19

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Da wir in den Vorbereitungen für den diesjährigen Mainzer Kalender stehen und bereits mit einigen Autoren Verbindung aufgenommen haben, bitten wir Sie, um Überschneidungen zu vermeiden, uns mitteilen zu wollen, welche Manuskripte Ihnen vorliegen bzw. welche Autoren Sie zur Mitarbeit angesprochen haben.

Mit freundlicher Begrüssung
Druckhaus Schmidt & Co.

Fernruf 3922 und 83-530 · Postschließfach 130
Postscheck: Frankfurt a. M. 18871 · Banken: Süddeutsche Bank AG · Mainzer Volksbank · Rhein-Main Bank A.G., Mainz

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 20

Michel Oppenheim

Mainz, den 15.3.1954
Am Stiftswingert 19

Herrn

Dr. S c h m i d t
Druckhaus Schmidt & Co.,

M a i n z ,

Acker l

Sehr geehrter Herr Doktor !

Ich muß mich entschuldigen, daß ich noch nichts habe von mir hören lassen wegen des Mainzer Kalenders. Ich bin aber in der dritten Woche krank und war verhindert am Ausgehen, am Telefonieren und am Schreiben.

Ich hoffe nun, in einigen Tagen wieder ausgehen zu dürfen und werde mich vorher telefonisch bei Ihnen anmelden.

Ich erlaube mir, vorzuschlagen, daß Sie zu einer gemeinsamen Besprechung über die Gestaltung des neuen Mainzer Kalenders die Herren:

Geistlicher Rat Dr. G o t t r o n und
Dr. Viktor A r e n s

einladen.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

Ihr sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 21

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Im Druckhaus Schmidt hörte ich, dass Sie noch nicht wegen des Mainzer Kalenders dort waren. Es wäre sicher gut, wenn Sie bald einmal hingingen.

Mit bestem Gruss
Ihr ergebenster
Alex.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 22

Michel Oppenheim

Mainz, den 5.12.1953
Am Stiftswingert 19

An das
Druckhaus Schmidt & Co.,
M a i n z

Sehr geehrte Herren !

Es hat lange gedauert, aber es ist gut geworden. Man kann also hier wirklich sagen "was lange währt, wird endlich gut." Mit Papier, Druck, sowie mit Einband und Umschlag kann man wirklich zufrieden sein.

Ich möchte diese Gelegenheit benutzen, meiner Freude Ausdruck zu geben und Ihnen aufrichtigen Dank auszusprechen, daß Sie den ursprünglichen Gedanken des Mainzer Kalenders wieder aufgegriffen haben. Der Mainzer Kalender wurde damals gegründet in der Absicht, mit ihm nach aussen zu wirken. Er sollte gewissermassen eine Visitenkarte der Stadt Mainz sein. Es war ursprünglich auch nicht beabsichtigt, durch seinen Verkauf grosse Gewinne zu erzielen.

Mit nochmaligem Dank und freundlichen Grüssen bin ich

Ihr sehr ergebener

440 **Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins.** Bd. 35, 37/39, 1904-22. Olwd. u. Okart. 72.—

441 **Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft,** Bd. 1—10 (fehlt: Bd. 7) u. Schrifttum z. Deutschen Kunst Jg. 5—8. 1937—43. In Heften 100.—

442 **Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.** NF. Bd. 29, 30, 37, 40—42, 44—49. 54. 1914—41. Gebd. Bd. 49 u. 54 in Heften. Je Bd. 12.—

443 **Zeitschrift, Historische,** Bd. I—IV, 3, 1923—31. 4°. In Es fehlen: Bd. 147/48, 151 u. 155. 16 Olwd.-Bden. 280.—

444 **Zeitschrift für historische Waffenkunde.** Hrsg. v. E. Haenel u. P. Post. NF., Bd. I—IV, 3, 1923—31. 4°. In 4°. Hdr. 90.—

445 — Dasselbe. Hrsg. v. E. Haenel. Bd. 1—3. Hefte 1—4 (173.—) 90.—

446 **Zeitschrift, Internationale, für ärztliche Psychoanalyse.** Hrsg. v. S. Freud. Jg. 1—3. 1913—15. In Heften. 60.—

447 **Zeitschrift für Kunstgeschichte.** Hrsg. v. E. Call u. G. Kühn. Bd. 12, 13, 1949—50. Okart. je 6.—

448 **Zeitschrift für philosophische Forschung.** Hrsg. v. G. Schischkoff u. a. Bd. 1—2. 1946—48. In Heften. (40.—) 28.—

449 **Zeitschrift für Württ. Landesgeschichte.** Jg. 8. 9. 1944—50. je 5.—

450 Der **Zwiebelfisch.** Eine kleine Zeitschrift für Bücher und andere Dinge. Jg. 1—14. 1909—22. In Ln. u. d. Bdn. Rest in Heften. 75.—

Wir suchen und kaufen stets
ganze Bibliotheken, wertvolle Einzelwerke und Zeitschriftenserien
aus dem Gesamtgebiet der Geisteswissenschaft, der Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaft, der Geschichte, der Naturwissenschaften und der Medizin.
Bei größeren Objekten schließen wir an Ort und Stelle ab.

Buchdruckerei Richard Meyer, Würzburg, Spiegelstraße 19

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 23

DRUCKHAUS SCHMIDT & CO · MAINZ
Graphischer Großbetrieb
DRUCKEREI · VERLAG · BUCHBINDEREI

3.Dez.1953

Herrn
Reg.Rat a.D.Michel Oppenheim
M a i n z / R h e i n

Am Stiftswingert 19

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Nach mancherlei Schwierigkeiten ist der Mainzer Kalender jetzt fertiggestellt worden.In diesem Augenblick ist es uns ein Bedürfnis den darin zu Worte gekommenen Autoren und Mitarbeitern ein erstes Exemplar zu überreichen als Ausdruck unseres Dankes für die bereitwillige Mitarbeit. Wir dürfen hoffen,dass der Mainzer Kalender in seinem Inhalt und seiner graphischen Gestaltung Ihr Gefallen finden wird.Wir werden uns erlauben,Ihnen als Mitarbeiter des vorliegenden Bandes des Mainzer Kalenders 15 Frei - exemplare zuzustellen.Sollten Sie darüber hinaus noch das eine oder andere Exemplar benötigen,bitten wir um gefl.Mitteilung.

Mit dem Vertrieb des Mainzer Kalenders soll vom Verlag aus kein Geschäft gemacht werden.Wir möchten jährlich mit dem Mainzer Kalender eine repräsentative bibliophile Druckarbeit für die Bevölkerung der Gutenbergstadt Mainz-weit unter Selbstkosten-herausbringen.

Wir danken nochmals für Ihre geschätzte Mitarbeit und begrüssen Sie freundlichst

DRUCKHAUS SCHMIDT & CO.
ergebenst

Fernruf 3922 und 83-530 · Postschließfach 130 · Postscheck: Frankfurt a. M. 18871 · Banken: Süddeutsche Bank, Mainzer Volksbank, Mainz, Rhein-Main-Bank

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 24

DRUCKHAUS SCHMIDT & CO
Graphischer Großbetrieb
DRUCKEREI · VERLAG · BUCHBINDEREI
Mainz · Postschließfach 130 · Fernruf 39 22 u. 83-530

Herrn
Reg.Rat.M.Oppenheim

M a i n z

Am Stiftswingert 19

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Zu der gewünschten Unterredung würde es am Freitag,den 16.1o. vormittags 11 Uhr passen.

14.1o.53

Mit freundlichem Gruss
Druckhaus Schmidt & Co.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 25

Herrn Regierungsrat

Michel Oppenheim

Mainz

Am Stiftswingert 19.

Abs.: R. Schmidt, Mainz, Kaiserplatz 5.

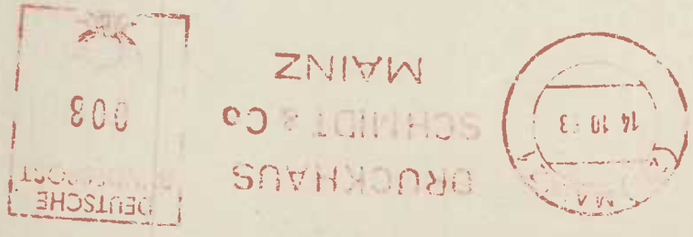
DEUTSCHE BUNDESPOST 10

NOTOPFER 2 BERLIN

DRUCKHAUS
SCHMIDT & Co
MAINZ

DEUTSCHE BUNDESPOST 008

14 10 53



StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 26

Mainz, 20. Okt. 1953.
Ballplatz 5.

Sehr geehrter Herr Regierungsrat,

ich wäre Ihnen so dankbar, wenn Sie mir kurz bestätigen könnten, daß Sie meine beiden Manuskripte, die ich Ihnen am 17. Juli schickte, erhalten haben. Leider gab ich sie nicht „eingeschrieben" zur Post u. bin nun in Sorge, ob sie angekommen sind. Ihr

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 27

Michel Oppenheim

Mainz, den 23.Oktober 53
Am Stiftswingert 19

Fräulein .
Liesel S c h m i d t ,
M a i n z ,
Ballplatz 5

Sehr verehrtes gnädiges Fräulein !

Besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 2o.Oktober. Die beiden Manuskripte sind eingegangen. Ich habe sie auch mit großem Interesse gelesen, muß Ihnen aber zu meinem Bedauern mitteilen, daß es mir aus Gründen, die ich Ihnen gelegentlich mündlich mitteilen werde, bisher nicht möglich war, eine Entscheidung zu treffen.

Es war mir bisher noch nicht klar, ob auch in Zukunft der Mainzer Kalender erscheinen wird. Ich glaube es aber annehmen zu dürfen. Eine endgültige Entscheidung wird aber erst getroffen werden, nach dem der Kalender für 1954 vorliegt, dessen Fertigstellung für die allernächsten Wochen mir zugesagt wurde.

Sobald ich klar sehe, werde ich Ihnen eine Nachricht zukommen lassen.

Ich war des Glaubens, den Empfang der Manuskripte bestätigt zu haben. Falls dies nicht der Fall sein sollte, bitte ich um Entschuldigung.

Mit vorzüglicher Hochachtung
bin ich Ihr sehr ergebener

zeihen Sie, dass ich Sie mit dieser Sache belästige.

Mit herzlichem Dank für Ihre Mühe u. freundlichen Grüßen

Liesel Lohmidt.

P.S. Es handelt sich um:
1. das Märchenbuch „Die Sternenreise" u.
2. das Märchenspiel „Traumpeterchen."

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 28

An das

Druckhaus S c h m i d t & Co.,

M a i n z ,

Acker 1

Michel Oppenheim

Mainz, den 16.März 1953
Am Stiftswingert 19

Sehr geehrte Herren !

Die gewünschte Adresse lautet:
Dr.Ludwig B e r g e r , Amsterdam /Holland ,
Kaizersgracht 355 Neederlandse Comödie

Hochachtungsvoll !

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 29

DRUCKHAUS SCHMIDT & CO · MAINZ

Graphischer Großbetrieb

DRUCKEREI · VERLAG · BUCHBINDEREI

Herrn
Regierungsrat M.Oppenheim
M a i n z
Am stiftswingert 19

10.März 1953

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

In der Anlage überreichen wir Ihnen Durchschrift unseres Schreibens an die Herren Autoren des Mainzer Kalenders für das Jahr 1953 zur gefälligen Kenntnisnahme.

Mit freundlicher Begrüßung
DRUCKHAUS SCHMIDT & CO.

Fernruf 3922 · Postschließfach 130
Postscheck: Frankfurt a. M. 18871 · Banken: Mittelrheinische Bank, Industrie- und Handelsbank, Mainzer Volksbank, alle in Mainz

10. März 1953
Dr.Sch/C.

An
alle Autoren des
Mainzer Kalender für das Jahr 1953

Sehr geehrter Herr Kepplinger!

Den bis zum Jahr 1950 von der Stadt Mainz herausgegebenen Mainzer Kalender haben wir im Oktober 1952 in Druck und Verlag übernommen. Es war beabsichtigt, trotz der bereits vorgeschrittenen Zeit, den Kalender dennoch für 1953 herauszubringen. Der Satz ist fertiggestellt und zur Ausschmückung des Werkes sind verschiedene farbige Zeichnungen angefertigt, die auch klischiert wurden. Der Umbruch ist durchgeführt, aber trotzdem haben alle Vorbereitungen zu weit in das Jahr 1953 geführt, so daß wir uns schweren Herzens entschließen mußten, auf eine so sehr verspätete Ausgabe zu verzichten, um mit der Ausgabe 1954 um so zeitiger an die Öffentlichkeit treten zu können.

Wir bitten Sie höflichst, dieser Terminänderung auch Ihrerseits Verständnis entgegenzubringen. Dafür wird der Kalender 1954 in der nun einmal für eine solche Arbeit erforderlichen Zeit hergestellt werden können und so zur Freude der Autoren und des Verlags pünktlich und in bester Ausführung an die Öffentlichkeit treten. Damit hoffen wir den richtigeren Weg beschritten zu haben.

Mit freundlicher Begrüßung
DRUCKHAUS SCHMIDT & CO.

25-10-51.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 31

Sehr geehrte Herren, als Mitglied im Deutschen Typokreis e.V. bin ich an allen typographisch hervorragend gestalteten Neuerscheinungen stark interessiert.
Ihr Büchlein Mainzer Kalender 1951, das dem goldenen Mainz gewidmet ist, erweckt mein besonderes Interesse und ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir ein Exemplar gütigst zur Verfügung stellen wollten.

Die Besprechung Ihres Büchleins in der Zeitschrift FORM & TECHNIK dürfte Ihnen wohl bekannt sein ?

Im voraus sage ich Ihnen höflichen Dank für Ihre Freundlichkeit und zeichne

mit verbindlicher Empfehlung

Eugen M. Taufmann

Eugen M. Taufmann
Ettlingen / Baden
Scheffelstraße 6

Absender: (Vor- und Zuname)
Eugen M. Taufmann
Ettlingen / Baden
Scheffelstraße 6
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt
Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte

Kulturamt der Stadt
Herrn Reg. Rat a. D. M. Oppenheim
Mainz
Stiftswingert 19
Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 32

Michel Oppenheim
Mainz, den 24.11.52
Am Stiftswingert 19

Herrn
Dr.Gerald P. M a r t i n ,
Wathlingen /Kreis Celle ,
Haus Nr. 312

Sehr geehrter Herr Doktor !

Besten Dank für Ihre freundliche Mitteilung vom 2o.November. Wie ich Ihnen seiner Zeit schrieb, wird der Kalender für 1953 erscheinen. Obwohl die Manuskripte im Frühjahr bereits vorlagen, traten aus verschiedenen Gründen später nochmals Verzögerungen ein.

Ich habe der Firma Druckhaus Schmidt , die den Kalender in gleicher Form wie früher herausbringen wird, Ihre Wünsche mitgeteilt und hoffe, daß Sie rechtzeitig 5 Exemplare erhalten.

Wenn Sie zur Jahrestagung der "Geologischen Vereinigung" nach Mainz kommen, würde ich mich freuen, Sie bei mir begrüßen zu können.

Mit freundlichen Grüßen
bin ich Ihr sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 33

Dr. Gerald P. R. Martin

(20a) Wathlingen (Kreis Celle)
Haus Nr. 312
Fernsprecher: Wathlingen 254 (privat)
Wathlingen 183/184 (dienstlich)

20 - 11 - 52

Sehr verehrte Frau Regierungsrat,

Darf ich mir heute die Anfrage erlauben, ob
es Ihnen, wie Sie mir ein Februar d. J. erhofften,
gelungen ist, den „Marine Kalender" für 1953 heraus-
zubringen? Ich würde mich sehr darüber freuen, und
möchte Sie für diesen Fall bitten zu veranlassen, daß
mir 5 Stück noch vor Weihnachten, am besten gleich
(damit ist meine Schwester auch ein Marine Kind,
und vielleicht ein Exemplar nach England senden

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 34

Michel Oppenheim

Mainz, den 24.11.1952
Am Stiftswingert 19

An das
Druckhaus Schmidt & Co.,
M a i n z ,
Acker 1

Sehr geehrte Herren !

Herr Dr. Gerald P. M a r t i n, Wathlingen (Kreis Celle) Haus Nr.312 bestellte heute 5 Mainzer Kalender für das Jahr 1953 mit der Bitte um möglichst umgehende Zusendung, da er die Kalender noch vor Weihnachten ins Ausland schikken will. Ich bitte Sie, das Weitere zu veranlassen und bin

mit freundlichen Grüßen
Ihr sehr ergebener

[illegible]

kann) übersandt werden.

In den ersten Januartagen des kommenden Jahres findet in Mainz - wie bereits 1949 - die Jahrestagung der „Geologischen Vereinigung" statt, an der ich teilzunehmen beabsichtige. Sollten Sie mich empfangen wollen, so würde ich mich freuen, Ihnen einen Besuch abstatten zu dürfen.

Mit den besten Empfehlungen !

Ihr ergebener

Martin

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 35

STADT- U. UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK FRANKFURT A. M.

Fernsprecher 41607 DER DIREKTOR Untermainkai 15

Herrn
Regierungsrat Michel Oppenheim
Mainz
Am Stiftswingert 19

Ihre Nachricht: 3.3.48 Mein Zeichen: Prof.E/T. Tag: 1.4.48.

Betrifft:

Lieber Herr Oppenheim,

haben Sie schönen Dank für die beiden Mainzer Kalender, die wirklich äußerlich und "innerlich" ganz ausgezeichnet sind. Ich schreibe Ihnen erst heute, weil Ihre Sendung, zwar vom 3. März datiert, mich erst vor drei oder vier Tagen erreicht hat. Ich will nicht so pharisäisch sein und behaupten, daß es mir diese Verspätung unmöglich macht, Ihnen einen Beitrag für den neuen Kalender zu liefern - ich wäre wahrscheinlich auch so nicht dazu gekommen und bitte, mich diesmal noch zu entschuldigen. Ich muß all meine wenige freie Zeit für die Fertigstellung meines im Druck befindlichen Handbuchs aufwenden.

In der anderen Sache, die wir besprochen haben, stehe ich Ihnen natürlich immer gern zur Verfügung.

Mit

Mit freundlichen Grüßen, auch an Ihre liebe Frau,

Ihr

Eppelsheimer

(Eppelsheimer)

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 36

M.Oppenheim

Mainz, den 1o.1o.1952
Am Stiftswingert 19

An das
Druckhaus S c h m i d t & Co.,
M a i n z
Acker 1

Sehr geehrte Herren !

Ihrem Wunsch entsprechend habe ich die Auflagehöhe des "Mainzer Kalenders" in den letzten 3 Jahren festgestellt:

Im Jahr 1949 wurden 3000 Stück gedruckt, im Jahr 1950 1500 Stück, und im Jahr 1951 2500 Stück. Die Auflage war im Jahr 1951 mit Rücksicht auf das Sängerfest wieder erhöht worden.

Mit freundlichen Grüßen
bin ich Ihr sehr ergebener

DIE VEREINIGUNG
FREUNDE DER UNIVERSITÄT
MAINZ

dient ausschließlich der Förderung wissenschaftlicher Zwecke.

Sie will die verschiedenen Institute der Universität durch Zuweisung von Mitteln unterstützen, die zur Ergänzung der Seminar-Bibliotheken oder zur Anschaffung von Apparaten notwendig sind.

Wir bitten alle, die der Universität und ihren Bestrebungen nahe stehen und sie unterstützen wollen, Mitglied der Vereinigung zu werden.

FREUNDE DER UNIVERSITÄT MAINZ

Druckhaus Schmidt & Co., Mainz

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 37

DRUCKHAUS SCHMIDT & CO · MAINZ
Graphischer Großbetrieb
DRUCKEREI · VERLAG · BUCHBINDEREI

24.9.1952

Herrn
Regierungsrat
Michel Oppenheim
M a i n z

Am Stiftswingert 19

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Wir danken Ihnen für Ihr Schreiben vom 17.ds.Mts. und wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie im Laufe der nächsten Woche, nach Rückkehr unseres Herrn Schmidt sen. aus dem Urlaub, zu einer Besprechung wegen der Herausgabe des Mainzers Kalenders zu uns kommen würden.

Mit freundlicher Begrüßung
DRUCKHAUS SCHMIDT & CO

Fernruf 3922 · Postschließfach 130 · Telegramme: Druckschmico
Postscheck: Frankfurt a. M. 18871 · Banken: Mittelrheinische Bank, Industrie- und Handelsbank, Mainzer Volksbank, alle in Mainz

Michel Oppenheim

Mainz, den 17.9.1952
Am Stiftswingert 19

An das
Druckhaus S c h m i d t & Co.,
M a i n z ,
Acker 1

Sehr geehrter Herr Schmidt !

Auf mein Schreiben vom 30.Juli 52, das ich seiner Zeit an den Herrn Oberbürgermeister richtete, erhielt ich jetzt die beiliegende Antwort. Ich bedaure aufrichtig, daß die Antwort so lange auf sich warten ließ, hoffe aber, daß es doch noch nicht zu spät ist.

Mit den besten Grüßen für Sie und den Herrn Doktor, bin ich

Ihr sehr ergebener

1 Abschrift

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 39

Landeshauptstadt und Universitätsstadt Mainz
DER OBERBÜRGERMEISTER

Landeshauptstadt und Universitätsstadt Mainz
Der Oberbürgermeister

Fernruf Nr. 141

Herrn

Michael Oppenheim
Reg. Rat a.D.

M a i n z
Am Stiftswingert 19

Ihr Zeichen	Ihre Nachricht vom	Aktenzeichen	Mainz, den
-	3.9.1952	-	8. Sept. 1952

Bei Antwort bitte angeben

Betreff:

Sehr geehrter Herr Regierungsrat !

Durch den Urlaub meiner Person, sowie den des Herrn Oberbürgermeisters, aber auch der beiden Herren der Mainzer Presse Kumpf und Arras war es nicht möglich, auf Ihre Zuschrift vom 3o.7.1952 Antwort zu geben.
Nach Rücksprache mit den beiden Herren der Mainzer Presse und dem Herrn Oberbürgermeister kann ich Ihnen mitteilen, dass gegen den Druck und die Herausgabe des Mainzer Kalenders durch die Firma Schmitt & Co. Mainz Einwände nicht bestehen.

Mit vorzüglicher Hochachtung !

Beigeordneter.

A. 5. 20000. 10. 51. Hd.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 40

Michel Oppenheim
Reg.-Rat a.D.

Mainz, den 3.9.1952
Am Stiftswingert 19

Herrn
Oberbürgermeister
Franz S t e i n ,
M a i n z ,
Am Stiftswingert 19

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister !

Da ich auf mein Schreiben vom 30.Juli 52 bis heute keine Antwort erhalten habe, erlaube ich mir, die Angelegenheit in Erinnerung zu bringen.

Das Druckhaus Schmidt muß auf sein Schreiben vom 29.Juli, das ich Ihnen in Abschrift zugeleitet habe, eine Antwort erhalten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
bin ich Ihr sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 41

Michel Oppenheim
Reg.-Rat a.D.

Mainz, den 30.7.1952
Am Stiftswingert 19

Herrn
Oberbürgermeister
Franz S t e i n ,
M a i n z ,
Pulverturm

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister !

Von dem Druckhaus Schmidt & Co. erhielt ich heute das in Abschrift beigefügte Schreiben. Ich nehme an, daß Sie mit dieser Regelung einverstanden sind und wäre dankbar, wenn Sie mir dies bestätigen wollten. Da das Druckhaus Schmidt & Co. mit den Vorbereitungen umgehend beginnen muß, wäre ich für eine baldige Erledigung sehr dankbar.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
bin ich Ihr sehr ergebener

1 Einlage

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 42

DRUCKHAUS SCHMIDT & CO · MAINZ
Graphischer Großbetrieb
DRUCKEREI · VERLAG · BUCHBINDEREI

Herrn
Regierungsrat
Michel Oppenheim
M a i n z
Am Stiftswingert 19

29. Juli 1952 Bö/C.

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Wir nehmen Bezug auf die mit Ihnen gehabte mündliche Unterredung und teilen Ihnen mit, daß wir gern bereit sind den Mainzer Kalender in unseren Verlag zu übernehmen und jährlich herauszubringen.

Da dieser Kalender jedoch bisher von der Stadtverwaltung herausgegeben wurde, wäre es uns sehr angenehm, wenn Sie uns mitteilen würden, ob der Herr Oberbürgermeister mit dieser Regelung einverstanden ist. Es wäre wohl erforderlich, daß wir hierüber eine schriftliche Erklärung der Stadtverwaltung bekämen.

Wir erwarten gern Ihre diesbezügliche Rückantwort.

Mit freundlicher Begrüßung
DRUCKHAUS SCHMIDT & CO.

Fernruf 3922 · Postschließfach 130 · Postscheck: Frankfurt a. M. 18871 · Banken: Mittelrheinische Bank, Industrie- und Handelsbank, Mainzer Volksbank, Mainz

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 43

Michel Oppenheim
Reg.-Rat a.D.

Mainz, den 11. Juni 1952
Am Stiftswingert 19

An das
Druckhaus Schmidt & Co.,
M a i n z ,
Acker 1

Sehr geehrter Herr Schmidt !

Bezugnehmend auf unsere letzten Unterredungen, erlaube ich mir beiliegend die Manuskripte für den Mainzer Kalender 1953 zu übersenden.

1.) Dr.Heinz Leitermann: Das Mainzer Rad in Rheinhessen und im Rheingau.

2.) Oberreichsbahnrat Dr.jur. Reitzel: Die Anfänge der Eisenbahn in Mainz

3.) Prof.Dr.Friedrich Hirth: Honoré de Balsac in Mainz

4.) Rh.R. Kepplinger: Ständchen im Schnee

5.) Dr. Karl Schramm: Kunst und Geschäfte 1833

6.) Dr.Rudolf Busch: Mainz und die Darmstädter Künstlerkolonie

7.) Dr.Ludwig Berger: Kostheim -aus einem Erinnerungsbuch-

8.) Geistl. Rat Dr. Gottron: Im Schatten des Domes V

Zu Nr. 1 hat Herr Dr. Leitermann sich bereit erklärt Zeichnungen zu liefern.

Ich stehe gern zu Ihrer Verfügung und bin

mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr sehr ergebener

Einlagen

Wathlingen 30.3.52.

Sehr verehrter Herr Regierungsrat

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 44

Bitte vergeben Sie mir, wenn ich so lange mit der Beantwortung Ihres so freundlichen Briefes vom 18.2. im Verzug geblieben bin. Alle möglichen Beanspruchungen nehmen die Zeit, und die Korrespondenz bleibt liegen. Es hatte mich ehrlich betrübt, durch Herrn Herrmann zu erfahren, daß der „Mainzer Kalender" nicht mehr gedruckt worden ist. Ich meine, die Stadt sollte dieses Unternehmen stützen, auch wenn es – wie man sich denken kann – ein Verlust „Geschäft" bedeutet. Dieser Kalender war ein prächtiges Zeichen des Traditionsbewußtseins meiner Vaterstadt und hatte in Deutschland nicht seines gleichen. Umso mehr habe ich mich gefreut, von Ihnen zu hören, daß Sie ihn wieder starten wollen. Dazu

Absender: Dr. G. P. R. Martin
(Vor- und Zuname)
Wathlingen
(Kr. Celle)
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Postkarte

Herrn
Reg. Rat a. D. M.
Oppenheim
Mainz
Am Stiftswingert 19

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Wünsche ich Ihnen allen Erfolg!
Bitte sagen Sie dem Oberbürgermeister, wenn Sie ihn sehen, daß wir Mainzer „draußen" den Kalender als ein bemerkenswerthes Umhängeschild angesehen und begrüßt haben. – Für die zugesagte Übersendung von 4 Kalender sage ich Ihnen im Voraus meinen besten Dank. Mit verbindlichster Grüße!
Ihr sehr ergebener
Martin

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 45

Dr. Klaus Napp-Zinn

Tübingen, den 7.1.1952
MPI.für Biologie,
Corrensstr.1.

Herrn
Regierungsrat a.D. M. Oppenheim
M a i n z
Am Stiftswingert 19

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Für Ihre freundlichen Zeilen vom 31.12.51 darf ich Ihnen vielmals danken. Gleichzeitig erlaube ich mir, Ihre guten Wünsche zum neuen Jahr für Sie und Ihre sehr verehrte Frau Gemahlin herzlich zu erwidern, zugleich im Namen meiner Eltern, bei denen ich die Feiertage verbrachte.- Mit großem Bedauern haben wir davon Kenntnis genommen, daß der Mainzer Kalender offenbar nun doch noch der Währungsreform und ihren Folgen zum Opfer gefallen ist. Um so dankbarer bin ich Ihnen, daß Sie sich nun um eine anderweitige Verwendung meines Aufsatzes freundlicherweise bemühen wollen.

Mit verbindlichsten Grüßen bin ich stets

Ihr sehr ergebener

Klaus Napp-Zinn.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 46

Dr. Annemarie Meiner

München, den 6.2.1950
Bismarckstr. 1

Herrn
Regierungsrat Michel Oppenheim

Mainz
über Stadtverwaltung /Kulturreferat

Sehr geehrter Herr Regierungsrat,

Die Mainzer Kalender sind nun seit einigen Tagen in meinen Händen und erfreuen mich sehr. Ich staune, was Sie als Kulturdezernent der Stadt Mainz fertiggebracht haben. Eine vornehmere Werbung für die Stadt kann ich mir nicht denken; auch nicht, daß in München so etwas verwirklicht werden könnte. Hier ist man sehr schwerfällig und für Kulturdinge hat man schon gar kein Geld.

Interessieren würde mich, ob die Auflagen völlig abgesetzt werden konnten und wer der Käuferkreis war; denn das Interesse für ein derartig spezielles Buch ist doch sehr beschränkt. Die Bücher sind sehr geschmackvoll gedruckt, und es ist eine Freude, darin zu blättern und zu lesen. Werden Sie die Reihe fortsetzen können?

Ich hoffe sehr, daß mich der Weg einmal im Laufe dieses Jahres nach Mainz führt und es würde mich freuen, wenn ich Sie dann zusammen mit Herrn Professor Ruppel wiedersehen könnte.

Nehmen Sie nochmals meinen verbindlichsten Dank und seien Sie bestens gegrüßt von

Ihre
Annemarie Meiner

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 47

DER DIREKTOR
des Seminars für vergleichende Literaturwissenschaft
an der Johannes Gutenberg-Universität, Mainz
PROFESSOR DR. FRIEDRICH HIRTH

MAINZ, 8. Januar 1952

Herrn Regierungsrat a.D.M. Oppenheim,
M a i n z .
Stiftswingert 19

Sehr geehrter Herr Regierungsrat,

Ihre Nachricht, dass der Mainzer Kalender 1953 werde erscheinen können, bereitete mir Ihretwegen besondere Freude, weiss ich doch, wie sehr Sie an Ihrer Schöpfung hängen. Selbstverständlich stelle ich Ihnen meinen Balzacbeitrag gerne zur Verfügung.

Meine Frau und ich danken Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Ihnen bestens für Ihre Neujahrswünsche. Wir bitten Sie, unsere entgegenzunehmen. Möge Ihnen das neue Jahr alles bescheren, was Sie selbst wünschen: Glück, Gesundheit, berufliche Befriedigung und vor allem, was wir uns alle wünschen müssen, Friede auf Erden.

Mit den besten Empfehlungen von Haus zu Haus

Ihr sehr ergebener

Friedrich Hirth

PS: Leider werde ich der Versammlung der Freunde der Mainzer Universität in Kaiserslautern nicht beiwohnen können. Sie würden mich verbinden, wenn Sie meine Abwesenheit entschuldigen wollten. Jedoch am 12. Januar bin ich amtlich in Godesberg beschäftigt.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 48

Alle, am 5.10.51.

Sehr verehrter Herr Stadtrat,

der „Mainzer Kalender" erfüllt
wird mit jeder neuen Ausgabe mit Bewunderung
vor dem Unternehmungsgeist und dem Gedanken
der Herausgabe. Er ist für mich als „alten" an-
hänglichen Mainzer ein stets neuer Quell der
Freude und ich möchte Ihnen nun wünschen,
daß Sie mit Ihrer schönen Schöpfung überall
Widerhall und die Anerkennung finden, die Sie
verdient. Darf ich mir heute erlauben, von der
neuen Ausgabe - für 1952 - vier (4) Exemplare

Absender: Dr. O. Martin
(Vor- und Zuname)
Celle (Hann.)
Hoppenstedt
Wohnort auch Zustell- oder Postamt
Str. 4
Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte
Unbestellbar
Werkpaket
Volle Haftung
NOTOPFER 2 BERLIN
10
DEUTSCHE POST

Herrn
Regierungsrat a. D.
M. Oppenheim
Mainz
~~Rathaus~~
Am Stiftswingert 19
Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Nun Verbenken und für mich selbst zu bestellen mit der Bitte, mir diese nach Erscheinen an meine obige neue Anschrift zuzuleiten. Mit besonderer Wochenbegrüßung bin
Ihr ergebener
[illegible]

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 49

Michel Oppenheim
Reg.-Rat a.D.

Mainz, den 18.2.52
Am Stiftswingert 19

Herrn
Dr.O. M a r t i n ,
C e l l e /Hannover
Hoppenstedtstraße 4

Sehr geehrter Herr Doktor !

Auf Ihre freundliche Bestellung von 4 Mainzer Kalender muß ich Ihnen leider mitteilen, daß der Kalender 1952 nicht erschienen ist. Aus finanziellen Gründen hat die Stadt Mainz die Herausgabe des Kalenders eingestellt. Es ist mir aber gelungen -seit 1.Juni 51 bin ich pensioniert- einen Verleger zu interessieren, der zugesagt hat, den Mainzer Kalender für 1953 und die folgenden Jahre herauszubringen. Wenn ich nichts Gegenteiliges von Ihnen höre, werde ich veranlassen, dass Ihnen nach Erscheinen, also im Oktober 1952, 4 Exemplare des neuen Kalenders zugesandt werden.

Ich erlaube mir, die besten Grüße beizufügen und bin

Ihr sehr ergebener

[illegible]

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 50

Ph.R.Kepplinger
Wiesbaden
AFIFA Wirtschaftsfilm
Unter den Eichen

den 16.1.52

Herrn
Oberregierungsrat
Michel Oppenheim
M A I N Z
Am Stiftswingert 19

Sehr geehrter Herr Oppenheim!

Ich bedanke mich für die freundliche Überlassung des Manuskriptes, welches ich hiermit wieder zurücksende. Wie Sie leicht feststellen können, habe ich lediglich, die seinerzeit von Hand geschriebenen Einfügungen der Ordung halber dazwischengeheftet.
Ich hoffe, dass der Kalender 1953 wohl gelingen und viel Freude bereiten möge.
Indem ich mich herzlich für Ihre Bemühungen bedanke, verbleibe ich mit den besten Grüssen

Ihr sehr ergebener

Ph. R. Kepplinger

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 51

Häuschen im Schnee

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 52

S T A E N D C H E N I M S C H N E E

Philipp Rudolf Kepplinger

Griechenland 1943

Ph. R. Kepplinger

Ich kam einmal von der Front in die Heimat und ging durch die Ruinen meiner Vaterstadt. Dort wo jahrhundertelang Menschen gelebt, ihre Häuser gebaut und fröhlich gewesen waren, fand ich nur Trümmer und Trauer.

Ich rief mir die Bilder der alten Gassen und verträumten Winkel ins Gedächtnis zurück und gedachte der Generationen, die hier in Frieden gekommen und gegangen waren. Ich versuchte mir ihr Leben vorzustellen, ihre Sorgen, ihr Lieben und ihr Lachen.

Da sah ich sie alle durch die alte Gasse kommen; den Nachtwächter Himmelreich, den Schuster Sauerzapf, den Türmer Schnatz und wie sie alle geheissen haben mochten. Und auf dem Quintinskirchhof sah ich Kinder spielen. Zwei kamen mir Hand in Hand entgegengesprungen. Bärbel und Ev.

Und von ihnen will ich ~~Dir~~ erzählen.

Dir

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 54

Vom Dom her schlug es die zehnte Abendstunde.

Wie unsichtbare Nachtvögel schwebten die Glockenschläge über die schlafende Stadt, über die der Winter eine weisse Decke gezogen hatte. Dann war es wieder still. - Geheimnisvolle Ruhe lag über den engen träumenden Gassen. Die wenigen Laternen gaben ein trübes, ungewisses Licht; in den Häusern waren die Lampen längst verloschen.

Langsam stapfte jemand durch die verschneite Schustergasse. Weithin hörbar knirschte der Schnee unter seinen Füssen. - Eine kleine Weile blieb es still, dann folgte in kräftigem Bass der Stundenruf. " - Hört Ihr Leut' und lasst's Euch sagen. . . . "

Der Nachtwächter Bonifatius Himmelreich wartete, bis sich sein Gesang in den krummen Gassen verloren hatte, hing das Horn über die Schulter, nahm die qualmende Laterne auf und ging bedächtig weiter, um nach einigen Schritten in die dunkle St. Quintinsgasse einzubiegen. Nur eine Lampe brannte in der Mitte der Strasse. Ihr Licht spiegelte sich matt in den angelaufenen Fensterscheiben der nächsten Häuser. Bonifatius zog ehrfürchtig den Hut als er an der Quintinssakristei vorbeiging, und verschnaufte ein wenig, um dann seine nächtliche Wanderung fortzusetzen.

Er sah nicht die dunklen Gestalten, die sich in ihren langen Umhängen in einer Torfahrt eng zusammendrängten und nicht zu atmen wagten, bis er jenseits der einzigen Lampe verschwunden war. Auch jetzt blieben sie in ihrem Versteck, bis sie Vom Brand her endlich die dreizehn Stundenruf hörten. Nun wusste er durch die Seilergass zum Liebfrauenplatz unterwegs sein; er konnte sie nicht mehr stören.

Leise unterhielten sich die Vier. Im blassen Laternenschein waren ihre Gesichter kaum zu erkennen. Ihr Atem dampfte. Endlich lösten sie sich von dem dunklen Tor, huschten wie Schatten über die Strasse und standen nun vor dem Haus der Frau von Cattarius. Berthold Rohr horchte angestrengt in die Nacht. - Alles war still! - "Wir können beginnen, Freunde ! "

Unter den weiten Mänteln holten sie ihre Instrumente hervor. Peter und sein Bruder Florian ihre Flöten, Hannes Stieger und Berthold Rohr ihre Geigen. Noten

1. unsichtbare
2. spiegelte
3. Berthold
4. hier, dem Platz, nach dem Himmelreich nun gehen musste
5. unterwegs sein

hatten sie keine mit; nur zu gut kannten sie ja die kleine Melodie, welche nun durch die schlafende Gasse klang. . . Erst ganz leise, dann lebhafter, ja freudig flogen die zauberhaften Weisen durch die [illegible] Nicht, hinauf zu den Fenstern hinter denen Ev schlafen musste. - Nichts regte sich.

Die Vier reichten sich stumm die Hände und verschwanden in der Nacht. Berthold hatte nicht weit. Er ging in das Haus schräg gegenüber. Seine Geige unter den Arm geklemmt, sprang er die Stiegen hinauf, die knarrenden geschickt überspringend. Oben blieb er lauschend stehen. Vorbei an Tantens Stube über den schmalen Gang. Vorsichtig zog er, jedes Geräusch vermeidend, die Tür auf und trat auf die Altane, die sich an der Hinterfront des Hauses entlangzog. Der Mond brach durch die dichten Wolken und badete die verschneite Stadt in seinem milden Silberlicht.

Aus den weissen Giebeln ragte der Dom, um den sich die alten Häuser wie Küken um die Henne drängten. Schützend stand er in ihrer Mitte; massig gedrungen und dennoch erhaben schön. Wie oft hatte Berthold schon dieses Bild gesehen. Immer war es neu und anders. Aber heute sah er das alles nicht. Seine Gedanken waren anderswo. - Bei ihr - bei Ev!

Er betrat seine Stube. Ohne Licht zu machen entkleidete er sich und ging zu Bett. Aber schlafen konnte er nicht. Sein Herz war so unsagbar froh. Ihm war zumute wie am Vorabend des Weihnachtsfestes. Ev war ja wieder da. -

Nein, er konnte noch nicht einschlafen. Seine Gedanken liessen ihm keine Ruhe. Wie lange hatte er sie nun nicht mehr gesehen? - Sechs, sieben - bald acht Jahre ! Ja, so lange war es her, dass Ev, die Gespielin der Kindheit, die Stadt verlassen hatte, um im Bayernland eine Klosterschule zu besuchen.

Ob sie sich verändert hatte? - Nun, ein bisschen grösser wird sie wohl geworden sein. - Was wird sie zu seinem Ständchen sagen, wenn sie morgen zu ihm kommt? Gehört hat sie es gewiss! - - Zu dumm, dass er auch gerade heute abend nicht zu Hause gewesen, als die Kutsche angekommen war. Er hätte sie zu gerne gesehen. Ob sie wohl noch die Grübchen in den Wangen hatte? - Und dazwischen die kleine Stupsnase? - Sicherlich. . .

J. Barthold

Seine Gedanken flogen zurück in die Kindertage.
O, war das herrlich, wenn sie im Erbsenhäuschen auf dem Quintinskirchhof Versteckes spielten oder Räuber und Gendarm. Oder wenn sie im Herbst Onkel Küsters Apfelbaum plünderten. Oder wenn sie den Türmer, den alten Schnatz, besuchten, der hoch oben im Kirchturm ein winziges Stübchen bewohnte und nächtens bei der Sturmglocke Ausschau hielt, ob es irgendwo brenne. Wie oft waren sie hinaufgestiegen und hatten sich von ihm die weite Welt zeigen lassen.

Ev und er, sie kannten wie keiner den Quintinsturm. Sie sind zwischen seinen Balken herum-geklettert; dreckig und staubig, dass sie oft nicht den Mut fanden nach Hause zu gehen, weil Tante Cattarius gar so streng war. Dann sassen sie wohl im Gebälk und warteten auf die Dämmerung.

"Bastel, erzähl mir doch ein Märchen, aber ein recht lustiges!"- Und Bastel erzählte. In seiner Knabenphantasie erfand er die tollsten Geschichten und Ev hörte ihm andächtig zu. Am besten gefiel ihr das Märchen von dem Zauberpferd, mit dem man überall hinfliegen konnte. Prinz Zuckersüss jagte darauf zum Wunderland Arabia, vor sich Prinzess Marzipan im Sattel. - Und es dauerte nicht lange, da wurde der staubige Balken zum Ross, Bastel zum Prinzen und Ev zur Prinzessin..... Hui, wie das Pferdchen über die Lande flog. - Ueber den Silberberg zum Himmelstor...St.Peter winkte mit dem Schlüssel.. . . und Ev klatschte vor Freude in die kleinen Hände. "Gell, Bastel, wenn de gross bist, dann schenkste mir so ein Pferd !"
"Aber ja Ev, ganz bestimmt!"
Ev - sie war ihm Bruder und Schwester zugleich. Mit ihrer Mutter, einer Amtmannswitwe, wohnte sie bei deren Schwester, Frau von Cattarius; in dem schönen Haus gleich neben der Kirche. Als das Mädchen zwölf Jahre alt war, starb die Mutter. Die schwerste Zeit für sie und Bastel begann.

Noch nie hatten die Kinder so sehr gefühlt, wie sie zusammengehörten, als jetzt. Dann kam sie auf einmal und sagte, dass sie weit fort müsse, an eine Klosterschule. Tante Cattarius wünsche es so. - Wenige Tage verblieben den Kindern noch. Ja, - da gingen sie nochmals zu ihren Lieblingsplätzen, setzten sich auf die dicken

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 57

Balken - und brachten kein Wort heraus. Er zog sie zart an sich und suchte ihre Hand. "Bastel, wenn ich jetzt fort bin, was machsten da?" Er zuckte mit den Schultern. . "Ich hab' dich recht lieb, kleine Ev! . . . . Weisst du noch, wie ich dir hier Märchen erzählt habe? Vom Wunderpferd, vom Prinzen Zuckersüss und Prinzessin Marzipan?"

"Ja Bastel, jetzt ists halt vorbei !"

Sie standen auf und stiegen die Stufen zur Sturmglocke empor; aber es war ein trüber Tag und man konnte kaum bis zur Schiffsbrücke sehen. Ueber dem Rhein lag dichter Nebel. Langsam, als könnten sie die Zeit aufhalten, gingen sie hinab zur Pforte.

Bastel hatte ihre Händchen erfasst und sah hilflos in das kleine, ernste, lockenumrahmte Gesichtchen. Tapfer hielt sie seinem Blick stand.

"Bastel - Bastel..." Aber weiter kam sie nicht. Helle Tränen rollten über ihre Wangen. Sie streckte sich ein wenig, - gab ihm ihren ersten Kuss und lief stürmisch davon. Seitdem hatte er sie nie wieder gesehen. Nur an sie gedacht. Und heute war sie nun heimgekommen - für immer! . . . .

Bastel lächelte selig. Er nahm eine hübsche Pappschachtel vom Stuhl. Der Mond leuchtete zum Fenster herein . In seinem Schein ob Bertel den buntbeklebten Deckel von dem Kasten. Da lag, in Seidenpapier gebettet, ein kleines Pferdchen aus buntem Wachs. Bastel nahm es heraus und betrachtete sein Werk. Das goldene Saumzeug, den lustigen Prinzen Zuckersüss und die niedliche Prinzessin Marzipan. Was wird Ev für Augen machen, morgen, wenn er ihr das gewünschte Pferdchen schenkt. Freilich, ein richtiges war es nicht, aber allerliebst anzusehen. Lange und mit vieler Liebe hatte er daran gearbeitet. Behutsam legte er das Wunderwerk in den Kasten zurück und drückte den Deckel darauf, auf dem in roten, reichverzierten Buchstaben ein ganz kleines Wörtchen stand : Ev.

~~[illegible]~~ * *

Am anderen Tag war Bertel früher im Laden als sonst. Er trug die neuen, engen Hosen, seine hübsche Sonntagsjacke und einen blütenweissen Kragen, um den er kunstvoll eine Schleife geschlungen hatte.

Tante Julchen war in der Frühmesse und wollte anschliessend eine kranke Base besuchen. Er würde also den ganzen Vormittag allein sein. - Das war ihm eben recht.

Ueber ihm an der Decke hingen in langen Reihen Kerzen aller Grössen und Farben. In Glaskästen lagen vielerlei kleine Dinge aus Wachs, die jedes Kinderherz höher schlagen liessen. Da gab es Nebelinge, kleine Puppen, Körbchen mit farbigen Blumen, Aepfel aus Wachs oder duftender Seife mit roten Backen und Tiere aller Art. Und jetzt, vor dem Weihnachtsfest lagen da auch goldige kleine Engelchen, die nur darauf warteten, an einem von fröhlichen Kindern umjubelten Christbaum zu schweben. Von draussen leuchtete durch die Eisblumenbeschlagene Monterscheibe der frische Schnee herein und gab allem einen hellsilbernen Hauch. Es duftete nach Honig, Wachs und Seife. Bastel hatte das Jahr über all die Herrlichkeiten gemacht, wie es ihm von seinem Vater selig gelehrt worden war. Nun lagen die Siebensachen, in buntes Seidenpapier gehüllt, zum Verkauf bereit.

Das Glockenspiel der Ladentür klang hell auf, und Sannchen, die betagte Haushälterin kam von der Frühmesse zurück. "Ei, Bastelche - so nobel! Na na! " Kurzatmig setzte sich die Alte auf den Stuhl vor der Theke, denn das Gehen bekam ihr nicht mehr so recht. "Na, Bastel, wenn die Ev kimmt, dann rufste mer awwer!" Bastel wurde rot. "Ei Bub, du brauchst doch nit glei anzulaufe, gell, du denkst, weil ich e alt Schachtel bin, deht ich nit merke, was los ist; do hosste dich awwer verguckt! " Demit stand sie auf und ging zur Ladenstube. "Awwer brav musiziert habter heit nacht. Do werd se sich awwer gefreit hawwe - die Ev!" Demit verschwand sie in der Stube und stieg die Treppen zum ersten Stock hinauf. Bastel wurde noch mehr rot, aber er freute sich doch über die gute Alte.

Ungeduldig blickte er durch die beschlagenen Scheiben zum Cattariushaus. Nun war es schon bald halb zehn und drüben schien sich nichts zu regen; nicht einmal eine Gerdine hatte sich bewegt. Unter der Theke holte er den bunten Kasten

~~sich bewegt~~

1. am anderen Tag
2. ~~sich bewegt~~

hervor, um nochmals das Gäulchen zu betrachten. Das Schönste was er bis jetzt gemacht hatte. Unwillkürlich schaute er auf. Drüben wurde die Tür geöffnet - ein brauner Mantel - ein blonder Schopf- , Ev - nein es war eine Dame, doch, es war Ev! Bastel traute seinen Augen nicht. Sie blieb eine Weile auf der Schwelle stehen, steckte ihre Hände in ein kleines Müffchen und ging auf den Ladtn zu. Bastels Herz flog. Die schöne Rede, die er sich zurechtgelegt hatte, war in nichts zerronnen. Jeden Augenblick musste sie eintreten. Himmel, da stand ja noch das Pferdchen. Schnell in die Schachtel und den Deckel drauf. Gleich muss das Glockenspiel klingen.... nur ruhig bleiben; ganz so tun, als warte man garnicht; ja, hier das Rechnungsbuch aufschlagen und darin blättern. -- Nanu, warum geht das Glockenspiel nicht? Er schaute auf, - von Ev nichts zu sehen, das war doch unmöglich. - Er eilte zur Tür, - draussen standen ein paar alte Weiblein, die trotz der Kälte nicht auf ihrem Morgenschwatz verzichteten - und dort unten ging sie - in die Dreikronengasse.

Bastel sass in der Ladenstube am Tisch, den Kopf in die Hände gestützt. [redacted] Die Stiege knarrte und von oben kam Sannchen herab, ein grosses Tablett vor sich hertragend. "Na, Kinner, des is awwer e Freid, so e Iwwerraschung! Na, jetzt drinkt erts emol e Tass Kaffee zusamme, der Bastel hot vor lauter Uffregung heit noch nix gesse. Kuche hab ich sach, mit viel Rosine drin, ich wääss doch , was unser Ev gern... " Jetzt war sie unten und sah den Bastel sitzen - allein. "Ei, Bastel, - was is dann los, wo isse dann , die Ev? " Aber der Bastel gab keine Antwort. "Wer wääs, warum se nit komme is. Vielleicht hot se e wichtig Kommission zu mache gehabt. - Siehste - ich hab doch sach gemäint sie wär da, weil ich se aus em Haus hab komme sehe! Na, - sie werd noch komme." - "Läänste?" - "Awwer gewiss! unser Ev werd uns doch nit im Stich losse!" Sie schob ihm eine grosse Kaffeetasse hin und Bastel trank sie hastig aus. Dann stand er auf und begann durchs Zimmer zu wandern. Da nahm die Alte das Tablett und stieg wieder nach oben.

Draussen bimmelte das Glockenspiel. Bastel schrak auf. Durch die Türspalte sah er, dass Ev in den Laden trat. ~ Himmel ist sie gross geworden! Freudig riss er die Tür auf. Alles war vergessen. Da stand sie! - Schlank, blühend, und hinter ihr ein eleganter junger Herr in Pelz. Bastel stand wie angenagelt und bemerkte nicht die dargebotene Hand. Wie aus weiter Ferne hörte er die Stimme des Mädchens.

"Guten Tag, Herr Bastel, ich freue mich Sie wiederzusehen. - Tante schrieb mir oft von Ihnen". Er sah sie wie durch einen Schleier, der endlos hernieder zu sinken schien, wie der Schleier des Schnees, der draussen wieder herunterkam. - "Was macht die alte Sanne?? sprach es weiter. ".... und der Herr Vater? - Ja, ich war sehr traurig, als Tante mir schrieb, dass er gestorben sei..."

Der Begleiter räusperte sich. "Wir hätten gerne einiges aus Ihrem Laden da gekauft." - "Ja, Bastel, was haben Sie Schönes für den Christbaum?" Sie schaute sich um, und ihr Blick fiel auf die runde Schachtel, die noch immer auf der Theke stand. - Ev - stand darauf. Doch ehe noch Bastel den Kasten wegnehmen konnte, hatte sie

ihn erfasst, nahm den Deckel ab und blickte schweigend hinein.
Träumend senkten sich ihre Lider.
"Aber was ist Ihnen Demoiselle Eva? - Was haben Sie da?

- - - "Nichts - - nichts für Sie, René!" Ein schmerzliches Lächeln verzog ihre schmalen Lippen. Behutsam schloss sie die Schachtel und presste sie fest an sich. Ihre Augen suchten Bastel, doch der war längst nicht mehr im Laden.

Hilflos stand sie inmitten all der wächsernen Kinderherrlichkeiten. Der junge Herr schaute sie verständnislos an. "Was ist Ihnen, Verehrteste?" -"Ach nichts, wirklich nichts - kommen Sie!// Zitternd bimmelte das Glockenspiel.

Im Cattariushaus öffnete Fräulein Anne die Tür. Sie machte einen artigen Knix und bimmelte verstohlen den jungen Herrn an. Ev und ihr Begleiter gingen zum Klei-
dekzimmer. Dort sass Frau von Cattarius, eine alte, schlanke Dame mit strengen
Augen, hinter einer Stickerei am Fenster. "O, Monsieur René" rief sie aus," wie
schön, dass Sie mich wieder einmal besuchen!? René machte einen zierlichen Rück-
ling und küsste ihr die Hand, während Ev sich lautlos aus dem Raum stahl. "Ich
traf zufällig Mademoiselle Eva, als ich auf dem Wege zu Ihnen, Verehrteste, war.
Hierbei machte er wieder eine höfliche Verbeu -

jung gegen die alte Dame, die ihn wohlgefällig anblickte. "O, ich verstehe", sagte sie mit listigem Lächeln - "meine Nichte ist ja auch gestern angekommen!" René errötete verlegen. Die alte Dame bemerkte dies und fragte ablenkend: "Nun, bringen Sie Neuigkeiten, lieber René?" "Nur Bestes! In einigen Wochen übernehme ich endlich das Handelshaus meines Onkels. Ich glaube, ich brauche mir wenig Gedanken zu machen; das Geschäft ist überall bekannt und hat ein gutes Renommée!" Am Schluss seiner Rede wurde er etwas langsamer und leiser. Betreten schwieg er nun. "Ich gratuliere Ihnen! - Wo ist denn meine Nichte? - Schade, ich hätte sie zu gerne hier gehabt. Ich glaube, es wird Zeit nun einmal ernstlich mit ihr zu reden!" René nickte zustimmend. Frau von Cattarius legte seufzend den Stickrahmen beiseite. "Und wie, denken Sie, wird sich Eva zu unseren Plänen stellen?" - "Ich glaube, Sie dürfen deshalb ohne Sorge sein, Madame. So oft ich ihre Nichte, mit ihrer gütigen Erlaubnis, auf meinen Salzburger Geschäftsreise besuchte, fand ich, dass sie allzeit sehr höflich und aufmerksam gegen mich war. Wie ich Ihnen bereits des öfteren versicherte, hatte ich stets das Empfinden, dass sie sich über meine Besuche freute; und wie Sie wohl wissen...." - "Jawohl, ich weiss, junger Mann, und ich glaube, wir haben uns nicht mehr viel zu erzählen. Ich stelle Ihnen nichts in den Weg. Im Gegenteil !!

Erleichtert stand René auf und empfahl sich. - "Ueberdies, Monsieur René, wir bedanken uns recht herzlich für das entzückende nächtliche Konzert! Allerdings wussten wir nicht, dass sie auch musikalisch sind. Eva hatte sich sehr gefreut, sie wusste vor Verlegenheit gar nicht, was sie reden sollte!" - "Pardon, Madame - ich verstehe nicht ~~nicht~~ recht - ?" - "Nun, mein Lieber tun Sie nicht so, ich verstehe schon recht. Auf Wiedersehen! Besuchen Sie uns recht bald wieder!"

*

Ev sass auf ihrem Bett. Schneeflocken flogen gegen die Fensterscheiben. Ihre Hand streichelte zart das kleine Pferdchen. Erinnerungen stiegen auf. Bunt - in lustigen Farben. Wie hatte sie alles vergessen können? - Prinz Marzipan - Onkel Küsters Apfelbaum - Versteckenspiel. Bastel - ! Räuber und Gendarm - der alte

Türmer - Bastel! Bastel, der mit ihr alle kleinen Freuden und Leiden geteilt, der sie im Spiel von den Räubern befreit hatte. Es war ja alles nur Spiel. Eine verträumte, selige Kindheit. Es war einmal . . . .

Dann kam sie fort, in das strenge Stift, in dem sie zur Demoiselle gezüchtet worden ist. - - Mademoiselle Eva, Sie werden es nicht leicht haben, eine vollendete Dame zu werden - klang ihr von fern die strenge Stimme der Oberin im Ohr. - 'Mademoiselle Eva, unterlassen Sie diese bürgerlichen Manieren!'

Schwer fiel es ihr zuerst, sich dort einzuleben. Dann aber hatte sie sich daran gewöhnt, im Kreise der Freundinnen, denen es ja auch nicht besser erging. Wie froh war sie, wenn sie Mittwochs eine Freundin der Tante besuchen durfte. Dort fühlte sie sich frei und verstanden. Dort lernte sie René kennen. Er brachte ihr Grüsse von Tante Cattarius und fand immer galante Worte für sie. Er war stets unverändert liebenswürdig, die wenigen Male, da er sie besuchte. Wie wurde sie seinetwegen von ihren Mitschülerinnen beneidet! Einmal bekam er sogar von der Oberin die Erlaubnis, sie auf Wunsch der Tante in die Oper zu führen. Welch ein Ereignis in diesem Institut, ~~das sie nun gottlob, hinter sich hatte~~. Sie mochte René recht gerne. Er war immer nett, aus gutem Hause, stellte etwas vor und war voller Aufmerksamkeit gegen sie. Wie entzückend das nächtliche Ständchen! Das hätte sie nicht von ihm erwartet. O, ja, er war schon liebenswert. Auch Tante mochte ihn gerne.

Draussen war es dunkel geworden. Ev stand auf und ging zum Fenster. Armer, dummer Bastel. Er hat an seine Ev geglaubt und sein Kinderherz bewahrt. Wie soll sie ihm nur erklären, dass jetzt alles anders ist? Dass sie kein kleines Kind mehr ist....seit dem Tage, da sie die alte Stadt verlassen. - Jetzt erst, nach Jahren, als sie hinter der bereiften Scheibe stand und lange in die Heimatgasse schaute, wusste sie, dass sie hier ihre Kindlichkeit gelassen hatte. (Abstr.)

Sie presste die Stirn gegen das kühle Glas. Die Flocken fielen immer noch vom Himmel. In den Schaufenstern brannten die Lampen und erleuchteten matt die Strasse. Unten ging ein Mann, der einen Christbaum trug. Ein kleiner Bub tappte hinter ihm her. Vor dem Schaufenster von Bertels Wachszieherei blieb der

von Bertels Wachszieherei?

1 KÜHLE

Bub[illegible] stehen und schaute sich die unerreichbaren Herrlichkeiten an. Um die Ecke kam der Schuster Sauerzapf aus der Korbgasse. Unter dem Arm trug er ein Stück Leder. Er grüsste den Mann mit dem Tannenbaum, sprach einiges mit ihm und bog dann ins Fleddergässchen ein, um nach Hause zu gehen. Ev hatte den alten Sauerzapf sofort wiedererkannt. Ihr war plötzlich als sei sie nie in der Fremde gewesen. Drüben bei Rohrs Laden ging die Tür auf, und Bertels Tante trat heraus. Sie hatte sich kaum verändert. Tante Julchen zog das Umschlagtuch fester und wollte gehen, da trat ein junger Mann, der trotz des schlechten Wetters ohne Hut war, auf sie zu und grüsste artig. Sie dankte ihm und ging davon. Der junge Herr trat in den Laden ein. Ev glaubte, das Glockenspiel der Tür zu vernehmen. - Wer war doch dieser Junge mit den blonden Haaren? - Sie musste sich besinnen. Das war doch - das war doch, - richtig, das war Hannes Stieger, Bertels Freund, der damals mit ihm Violinstunden nahm. Ja, beim Lehrer Dämmerle bekamen sie Stunden, fiel ihr ein.

Ob sie wohl heute noch musizierten? Unwillkürlich dachte sie an das nächtliche Konzert. Wie ein Blitz durchfuhr es sie. Das Ständchen! Bertel - nur Bertel konnte das gewesen sein, mit seinen Freunden!

Bertel, armer Freund. Dein Fehler war es, ein Kind geblieben zu sein.

Sie dachte an René; an die auffallenden Worte der Tante, die heute von Evs ehemaligen Freundinnen erzählte, die mittlerweile fast alle schon verheiratet seien. Sie verstand den Wink wohl. Wie würde Bertel das alles aufnehmen?

Lange schaute sie hinüber nach dem Haus des Freundes. Sie glaubte, auf der Mansardenscheibe seinen Schatten zu sehen; für einen Augenblick nur. Dann öffnete sich die Tür, und Bertel geleitete Hannes Stieger zur Schwelle. Er gab ihm die Hand und schaute herauf. Ob er sie sah? Ganz leise rief sie 'Bertel!', und als hätte er sie gehört, blickte er nochmals nach oben und für eine Sekunde konnte sie in seine Augen sehen. - Gläubige Augen, gross und klar, aber sie waren voller Trauer.

1 Unwillkürlich dachte sie an das nächtliche Konzert.
1. Unwillkürlich dachte sie an das nächtliche Konzert
2. um nach Hause zu gehen
3. [illegible]

*

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 64

Ev stand vor Bastels Laden. Ohne Mantel war sie aus dem Haus geschlüpft. Sie schaute, wer im Geschäft sei. Drinnen standen Sannchen und das alte Fräulein Gehm aus der Betzelsgasse. Von Bastel war nichts zu sehen. Unschlüssig blieb sie stehen. Ihr fröstelte. Da öffnete Sannchen die Tür und liess das Fäulein heraus. "Gute Nacht, Fräulein Gehm. Basse se gut uff, es is glitschig heit!"

Nun war die Alte allein. Schneeweiss war sie geworden. Ev sah, dass Sannchen bemüht war, die Holzblenden vor die Fenster zu hängen. Es kam mit einer solchen vor die Tür und stand ihr gerade gegenüber. Das Mädchen wollte sich in den Schatten zurückziehen, doch schon war es erkannt.

"Ei Ev, ei Ev! entfuhr es der guten Alten "Ei Kind, du verfrierst jo; kimmste erein! Was stehste dann dodrausse rum?" Rasch hatte sie das Mädchen in den Laden gezogen. "Was machste dann for Sache? Warum lässte dich dann nit bei uns sehe? - Ei do setz dich doch, nää bleib stehe un loss dich emol angucke! Ei Kind, was biste so gross worrn. Gott, was frei ich mich! - Gelle, du wardst e Momentche, ich mach grad de Lade zu." - "Ach Sannche, bitte lass mich eraus! Ich komm bessor morgen wieder," sprach das Mädchen verwirrt. "Nix is. do werd gebliwwe! Losse der doch erst emol guden Dach sage". Da schoss der Alten ein Gedanke in den Kopf und aus ihren Augen lachte der Schalk. Sie schob Ev den Stuhl zu und verschloss hastig die Ladentür. - " E Aacheblickche noch, ich bin glei widder do" - und husch, war sie weg verschwunden. Ev staunte über Sannchens wunderliche Art. Ihr war garnicht wohl zu Mute. Eigentlich wollte sie mit Bastel klar und vernünftig reden. Aber nun wünschte sie doch, überhaupt nicht gekommen zu sein. Sie hatte plötzlich Angst. Von draussen hörte sie Sannchens Stimme: "Sei so gut Bastel, und hol' den Stuhl ausem Laade, ich habs vergesse!"

Ehe Ev begriffen hatte, stand wie aus dem Boden gewachsen, Bastel vor ihr. Hinter ihm flog die Tür ins Schloss und der Schlüssel wurde herumgedreht.

Fassungslos standen sich die beiden gegenüber. Ev schlug die Augen nieder. Das Blut schoss ihr in den kopf. Bastel stemmte sich gegen die Tür, aber sie gab nicht nach. " Aufmachen!" brüllte er. Rot und bleich wurde er vor Zorn. Er hämmerte und trat gegen die Tür, doch Sannchen gab keine Antwort. Statt dessen hörte man, dass sie mit vieler Mühe, von innen den schweren Tisch gegen die Tür schob. Dann knarrte die Stiege zum ersten Stock. . . .

Ev sass niedergeschlagen auf dem einzigen Stuhl. Die beiden Gefangenen wagten nicht zu sprechen, geschweige sich anzusehen. Bastel lief wie ein Löwe im Käfig,

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 65

in dem kleinen Laden hin und her. Ev begann zu frösteln. . . .

Wie lange die beiden so geschwiegen haben, weiss ich nicht zu erzählen. Ich weiss auch nicht, wer das Schweigen zuerst gebrochen hatte, nachdem sie sich darüber im Klaren waren, dass sie kein Mensch hier herausholte. - Aber ich weiss, dass sie trotz der Kälte der Winternacht, auf dem einen Stuhl nicht gefroren haben. Und als das Oel in der Lampe verbraucht war, hatte Bastel nicht einmal daran gedacht, eine der vielen Kerzen anzuzünden.

*

Und als es wieder Weihnacht wurde, die Türme, Dächer und Giebel der Stadt weisse Hauben aufsetzten, und hinter den Fenstern die Christbäume brannten, da ging wie immer Bonifatius Himmelreich seine nächtliche Runde, die Stunden abzusingen. Heute sang er noch feierlicher sein Lied als sonst. Bedächtig schritt er dem Brand zu und freute sich schon darauf, dort in sein Horn blasen zu können.

Er sah auch diesmal nicht die dunklen Gestalten, die sich eng in ein Haustor drängten und warteten, bis er in der Dreikronengasse verschwunden war. Er hörte auch diesmal nicht das Ständchen im Schnee, das vor des Kerzenmachers Haus gebracht wurde.

Aber diesmal waren es nur drei Musikanten. Der Vierte sass oben am Bett seiner Ev und hörte mit ihr dem Wiegenlied zu, das die Freunde brachten. - Ja, es war ein Wiegenlied. Das Christkind hatte heute den beiden ein Englein in die Wiege gelegt. Aber keines aus Wachs, sondern ein kräftiges Bübchen, das übermorgen auf den Namen Berthold getauft werden soll.

Anmerkung für den Lektor:

Ich bitte das letzte Wort - 'soll'- nicht wie es eigentliche richtig wäre in 'sollte' zu verbessern.

K.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 66

Der Schillerplatz.

Von Fritz Viktor Arens.

Mainz besaß vor dem Kriege eine Reihe von geschlossen wirkenden Barockplätzen. Ein solcher Platz soll nicht, wie es heute leider oft der Fall ist, nur eine Kreuzung mehrerer Straßen sein. Größe und Beziehungslose Bebauung eines ~~solchen~~ derartigen Verkehrsknotenpunktes lassen ihn eher dem Menschen zum Mißbehagen, oder gar zum Schrecken werden, abgesehen von dem oft sich ganz unerträglich auswirkenden Autogewimmel. Bei dem richtigen geschichtlich gewordenen und künstlerisch gefotmten mittelalterlichen oder barocken Platz, müssen die umgebenden Fassaden zu einander in wohlabgestimmter Beziehung stehen. Das Denkmal oder die Baum - und Rasenanlage inmitten muß sich einfügen, ohne aufdringlich oder störend zu wirken. Ja selbst die Pflasterung richtet sich bei unberührt erhaltenen Anlagen in erstaunlich feinfühlender Weise nach den Gesetzen, die die Platzwände vorschreiben. Selbst die farbige Behandlung der Fassaden soll harmonisch aufeinander abgestimmt sein. Gerade die gelungensten Barockplätze wirken oft wie Festsäle, deren Decke der ~~blaue~~ Himmel ist. Sie laden dadurch besonders ein, Konzerte und feierliche Veranstaltungen den Einwohnern zu bieten und auch ein Markt spielt sich hier wie in einer Halle ab. Um die Geschlossenheit der Platzwände nicht zu zerstören, haben die alten Baumeister mit Vorbedacht die Straßeneinmündungen oft in die Ecken der Plätze gelegt, wo sie am wenigsten auffallen, ja es kommt auch vor, daß man die Straßeneinmündungen verengt, überbaut oder durch eiserne Gitter abschließt. Zwar konnten die Mainzer Plätze nicht immer die beglückende und großartige Wirkung, die diese Schöpfungen des Städtebaues des 17. und 18.Jhdts.

anderswo (in Eichstätt, Würzburg, Salzburg, Mannheim) haben, ausstrahlen, da die Hausfassaden im Vergleich zu anderen deutschen Orten (z.B.die damalige Frankfurter Altstadt) zwischen den zwei Weltkriegen unverhältnismäßig stark verwahrlost waren, und weil es überall da, wo es wie die Faust auf's Auge wirkte, ein Bausünder des 19.Jhdts seine Blendstein - oder Quaderkiste von übersteigenden Dimensionen dazwischen gesetzt hatte.

Schönes und Verpfuschtes haben die wahllos herabregnenden Bomben zu Ruinen gemacht oder ausgelöscht. Nun wäre es eine besonders reizvolle Aufgabe, die Ruinen wieder auszubauen und die leeren ~~Plätze~~ Stellen mit solch vornehmen, zurückhaltend wirkenden und gut phoportionierten Bauten zu füllen, daß ein wirklich harmonisches Strassen-oder Platzbild wieder entsteht. Zu diesem Zweck ist es notwendig, das einstige Aussehen dieser städtebaulichen Schöpfungen, ja jedes einzelnen Baues und die Absichten der Erbauer möglichst genau kennen zu lernen.

Hier sei nun der Schillerplatz in dieser Art behandelt, der sich wegen seiner besonders repräsentativen Gebäude von hoher künstlerischer Qualität, als einstiger Adelssitz und heutiges Regierungszentrum des Landes Rheinland Pfalz, wegen des weit vorangeschrittenen Wiederaufbaues der Süd - und Westseite in städtbaulich und denkmalspflegerisch richtiger Form, aber auch leider wegen allerlei Bausünden zu besprechen lohnt. Auch über sein einstiges Aussehen gibt uns eine der ganz wenigen Ansichten von Mainzer Straßen erwünschten Aufschluß, denn meist wurde die Stadt wegen ihrer schönen Lage am Rhein nur von außen her abgebildet. So kennen wir auch einigermaßen seine geschichtliche Entwicklung. Da gewährt uns zunächst der Maskoppsche Stadtplan von 1575 einen Blick aus der Vo-

gelschau auf die noch recht lockere Bebauung. Eine sehr getreue Darstellung vor der Erbauung ~~xxx~~ von Osteiner - und Bassenheimer Hof gewissermaßen in Nahsicht bietet eine Darstellung des frühen 18.Jhdts.Der Einzug des Trierer Kurfürsten Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg im Jahre 1727 wurde von dem ritterschaftlichen Kanzleidiener Joh.Andreas Pabst in einer 5.9o mtr. langen Federzeichnung festgehalten, die in treuester Weise die Fassaden der Westseiten des Ballplatzes, Schillerplatzes und Schillerstrasse und die Nordseite der großen Bleiche wiedergibt. Pabst war zwar ein ungeübter dilletantischer Zeichner, aber er hat durch seine gewissenhafte Art ein höchst wertvolles Dokument geschaffen. Zwar ist der Originalplan 1942 im Stadtarchiv verbrannt,doch ist er wenigstens veröffentlicht und photographiert, sodaß er nicht ganz für uns verloren ist. Ein kleiner Kupferstich von 177o, dann zwei Aquarelle von Graf Kesselstadt und schließlich die ältesten Photographien bereichern unsere Kenntnisse.

Der Schillerplatz war, wie seine früheren Namen „Forum gentile, Tietmarkt, Diebmarkt, Tiermarkt" verraten, im Mittelalter und Neuzeit ein Markt, auf dem der Verkauf von Schlachtvieh erfolgte, so wie andere Plätze Heumarkt, Flachsmarkt hießen. Er ist der Ort, wo sich der aus Rheinhessen kommende nicht unbeträchtliche Verkehr und Handel über die Gaugasse hinbewegte und wohl seinen erstes Ziel fand. Bedeutende Ereignisse spielten sich hier ab, wie der erbitterte Kampf der Mainzer um ihre Freiheit gegen die Soldaten Adolfs von Nassau am 28.Oktober 1462 und die Verbannung der Bürger nach der Eroberung der Stadt oder das festliche Turnier von 148o. Erschütternd, ja geradezu grauenhaft ist eine Darstellung, die die Typhuskranken,die

Sterbenden und die Toten der geschlagenen Rußlandarmee 1813/14 auf dem Schillerplatz unter freiem Himmel zeigt.

Der Schillerplatz lag im Mittelalter offenbar am Rande des dichtbebauten Stadtkerns. Noch bis in das 19. Jhdt hinein waren die Hänge des Kästrichs, an deren Fuß er sich ausdehnt mit Weinstöcken bepflanzt. Vielleicht begünstigte die lockere Bebauung die Ansiedlung zweier Nonnenklöster, die um die Mitte des 13. Jhdts hier begründet wurden. An der Ostseite lag St. Agnes, wo zunächst Zisterzienserinnen, ab 1582 Augustiner-Kanonissen lebten. In der Mitte der Westseite stand die ~~Neue~~ Weissfrauenkirche, das anfänglich dem Orden der hl. Maria Magdalena , ab 1291/95 Zisterzienserinnen gehörte. So waren Jahrhunderte lang vier Zisterzienserinnenklöster in Mainz, nämlich Altmünster, Maria Dalheim und die beiden eben genannten, die sich in Rufweite gegenüber lagen, eine für uns heute verwunderliche Tatsache. Die beiden Kirchen waren wahrscheinlich die einzigen Bauten des Mittelalters, die sich bis in die Jahre um 1800 am Schillerplatz erhielten. Sie gehörten dem gleichen Typus der Nonnenklosterkirchen an, nämlich einschiffige Saalkirchen mit angebautem polygonal geschlossenem Chor. Vielleicht war innen im Westteil noch die lange Nonnenempore eingebaut.

Mit ihrer hochrechteckigen Baumasse, den langen Fenstern, den schmalen Strebepfeilern und den mächtigen Schieferdächern bildeten sie eine etwas fremdartige Unterbrechung in der Reihe der breit gelagerten, verhältnismäßig niedrigen Barockgebäude. Doch man hatte mit ganz einfachen Mitteln gesorgt, daß die Kirchen sich trotzdem in den Rahmen des Platzes einfügten. Den Unterbau der Weißfrauenkirche, die mit ihrem polygonalen Chor den Platzrand berührte, verdeckte eine hohe Mauer, die wohl den Einblick

in die Klausur verwehren sollte.

Der St.Agneskirche, die mit ihrer Westfassade am Platz stand, war einebarocke Vorhalle vorgeblendet, seitlich war sie auch von einer Mauer und einem ganz schlichten Klostergebäude eingerahmt. So waren beide Bauten am Fuß verdeckt und durch die erwähnten Vorbauten die Verbinung zwischen den benachbarten Häusern hergestellt. Wenn wir an andere Barockplätze dehken, an denen Kirchen stehen, so wird man annehmen dürfen, daß auch am Schillerplatz sich die beiden recht gut eingefügt haben, daß sie als Akzente die langen Platzwände sogar wirkungsvoll belebten.

Beide Kirchen ereilte in denselben Jahren das gleiche Schicksal. St.Agnes wurde 18o9 niedergelegt, um hier die neuangelegte Rue Napoléon (Ludwigstrasse) in den Schillerplatz einmünden zu lassen. Diese bedauerliche Vernichtung eines Baudenkmals von hohem Rang zu Gunsten einer Straße mutet wie das Vorspiel zu dem an, was man heute dem Moloch Verkehr zu opfern geneigt ist, ohne die Verantwortung unserem wertvollsten Besitz gegenüber zu spüren. Weißfrauen wurde 1812 abgerissen, weil ein französischer General hier sich seinen Garten anlegen wollte. Zufällig wurde so auch ~~für~~ eine Straße (Emmerich-Josephstr.) vorbereitet, die hier die neugebauten Viertel des Kästrich zugänglich macht. Beide haben als nachträglich eingesprengte, nicht von vorneherein mit dem Platz gewachsene Verkehrswege denselben Fehler. Sie reißen die Platzwand ~~so stark~~ auf und tragen ihm heute einen unerträglichen starken Verkehr zu. Es ist vom Städtebaulichen Gesichtspunkt aus nur zu bewundern, wie diskret die alten Zugangsstrassen zum Platz angeordnet sind. Die Gaugasse und die Verbindung zum Ballplatz liegen in den ~~Platzecken~~ und sind von der Mitte her kaum zu sehen, zumal sie diagonal nach außen abbiegen. Das tut übrigens auch die

Münsterstrasse. Man sieht durch dieses schräge Anschneiden wenigstens nicht in ein endlos fortlaufende Straßenflucht hinein, welche die neueren Städte oft so trostlos öde erscheinen lassen. Die einst wichtige Ummeransstrasse verengt sich sogar nach dem Platz zu, was selbst solch schmale Zugänge wie Acker und Kötherhofgäßchen tun. Nur eine Straße ist ganz merkwürdig angelegt, nämlich die Schillerstrasse. Sie setzt den Platz trichterförmig fort, bis die normale Breite am nördlichen Eck des Schönborner Hofes erreicht ist, (ab 1952 hier verbreitert). Diese eigenartige Verlängerung des Platzes kann vielleicht historisch erklärt werden. Möglicherweise war der Schillerplatz als große Markstrasse gedacht, wie wir sie im histo rischen Städte-bau oft finden. Der Schwedenplan von 1625/26 zeigt, daß der Platz erst kurz vor der Kreuzung Kleine Langgasse-Universitätsstraße sein Ende fand. Die heutige Schillerstrasse setzt sich nicht bis zum Münsterplatz fort, sondern hier dehnte sich der Altmünstergarten von der Münsterstrasse bis zur Langgasse aus. Der Straßendurchbruch bis zum Münsterplatz erfolgte erst seit 1699, seitdem das Altmünsterkloster hier Wohnhäuser erbauen ließ. So war also der Schillerplatz ursprünglich ganz geschlossen, nur hatte er eben eine unregelmäßige Form. Im südlichen Teil war er sehr breit und etwa wie ein Rhombus gebildet, seine nördliche Hälfte (vor dem Schönborner Hof) wirkte wie eine sehr breite, sich etwas verengende Straße.

Es ist nun interessant zu sehen, wie die barocke Bebauung diese unregelmäßige Gestalt des Platzes auszugleichen sucht. Damit kommen wir endlich zu Betrachtung der Randbebauung des Platzes im 17. und 18.Jhdt.

Der Adel, der am Sitze des Kurfürsten und Erzbischofs sehr zahlreich in seinen Höfen ansässig war, wohnte über die ganze Stadt zerstreut, so wie er Gelände oder Gebäude

im Laufe der Jahrhunderte erworben hatte. Natürlich war er in den dichtbesiedelten Bürger - und Handwerkervierteln um den Dom herum nicht so häufig zu finden wie beispielsweise in der Gegend rings um die Emmeranskirchstraße.

Mit der Erbauung des Schönborner Hofes bahnt sich nun ein Wandel an, der Tiermarkt wird zum vornehmsten Adelswohnsitz, wozu dann auch noch die anschließende Schillerstraße, Große Bleiche und der Ballplatz gehört. Letzterer hat 1609-14 eigentlich mit der Errichtung des Dalberger Hofes, dem nebenbau vor 1720 der Fechenbacher Hof folgte, den Anfang gemacht. Aber die unter Kurfürst Johann Philipp von Schönborn (1647 -73) zu märchenhafter Machtfülle und Glanz emporsteigende Familie war berufen, hier einen der schönsten Wohnplätze zu begründen, den der deutsche Adel hatte. Wenn wir nach dem Grund fragen, warum nun die Höfe hier entstanden, so können wir vermuten, daß der Wunsch nach einem großen Garten die Veranlassung war, aus dem Häusergewirr des ~~des~~ Altstadtkernes sich herauszulösen. Dieser kleinen Parks dienten nicht nur der Erholung und der privaten Ergötzung, sondern sie waren genau wie die Palais Orte der Repräsentation, wo man seine Gäste empfangen und bewirten konnte. Man muß sich daran erinnern, daß zu dieser Zeit Versailles und seine gewaltigen Parks entstanden. Tatsächlich war Mainz innerhalb der Stadtmauer verhältnismäßig reich an solchen Gärten, die leider im 19.Jhdt durch Raummangel im zu spät aufgelockerten Festungsgürtel meistens untergegangen sind. So erging es auch dem prächtigen Garten des Schönborner Hofes, an dessen Stelle zwei Kasernen entstanden, von denen eine (das Proviantmagazin von 1865) noch steht.

2o Jahre nach dem dreißigjährigen Krieg 1668 wird dieses vornehme Adelshaus mit einem mächtigen Garten daneben erbaut. Im 19.Jhdt wurde es aufgestockt und verlor seinen

schönen Renaissancegiebel, die es genau wie das etwas ältere Haus zum römischen Kaiser über den Eckrisaliten trug. 1942 brannte das Gebäude ab. Im harten Kampf gegen die „Straßenerweiterer" konnte nun das Gebäude für die Univer= sität wiederentstehen. Das völlig entstellende oberste Ge= schoß des 19.Jhdts hat der Krieg weggefegt und man hat nun die Giebel nach der Zeichnung von Pabst wiederhergestellt. Das Ergebnis ist heute schon überzeugend, obwohl der Bau noch nicht fertiggestellt ist. Ein Repräsentationsbau - und Zweckbau der Universität ist nicht allein entstanden, sondern auch ein Denkmal des Kurstaates und der Familie der Grafen von Schönborn, die gewissermaßen von hier aus ihren Weg innerhalb von Deutschland als dritte Großmacht des 18.Jhdts antraten. (Wäre der Schönborner Hof beseitigt worden, so hätten wohl einige Ladenbuden die Gegend an seiner Stelle „verziert"). In Bezug auf das Platzbild hat das Gebäude auch seine bedeutungsvolle Aufgabe. Es schließt ihn nach Norden zu ab, was durch seine schräge Stellung möglich gemacht wird. Diese Funktion wurde einst besonders durch den nördlichen Eckrisalit unterstützt, der weiter vorsprang als der südliche. Leider mußte gerade wegen der Straßenverbreiterung dieser Vorsprung zurückgesetzt werden, zumal auf der gegenüberliegenden Straßenseite schon eine Reihe von Läden errichtet waren, die hier ein Ausweichen nicht mehr gestatteten. Es sei noch kurz erwähnt, daß anstelle der bürgerlichen Wohn - und Geschäftshäuser, wie wir sie vor dem Kriege noch sahen, im 17.-18.Jhdt gegenüber dem Schönborner Hof der Metternich-Winneburger Hof lag(Schillerstraße 24,26), der bis zur Spritzen- und Langgasse sich erstreckte.

Bald nach errichtung des Schönborner Hofes war die Schillerstrasse bis zum Münsterplatz angelegt worden, in= dem das alte Gartengelände des Altmünsterklosters besei=

tigt wurde. Seit 1699 entstand auf der Westseite die einst so schöne Baugruppe der Altmünsterhäuser, die leider dem Neubau des Finanzamtes 1927 zum Opfer fielen.

Auf der Seite gegenüber errichtete Philipp Christoph von Erthal, Bauherr und Architekt in einer Person 1734-43 sein vornehmes Wohnhaus. Dieser einzige im Krieg nicht ausgebrannte Adelshof dient heute dem Regierungspräsidium. Vom Schillerplatz her ist dieses Gebäude gerade noch sichtbar.

Nach der Erbauung des Schönborner Hofes vergingen einige Jahrzenhte, bis als zweiten großen Bau am Schillerplatz das Weißfrauenkloster 1718 einen Flügel neben seiner Kirche errichtete, der als Fremdenbau benutzt wurde. Er dient heute der Handelskammer und dem Kultusministerium allerdings 1863 um ein Geschoß erhöht, als hier noch das k.und k. österreichische Offizierskasino war. Schon früher (vor 1814) wurde der Balkon anstelle einer hier ehemals auf dem Mittelportal stehenden Heiligenfigur hergerichtet. Trotz dieser Veränderungen und einer Verlängerung nach der Emmerich-Joseph-Straße zu bietet das 1942 ausgebrannte, inzwischen wieder ausgebaute Haus immer noch den Anblick eines schlichten Klosterflügels (ähnlich wie das Armklarenkloster).

In diesen Jahren, eher noch vorher entstand neben dem St.Agneskloster ein dreigeschossiges Wohnhaus mit der prachtvollen Figur des Hirten (Göten) die aus der Werkstatt des Bildhauers Johann Wolfgang Fröhlicher hervorging, an der Ecke der Inselstrasse.

Das mittlere 18.Jhdt brachte nun die Vollendung des Schillerplatzes durch zwei mächtige Adelshöfe, die ihm heute noch die festliche Note verleihen. Der überaus freudige Erzbischof Johann Friedrich Karl von Ostein (1743-63)

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 75

errichtete ein Gebäude für seine Familie und das andere für seine Schwester, eine verwitwete Gräfin Von Bassenheim. Beide wurden nicht auf bisher unbekanntes Gelände gestellt, sondern eine ganze Reihe bürgerlicher Häuser und Herbergen mußte weichen. Für den Osteiner Hof wurden etwa 9 Parzellen zusammengekauft und die hier stehenden Häuser niedergelegt. Auf der Ansicht von Pabst von 1727 sind an der Stelle des Bassenheimer Hofes zwei recht stattliche Gebäude dargestellt, wovon das rechte offenbar ein damals verhältnismäßig neuer großer Bau mit mächtigem Zwerghaus war.

Mit Rafinesse ist der Platz des Osteiner Hofes gewählt, Er schließt mit seiner vollen Breite die Schmalseite des Schillerplatzes im Süden und paßt sich mit seinen nach hinten auseinanderlaufenden Flügeln dem Grundriß des Baublockes an. Der Hof hat die imponierendste Stellung auf dem ganzen Platz, die sein Aussehen zu dem eines richtiggehenden Schlosses steigert. Geradezu meisterhaft hat der Architekt auch die Lage zwischen den beiden Straßen für die Gestaltung der Fassade bis hinauf zum Dach benutzt. Geradlinige Eck- und Mittelrisalite wären bei der kurzen und hohen Mittelfassade ohnedies schlecht anzubringen gewesen. So verwendet Johann Valentin Thomann ähnlich wie bei seinem Palais Kesselstadt in Trier drei Rundungen in der Mitte und an beiden Ecken, die noch im Dach in kuppelförmigen Schwellungen ausklingen. Wenn man erst sieht, mit welchem Feingefühl Balkone, plastischer Schmuck und Rustikaquaderung verteilt sind, dringt man tiefer in das Leben dieses genial entworfenen Bauwerkes ein. Ein großer Gewinn war auch die freie Wiederherstellung des figürlichen Schmuckes auf dem drei Risaliten vor den flächen des Schieferdaches. Das 19. Jhdt hatte sie beseitigt, es blieben nur häßliche Restgebilde stehen. Auf eine Anregung des Verfassers hin ließ Baurat H.Delp de, der Wiederhersteller des Hofes, den Bild-

hauer Adam Winter die Puttengruppen aus gebranntem Ton in ganz freier Weise schaffen. Als Unterlage des ehemaligen Zustandes diente lediglich eine ganz flüchtige kleine Skizze des graphischen Kabinets der Mainzer Gemäldegalerie. Und nun kann man sagen, daß der Osteiner Hof wirklich in seiner Fassade schöner als vor dem Kriege dasteht, wenn er auch durch den Brand des Daches 1944 im Inneren alle Stuckdecken verlor. Der Garten der hier noch ausnahmsweise an der Hofseite erhalten ist, zeugt für die Kunst der Zeit, auch kleinen Raum geschickt auszunutzen. Über ihn wie über das neugeschaffene Plätzchen an der Gaugasse soll aber hier nicht weiter gesprochen werden.

So elegant der Osteiner Hof sich den Gelegenheiten des Platzes anpaßt, so stolz und unnahbar steht das große Massiv des Bassenheimer Hofes daneben. Es ist nur der andere Baumeister, der diese grundlegende Verschiedenheit in der Fassade verursacht hat. Die französische Schulung des Kavalierarchitekten Anselm Franz Ritter von Groenestein hat um 1750 in den gleichen Jahren, als der Osteiner Hof entstand, diese verhältnismäßig klassizistische Fassade hervorgebracht. Heiterkeit und Schwung sind durch eine sehr fein abgewogene Sprache der Details ersetzt. Es wird hier nicht mehr mit der Schwellung der Mitte und den Rundungen der Ecken der Baukörper modelliert. Das wäre aber auch an dieser Stelle nicht so gut möglich gewesen wie bei der einzigartigen Stellung des Osteiner Hofes. Die Fassade wird man dann besonders gut begreifen, wenn man sie sich zwischen dem Ziemlich weit entfernten Chor der Weißfrauenkirche und dem Osteiner Hof vorstellt, sozusagen freistehend wie das Deutschhaus das der gleiche Baumeister Ritter zu Groenstein entworfen hat. Die kleinen Bürgerhäu-

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 77

ser an der Gaustrasse, durch den „Acker" vom Bassenheimer Hof getrennt und zudem noch etwas in der Flucht zurückstehend, waren keine ernsthafte Konkurrenz. Auch der Bassenheimer Hof war an seiner Rück- und nördlichen Schmalseite von einem Garten umgeben.

Bevor wir weitergehen, muß noch erwähnt werden, daß das Gebäude Schaufenster in neubarocker Arkadenrahmung hatte, die die Fassade auf das empfindlichste störten. Hier kann man nur dankbar sein, daß es beim Wiederaufbau des 1942 ausgebrannten Adelshofes gelang, die unteren Öffnungen zuzumauern und richtige Fenster hineinzusetzen, wodurch die alte Schönheit und Ausgewogenheit wiedergewonnen ist. Leider waren die Bemühungen, die beiden oberen Balkone zu beseitigen, damals ohne Erfolg, sodaß diese störenden Zufügungen geblieben sind. - Die ausgebrannte Fassade ließ übrigens erkennen, wie sehr dieser Bau des mächtigen Mansarddaches bedarf. Ein Glück, daß hier Experimente wie das des Stadioner Hofes vermieden werden konnten. Heute steht neben dem Bassenheimer Hof anstelle der Weißfrauenkirche an der Ecke zur Emmerich-Josephstr. ein mächtiger Bau aus dem 19.Jhdt.(Nr.5 Haus Maack). Dieser hat vor dem Abbrennen dem Bassenheimer Hof in wirklich unangenehmer Weise Konkurenz gemacht denn er war noch höher, die Fenster waren größer und mächtige Stuckprofile gaben ihm gegenüber seinen beiden Nachbarn ein ungebührliches Gewicht. Durch das Verständnis des Architekten Pülz im Baubüro von Prof.Rimpel gelang es, die Gesamthöhe beim Wiederaufbau zu drücken und Fenster kleiner zu halten, viele überflüssige Zieraten verschwanden. Und das Ergebnis? Eine Fassade, die in ihrer Bescheidenheit und Zurückhaltung an Schöpfungen des 19.Jhdts erinnert, die beiden Nachbargebäuden den ihnen gebührenden Vorrang läßt, ohne selbst unbedeutend oder häßlich auszusehen. So oft ich vorbeigehe, freue ich mich über die gelungene Lösung in Städtebaulicher Hin-

sicht, zumal ich auch ein wenig beraten mithelfen konnte. Und die, die sehenden Auges die Veränderung miterlebten, ssind auch zufrieden.

Eine ähnliche Aufgabe harrt noch mit dem Haus der Elsässer Bank (Ludwigstrasse 2) der Lösung. Mit der ganzen Brutalität des 19.Jhdts ist dieser Kasten neben den Osteiner Hof gesetzt und droht ihm gewissermaßen zu erdrücken. Hoffentlich erleben wir noch den Umbau, insbesondere das Abstocken dieses Monstrums, das sich dann erst mit den benachbarten Gebäuden anpassen kann.

Wohl das Letzte aus dem 18.Jhdt ist der Nebenbau des Schönborner Hofes, der unter seinem Namen „Wichernhaus" noch denen bekannt sein wird, die ihn vor dem Kriege sahen. Es war damals ein ganz anspruchloses Haus mit schlichtem Satteldach und Putzfaschen um die unprofilierten Fensterrahmen. Durch die Herstelleung 1951/52 nach dem Brand von 1945 als Wiederaufbauministerium wurde das überlieferte Aussehen ganz entscheidend geändert. Ein Mansarddach trat an die Stelle der ~~früher~~ einfacheren Dachform, die schon früher beseitigten Faschen wurden auch diesmal weggelassen, weswegen die Wandflächen am Schillerplatz etwas breit erscheinen. Nach dem Schönborner Hof zu wurde die Mauer gesprengt, um dort mehr Fenster in engere Stellung unterzubringen. Diese Seite wirkt unruhig, doch fällt sie in dem engen Hof nicht so sehr auf. Trotz der Veränderungen ist der historische Charakter des Gebäudes noch gewahrt und es fügt sich recht erfreulich zwischen die Nachbarbauten ein. Das Dach dürfte allerdings neben den Satteldächern zu beiden Seiten etwas schwer erscheinen.

Nun wären noch die Bürgerhäuser auf der Ostseite des Platzes zu betrachten. Hier standen bis 1945 zwischen Insel und Emmeransstrasse eine Reihe barocker und klassizistischer

Häuser in der Länge von drei bis fünf Fensterachsen mit vier Geschossen. Ihre bescheidene vornehme Haltung paßte sich gut dem Platz an. Nur ein Rest des Eckhauses am Kötherhofgäßchen mit seiner Madonna ist gerettet. Zwischen Emmeransstr. und Spritzengasse befanden sich drei je 5 Achsen lange Häuser des 19.Jhdts nur drei Geschosse hoch, ebenso schlicht wie die ebengenannten. Natürlich durfte dazwischen die geschmacklose Blendsteinfassade mit vier Geschossen nicht fehlen.

Nachdem wir nun alle alten Gebäude behandelt haben, bliebe nur noch die Frage, ob der Schillerplatz in früherer Zeit auch von Bäumen bestanden oder gärtnerisch angelegt war. Die älteren Ansichten zeigen nichts derart. Wenn man auch in diesem Punkt der Zeichnung von Pabst aus dem Jahre 1727 vollen Glauben schenken darf, war der Schillerplatz gepflastert. Ein Kupferstich von 1770 zeigt ihn in ähnlicher Weise mit Bäumen bestanden wie heute, unter denen Bänke standen. Erst zwei Jahre vorher 1768 war er bepflanzt worden. Am oberen Ende stand ein Brunnen, der 1760 vor dem Bassenheimer Hof in der Mitte des Platzes errichtet und 1892 wieder entfernt wurde. Seine Brunnensäule aus Syenit soll aus dem Ingelheimer Kaiserpalast gestammt haben, sie ist nun wieder im neuangelegten Garten des Osteiner Hofes aufgestellt. Ja wir hören sogar, daß der Kurfürst Friedrich Karl von Ostein eine dem „Neuen Brunnen" ähnlich Anlage errichten lassen wollte. Die Fundamente seien schon angelegt gewesen, als der Kurfürst starb und das Projekt dadurch für immer liegen blieb. Ich glaube schon, daß man die Baumpflanzungen auf dem Schillerplatz, so wie sie seit dem späten 18.Jhdt uns überkommen sind, erhalten sollte. Und wenn es nur im Interesse der alten Leute wäre, die im Hochsommer hier etwas im Schatten sitzen wollen. Eine Beseitigung der Bäume würde den Platz zu groß und seine Unregelmäßigkeit

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 80

zu deutlich machen, sie würde auch die breiten Durchbrüche der Emmerich-Josephstr.und Ludwigstrasse in unangenehmer Weise zeigen. Aber am unangenehmsten wäre der Vergleich zwischen dem „Barackstil" der Ostseite mit der großen Barockarchitektur der westlichen Platzwand.

Wenn wir ~~uns~~ weiter die Platzmitte betrachten, so erkennen wir zum ganz symptomatischen Fall des Schillerdenkmals. Nachdem das 19.Jhdt mit seinen zwei großen Straßendurchbrüchen die Geschlossenheit der Platzwände schwer geschädigt hatte, fand man für die damals beleibte Aufstellung eines Schillerdenkmals eben nur den„Tiermarkt", der von jetzt ab Schillerplatz genannt wurde. Gegen das 1862 errichtete Denkmal, eine Schöpfung des Mainzer Bildhauers Johann Baptist Scholl, ist nichts zu sagen. Sein erster Standort in der Mitte der baumbestandenen Insel war schon nicht besonders glücklich und hatte auch keine Beziehung zur umgebenden Architektur. Aber das Monument führte wenigstens unter den Bäumen in seinem Gärtchen ein Einsiedlerleben, aus dem es herausversetzt wurde, als man noch unbedingt ein Befreiungsdenkmal vor dem Osteiner Hof aufstellen mußte. Nun wurde die unmögliche Stelle gewählt, an der die Schillerfigur heute noch steht, zum beschämenden Zeugnis für das Fingerspitzengefühl der damals Verantwortlichen und zur völligen Entwertung des Denkmals selbst , das so keine Beachtung mehr findet und anscheinend nur noch herumsteht, weil es eben noch nicht zerstört oder eingescholzen ist. Die Tagespresse hat seit über zwei Jahrzehnten mit Recht diesen Zustand kritisiert. Nachden nun das Befreiungsmonument verschwunden ist, dürfte uns nichts mehr hindern, den alten Zustand wiederherzustellen, der immer noch besser war. Nachdem das Schillerdenkmal dem Platz den Namen gegeben hat und solange schon hier steht, wird man sich doch kaum mehr

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 81

entschließen wollen, es an einer anderen Stelle der Stadt aufzubauen.

Damit können wir zum Schlußkapitel dieses Aufsatzes über den Schillerplatz, das wir ~~da wir~~ leider nicht mit der Überschrift: „Ende gut, alles gut" überschreiben können. Bekanntlich hat dieser unselige Krieg 1942 u.1945 ringsum alle Gebäude des Schillerplatzes durch Fliegerangriff abbrennen lassen oder total zu Schutt gemacht. Nur das häßliche ~~xxxx~~ Eckhaus Ludwigstrasse 2 blieb als einziges durch Zufall erhalten. Es ist zwar nach dem Kriege vom städtischen Hochbauamt ein Wiederaufbauplan ausgearbeitet worden, der eine annehmbare Fassadengestaltung vorsieht. Aber offenbar ließ man doch den privaten Bauherrn und Architekten zuviel freie Hand. Das, was nun in den Ansätzen schon dasteht, läßt für die später einmal folgenden Obergeschosse Schlimmes befürchten. Jedes Schaufenster ist in den Proportionen anders, in dem Rahmenmaterial wechselnd, erbärmlich aussehende Giebellösungen, Glaserkerchen wie verspäteter Jugendstil, ein Abglanz des Chaos unserer Zeit. Da lobe ich mir doch ein System, wie es in Frankreich und manchen deutschen Städten befolgt wird, daß nach einem festen Plan unter strammer Aufsicht die Straßen und plätze ganz einheitlich und auf einmal wieder erstellt werden, sei es durch die öffentliche Hand mit öffentlichen Mitteln oder sei es in Form einer Baugemeinschaft der interessierten Grundstücksbesitzer. Wie man diesen Wirrwar am Schillerplatz einmal in die Reihe bringen will, ist schwer zu sagen. Mit Ausnahme eines Baues kann man hier wirklich von „Gewurschtel" sprechen. Mann kann nur als letztes Wort angesichts der Möglichkeiten, die hier durch die historischen Bauten und ihren mustergültigen Wiederaufbau gegeben waren, die aber zum guten Teil wohl schon verdorben sind, sein Bedauern über die verpaßte Gelegenheit aussprechen. Schade!

Bitte sorgfältig aufbewahren!

Der Absender wird gebeten, den umrandeten Teil selbst auszufüllen!

Einlieferungsschein

SWMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 82

(Abkürzungen s. umseitig)

	DM (in Ziffern)	Pf		DM (in Ziffern)	Pf
angegebener Wert oder eingezahlter Betrag	164		Nachnahme		
Empfänger	Repplinger				
Bestimmungsort	Wiesbaden				

Postvermerke

(22b) MAINZ 1 11.1.52-16

Tagesstempel

Einlieferungs-Nr. 856

Gewicht kg | g

Postannahme

Hans

C 62 Din A 7
V, 2-8 10

A. Bei Ausfüllung der Spalte «Gegenstand» können folgende **Abkürzungen** angewandt werden:

A = Postauftrag, Bf = Brief, E = Einschreiben, Einschreib-, PAnw = Postanweisung, Pkt = Paket, Pgt = Postgut, Pn = Päckchen, W = Wert, Zk = Zahlkarte.

B. Die Post bittet,

1. für Postgeschäfte möglichst **nicht die Hauptverkehrsstunden zu wählen;**
2. auf alle freizumachenden Sendungen **die Marken vor der Einlieferung aufzukleben;** bei Briefsendungen, Postanweisungen und Zahlkarten besteht eine Verpflichtung hierzu;
3. die **Einlieferungsscheine vorher selbst auszufüllen;** bei Wertsendungen, Postanweisungen und Zahlkarten muß Tinte, Schreibmaschine oder Druck, bei allen anderen Sendungen kann auch Tintenstift benutzt werden;
4. das **Geld abgezählt** bereit zu halten, größere Mengen **Papiergeld** stets vorher zu **ordnen** und bei gleichzeitigem Ein- oder Auszahlen von drei und mehr Postanweisungs- und Zahlkartenbeträgen sowie bei Entnahme von drei oder mehr Sorten von Wertzeichen im Betrag von mehr als 5 DM **eine aufgerechnete Zusammenstellung** der zu zahlenden Beträge **vorzulegen;**
5. bei eigenem stärkerem Verkehr **die besonderen Einrichtungen (Einlieferungsbücher, Selbstvorbereiten** von Paketsendungen, Einschreibbriefen usw.) **zu benutzen.**

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 83

Kalender 1952 (Umfang 88 Seiten)
ohne Umschlagbild

Selbstkosten-Stückpreis 3,20 DM

Laden-Verkaufspreis 4,80 "

Professor Ch. H. Kleukens, Leiter der Ernst Ludwig-Presse
Mainz, Am Pulverturm 13

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 84

~~Der Oberbürgermeister der Stadt Mainz~~

Mainz, den 29. Mai 1941

Aktz.:

Herrn

Franz F i e d e r l i n g

M a i n z
Staatl.Bau-und Kunstschule

Sehr geehrter Herr Fiederling !

Mit der Bitte um Durchsicht erhalten Sie anbei die nachstehenden Beiträge für den Mainzer Kalender 1952:

1. Dr.Leitermann
   " Das Mainzer Rad in Rheinhessen und im Rheingau "
2. ~~Dr. Napp-Zinn~~
   " ~~Zur Pflege der Botanik an der alten Mainzer Universität~~"
   Die Anfänge d. Eisenbahn in Mainz - Oberbibliothek Reitzel
3. Jungkenn:
   " Rosenjungfer, Tugendrose - Kaiserbraut "
   Eine Erinnerung an den Mainzer Musterpräfekten Jeanbon Saint André
4. Prof.Hirth:
   "Honoré de Balzac " in Mainz
5. Kepplinger :
   "Ständchen im Schnee "
6. Dr.Schramm:
   " Kunst und Geschäft 1833 "
7. Dr.Busch:
   " Mainz und die Darmstädter Künstler-Kolonie "
8. Berger:
   " Kostheim " - aus einem Erinnerungsbuch -
9. Dr.Gottron:
   " Im Schatten des Domes V"

A 4 a 11. 45. 5000.

Zwei weitere Beiträge von Dr. Presser über " Mainzer Druckerzeichen " und von Dr. Schunk über ein med.hist. die Mainzer Universität betreffendes Thema, stehen noch aus.

Ich fürchte aber, dass man diese beiden Aufsätze nicht mehr nehmen kann und möglicherweise von den vorliegenden 9 Aufsätzen einen weg lassen muss. Es müsste dann weg bleiben der Aufsatz von Napp- Zinn.

Wegen des Umfangs bitte ich möglichst bald um Ihren Bescheid.

Da ich von den meisten Aufsätzen keinen Durchschlag besitze, bitte ich um vorsichtige Behandlung.

Beste Grüsse

Ihres

Anl.

DR. RUDOLF BUSCH
MICHELSBERG 18
MAINZ

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 85

MAINZ UND DIE DARMSTÄDTER KÜNSTLERKOLONIE

UND WENN DU NOCH SO
GLÜHEND DIE SCHÖN-
HEIT SUCHST. NUR DURCH
VERIRRUNGEN FÜHRT DER
WEG ZU IHR. DRUM SUCHE
ICH UNVERDROSSEN TROTZ
HaSS · TADEL UND NOT.

Dieser bezeichnende Vorspruch steht im Katalog des Malers Paul Bürk vom Jahre 1901, als just vor einem halben Jahrhundert auf der Darmstädter Mathildenhöhe in der Gnadensonne des Mai die Ausstellung der Darmstädter Künstlerkolonie durch den Landesherrn im Beisein eines festlich gestimmten Publikums eingeweiht wurde, eine Veranstaltung, welche für die deutsche Kunst ein Markstein wurde und ein Begriff. Und dieser Vorspruch als ein Bekenntnis für die "Fehlbarkeit" des Künstlers sagt das, was jeder Besucher bei dem Gang durch diese Ausstellung empfinden musste, und damals schon gab es - und erst recht - Voreingenommene, geborene Nörgler und Unverständige, denen das Neue - wir sagen heute "entartete Kunst" - ein siebengesiegeltes Buch bleibt.

Nun war diese Ausstellung mit den meisten der Mitschaffenden regional gebunden. Der Wille des Landesherrn hiess auf dieser "Rosenhöhe" eine Gemeinde erstehen, deren Planlegung und ausgeführte Neuarchitektur zwar in den Händen von auswärts berufenen Künstlern lag, aber nur dadurch zur Verwirklichung und zum Erfolg geführt werden konnte, weil durch die Darmstädter Möbelindustrie so weit vorgearbeitet wurde, dass diese vollkommen einsatzbereit zur Verfügung stand, ganz abgesehen davon, dass der Grossherzog ohne Zaudern seine Residenz bevorzugte. Ein Vorteil war ferner, dass Darmstadt nicht so sehr an eine Tradition gebunden war, sodass die Aufnahme des "Neuen" nicht etwa eine Umschaltung bedeutete. Und da zeigte sich denn auch gleich, dass die grössere Stadt des Landes, man kann auch sagen bedeutendere M a i n z nicht das Potential erfüllte, das ihr hätte zugestanden werden können, denn dieses Mainz war zu sehr - sit venia verbo - belastet mit Tradition, die eine so plötzliche Umge-

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 85

OD. RUDOLF BUSCH
MICHELSBERG 18
MAINZ

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 86

staltung seiner Eigenart gar nicht zugelassen hätte. Und dann auch fehlte hier das ideale Gelände, die Darmstädter Waldluft und vor allem der schöpferische Wille und die Gnade des Mäcenas.

Heute nach 50 Jahren sei festgestellt, dass fast alle grösseren Mainzer Firmen, die hier in Frage kommen und kommen konnten, erloschen sind und kaum durch Neugründung ersetzt sind. Die weltweit bekannte Firma A.Bembé, desgleichen W.Kimbel, Rauch, Fischer-Mann bestehen nicht mehr, auch nicht in einer Nachfolge. Die Beleuchtungsfabriken: Gasapparat- u. Gusswerk, Louis Busch, Oberdhan & Beck, Fischer u.a. erlitten das gleiche Schicksal. Die Juweliere Rückert, Remetter sind eingegangen, wie auch das weitbekannte St.Bernward - Institut für religiöse Kunst. Besonders die genannten grossen Möbelfabriken hatten einen Anschluss verpasst, der ihnen vermutlich bei der Beteiligung an den Darmstädter Bestrebungen geboten gewesen wäre. Rein zahlenmässig gesprochen fallen durch das allgemein zu lange Zögern, überhaupt Anschluss an ein modernes Kunstschaffen heranzugehen, über tausend Beschäftigte aus. Niemals wurde dieser schmerzliche Verlust wieder eingeholt.

Immerhin bewies ein Gang durch diese erste Ausstellung von 1901, dass wenn auch nur knapp einzelne vorteilhafte Vertretungen der Mainzer Belange zu finden sind. In progressiver Weise verteilt auf die 4 Ausstellungen von 1901, 1904, 1908 und 1914 wächst diese Anteilnahme. Die Mutigsten freilich fanden sich zur ersten Ausstellung bereit wie ja auch überhaupt diese Manifestation von 1901 als eine Einmaligkeit in die Geschichte der Kunst eingegangen ist. Alles Spätere war mehr oder weniger Angliederung und repräsentierte nicht mehr den Gedanken von 1901. "Im Anfang war die Tat" .

An jenem 15.Mai standen die gesamten Anlagen: die Haupthalle - das Ernst Ludwig Haus - Wohnhäuser und gärtnerische Gestaltungen vollkommen fertig, wenn auch in den Hintergründen noch genagelt und gemalt wurde, während vorne ein neugieriges Publikum hereindrängte. Das bekrönende Hauptgebäude stand als Querbau auf der Höhe, zu ihm stieg eine breite Prunktreppe wie zu einem asiatischen Tempel auf, während links und rechts frei verteilt sich die Häuser: Olbrich, Christiansen, Behrens, Habich, Glückert anschlossen. Die Idee des Corps de Logis mit Kavalierhäusern ! Sie alle waren innerlich und äusserlich verschieden, je nach der künstlerischen Auffassung des Mei-

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 87

sters. Die Gartenanlagen aber verbanden in glücklicher Weise diese Häuser, die nur etwas gemeinsam hatten: alles war neu ! Wesentlich war dabei, dass jedes der Häuser mit der Gestaltung der Innenausstattung bis zum kleinsten Gebrauchsgegenstand Entwurf einer Hand war. Eine solche Vielseitigkeit des Einzelnen, multipliziert mit der Zahl der Mehreren ergab eine Fülle von betörenden Möglichkeiten, mit der die Werktätigen sich abzufinden hatten.

So stellte jeder der Künstler "der Darmstädter Sieben" sich besondere und neue Aufgaben. Es interessiert hier vor den anderen das Mainzer Kind Patriz Huber, der als Sohn des Kunstgewerbelehrers Geborene. Die aus Württemberg stammende Künstlerfamilie war allseitig begabt, eine Schwester war eine ausgezeichnete Blumenmalerin, von der die Mainzer Gemäldegalerie bezeichnende Arbeiten besitzt. Patriz - schon ein eigenwilliger Vorname - trat, erst 23jährig, aber schon als Vollendeter in die Künstlerkolonie ein. Er erfand sich einen streng persönlichen Stil, der sich sowohl in der dekorativen Ausgestaltung des Innenraumes wie besonders beim Schmuck auswirkte. Es war damals der Pariser Juwelier Lalique, der dem Zierschmuck eine neue Note gab, die aber letzthin auf die Renaissance des 16.Jahrhunderts zurückging (Augsburg!) und die bei Patriz Huber eine zeitgeänderte Prägung fand, die auch bei anderen Darmstädter Kolonisten irgendeine persönliche Formung bekam. So versprach Patriz ein Grosser seiner speziellen Begabung zu werden als er durch einen tragischen Tod selbst seinem Wirken ein Ziel setzte. Das Haus Glückert hatte ihm willig die Gelegenheit seine Kunst zu zeigen geboten, sie beschränkte sich wie vermerkt hier nicht auf das Kunstgewerbe, sondern die gesamte Innenausstattung lag in seinen Händen. Es ist ein Stil, der wohl mit der Zeit überlebt erscheint, damals aber allenthalben grosse Wertschätzung fand, aber jene Zeit-bedingte fatale Einwirkung des "Jugendstils" ist nicht totzuschweigen. Man muss aber bedenken, dass es einen grossen Unterschied bedeutet, vor oder nach zeitlich zu diesen Dingen Stellung zu nehmen.

Nun im nahen Haus "Villa in Rosen" von Professor Hans Christiansen, der von Paris kam, ist im stärkeren Masse diese Einwirkung zu spüren, ohne dass jedoch etwa ein billiges Ausdruckschema ausgewertet wird. Im Gegenteil: die reiche Ausge-

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 88

staltung des Inneren dieses Hauses, das Olbrich erbaute, ist vollkommen auf Christiansen abgestellt. Die äussere Form steht in evidentem Gegensatz zum Inneren. Hier gibt es keine gebändigten Formen, sondern ein fluktuierendes Farbengefüge in oft übersteigerter Ausdrucksweise, die sich jedem Ausstattungsstück mitteilt. Die Möbel, die Stoffe, mit bunten Applikationen, die Gemälde, die Glasbilder, Teppiche sind irgendwie alle auf rot und auf das Rosenmuster abgestimmt. Man fühlt in diesem vom Künstler selbst traumhaft genannten bunten Milieu das Sehnen und Drängen einer Künstlerseele. Auch Christiansen ~~ist~~ war noch ein Werdender. Der Künstler selbst bekennt im Vorwort des Kataloges seine "Fehlbarkeit", schliesst aber "hier wohnt die Freude und das Leben". Die Möbel selbst wurden in Stuttgart gefertigt, aber eine besondere Note gibt der grossen Halle ein kupfergetriebener Lichtträger mit buntirisierenden Glasballons, gefertigt von Busch, Mainz, die auch andere Künstlerentwürfe, wie aparte Tischlampen allenthalben auf der Ausstellung ausführte.

Die gleiche Gesinnung war auch in den anderen Häusern der Ausstellung. Die Darmstädter Möbelfabriken (Glückert, Alter, Trier u.a.) lieferten fast durchweg die Möbel und Borderien und die Stoffe in allen Koloniehäusern und nur zögernd gingen die Mainzer herbei, vermutlich weil sie ebenso zögernd gerufen wurden. Ausser dem damals sehr rührigen Dekorationsgeschäft Ludwig Schäfer, der, in Turin 1904 ausgezeichnet mit einer Medaille, Mainz wenigstens einigermassen repräsentierte, war es die Firma Kimbel, welche in Darmstadt auf einer späteren Ausstellung sich sehen liess.

Wir bleiben zunächst und hauptsächlich bei der ersten Darmstädter Veranstaltung. Im Haus Habich, dessen Architektur wiederum von Olbrich stammt, finden sich Mainzer Firmen hauptsächlich vertreten durch die obengenannte Beleuchtungsfirma. Die Innenausgestaltung lag zum grossen Teil in den Händen von Patriz Huber, dessen gern gepflegte Beziehungen zu Mainz sich auch in diesem Hause bemerkbar machen.

Zu den markantesten Architekturbeispielen gehört das Haus Olbrich. Diese Persönlichkeit kommt von Wien aus der Hofmann schule, bringt aber zur Ausstellung 1901 eigenwillige ~~Gestaltungen~~ Formen mit. Der Künstler wurde damals heftig angefeindet, ja abgelehnt und dennoch ist sein Name identisch mit den Veranstaltungen auf der Rosenhöhe, denn vor allem war er der Schöpfer der Plan-

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 89

legung, sodass mit ihm ein Begriff verbunden ist, der heute nach 50 Jahren überzeugt. Auch die Mainzer Industrie kann Olbrich ein gutes Zeugnis ausstellen, denn gerade im Kunstgewerblichen zeichnet sich dieser Architekt aus, wofür er in Mainz eine Resonanz fand.

Eine damals weltbekannte Firma Ganz, Flachsmarkt lieferte Stoffe und Teppiche, zum Teil speziell gewebt für das Haus Olbrich von 1901. Die Firma ist heute in vielversprechendem Aufbau, damals aber war sie unter der Leitung von Julius Ganz auf voller Höhe. Wie eine Vision sehen wir auf dem Mainzer Flachsmarkt eine Hofequipage halten, der Ernst Ludwig, der Schirmherr von Darmstadt, in Begleitung des russischen Zaren Nikolaus, seines Schwagers, entsteigt, um bei Ganz und dem Antiquitätenhaus Reiling vorzusprechen, als Begutachter schliesst sich an Prälat Friedrich Schneider. Hier manifestiert Mainzer Kunsttradition, hier auf diesem Fleckchen offenbart sich eine Lichtspalte und ganz im Hintergrunde zeichnen sich die Persönlichkeiten der Mainzer kurfürstlichen Mäcene ab, deren Paläste heute noch dem Strassenbild seine Struktur leihen.

Diese Reminiszenz verleitet uns aber nicht, einer Kunstauffassung das Wort zu reden, die das Publikum bestimmte, der Bequemlichkeit halber erprobte Altkunst für seine Wohnräume in Betracht zu ziehen, denn jede Zeit hat ihre Erfordernisse: alte Kunst bleibt immer schön, auch heute, aber ein neuer Geist soll sich der Ausdrucksformen bedienen, die in mutigem Vorwärts dieser Darmstädter beispielhaft sind. Avantgarde hat stets die meisten Verluste, aber die Nachdrängenden sind belehrt und auch gewarnt: eine heute berufene Darmstädter Künstlerkolonie sähe in jedem Betracht anders aus. Immer ist es das "Stirb und Werde".

Fahren wir fort in unserem Gang durch die Ausstellung. Im Hause Behrens, das in seinen strengen zweckdienlichen Formen heute noch gilt, bekennt man sich zu linearen, geometrigen Formen. Entwerfer, hier auch der Architektur, ist der Künstler selbst. Ebenso derjenige der inneren Gestaltung, an der sich Mainzer Firmen beteiligten. Schreinerei-Anlagen von Anton Bernhart (Treppen). Listmann und Stellwagen für bronzene und silberne Türbeschläge, Bernward-Institut für künstlerische Metallarbeiten, darunter die Bronzefigur einer Stehlampe unter anderem auch holzgeschnitzte Kinder-Puppen, nach dem Enwurf von Frau Lilli Behrens. - Bedauerlicherweise ist auch dieses Mainzer In-

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25

stitut eingegangen. In der Hauptsache diente es der k
Kunst und war berühmt durch seine herrlichen Stickere
die kirchliche Paramentik, die von der Gattin des Fir
Frau Schuto entworfen waren. Zu nennen sind ferner d
Juweliere J.M.Rückert und F.Remetter, welche Tafe
stellten, namentlich Rückert war eine alteingesessene
Firma, die einen verwöhnten Kundenkreis - es gab dies
zufriedenstellte.

Das Haus Habich, welches sich der ersten Häusergrup
unmittelbar anschliesst, ist gleichfalls von Olbrich erbaut.
Olbrich ist aber am Innenbau nicht beteiligt, sondern die Pla-
nung lag in den Händen des Meisters Habich, der ~~natürlich~~ der
Bildhauerei besonderen Raum gab. Habich, der die beiden Kolos-
salfiguren am Eingang des Ernst Ludwig-Baues schuf, war der ein-
zige eingesessene Darmstädter unter den "Sieben", seine Dar-
stellungen sind allenthalben, vor allem in Darmstadt verteilt,
seine Kunst fasst sich in den Worten zusammen, die die Fachli-
teratur über ihn ausspricht: "Lebhaftes Formempfinden und har-
monische Naturanlage befähigten ihn zu tiefem Erleben antiker
Kunst". Nach Lage der Dinge wurde zur Ausgestaltung der Wohn-
räume im Haus Habich kaum eine Mainzer Firma berücksichtigt.
Neben der bereits ~~öfter~~ zitierten Beleuchtungsfirma war es ein
Mainzer Kunstgewerbler Philipp Reitmayer, an dessen Künstler-
kopf mit dem wallenden Halsschlips sich die alten Mainzer er-
innern werden. Dieser echte Künstler bekam leider viel zu wenig
Aufgaben gestellt, den Schaden trug seine Vaterstadt Mainz, die
lange, allzulange,Zeit keine führende zu den Künsten neigende
Persönlichkeit mit notwendiger Initiative besass. Der Fall
Reitmayer ist typisch. Viele Arrivierte wanderten ab und gerade
im Darmstädter Haus zeigt sich dieser Umstand noch einmal in der
Persönlichkeit des Keramikers J.J.Scharvogel, dessen Arbeiten
von hohem Wert und vielfach verbreitet waren. Auch hier wieder
eine grosse, ganz echte Künstlerpersönlichkeit, die die Vater-
stadt Mainz nicht halten konnte. Vermutlich hat aber Scharvogel,
wie mancher Andere seine Liebe zur Kunst in der alten Bischofs-
stadt empfangen, die er aber anderen Orts austrug - in München
und Darmstadt. Schon die achtunggebietende Erscheinung dieses
Meisters - er war der Sohn eines Mainzer Institutsvorstehers -
fesselte den Besucher. Es sind das Menschen, die es nicht mehr
gibt. - Sie strömen ein Vertrauen aus, dem man sich unbedingt
unterwirft.

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 91

Während dieser Künstler mit dem Lenbach-Bart altmeisterliches Gepräge offenbart, ist Josef Maria Olbrich ,der Bauherr seines eigenen Hauses, das gerade Gegenteil. Hier ein echter Österreicher mit allen Allüren des Wieners, glatt rasiert, in weissen Glacés, und mit silbernem Stock, wie Moses mit dem Stab, das Neuland mobilisiert. Fast alle die Villen auf der Rosenhöhe hat er begründet, aber seine Stärke ist das Kunstgewerbe. Mainzer Firmen hat er kaum berücksichtigt. Die Teppich-Firma B.Ganz auf dem Flachsmarkt lieferte für einzelne Räume speziell gewebte Stoffe, Bettwäsche kam von dem bekannten und bewährten Firma Jacobi & Lang, Schusterstrasse in Mainz. Auch sie ist erloschen und keine Traditions-Firma übernahm die Weiterbeschäftigung. Stuckarbeiten von Baumann in Mainz werden genannt, ausserdem die obengenannte Beleuchtungsfirma.

Es ist also festzustellen, dass die Mainzer in den vorgenannten Häusern nur spärlich in Anspruch genommen wurden, was nicht ein Mangel an Vertrauen bedeutet, sondern aus den Gründen, die eingangs bereits erörtert wurden. Daher macht das Atelier Bosselt eine rühmliche Ausnahme. Hier gelang es nach Entwürfen des Patriz Huber die Mainzer Möbelfirma W.Kimbel zu gewinnen. Die Möbel dieser Firma waren allenthalben berühmt durch die Schönheit ihrer Formen wie durch die Eleganz ihrer Ausführung. Das Haus hatte Beziehungen verwandtschaftlicher Art zu Paris, dessen Einfluss nicht zu verkennen war. Die Einrichtung im Hause bezw. im Atelier Bosselt übersetzte die Ideen des Patriz Huber ins Weltmännische.

*

Die folgende Ausstellung von 1904 ist nicht zu werten als eine Fortsetzung von 1901, aber die sogenannte Drei-Häusergruppe, welche im wesentlichen den Zuwachs repräsentierte, stand nicht mehr im Zeichen von Experimenten; sie hatte zwar noch nicht ganz den Jugendstil überwunden, allein das Zurschaugestellte hat vielfach bleibende Geltung. Leider kann der Chronist nicht vermelden, dass Mainzer Firmen in erheblichem Umfang bei dieser Schau von 1904 vertreten waren. Auch bei den Künstlern selbst machte sich ein Revirement geltend. Patriz Huber, Peter Behrens fielen aus. In der Dreihäusergruppe waren es nur noch die Mainzer Firmen Ludwig Schäfer mit den Möbeln des Arbeitszimmers für das "Graue Haus", dann Karl Schliessmann,

./.

Kastel für Rolläden und die bekannte Heizungsfirma Käuffer & Co., die damals in der Leitung des vortrefflichen Kommerzienrates Stratemayer stand.

*

Der Charakter der Darmstädter Ausstellung von 1908 entsprach nicht mehr den Tendenzen der voraufgegangenen Ausstellungen. Der Titel lautete: Hessische Landes-Ausstellung für freie und angewandte Kunst. Symptomatisch ist auch hier wieder, dass bei dieser gesamthessischen Landes-Ausstellung der Name Mainz recht spärlich vertreten erscheint. Unter dem guten Hundert im Katalog genannten Vorständen und Ausschüssen finden sich ganze drei Mainzer Namen, während Darmstadt die gute Hälfte der Prominenten ausmachte.

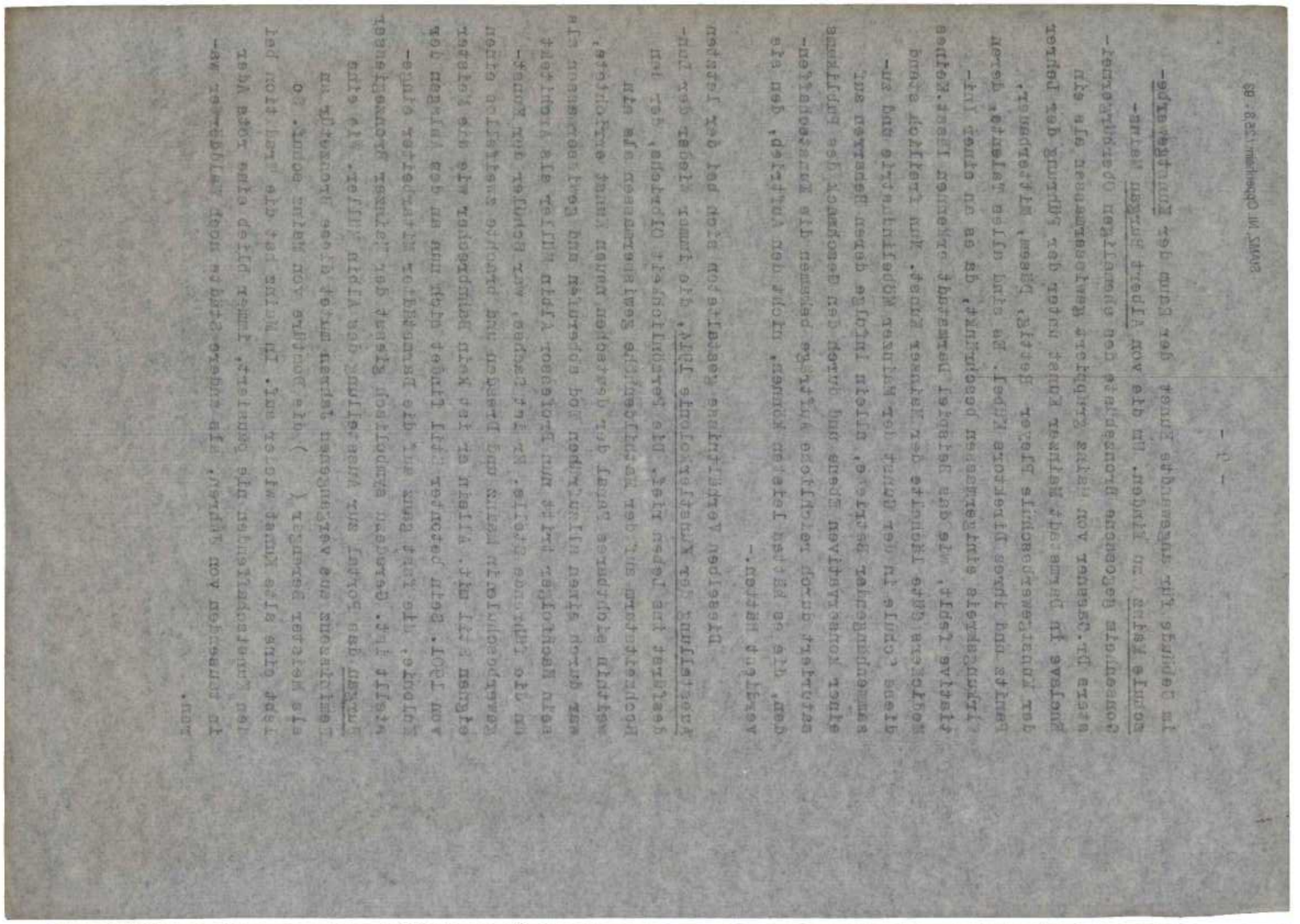
Ausstellende Mainzer können auch nur als solche betrachtet werden insofern sie bei vordem gegebenen Aufträgen vom Staat in Anspruch genommen waren und zwar bei den grösseren Objekten: Neubauten in Bad Nauheim und in Mainz Neues Justizgebäude auf dem Schlossplatz. Besonders bei dem letzteren Neubau kam ein grösseres Los nach Mainz: Die Arbeiten für den Schwurgerichts-Saal des Gebäudes nach Entwurf des Professors Paul Bonartz Stuttgart, der auch der Architekt des Gebäudes war. Der Katalog nennt hier mehrere Mainzer Firmen und zwar für die Holzarbeiten Jacob Gerster II, Jacob Maschmann und Rudolf Schwarzmann. Auch für das Präsidenten-Zimmer lieferten die Mainzer vielerlei. Einrichtung und Dekoration hatte Ludwig Schäfer in Auftrag. Entwerfer war hier Prof.Olbrich, der leider bald nach dieser Veranstaltung starb und damit auch die Erinnerung an den Glanz der ersten Tage von 1901 beschwor.

Ein neuer Mann fand sich in Albin Müller, dessen momumentaler Stil den der "Jugend" vollends überholte. Er gestaltet für den Mainzer Justizpalast die Richterbibliothek aus, deren Holzarbeit zwar die Firma Ludwig Alter in Darmstadt zuteil wird, sonst aber eine Anzahl Mainzer beschäftigt. Es sind immer wieder die gleichen Namen der Glaser, Metallarbeiter, Beleuchtungsindustrie. Es seien als neue Gäste in Darmstadt genannt: für Installationen J.N.Köbig, für Bildhauer-Arbeit: Franz Vlasdeck, letztere weitbekannt als Stuccateure alter Mainzer Tradition, eine Erinnerung an die grossen Meisterstuccateure der Mainzer Kurfürstenzeit. Derartiges wurde freilich von Darmstadt kaum beansprucht. Eine Sammelstelle für die Mainzer Kunstbelange ist

./.

im Gebäude für angewandte Kunst der Raum der Kunstgewerbeschule Mainz zu finden. Um die von Albert Burgau Mainz-Gonsenheim gegossene Bronzebüste des ehemaligen Oberbürgermeisters Dr.Gassner von Mainz gruppiert gewissermassen als ein Enclave in Darmstadt Mainzer Kunst unter der Führung der Lehrer der Kunstgewerbeschule Pleyer Rettig, Däsem, Mitterbauer, Panitz und ihres Direktors Kübel. Es sind alles Talente, deren Wirkungskreis einigermassen beschränkt, da es an einer Initiative fehlt, wie das Beispiel Darmstadt erkennen lässt.Keines Medicäers Güte lächelte der Mainzer Kunst. Nun freilich stand diese Schule in der Gunst der Mainzer Möbelindustrie und zusammenhängender Betriebe, allein infolge deren Beharren auf einer konservativen Ebene und ~~durch den Geschmack des Publikums~~ saturiert durch reichliche Aufträge bekamen die Kunstschaffenden, die es hätten leisten können, nicht den Auftrieb, den sie verdient hätten.-

Dieselben Verhältnisse gestalteten sich bei der letzten Ausstellung der Künstlerkolonie 1914, die immer wieder der Landesfürst ins Leben rief. Die Persönlichkeit Olbrichs, der den Hochzeitsturm auf der Mathildenhöhe gewissermassen als ein weithin sichtbares Fanal der deutschen neuen Kunst errichtete, war durch einen allzufrühen Tod abberufen und gewissermassen als sein Nachfolger tritt nun Professor Albin Müller als Architekt an die führende Stelle. Er ist Sachse, war Schüler der Kunstgewerbeschulen in Mainz und Dresden und brachte zweifellos einen eignen Stil mit. Allein er ist kein Bahnbrecher wie die Meister von 1901. Sein betonter Stil findet sich nun an den Anlagen der Kolonie, die fast ganz auf die Darmstädter Mitarbeiter eingestellt ~~ist~~ wurde. Geradezu symbolisch giesst der Mainzer Bronzegiesser Burgau das Portal zur Ausstellung des Albin Müller. Wie eine Reminiszenz aus vergangenen Jahren mutet diese Bronzetür an als Meister Berengar (—) die Domtüre von Mainz schuf. So lebt eine alte Kunst wieder auf. In Mainz hat die Tradition bei den Kunstschaffenden nie pausiert, immer blieb eine rote Ader in tausenden von Jahren, ~~als andere Städte noch Walddörfer waren.~~ Altenthal, Handelskammer-Bücke, Gutenberg, Schule Lehmann gut Lehmann, Fernsprechgebäude und Villa in gebrannten Klinkern, nach Mainz unschönen Rathaus.



Kal. 53.

1. Dr. Schmuck — Napp-Zinn
2. Dr. Presser
3. Dr. Diepenbach
4. Dr. Ratzel

Hirth
Busch
Leitermann
Kepplinger
Schramm
Zettrau
Napp Zinn

Herrn

Regierungsrat Oppenheim

Mainz

Am Stiftswingert 19

StAMZ, NL Oppenheim / 25.8 - 94

Abs: Dr. Reitzel, Mainz, Kaiserstr. 2 I

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 95

Zuterman
~~Napp-Zinn~~ Reitzel
Jungkenn
Hirth
Kepplinger
Schram
Brust
Berger
Sokron

StAMZ, NL Oppenheim 125,8 - 96

Aktz.: _____ _____

Stadt Mainz

AKTEN

betreffend:

_____

_____

_____

_____

_____

_____

_____

19____

A 17. 20000 5. 50 Hd.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 97

1. Berger ✓
2. Gottron ✓
3. Jungkenn ✓
4. Busch ✓
5. Leitermann ✓
6. Schramm
7. Hirth ✓
8. Napp Zinn ✓
9. Kepplinger ✓

Leitermann
Napp-Zinn
Jungkenn
Hirth
Kepplinger
Schramm

Busch
~~Kepplinger~~ Berger
Gottron

Uhr
Weltfeuerschaft
Juden

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 98

DR. RUDOLF BUSCH
MICHELSBERG 18
M A I N Z

MAINZ UND DIE DARMSTÄDTER KÜNSTLERKOLONIE

UND WENN DU NOCH SO
GLÜHEND DIE SCHÖN-
HEIT SUCHST. NUR DURCH
VERIRRUNGEN FÜHRT DER
WEG ZU IHR. DRUM SUCHE
ICH UNVERDROSSEN TROTZ
HaSS · TADEL UND NOT.

Dieser bezeichnende Vorspruch steht im Katalog des Malers Paul Bürk vom Jahre 1901, als just vor einem halben Jahrhundert auf der Darmstädter Mathildenhöhe in der Gnadensonne des Mai die Ausstellung der Darmstädter Künstlerkolonie durch den Landesherrn im Beisein eines festlich gestimmten Publikums eingeweiht wurde, eine Veranstaltung, welche für die deutsche Kunst ein Markstein wurde und ein Begriff. Und dieser Vorspruch als ein Bekenntnis für die "Fehlbarkeit" des Künstlers sagt das, was jeder Besucher bei dem Gang durch diese Ausstellung empfinden musste, und damals schon gab es - und erst recht - Voreingenommene, geborene Nörgler und Unverständige, denen das Neue - wir sagen heute "entartete Kunst" - ein siebengesiegeltes Buch bleibt.

Nun war diese Ausstellung mit den meisten der Mitschaffenden regional gebunden. Der Wille des Landesherrn hiess auf dieser "Rosenhöhe" eine Gemeinde erstehen, deren Planlegung und ausgeführte Neuarchitektur zwar in den Händen von auswärts berufenen Künstlern lag, aber nur dadurch zur Verwirklichung und zum Erfolg geführt werden konnte, weil durch die Darmstädter Möbelindustrie so weit vorgearbeitet wurde, dass diese vollkommen einsatzbereit zur Verfügung stand, ganz abgesehen davon, das der Grossherzog ohne Zaudern seine Residenz bevorzugte. Ein Vorteil war ferner, dass Darmstadt nicht so sehr an eine Tradition gebunden war, sodass die Aufnahme des "Neuen" nicht etwa eine Umschaltung bedeutete. Und da zeigte sich denn auch gleich, dass die grössere Stadt des Landes, man kann auch sagen bedeutendere M a i n z nicht das Potential erfüllte, das ihr hätte zugestanden werden können, denn dieses Mainz war zu sehr - sit venia verbo - belastet mit Tradition, die eine so plötzliche Umge-

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25.8 - 99

staltung seiner Eigenart gar nicht zugelassen hätte. Und dann auch fehlte hier das ideale Gelände, die Darmstädter Waldluft und vor allem der schöpferische Wille und die Gnade des Mäcenas.

Heute nach 50 Jahren sei festgestellt, dass fast alle grösseren Mainzer Firmen, die hier in Frage kommen und kommen konnten, erloschen sind und kaum durch Neugründung ersetzt sind. Die weltweit bekannte Firma A.Bembé, desgleichen W.Kimbel, Rauch, Fischer-Mann bestehen nicht mehr, auch nicht in einer Nachfolge. Die Beleuchtungsfabriken: Gasapparat- u. Gusswerk, Louis Busch, Oberdhan & Beck, Fischer u.a. erlitten das gleiche Schicksal. Die Juweliere Rückert, Remetter sind eingegangen, wie auch das weitbekannte St.Bernward - Institut für religiöse Kunst. Besonders die genannten grossen Möbelfabriken hatten einen Anschluss verpasst, der ihnen vermutlich bei der Beteiligung an den Darmstädter Bestrebungen geboten gewesen wäre. Rein zahlenmässig gesprochen fallen durch das allgemein zu lange Zögern,überhaupt Anschluss an ein modernes Kunstschaffen heranzugehen, über tausend Beschäftigte aus. Niemals wurde dieser schmerzliche Verlust wieder eingeholt.

Immerhin bewies ein Gang durch diese erste Ausstellung von 1901, dass, wenn auch nur knapp,einzelne vorteilhafte Vertretungen der Mainzer Belange zu finden sind. In progressiver Weise verteilt auf die 4 Ausstellungen von 1901, 1904, 1908 und 1914 wächst diese Anteilnahme. Die Mutigsten freilich fanden sich zur ersten Ausstellung bereit wie ja auch überhaupt diese Manifestation von 1901 als eine Einmaligkeit in die Geschichte der Kunst eingegangen ist. Alles Spätere war mehr oder weniger Angliederung und repräsentierte nicht mehr den Gedanken von 1901. "Im Anfang war die Tat" .

An jenem 15.Mai standen die gesamten Anlagen: die Haupthalle - das Ernst Ludwig Haus - Wohnhäuser und gärtnerische Gestaltungen vollkommen fertig, wenn auch in den Hintergründen noch genagelt und gemalt wurde, während vorne ein neugieriges Publikum hereindrängte. Das bekrönende Hauptgebäude stand als Querbau auf der Höhe, zu ihm stieg eine breite Prunktreppe wie zu einem asiatischen Tempel auf, während links und rechts frei verteilt sich die Häuser: Olbrich, Christiansen, Behrens, Habich, Glückert anschlossen. Die Idee des Corps de Logis mit Kavalierhäusern ! Sie alle waren innerlich und äusserlich verschieden, je nach der künstlerischen Auffassung des Mei-

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 100

sters. Die Gartenanlagen aber verbanden in glücklicher Weise diese Häuser, die nur etwas gemeinsam hatten: alles war neu ! Wesentlich war dabei, dass jedes der Häuser mit der Gestaltung der Innenausstattung bis zum kleinsten Gebrauchsgegenstand Entwurf einer Hand war. Eine solche Vielseitigkeit des Einzelnen, multipliziert mit der Zahl der Mehreren ergab eine Fülle von betörenden Möglichkeiten, mit der die Werktätigen sich abzufinden hatten.

So stellte jeder der Künstler "der Darmstädter Sieben" sich besondere und neue Aufgaben. Es interessiert hier vor den anderen das Mainzer Kind Patriz Huber, der als Sohn des Kunstgewerbelehrers Geborene. Die aus Württemberg stammende Künstlerfamilie war allseitig begabt, eine Schwester war eine ausgezeichnete Blumenmalerin, von der die Mainzer Gemäldegalerie bezeichnende Arbeiten besitzt. Patriz - schon ein eigenwilliger Vorname - trat, erst 23jährig, aber schon als Vollendeter in die Künstlerkolonie ein. Er erfand sich einen streng persönlichen Stil, der sich sowohl in der dekorativen Ausgestaltung des Innenraumes wie besonders beim Schmuck auswirkte. Es war damals der Pariser Juwelier Lalique, der dem Zierschmuck eine neue Note gab, die aber letzthin auf die Renaissance des 16.Jahrhunderts zurückging (Augsburg!) und die bei Patriz Huber eine zeitgeänderte Prägung fand, die auch bei anderen Darmstädter Kolonisten irgendeine persönliche Formung bekam. So versprach Patriz ein Grosser seiner speziellen Begabung zu werden als er durch einen tragischen Tod selbst seinem Wirken ein Ziel setzte. Das Haus Glückert hatte ihm willig die Gelegenheit seine Kunst zu zeigen geboten, sie beschränkte sich wie vermerkt hier nicht auf das Kunstgewerbe, sondern die gesamte Innenausstattung lag in seinen Händen. Es ist ein Stil, der wohl mit der Zeit überlebt erscheint, damals aber allenthalben grosse Wertschätzung fand, aber jene Zeit-bedingte fatale Einwirkung des "Jugendstils" ist nicht totzuschweigen. Man muss aber bedenken, dass es einen grossen Unterschied bedeutet, vor oder nach zeitlich zu diesen Dingen Stellung zu nehmen.

Nun im nahen Haus "Villa in Rosen" von Professor Hans Christiansen, der von Paris kam, ist im stärkeren Masse diese Einwirkung zu spüren, ohne dass jedoch etwa ein billiges Ausdruckschema ausgewertet wird. Im Gegenteil: die reiche Ausge-

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 101

staltung des Inneren dieses Hauses, das Olbrich erbaute, ist vollkommen auf Christiansen abgestellt. Die äussere Form steht in evidentem Gegensatz zum Inneren. Hier gibt es keine gebändigten Formen, sondern ein fluktuierendes Farbengefüge in oft übersteigerter Ausdrucksweise, die sich jedem Ausstattungsstück mitteilt. Die Möbel, die Stoffe, mit bunten Applikationen, die Gemälde, die Glasbilder, Teppiche sind irgendwie alle auf rot und auf das Rosenmuster abgestimmt. Man fühlt in diesem vom Künstler selbst traumhaft genannten bunten Milieu das Sehnen und Drängen einer Künstlerseele. Auch Christiansen ist noch ein „Werdender". Der Künstler selbst bekennt im Vorwort des Kataloges seine "Fehlbarkeit", schliesst aber "hier wohnt die Freude und das Leben". Die Möbel selbst wurden in Stuttgart gefertigt, aber eine besondere Note gibt der grossen Halle ein kupfergetriebener Lichtträger mit buntirisierenden Glasballons, gefertigt von Busch, Mainz, die auch andere Künstlerentwürfe, wie aparte Tischlampen allenthalben auf der Ausstellung ausführte.

Die gleiche Gesinnung war auch in den anderen Häusern der Ausstellung. Die Darmstädter Möbelfabriken (Glückert, Alter, Trier u.a.) lieferten fast durchweg die Möbel und Borderien und die Stoffe in allen Koloniehäusern und nur zögernd gingen die Mainzer herbei, vermutlich weil sie ebenso zögernd gerufen wurden. Ausser dem damals sehr rührigen Dekorationsgeschäft Ludwig Schäfer, der in Turin 1904 ausgezeichnet mit einer Medaille, Mainz wenigstens einigermassen repräsentierte, war es die Firma Kimbel, welche in Darmstadt auf einer späteren Ausstellung sich sehen liess.

Wir bleiben zunächst und hauptsächlich bei der ersten Darmstädter Veranstaltung. Im Haus Habich, dessen Architektur wiederum von Olbrich stammt, finden sich Mainzer Firmen hauptsächlich vertreten durch die obengenannte Beleuchtungsfirma. Die Innenausgestaltung lag zum grossen Teil in den Händen von Patriz Huber, dessen gern gepflegte Beziehungen zu Mainz sich auch in diesem Hause bemerkbar machen.

Zu den markantesten Architekturbeispielen gehört das Haus Olbrich. Diese Persönlichkeit kommt von Wien aus der Hofmann schule, bringt aber zur Ausstellung 1901 eigenwillige ~~Gestaltungen~~/mit. Der Künstler wurde damals heftig angefeindet, ja abgelehnt und dennoch ist sein Name identisch mit den Veranstaltungen auf der Rosenhöhe, denn vor allem war er der Schöpfer der Plan-

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 102

legung, sodass mit ihm ein Begriff verbunden ist, der heute nach 50 Jahren überzeugt. Auch die Mainzer Industrie kann Olbrich ein gutes Zeugnis ausstellen, denn gerade im Kunstgewerblichen zeichnet sich dieser Architekt aus, wofür er in Mainz eine Resonanz fand.

Eine damals weltbekannte Firma Ganz, Flachsmarkt lieferte Stoffe und Teppiche, zum Teil speziell gewebt für das Haus Olbrich von 1901. Die Firma ist heute in vielversprechendem Aufbau, damals aber war sie unter der Leitung von Julius Ganz auf voller Höhe. Wie eine Vision sehen wir auf dem Mainzer Flachsmarkt eine Hofequipage halten, der Ernst Ludwig, der Schirmherr von Darmstadt, in Begleitung des russischen Zaren Nikolaus, seines Schwagers, entsteigt, um bei Ganz und dem Antiquitätenhaus Reiling vorzusprechen, als Begutachter schliesst sich an Prälat Friedrich Schneider. Hier manifestiert Mainzer Kunsttradition, hier auf diesem Fleckchen offenbart sich eine Lichtspalte und ganz im Hintergrunde zeichnen sich die Persönlichkeiten der Mainzer kurfürstlichen Mäcene ab, deren Paläste heute noch dem Strassenbild seine Struktur leihen.

Diese Reminiszenz verleitet uns aber nicht, einer Kunstauffassung das Wort zu reden, die das Publikum bestimmte, der Bequemlichkeit halber erprobte Altkunst für seine Wohnräume in Betracht zu ziehen, denn jede Zeit hat ihre Erfordernisse: alte Kunst bleibt immer schön, auch heute, aber ein neuer Geist soll sich der Ausdrucksformen bedienen, die in mutigem Vorwärts dieser Darmstädter beispielhaft sind. Avantgarde hat stets die meisten Verluste, aber die Nachdrängenden sind belehrt und auch gewarnt: eine heute berufene Darmstädter Künstlerkolonie sähe in jedem Betracht anders aus. Immer ist es das "Stirb und Werde".

Fahren wir fort in unserem Gang durch die Ausstellung. Im Hause Behrens, das in seinen strengen zweckdienlichen Formen heute noch gilt, bekennt man sich zu linearen, geometrigen Formen. Entwerfer, hier auch der Architektur, ist der Künstler selbst. Ebenso derjenige der inneren Gestaltung, an der sich Mainzer Firmen beteiligten. Schreinerei-Anlagen von Anton Bernhart (Treppen). Listmann und Stellwagen für bronzene und silberne Türbeschläge, Bernward-Institut für künstlerische Metallarbeiten, darunter die Bronzefigur einer Stehlampe unter anderem auch holzgeschnitzte Kinder-Puppen, nach dem Enwurf von Frau Lilli Behrens. - Bedauerlicherweise ist auch dieses Mainzer In-

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 103

stitut eingegangen. In der Hauptsache diente es der kirchlichen Kunst und war berühmt durch seine herrlichen Stickereien für die kirchliche Paramentik, die von der Gattin des Firmenleiters Frau Schuto entworfen waren. Zu nennen sind ferner die Mainzer Juweliere J.M.Rückert und F.Remetter, welche Tafelsilber stellten, namentlich Rückert war eine alteingesessene Mainzer Firma, die einen verwöhnten Kundenkreis - es gab dies einmal - zufriedenstellte.

Das Haus Habich, welches sich der ersten Häusergruppe unmittelbar anschliesst, ist gleichfalls von Olbrich erbaut. Olbrich ist aber am Innenbau nicht beteiligt, sondern die Planung lag in den Händen des Meisters Habich, der natürlich der Bildhauerei besonderen Raum gab. Habich, der die beiden Kolossalfiguren am Eingang des Ernst Ludwig-Baues schuf, war der einzige eingesessene Darmstädter unter den "Sieben", seine Darstellungen sind allenthalben, vor allem in Darmstadt verteilt, seine Kunst fasst sich in den Worten zusammen, die die Fachliteratur über ihn ausspricht: "Lebhaftes Formempfinden und harmonische Naturanlage befähigten ihn zu tiefem Erleben antiker Kunst". Nach Lage der Dinge wurde zur Ausgestaltung der Wohnräume im Haus Habich kaum eine Mainzer Firma berücksichtigt. Neben der bereits öfter zitierten Beleuchtungsfirma war es ein Mainzer Kunstgewerbler Philipp Reitmayer, an dessen Künstlerkopf mit dem wallenden Halsschlips sich die alten Mainzer erinnern werden. Dieser echte Künstler bekam leider viel zu wenig Aufgaben gestellt, den Schaden trug seine Vaterstadt Mainz, die lange, allzulange,Zeit keine führende zu den Künsten neigende Persönlichkeit mit notwendiger Initiative besass. Der Fall Reitmayer ist typisch. Viele Arrivierte wanderten ab und gerade im Darmstädter Haus zeigt sich dieser Umstand noch einmal in der Persönlichkeit des Keramikers J.J.Scharvogel, dessen Arbeiten von hohem Wert und vielfach verbreitet waren. Auch hier wieder eine grosse, ganz echte Künstlerpersönlichkeit, die die Vaterstadt Mainz nicht halten konnte. Vermutlich hat aber Scharvogel, wie mancher Andere seine Liebe zur Kunst in der alten Bischofsstadt empfangen, die er aber anderen Orts austrug - in München und Darmstadt. Schon die achtunggebietende Erscheinung dieses Meisters - er war der Sohn eines Mainzer Institutsvorstehers - fesselte den Besucher. Es sind das Menschen, die es nicht mehr gibt. - Sie strömen ein Vertrauen aus, dem man sich unbedingt unterwirft.

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 103

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 104

Während dieser Künstler mit dem Lenbach-Bart altmeisterliches Gepräge offenbart, ist Josef Maria Olbrich ,der Bauherr seines eigenen Hauses, das gerade Gegenteil. Hier ein echter Österreicher mit allen Allüren des Wieners, glatt rasiert, in weissen Glacés, und mit silbernem Stock, wie Moses mit dem Stab, das Neuland mobilisiert. Fast alle die Villen auf der Rosenhöhe hat er begründet, aber seine Stärke ist das Kunstgewerbe. Mainzer Firmen hat er kaum berücksichtigt. Die Teppich-Firma B.Ganz auf dem Flachsmarkt lieferte für einzelne Räume speziell gewebte Stoffe, Bettwäsche kam von dem bekannten und bewährten Firma Jacobi & Lang, Schusterstrasse in Mainz. Auch sie ist erloschen und keine Traditions-Firma übernahm die Weiterbeschäftigung. Stuckarbeiten von Baumann in Mainz werden genannt, ausserdem die obengenannte Beleuchtungsfirma.

Es ist also festzustellen, dass die Mainzer in den vorgenannten Häusern nur spärlich in Anspruch genommen wurden, was nicht ein Mangel an Vertrauen bedeutet, sondern aus den Gründen, die eingangs bereits erörtert wurden. Daher macht das Atelier Bosselt eine rühmliche Ausnahme. Hier gelang es nach Entwürfen des Patriz Huber die Mainzer Möbelfirma W.Kimbel zu gewinnen. Die Möbel dieser Firma waren allenthalben berühmt durch die Schönheit ihrer Formen wie durch die Eleganz ihrer Ausführung. Das Haus hatte Beziehungen verwandtschaftlicher Art zu Paris, dessen Einfluss nicht zu verkennen war. Die Einrichtung im Hause bezw. im Atelier Bosselt übersetzten die Ideen des Patriz Huber ins Weltmännische.

Die folgende Ausstellung von 1904 ist nicht zu werten als eine Fortsetzung von 1901, aber die sogenannte Drei-Häusergruppe, welche im wesentlichen den Zuwachs repräsentierte, stand nicht mehr im Zeichen von Experimenten; sie hatte zwar noch nicht ganz den Jugendstil überwunden, allein das Zurschaugestellte hat vielfach bleibende Geltung. Leider kann der Chronist nicht vermelden, dass Mainzer Firmen in erheblichem Umfang bei dieser Schau von 1904 vertreten waren. Auch bei den Künstlern selbst machte sich ein Revirement geltend. Patriz Huber, Peter Behrens fielen aus. In der Dreihäusergruppe waren es nur noch die Mainzer Firmen Ludwig Schäfer mit den Möbeln des Arbeitszimmers für das "Graue Haus", dann Karl Schliessmann,

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 104

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 105

Kastel für Rolläden und die bekannte Heizungsfirma Käuffer & Co., die damals in der Leitung des vortrefflichen Kommerzienrates Stratemayer stand.

*

Der Charakter der Darmstädter Ausstellung von 1908 entsprach nicht mehr den Tendenzen der voraufgegangenen Ausstellungen. Der Titel lautete: Hessische Landes-Ausstellung für freie und angewandte Kunst. Symptomatisch ist auch hier wieder, dass bei dieser gesamthessischen Landes-Ausstellung der Name Mainz recht spärlich vertreten erscheint. Unter dem guten Hundert im Katalog genannten Vorständen und Ausschüssen finden sich ganze drei Mainzer Namen, während Darmstadt die gute Hälfte der Prominenten ausmachte.

Ausstellende Mainzer können auch nur als solche betrachtet werden insofern sie bei vordem gegebenen Aufträgen vom Staat in Anspruch genommen waren und zwar bei den grösseren Objekten: Neubauten in Bad Nauheim und in Mainz Neues Justizgebäude auf dem Schlossplatz. Besonders bei dem letzteren Neubau kam ein grösseres Los nach Mainz: Die Arbeiten für den Schwurgerichts-Saal des Gebäudes nach Entwurf des Professors Paul Bonartz Stuttgart, der auch der Architekt des Gebäudes war. Der Katalog nennt hier mehrere Mainzer Firmen und zwar für die Holzarbeiten Jacob Gerster II, Jacob Maschmann und Rudolf Schwarzmann. Auch für das Präsidenten-Zimmer lieferten die Mainzer vielerlei. Einrichtung und Dekoration hatte Ludwig Schäfer in Auftrag. Entwerfer war hier Prof.Olbrich, der leider bald nach dieser Veranstaltung starb und damit auch die Erinnerung an den Glanz der ersten Tage von 1901 beschwor.

Ein neuer Mann fand sich in Albin Müller, dessen momumentaler Stil den der "Jugend" vollends überholte. Er gestaltet für den Mainzer Justizpalast die Richterbibliothek aus, deren Holzarbeit zwar die Firma Ludwig Alter in Darmstadt zuteil wird, sonst aber eine Anzahl Mainzer beschäftigt. Es sind immer wieder die gleichen Namen der Glaser, Metallarbeiter, Beleuchtungsindustrie. Es seien als neue Gäste in Darmstadt genannt: für Installationen J.N.Köbig, für Bildhauer-Arbeit: Franz Vlasdeck, letzterer weitbekannt als Stuccateur alter Mainzer Tradition, eine Erinnerung an die grossen Meisterstuccateure der Mainzer Kurfürstenzeit. Derartiges wurde freilich von Darmstadt kaum beansprucht. Eine Sammelstelle für die Mainzer Kunstbelange ist

./.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 106

im Gebäude für angewandte Kunst der Raum der Kunstgewerbeschule Mainz zu finden. Um die von Albert Burgau Mainz-Gonsenheim gegossene Bronzebüste des ehemaligen Oberbürgermeisters Dr.Gassner von Mainz gruppiert gewissermassen als ein Enclave in Darmstadt Mainzer Kunst unter der Führung der Lehrer der Kunstgewerbeschule Pleyer Rettig, Däsem, Mitterbauer, Panitz und ihres Direktors Kübel. Es sind alles Talente, deren Wirkungskreis einigermassen beschränkt, da es an einer Initiative fehlt, wie das Beispiel Darmstadt erkennen lässt. Keines Medicäers Güte lächelte der Mainzer Kunst. Nun freilich stand diese Schule in der Gunst der Mainzer Möbelindustrie und zusammenhängender Betriebe, allein infolge deren Beharren auf einer konservativen Ebene und ~~durch den Geschmack des Publikums~~ saturiert durch reichliche Aufträge bekamen die Kunstschaffenden, die es hätten leisten können, nicht den Auftrieb, den sie verdient hätten.-

Dieselben Verhältnisse gestalteten sich bei der letzten Ausstellung der Künstlerkolonie 1914, die immer wieder der Landesfürst ins Leben rief. Die Persönlichkeit Olbrichs, der den Hochzeitsturm auf der Mathildenhöhe gewissermassen als ein weithin sichtbares Fanal der deutschen neuen Kunst errichtete, war durch einen allzufrühen Tod abberufen und gewissermassen als sein Nachfolger tritt nun Professor Albin Müller als Architekt an die führende Stelle. Er ist Sachse, war Schüler der Kunstgewerbeschulen in Mainz und Dresden und brachte zweifellos einen eignen Stil mit. Allein er ist kein Bahnbrecher wie die Meister von 1901. Sein betonter Stil findet sich nun an den Anlagen der Kolonie, die fast ganz auf die Darmstädter Mitarbeiter eingestellt ~~ist~~ blieb. Geradezu symbolisch giesst der Mainzer Bronzegiesser Burgau das Portal zur Ausstellung des Albin Müller. Wie eine Reminiszenz aus vergangenen Jahren mutet diese Bronzetür an als Meister Berengar (—) die Domtüre von Mainz schuf. So lebt eine alte Kunst wieder auf. In Mainz hat die Tradition bei den Kunstschaffenden nie pausiert, immer blieb eine rote Ader in tausenden von Jahren, ~~als andere Städte noch Walddörfer waren.~~ Adamfibel, Lauterburg, Jakobsberg, Bronzegut Belagna, Kunstgegenstände aus der Fülle des jahrelangen Schaffens, sind Marksteine [illegible].

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 107

Michel Oppenheim

Mainz, den lo. 1. 1952
Am Stiftswingert 19

Herrn

Ph. R. Kepplinger
Wiesbaden
Afifa Wirtschaftsfilm
Unter den Eichen

Sehr geehrter Herr Kepplinger !

Sind Sie sich ~~xxxxxxxx~~ darüber im klaren, dass Sie mir etwas zumuten, was man eigentlich nicht verantworten kann? Wenn man nämlich einen Wunsch, wie Sie ihn geäussert haben, erfüllt, führt es nicht zum Guten. Es ist nämlich eine bekannte Tatsache, dass Manuskripte, die unter einem bestimmten Eindruck geschrieben wurden, bei späterer Korrektur keine Verbesserung fanden.
Ich bitte Sie daher dringend, das beiliegende " Ständchen im Schnee" nur durchzulesen u d,wenn möglich,nichts zu ändern.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 108

Ich wäre dankbar, wenn ich das
Manuskript recht bald ~~begutachtet~~ zurück erhalten
könnte.
Was Sie mir über " Anna von Boderam "
mitteilten, hat mich sehr interessiert.
Soblad ich Herrn Knies wiedersehe,
werde ich von der Angelegenheit
sprechen. Da ich aber bei der Stadt
seit dem 1. Juni 1951 pensioniert bin,
kann ich an dieser Stelle nichts ver-
anlassen.
Ich sende Ihnen beste Grüsse
und bin
Ihr sehr ergenbener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 109

Ph.R.Kepplinger

Wiesbaden, den 4.1.52
AFIFA Wirtschaftsfilm
Unter den Eichen

Herrn
Michel Oppenheim
Mainz
Am Stiftswingert 19

Sehr geehrter Herr Oppenheim !

Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Schreiben vom 31. 12. Es überraschte mich insofern, da ich längst nicht mehr mit einer Veröffentlichung rechnete und die ganze Sache eigentlich in Vergessenheit geriet. Die Erzählung ist, wenn sie herauskomat gerade lo Jahre alt. Aus diesem Grunde möchte ich Sie bitten mich das (einzige) Exemplar, welches sich in Ihrem Besitze befindet noch einmal durchsehen zu lassen. Ich werde es bestimmt nicht verbösern.
Da ich in den nächsten Tagen, bzw.Wochen mit allerhand beruflichen und privaten Dingen mehr als sonst be= schäftigt sein werde, wäre es mir am liebsten die Durchsicht sobald als möglich vornehmen zu können.
Das Frühjahr und der Sommer wird mich wahrscheinlich wieder ausserhalb sehen und ich möchte den notwendigen langwierigen Vorbereitungen des Kalenders nicht im Wege stehen. Ich freue mich sehr, dass die Erzählung Ihren Beifall findet und bedaure, heute nicht mehr die notwendige Ruhe zu einer solchen Unternehmung zu haben.
In diesem Zusammenhang erlaube ich mir, Sie auf den Mainzer Roman "Anna vom Boderam" aufmerksam zu machen, den mein im Juli des vergangenen Jahres verstorbener Bruder, noch wenige Wochen vor seinen Tode vollenden konnte. Dieses Buch, welches auf Anregung eines Mainzer Verlegers nach dem Zusammenbruch begonnen wurde und mit dessen Erscheinen aus verlagstechnischen Gründen erst in ein bis zwei Jahren zu rechnen sein soll, ist mir

vom Manuskript her und aus vielen Unterredungen mit meinem, zuletzt im Schwarzwald wohnenden Bruder wohlbekannt. Er hatte es nicht geschrieben um Geld damit zu verdienen, es ist vielmehr ein reiches Geschenk, das er seiner Vaterstadt gemacht hat. Es ist ein Gang durch die Mainzer Geschichte, gleichzeitig eine Peter Cornelius Biographie und vor allem, es ist Mainz, Mainz wie Sie es noch kennen und wie ich es gerade noch kennenlernen durfte. Mehr kann ich darüber in wenigen Worten nicht sagen. Einen einzigen Fehler hat das Buch allerdings, und der ist, dass es nicht schon längst erscheinen konnte. Warum ich Ihnen dieses Schreibe? Weil ich annehme, dass der Matthias Grünewald Verlag, dem nun die weitere Auswertung anvertraut wurde, heute oder morgen an die Stadt heran treten könnte und um Förderung, sei es auch nur eine ideelle, zu bitten. Welche Möglichkeiten da vorhanden, bzw. nicht vorhanden sind weiss ich nicht, auch stehe ich mit dem Verlag in keinerlei Beziehung. Doch fühle ich mich verpflichtet Ihnen, da Ihnen die kulturellen Belange unsrer Vaterstadt anvertraut sind, von der Existenz dieses Mainzer Werkes, das weit über einen Heimatroman im landläufigen Sinne hinausragt, Kenntnis zu geben. Darf ich noch hinzufügen, dass ich Ihnen diese Empfehlung auch dann geben würde, wenn der Autor nicht mein Bruder wäre, denn ich glaube, dass die Männer denen Wohl und Wehe unsrer Vaterstadt besonders am Herzen liegt, stolz darauf sein dürfen, wenn den Mainzer Bürgern " ihr " Buch in die Hand gelegt werden kann. Ich vermute, dass der Verlag Ihnen sicherlich einen Einblick in das Manuskript geben wird.

Ich bitte höflichst um Entschuldigung, wenn ich Sie mit meinem Schreiben zu lange aufgehalten haben sollte.
Das Manuskript "Ständchen im Schnee " bitte ich an meine Firma zu senden, da ich mich mit Umzugsplänen trage und mir einbilde es könnte in den nächsten Tagen schon klappen.
Indem auch ich Ihnen alles Gute für das neue Jahr wünsche, verbleibe ich

Ihr
sehr ergebener

Jos. R. Kappling

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 110

Ständchen im Schnee

Ich kam einmal von der Front in die Heimat und ging durch die Ruinen meiner Vaterstadt. Dort wo jahrhundertelang Menschen gelebt, ihre Häuser gebaut und fröhlich gewesen waren, fand ich nur Trümmer und Trauer.

Ich rief mir die Bilder der alten Gassen und verträumten Winkel ins Gedächtnis zurück und gedachte der Generationen, die hier in Frieden gekommen und gegangen waren. Ich versuchte mir ihr Leben vorzustellen, ihre Sorgen, ihr Lieben und ihr Lachen.

Da sah ich sie alle durch die alte Gasse kommen; den Nachtwächter Himmelreich, den Schuster Sauerzapf, den Türmer Schnatz und wie sie alle geheissen haben mochten. Und auf dem Quintinskirchhof sah ich Kinder spielen. Zwei kamen mir Hand in Hand entgegengesprungen. Bertel und Ev.

Und von ihnen will ich erzählen.

Vom Dom her schlug es die zehnte Abendstunde.

Wie unsichtbare Nachtvögel schwebten die Glockenschläge über die schlafende Stadt, über die der Winter eine weisse Decke gezogen hatte. Dann war es wieder still.- Geheimnisvolle Ruhe lag über den engen träumenden Gassen. Die wenigen Laternen gaben ein trübes, ungewisses Licht; in den Häusern waren die Lampen längst verloschen.

Langsam stapfte jemand durch die verschneite Schustergasse. Weithin hörbar knirschte der Schnee unter seinen Füssen.- Eine kleine Weile blieb es still, dann folgte in kräftigem Bass der Stundenruf. "-Hört Ihr Leut' und lasst's Euch sagen. ...."

+Himmelreich Der Nachtwächter Bonifatius+ wartete, bis sich sein Gesang in den krummen Gassen verloren hatte, hing das Horn über die Schulter, nahm die qualmende Laterne auf und ging bedächtig weiter, um nach einigen Schritten in die dunkle St. Quintinsgasse einzubiegen. Nur eine Lampe brannte in der Mitte der Strasse. Ihr Licht spiegelte sich matt in den angelaufenen Fensterscheiben der nächsten Häuser. Bonifatius zog ehrfürchtig den Hut, als er an der Quintinssakristei vorbeiging und verschnaufte ein wenig, um dann seine nächtliche Wanderung fortzusetzen.

Er sah nicht die dunklen Gestalten, die sich in ihren langen Umhängen in einer Torfahrt eng zusammendrängten und nicht zu atmen wagten, bis er jenseits der einzigen Lampe verschwunden war. Auch jetzt blieben sie in ihrem Versteck, bis sie vom Brand her, dem Platz, nach dem Himmelreich nun gehen musste, endlich den Stundenruf hörten. Nun würde er durch die Seilergasse zum Liebfrauenplatz unterwegs sein; er konnte sie nicht mehr stören. Leise unterhielten sich die Vier. Im blassen Laternenschein waren ihre Gesichter kaum zu erkennen. Ihr Atem dampfte. Endlich lösten sie sich von dem dunklen Tor, huschten wie Schatten über die Strasse und standen nun vor dem Haus der Frau von Cattarius. Berthold Rohr horchte angestrengt in die Nacht.- Alles war still! - " Wir können beginnen, Freunde!"

. // .

Unter den weiten Mänteln holten sie ihre Instrumente hervor. Peter und sein Bruder Florian ihre Flöten, Hannes Stieger und Berthold Rohr ihre Geigen. Noten hatten sie keine mit; nur zu gut kannten sie ja die kleine Melodie, welche nun durch die schlafende Gasse klang. .... Erst ganz leise, dann lebhafter, ja freudig flogen die zauberhaften Weisen durch die Nacht, hinauf zu den Fenstern, hinter denen Ev schlafen musste.- Nichts regte sich.

Die Vier reichten sich stumm die Hände und verschwanden in der Nacht. Berthold hatte nicht weit. Er ging in das Haus schräg gegenüber. Seine Geige unter den Arm geklemmt, sprang er die Stiegen hinauf, die knarrenden geschickt überspringend. Oben blieb er lauschend stehen. Vorbei an Tantens Stube über den schmalen Gang. Vorsichtig zog er, jedes Geräusch vermeidend, die Tür auf und trat auf die Altane, die sich an der Hinterfront des Hauses entlangzog. Der Mond brach durch die dichten Wolken und badete die verschneite Stadt in seinem milden Silberlicht.

Aus den weissen Giebeln ragte der Dom, um den sich die alten Häuser wie Küken um die Henne drängten. Schützend stand er in ihrer Mitte; massig gedrungen und dennoch erhaben schön. Wie oft hatte Berthold schon dieses Bild gesehen. Immer war es neu und anders. Aber heute sah er das alles nicht. Seine Gedanken waren anderswo. - Bei ihr - bei Ev!

Er betrat seine Stube. Ohne Licht zu machen entkleidete er sich und ging zu Bett. Aber schlafen konnte er nicht. Sein Herz war so unsagbar froh. Ihm war zumute wie am Vorabend des Weihnachtsfestes. Ev war ja wieder da.-

Nein, er konnte noch nicht einschlafen. Seine Gedanken liessen ihm keine Ruhe. Wie lange hatte er sie nun nicht mehr gesehen?- Sechs, sieben - bald acht Jahre! Ja, so lange war es her, dass Ev, die Gespielin der Kindheit, die Stadt verlassen hatte, um im Bayernland eine Klosterschule zu besuchen.

Ob sie sich verändert hatte?- Nun, ein bisschen grösser wird sie wohl geworden sein.- Was wird sie zu seinem Ständchen sagen, wenn sie morgen zu ihm kommt? Gehört hat sie es gewiss!-- Zu dumm, dass er auch gerade heute abend nicht zu Hause gewesen, als die Kutsche angekommen war. Er hätte sie zu gerne gesehen. Ob sie wohl noch die Grübchen in den Wangen hatte?- Und dazwischen die kleine Stuppsnase? - Sicherlich. . .

Seine Gedanken flogen zurück in die Kindertage.

O, war das herrlich, wenn sie im Erbsenhäuschen auf dem Quintinskirchhof Verstecken spielten oder Räuber und Gendarm. Oder wenn sie im Herbst Onkel Küsters Apfelbaum plünderten. Oder wenn sie den Türmer, den alten Schnatz, besuchten, der hoch oben im Kirchturm ein winziges Stübchen bewohnte und nächtens bei der Sturmglocke Ausschau hielt, ob es irgenwo brenne. Wie oft waren sie hinaufgestiegen und hatten sich von ihm die weite Welt zeigen lassen.

Ev und er, sie kannten wie keiner den Quintinsturm. Sie sind zwischen seinen Balken herumgeklettert; dreckig und staubig, dass sie oft nicht den Mut fanden nach Hause zu gehen, weil Tante Cattarius gar so streng war. Dann sassen sie wohl im Gebälk und warteten auf die Dämmerung.

"Bertel, erzähl mir doch ein Märchen, aber ein recht lustiges!"- Und Bertel erzählte. In seiner Knabenphantasie erfand er die tollsten Geschichten und Ev hörte ihm andächtig zu. Am besten gefiel ihr das Märchen von dem Zauberpferd, mit dem man überall hinfliegen konnte. Prinz Zuckersüss jagte darauf zum Wunderland Arabia, vor sich Prinzess Marzipan im Sattel.- Und es dauerte nicht lange, da wurde der staubige Balken zum Ross, Bertel zum Prinzen und Ev zur Prinzessin. ..... Hui, wie das Pferdchen über die Lande flog.- Über den Silberberg zum Himmelstor.... St. Peter winkte mit dem Schlüssel. ..... und Ev klatschte vor Freude in die kleinen Hände. "Gell, Bertel, wenn de gross bist, dann schenkste mir so ein Pferd!" Aber ja Ev, ganz bestimmt!"

Ev - sie war ihm Bruder und Schwester zugleich. Mit ihrer Mutter, einer Amtmannswitwe wohnte sie bei deren Schwester, Frau von Cattarius; in dem schönen Haus gleich neben der Kirche. Als das Mädchen zwölf Jahre alt war, starb die Mutter. Die schwerste Zeit für sie - und Bertel - begann.

Noch nie hatten die Kinder so sehr gefühlt, wie sie zusammen gehörten, wie jetzt. Dann kam sie auf einmal und sagte, dass sie weit fort müsse, in eine Klosterschule. Tante Cattarius wünschte es so.- Wenige Tage verblieben den Kindern noch. Ja,- da gingen sie nochmals zu ihren Lieblingsplätzchen, setzten sich auf die dicken Balken - und brachten kein Wort heraus. Er zog sie zart an sich und suchte ihre Hand. "Bertel, wenn ich jetzt fort bin, was machsten da?" Er zuckte mit den Schultern. .. "Ich hab' dich recht lieb, kleine Ev! ... Weisst du noch, wie ich dir hier Märchen erzählt habe? Vom Wunderpferd, vom Prinz Zuckersüß und Prinzessin Marzipan?"

"Ja Bertel, jetzt ist's halt vorbei!"

Sie standen auf und stiegen die Stufen zur Sturmglocke empor; aber es war ein trüber Tag, und man konnte kaum bis zur Schiffsbrücke sehen. Über dem Rhein lag dichter Nebel. Langsam, als könnten sie die Zeit aufhalten, gingen sie hinab zur Pforte.

Bertel hatte ihre Händchen erfasst und sah hilflos in das kleine, ernste, lockenumrahmte Gesichtchen. Tapfer hielt sie seinem Blick stand.

"Bertel - Bertel ...." Aber weiter kam sie nicht. Helle Tränen rollten über ihre Wangen. Sie streckte sich ein wenig, - gab ihm ihren ersten Kuss und lief stürmisch davon. Seitdem hatte er sie nie wieder gesehen. Nur an sie gedacht. Und heute war sie nun heimgekommen - für immer! ....

Bertel lächelte selig. Er nahm eine hübsche Pappschachtel vom Stuhl. Der Mond leuchtete zum Fenster herein. In seinem Schein hob Bertel den buntbeklebten Deckel von dem Kasten. Da lag, in Seidenpapier gebettet, ein kleines Pferdchen aus buntem Wachs. Bertel nahm es heraus und betrachtete sein Werk. Das goldene Saumzeug, den lustigen Prinzen Zuckersüss und die niedliche Prinzessin Marzipan. Was wird Ev für Augen machen, morgen, wenn er ihr das gewünschte Pferdchen schenkt. Freilich, ein richtiges war es nicht, aber allerliebst anzusehen. Lange und mit vieler Liebe hatte er daran gearbeitet. Behutsam legte er das Wunderwerkchen in den Kasten zurück und drückte den Deckel darauf, auf dem in roten, reichverzierten Buchstaben ein ganzkleines Wörtchen stand: Ev.-

. // .

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 112

Bertel war am anderen Tag früher im Laden als sonst. Er trug die neuen, engen Hosen, seine hübsche Sonntagsjacke und einen blütenweissen Kragen, um den er kunstvoll eine Schleife geschlungen hatte.

Tante Julchen war in der Frühmesse und wollte anschliessend eine kranke Base besuchen. Er würde also den ganzen Vormittag allein sein.- Das war ihm eben recht.

Über ihm an der Decke hingen in langen Reihen Kerzen aller Grössen und Farben. In Glaskästen lagen vielerlei kleine Dinge aus Wachs, die jedes Kinderherz höher schlagen liessen. Da gab es Nebelinge, kleine Puppen, Körbchen mit farbigen Blumen, Äpfel aus Wachs oder duftender Seife mit roten Backen und Tiere aller Art. Und jetzt,vor dem Weihnachtsfest lagen da auch goldige kleine Engelchen, die nur darauf warteten, an einem von frönlichen Kindern umjubelten Christbaum zu schweben.Von draussen leuchtete durch die eisblumenbeschlagene Monterscheibe der frische Schnee herein und gab allem einen hellsilbernen Hauch. Es duftete nach Honig, Wachs und Seife. Bertel hatte das Jahr über all die Herrlichkeiten gemacht, wie es ihm von seinem Vater selig gelehrt worden war. Nun lagen die Siebensachen, in buntes Seidenpapier gehüllt, zum Verkauf bereit.

Das Glockenspiel der Ladentür klang hell auf, und Sannchen, die betagte Haushälterin kam von der Frühmesse zurück. "Ei, Bertelche- so nobel! Na na!" Kurzatmig setzte sich die Alte auf den Stuhl vor der Theke, denn das Gehen bekam ihr nicht mehr so recht. "Na, Bertel, wenn die Ev kimmt, dann rufste mer awwer!" Bertel wurde rot. "Ei Bub, du brauchst doch nit glei anzulaufe, gell, du denkst, weil ich e alt Schachtel bin, deht ich nit merke, was los is; do hosste dich awwer verguckt!" Damit stand sie auf und ging zur Ladenstube. "Awwer brav musiziert habter heit nacht. Do werd se sich awwer gefreit hawwe - die Ev!" Damit verschwand sie in der Stube und stieg die Treppen zum ersten Stock hinauf. Bertel wurde noch mehr rot, aber er freute sich doch über die gute Alte.

Ungeduldig blickte er durch die beschlagenen Scheiben zum Cattariushaus. Nun war es schon bald halb zehn und drüben schien sich nichts zu regen; nicht einmal eine Gardine hatte sich bewegt. Unter der Theke hlte er den bunten Kasten hervor, um nochmals das Gäulchen zu betrachten. Das Schönste,was er bis jetzt gemacht hatte. Unwillkürlich schaute er auf. Drüben wurde die Tür geöffnet - ein brauner Mantel - ein blonder Schopf -, Ev - nein es war eine Dame,- doch, es war Ev! Bertel traute seinen Augen nicht. Sie blieb eine Weile auf der Schwelle stehen, steckte ihre Hände in ein kleines Müffchen und ging auf den Laden zu. Bertels Herz flog. Die schöne Rede, die er sich zurechtgelegt hatte, war in nichts zerronnen. Jeden Augenblick musste sie eintreten. Himmel, da stand ja noch das Pferdchen. Schnell in die Schachtel und den Deckel drauf. Gleich muss das Glockenspiel klingen .... nur ruhig bleiben; ganz so tun, als warte man garnicht; ja hier das Rechnungsbuch aufschlagen und darin blättern. -- Nanu, warum geht das Glockenspiel nicht? Er schaute auf, - von Ev nichts zu sehen, das war doch unmöglich.- Er eilte zur Tür,- draussen standen ein paar alte Weiblein, die trotz der Kälte nicht auf ihren Morgenschwatz verzichteten - und dort unten ging sie - in die Dreikronengasse.

. // .

Bertel sass in der Ladenstube am Tisch, den Kopf in die Hände gestützt. Die Stiege knarrte und von oben kam Sannchen herab, ein grosses Tablett vor sich hertragend. "Na, Kinner, das is awwer e Freid, so e Iwwerraschung! Na, jetzt drinkt erst emol e Tass Kaffee zusamme, der Bertel hot vor lauter Uffregung heit noch nix gesse. Kuche hab ich aach, mit viel Rosine drinn, ich wääss doch, was unser Ev gern...." Jetzt war sie unten und dah den Bertel sitzen - allein. "Ei, Bertel, - was is dann los, wo isse dann, die Ev?" Aber der Bertel gab keine Antwort. " Wer wääs, warum se nit komme is. Vielleicht hot se e wichtig Kommission zu mache gehabt.- Siehste - ich hab doch aach gemäänt, sie wer da, weil ich se aus em Haus hab komme sehe! Na, - sie werd noch komme."- "Määnste?" - "Awwer gewiss! Unser Ev werd uns doch nit im Stich losse!" Sie schob ihm eine grosse Kaffeetasse hin und Bertel trank sie hastig aus. Dann stand er auf und begann durchs Zimmer zu wandern. Da nahm die Alte das Tablett und stieg still wieder nach oben.

Draussen bimmelte das Glockenspiel. Bertel schrak auf. Durch den Türspalt sah er, dass Ev in den Laden trat. Himmel ist sie gross geworden! Freudig riss er die Tür auf. Alles war vergessen. Da stand sie!- Schlank, blühend, und hinter ihr ein eleganter junger Herr im Pelz. Bertel stand wie angenagelt und bemerkte nicht die dargebotene Hand. Wie aus weiter Ferne hörte er die Stimme des Mädchens.

"Guten Tag, Herr Bertel, ich freue mich Sie wiederzusehen.- Tante schrieb mir oft von Ihnen". Er sah sie wie durch einem Schleier, der endlos hernieder zu sinken schien, wie der Schleier des Schnees, der draussen wieder herunterkam.- "Was macht die alte Sanne?" sprache es weiter. ... Und der Herr Vater?- Ja, ich war sehr traurig, als Tante mir schrieb, dass er gestorben sei..."

Der Begleiter räusperte sich. "Wir hätten gerne einiges aus Ihrem Laden da gekauft."- "Ja, Bertel, was haben Sie Schönes für den Christbaum?" Sie schaute sich um und ihr Blick fiel auf die runde Schachtel, die noch immer auf der Theke stand. - E v - stand darauf. Doch ehe noch Bertel den Kasten wegnehmen konnte, hatte sie ihn erfasst, nahm den Deckel ab und blickte hinein. Regungslos, gleich dem Bild einer Madonna, stand sie.- Träumend senkten sich die Lider.--

Der Begleiter versuchte ungeduldig über ihre Schulter zu sehen. "Aber was haben Sie da, Demoiselle Eva?" - - - "Nichts - - nichts für Sie, René!" Ein schmerzliches Lächeln verzog ihre schmalen Lippen. Behutsam schloss sie die Schachtel und presste sie fest an sich. Ihre Augen suchten Bertel, doch der war längst nicht mehr im Laden.

Hilflos stand sie inmitten all der wächsernen Kinderherrlichkeiten. Der junge Herr schaute sie verständnislos an. "Was ist Ihnen, Verehrteste?"- "Ach nichts, wirklich nichts - kommen Sie!" Zitternd bimmelte das Glockenspiel.

Im Cattariushaus öffnete Fräulein Anne die Tür. Sie machte einen artigen Knix und himmelte verstohlen den jungen Herrn an. Ev und ihr Begleiter gingen zum kleinen Salon. Dort sass Frau von Cattarius, eine alte, schlanke Dame mit strengen Zügen, hinter einer Stickerei am Fenster. "O, Monsieur René" rief sie aus,"wie schön, dass Sie mich wieder einmal besuchen!" René machte einen zierlichen Bückling und küsste ihr die Hand, während Ev sich lautlos aus dem Raume stahl. "Ich traf zufällig Mademoiselle Eva,

. // .

als ich auf dem Wege zu Ihnen, Verehrteste, war." Hierbei machte er wieder eine höflich e Verbeugung gegen die alte Dame, die ihn wohlgefällig anblickte. "O, ich verstehe", sagte sie mit listigem Lächeln - "meine Nichte ist ja auch gestern angekommen!" René errötete verlegen. Die alte Dame bemerkte dies und fragte ablenkend: "Nun, bringen Sie Neuigkeiten, lieber René?" "Nur Bestes! In einigen Wochen übernehme ich endlich das Handelshaus meines Onkels. Ich glaube, ich brauche mir wenig Gedanken zu machen; das Geschäft ist überall bekannt und hat ein gutes Renommee!" Am Schluß seiner Rede wurde er etwas langsamer und leiser. Betreten schwieg er nun. "Ich gratuliere Ihnen! - Wo ist denn meine Nichte?- Schade, ich hätte sie zu gerne hier gehabt. Ich glaube, es wird Zeit nun einmal ernstlich mir ihr zu reden!" René nickte zustimmend. Frau von Cattarius legte seufzend den Stickrahmen beiseite. "Und wie, denken Sie, wird sich Eva zu unseren Plänen stellen?"-

"Ich glaube, Sie dürfen deshalb ohne Sorge sein, Madame. So oft ich Ihre Nichte mit Ihrer gütigen Erlaubnis auf meinen Salzburger Geschäftsreisen besuchte, fand ich, dass sie allzeit sehr höflich und aufmerksam gegen mich war. Wie ich Ihnen bereits des öfteren versicherte, hatte ich stets das Empfinden, dass sie sich über meine Besuche freute; und wie Sie wohl wissen...."- "Jawohl, ich weiss junger Mann und ich glaube, wir haben uns nicht mehr viel zu erzählen. Ich stelle Ihnen nichts in den Weg. Im Gegenteil!"

Erleichtert stand René auf und empfahl sich.- "Überdies, Monsieur René, wir bedanken uns recht herzlich für das entzückende nächtliche Konzert! Allerdings wussten wir nicht, dass Sie auch musikalisch sind. Eva hatte sich sehr gefreut, sie wusste vor Verlegenheit gar nicht, was sie reden sollte!"- "Pardon, Madame- ich verstehe nicht recht-?" "Nun, mein Lieber,tun Sie nicht so, ich verstehe schon recht. Auf Wiedersehen! Besuchen Sie uns recht bald wieder!"

Ev sass auf ihrem Bett. Schneeflocken flogen gegen die Fensterscheiben. Ihre Hand streichelte zart das kleine Pferdchen. Erinnerungen stiegen auf. Bunt - in lustigen Farben. Wie hatte sie alles vergessen.- Prinz Marzipan - Onkel Küsters Apfelbaum - Versteckenspiel. Bertel-! Räuber und Gendarm - der alte Türmer - Bertel! Bertel, der mit ihr alle kleinen Freuden und Leiden geteilt, der sie im Spiel von den Räubern befreit hatte. Es war ja alles nur Spiel. Eine verträumte, selige Kindheit. Es war einmal - - - -

Dann kam sie fort. In das strenge Stift, in dem sie zur Demoiselle gezüchtet worden ist. - -"Mademoiselle Eva, Sie werden es nicht leicht haben, eine vollendete Dame zu werden"- klang ihr von fern die strenge Stimme der Oberin im Ohr. "Mademoiselle Eva, unterlassen Sie diese bürgerlichen Manieren".
Schwer fiel es ihr zuerst, sich dort einzuleben. Dann aber hatte sie sich daran gewöhnt im Kreise der Freundinnen, denen es ja auch nicht besser erging. Wie froh war sie, wenn sie Mittwochs eine Freundin der Tante besuchen durfte. Dort fühlte sie sich frei und verstanden. Dort lernte sie René kennen. Er brachte ihr Grüsse von Tante Cattarius und fand immer galante Worte für sie. Er war stets unverändert liebenswürdig, die wenigen Male da er sie besuchte. Wie wurde sie seinetwegen von ihren Mitschülerinnen beneidet! Einmal bekam er sogar von der Oberin die Erlaubnis, sie auf Wunsch der Tante in die Oper zu führen. Welch ein Ereignis in diesem Institut. Sie mochte René recht gerne. Er war immer nett, aus gutem Hause,

stellte etwas vor und war voller Aufmerksamkeit gegen sie. Wie entzückend das nächtliche Ständchen! Das hätte sie nicht von ihm erwartet. O. ja, er war schon liebenswert. Auch Tante mochte ihn gerne.

Draussen war es dunkel geworden. Ev stand auf und ging zum Fenster. Armer, dummer Bertel. Er hat an seine Ev geglaubt und sein Kinderherz bewahrt. Wie soll sie ihm nur erklären, dass jetzt alles anders ist? Dass sie kein kleines Kind mehr ist. .... seit dem Tage, da sie die alte Stadt verlassen.-

Jetzt erst, nach Jahren, als sie hinter der bereiften Scheibe stand und lange in die Heimatgasse schaute, musste sie, dass sie hier ihre Kindlichkeit gelassen hatte.

Sie presste die Stirn gegen das kühle Glas. Die Flocken fielen immer noch vom Himmel. In den Schaufenstern brannten die Lampen und erleuchteten matt die Strasse. Unten ging ein Mann, der einen Christbaum trug. Ein kleiner Bub tappte hinter ihm her. Vor dem
+dem Schaufenster, hinter+Bertel seine Engelchen verkaufte, blieb der Kleine stehen und schaute sich die unerreichbaren Herrlichkeiten an. Um die Ecke kam der Schuster Sauerzapf von der Korbgasse. Unter dem Arm trug er ein Stück Leder. Er grüsste dem Mann mit dem Tannenbaum, sprach einiges mit ihm und bog dann ins Fledergässchen ein um nach Hause zu gehen. Ev hatte den alten Sauerzapf sofort wieder erkannt. Ihr war plötzlich, als sei sie nie in der Fremde gewesen.

Drüben bei Rohrs Laden ging die Tür auf und Bertels Tante trat heraus. Sie hatte sich kaum verändert. Tante Julchen zog das Umschlagtuch fester und wollte gehen, da trat ein junger Mann, der trotz des schlechten Wetters ohne Hut war, auf sie zu und grüsste artig. Sie dankte ihm und ging davon. Der junge Herr trat in den Laden ein. Ev glaubte, das Glockenspiel der Tür zu vernehmen.- Wer war doch dieser Junge mit den blonden Haaren?- Sie musste sich besinnen. Das war doch - das war doch, - richtig, das war Hannes Stieger, Bertels Freund, der damals mit ihm Violinstunden nahm. Ja, beim Lehrer Dämmerle bekamen sie Stunden, fiel ihr ein. Ob sie wohl heute noch musizierten? Unwillkürlich dachte sie an das nächtliche Konzert. Wie ein Blitz durchfuhr es sie.- Das Ständchen! Bertel - nur Bertel konnte das gewesen sein, mit seinen Freunden!

Bertel, armer Freund. Dein Fehler war es, ein Kind geblieben zu sein. Sie dachte an René; an die auffallenden Worte der Tante, die heute von Evs ehemaligen Freundinnen erzählte, die mittlerweile fast alle schon verheiratet seien. Sie verstand den Wink wohl. Wie würde Bertel das alles aufnehmen?

Lange schaute sie hinüber nach dem Haus des Freundes. Sie glaubte, auf der Monterscheibe seinen Schatten zu sehen; für einen Augenblick nur. Dann öffnete sich die Tür und Bertel begleitete Hannes Stieger zur Schwelle. Er gab ihm die Hand und schaute herauf. Ob er sie sah? Ganz leise rief sie "Bertel"! Und als hätte er sie gehört, blickte er nochmals nach oben und für eine Sekunde konnte sie in seine Augen sehen.- Gläubige Augen, gross und klar, aber sie waren voller Trauer

Ev stand vor Bertels Laden. Ohne Mantel war sie aus dem Haus geschlüpft. Sie schaute, wer im Geschäft sei. Drinnen standen Sannchen und das alte Fräulein Gehm aus der Betzelsgasse.Von Bertel war nicht zu sehen. Unschlüssig blieb sie stehen. Ihr fröstelte. Da öffnete Sannchen die Tür und liess das Fräulein hinaus. "Gute Nacht, Fräulein Gehm. Basse se gut uff, es ist glitschig heit!"

. //.

Nun war die Alte allein. Schneeweiss war sie geworden. Ev sah, dass Sannchen bemüht war, die Holzblenden vor die Fenster zu hängen. Es kam mit einer solchen vor die Tür und stand ihr gerade gegenüber. Das Mädchen wollte sich in den Schatten zurückziehen, doch schon war es erkannt. "Ei Ev, ei Ev!" entfuhr es der guten Alten. "Ei Kind, Du verfrierst jo; kimmste erein! Was stehste dann do drausse rum?" Rasch hatte sie das Mädchen in den Laden gezogen. "Was machste dann for Sache? Warum lässte Dich dann nit bei uns sehe? - Ei do setz Dich doch, nää bleib stehe un loss Dich emol angucke! Ei Kind, was biste so gross worrn. Gott, was frei ich mich!- Gelle, Du wardst e Momentche, ich mach grad de Lade zu."- "Ach Sannche, bitte lass mich heraus! Ich komm' besser morgen wieder," sprach das Mädchen verwirrt. "Nix is, do werd gebliwwe! Loss Der doch erst emol guden Dach sage." Da schoss der Alten ein Gedanke in den Kopf, der sie hell auflachen liess. Sie schob Ev den Stuhl zu und verschloss hastig die Ladentür.-" E Aacheblickche noch, ich bin glei widder do"- und husch, war sie verschwunden. Ev staunte über Sannchens wunderliche Art. Ihr war garnicht wohl zu Mute. Eigentlich wollte sie mit Bertel klar und vernünftig reden. Aber nun wünschte sie doch, überhaupt nicht gekommen zu sein. Sie hatte plötzlich Angst. Von draussen hörte sie Sannchens Stimme: "Sei so gut Bertel, und hol' den Stuhl ausem Laade, ich hab's vergesse!"

Ehe Ev begriffen hatte, stand wie aus dem Boden gewachsen, Bertel vor ihr. Hinter ihm flog die Tür ins Schloss und der Schlüssel wurde herumgedreht. Fassungslos standen sich die beiden gegenüber. Ev schlug die Augen nieder, das Blut schoß ihr in den Kopf. Bertel stemmte sich gegen die Tür, aber sie gab nicht nach. "Aufmachen!" brüllte er. Rot und bleich wurde er vor Zorn. Er hämmerte und trat gegen die Tür, doch Sannchen gab keine Antwort. Statt dessen hörte man, dass sie mit vieler Mühe von innen den schweren Tisch gegen die Tür schob. Dann knarrte die Stiege zum ersten Stock. .....

Ev sass niedergeschlagen auf dem einzigen Stuhl. Die beiden Gefangenen wagten nicht zu sprechen, geschweige sich anzusehen. Bertel lief wie ein Löwe im Käfig in dem kleinen Laden hin und her. Ev begann zu frösteln. ----

Wie lange die beiden so geschwiegen haben, weiss ich nicht zu erzählen. Ich weiss auch nicht, wer das Schweigen zu erst gebrochen hatte, nachdem sie sich darüber im Klaren waren, dass sie kein Mensch hier herausholte.- Aber ich weiss, dass sie trotz der Kälte der Winternacht auf dem einen Stuhl nicht gefroren haben. ~~Und als das Oel in der Lampe verbraucht war, haben~~ Und als das Oel in der Lampe verbraucht war, hatte Bertel nicht einmal daran gedacht, eine der vielen Kerzen anzuzünden.

Und als es wieder Weihnacht wurde, die Türme, Dächer und Giebel der Stadt weisse Hauben aufsetzten und hinter den Fenstern die Christbäume brannten, da ging wie immer Bonifatius Himmelreich seine nächtliche Runde, die Stunden abzusingen. Heute sang er noch feierlicher sein Lied als sonst. Bedächtig schritt er dem alten Platze, dem "Brand" zu und freute sich schon darauf, dort in sein Horn blasen zu können.

Er sah auch diesmal nicht die dunklen Gestalten, die sich eng in ein Haustor drängten und warteten, bis er in der Dreikronengasse verschwunden war. Er hörte auch heute nicht das Ständchen im Schnee, das vor des Kerzenmachers Haus gebracht wurde.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 114

Aber diesmal waren es nur drei Musikanten. Der Vierte sass oben am Bett seiner Ev und hörte mit ihr dem Wiegenlied zu, das die Freunde brachten.- Ja, es war ein Wiegenlied. Das Christkind hatte heute den beiden ein Englein in die Wiege gelegt. Aber keines aus Wachs, sonder ein kräftiges Bübchen, das übermorgen auf den Namen Berthold getauft werden soll.

- - - - - - - -

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 115

Mainz, den 2.Jan.1952

Lieber sehr verehrter Herr Oppenheim !

Es ist erfreulich, dass der Mainzer Kalender nun im Jahre 1953 doch wieder kömmt, und ich bin einverstanden, dass Sie meinen Aufsatz abdrucken. Es müsste nur am Schluss einiges geandert werden.

Mit freundlichem Gruss
Ihr

L Gotthein

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 116

DR. PHIL. HEINZ LEITERMANN · MAINZ/RHEIN · RITTERSTR. 12 · RUf: 3334

2.I.52

Herrn
Reg.Rat M.Oppenheim,
M ainz

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Ihre Mitteilung,dass Sie die Möglichkeit finden können,den „Mainzer Kalender" im kommenden Jahre wieder herauszubringen,hat mich recht gefreut,und ich wünsche Ihnen für Ihre diesbezüglichen weiteren Bemühungen guten Erfolg.Mein Aufsatz über "das Mainzer Rad in Rheinhessen umd im Rheingau" steht Ihnen wie seither für diesen Zweck gerne zur Verfügung,da ich zur Zeit dafür keine andere Verwendung habe.Für eine Tageszeitung ist der Text zu umfangreich,für eine wissenschaftliche Zeitschrift wieder zu feuilletonistisch.Ich darf Sie nur höfl. bitten,mir rechtzeitig mitzuteilen,wie der Aufsatz illustriert werden soll,da einige kleine Strichzeichnungen doch nicht entbehrlich sein werden.Da es sich um eine sehr spezialisierte Sache handelt,hätte ich diese Illustrationen gerne selbst gestaltet,wie es ja auch schon ursprünglich beabsichtigt war.

Für Ihre guten Wünsche zum Jahreswechsel danke ich Ihnen sehr und erwidere sie --auch im Namen der Familie--herzlichst als

Ihr ergebener

H. Heinz Leitermann

Postkarte

Dr. Adam Gottron
Mainz, Liebfrauenplatz 6

Name und Hausnummer des Empfängers, Absenderangabe nicht vergessen.

Herrn

Reg.Rat Michel Oppenheim

M a i n z

Am Stiftswingert 19

2076 b

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 117

Michel Oppenheim

Mainz, den 31.12.51
Am Stiftswingert 19

Herrn
Dr. Klaus Napp - Zinn
M a i n z
Auf der Steig 12

Sehr geehrter Herr Doktor !

Aus finanziellen Gründen hat die Stadt Mainz von der Herausgabe des Mainzer Kalenders 1952 Abstand genommen.

Da ich möglicher Weise Ihnen in einigen Wochen eine andere Verwendunge Ihres Beitrages " Zur Pflege der Botanik der alten Mainzer Universität " vorschlagen kann, erlaube ich mir, Ihren Beitrag noch zu behalten.

Ich benutze diese Gelegenheit Ihnen und Ihren sehr verehrten Eltern viele gute Wünsche für das neue Jahr zu senden.

Ihr
sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 118

Michel Oppenheim
Mainz, den 31.12.51
Am Stiftswingert 19

Herrn
Dr. Ludwig Berger
Luxemburg
Brasserie d' Eich

Lieber Ludwig Berger !

Da mein letzter Brief, den ich auch an obenstehende Adresse gesandt habe, nicht zurückgekommen ist, nehme ich an, dass Sie ihn erhalten haben.

Heute muss ich Ihnen die betrübliche Mitteilung machen, dass die Stadt Mainz aus finanziellen Gründen von der Herausgabe des Mainzer Kalenders 1952 Abstand genommen hat.

Inzwischen hat sich ein Verlag bereit erklärt für das Jahr 1953 den Mainzer Kalender wieder erscheinen zu lassen. Ich bitte um die Genehmigung, dass ich Ihren Beitrag " Kostheim - aus einem Erinnerungsbuch - " für den Kalender 1953 verwenden darf.
Ich benutze diese Gelegenheit Ihnen auch in Ernas Namen für das neue Jahr viele gute Wünsche zu senden

Ihr

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 119

Michel Oppenheim

Mainz, den 31.12.51
Am Stiftswingert 19

Herrn Studienrat
Dr. Adam Gottron
- Geistlicher Rat -
M a i n z
Liebfrauenplatz 6

Lieber sehr verehrter Herr Gottron !

Wie ich Ihnen neulich bereits mitteilte hat die Stadt Mainz aus finanziellen Gründen von der Herausgabe des Mainzer Kalenders 1952 Abstand genommen.

Inzwischen hat sich ein Verlag bereit erklärt für das Jahr 1953 den Mainzer Kalender wieder erscheinen zu lassen. Ich bitte um Ihre gefl. Genehmigung, dass ich Ihren Beitrag " Im Schatten des Domes V " für den Kalender 1953 verwenden darf.

Mit nochmaligen vielen guten Wünschen für das neue Jahr bin ich

Ihr

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 120

Michel Oppenheim

Mainz, den 31.12.51
Am Stiftswingert 19

Herrn
Phil. Rudolf Kepplinger
Mainz
Kaiserstrasse 84

Sehr geehrter Herr Kepplinger !

Aus finanziellen Gründen hat die Stadt Mainz von der Herausgabe des Mainzer Kalenders 1952 Abstand genommen. Ihr schöner Beitrag " Ständchen im Schnee " war für das Jahr 1952 vorgesehen. Inzwischen hat sich ein Verlag bereit erklärt, für das Jahr 1953 den Mainzer Kalender wieder erscheinen zu lassen. Ich bitte um Ihre gefl. Genehmigung, dass ich Ihren obenerwähnten Beitrag für den Kalender 1953 verwenden darf.

Mit vielen guten Wünschen für das neue Jahr bin ich

Ihr
sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 121

Michel Oppenheim

Mainz, den 31.12.51
Am Stiftswingert 19

Herrn Professor
Dr. Friedrich Wirth
Mainz-Gonsenheim
Kapellenstrasse 15

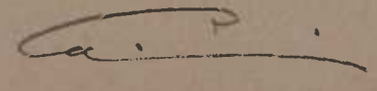
Sehr verehrter Herr Professor !

Aus finanziellen Gründen hat die Stadt Mainz Abstand genommen den Mainzer Kalender 1952 erscheinen zu lassen.

Inzwischen hat sich ein Verlag bereit erklärt, für das Jahr 1953 den Mainzer Kalender wieder herauszubringen. Ich bitte um Ihre gefl. Genehmigung, dass ich Ihren Beitrag "Honore de Balzac in Mainz" für den Kalender 1953 verwenden darf.

Ich benutze diese Gelegenheit Ihnen und Ihrer sehr verehrten Gattin auch im Namen meiner Frau viele gute Wünsche für das neue Jahr zu senden.
Ich bin

Ihr
sehr ergebener



StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 122

Michel Oppenheim

Mainz, den 31.12.51
Am Stiftswingert 19

Herrn
Dr. Rudolf Busch
M a i n z
Michelsberg

Sehr geehrter Herr Doktor !

Aus finanziellen Gründen hat die Stadt Mainz von der Herausgabe des Mainzer Kalenders 1952 Abstand genommen.

Inzwischen hat sich ein Verlag bereit erklärt, für das Jahr 1953 den Mainzer Kalender wieder erscheinen zu lassen. Ich bitte um Ihre gefl. Genehmigung, dass ich Ihren Beitrag " Mainz und die Darmstädter Künstlerkolonie " für den Kalender 1953 verwenden darf.

Mit nochmaligen vielen guten Wünschen zum neuen Jahr für Sie und Frau Trapp bin ich

Ihr
sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 123

Michel Oppenheim

Mainz, den 31.12.51
Am Stiftswingert 19

Herrn
Dr. Leitermann
M a i n z
Ritterstrasse 12

Sehr geehrter Herr Doktor !

Aus finanziellen Gründen hat die Stadt Mainz von der Herausgabe des Mainzer Kalenders 1952 Abstand genommen.

Inzwischen hat sich ein Verlag bereit erklärt, für das Jahr 1953 den Mainzer Kalender wieder erscheinen zu lassen. Ich bitte um Ihre gefl. Genehmigung, dass ich Ihren Beitrag " das Mainzer Rad in Rheinhessen und im Rheingau " für den Kalender 1953 verwenden darf.

Für das neue Jahr sende ich Ihnen und Ihren Angehörigen viele gute Wünsche und bin

Ihr
sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 124

29. Mai 51

Herrn

Franz F i e d e r l i n g

M a i n z
Staatl.Bau-und Kunstschule

Sehr geehrter Herr Fiederling !

Mit der Bitte um Durchsicht erhalten Sie anbei die nachstehenden Beiträge für den Mainzer Kalender 1952:

1. Dr.Leitermann
" Das Mainzer Rad in Rheinhessen und im Rheingau "

2. Dr. Napp-Zinn
" Zur Pflege der Botanik an der alten Mainzer Universität"

3. Jungkenn:
" Rosenjungfer, Tugendrose - Kaiserbraut "
Eine Erinnerung an den Mainzer Musterpräfekten Jeanbon Saint André

4. Prof.Hirth:
"Honore de Balzac " in Mainz

5. Kepplinger :
"Ständchen im Stehtee "

6. Dr.Schramm:
" Kunst und Geschäft 1833 "

7. Dr.Busch:
" Mainz die Darmstädter Künstler-Kolonie "

8. Berger:
" Kostheim " - aus einem Erinnerungsbuch -

9. Dr.Gottron:
" Im Schatten des Domes V"

Zwei weitere Beiträge von Dr.Presser über " Mainzer Druckerzeichen " und von Dr. Schunk über ein med. hist. die Mainzer Universität betreffendes Thema, stehen noch aus.
Ich fürchte aber, dass man diese beiden Aufsätze nicht mehr nehmen kann und möglicherweise von den vorliegenden 9 Aufsätzen einen weg lassen muss. Es müsste dann weg bleiben der Aufsatz von Napp-Zinn.

Wegen des Umfangs bitte ich möglichst bald um Ihren Bescheid.

Da ich von den meisten Aufsätzen keinen Durchschlag besitze, bitte ich um vorsichtige Behandlung.

Beste Grüsse

Ihres

Anl.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 125

Weingut Ernst Jungkenn — **Oppenheim am Rhein**

Besitz in Oppenheim-Dienheim seit 1681 urkundlich belegt
1. Preise D.L.G.u. Reichsnährstand 1930, 1933, 1935, 1936
Fernsprecher 288 · Drahtanschrift: Jungkenn Oppenheim

Bank-Konten: Volksbank Oppenheim · Dresdner Bank
Filiale Mainz · Giro-Konto bei der Reichsbank Mainz
Postscheck-Konto: Nr. 13635 Ludwigshafen am Rhein

Goldmedaille Internationale Ausstellung Paris 1937

J./Ma. 15. November 1951

Herrn
Regierungsrat a.D. Michel Oppenheim
Am Stiftswingert 19
M a i n z

Lieber Freund Oppenheim !

Ich habe mein MANUSKRIPT erhalten, und will doch nicht versäumen Ihnen zu sagen, dass ich gestern Nachmittag den Senior-Chef des Druckhauses Schmidt & Co., Acker 1 in Mainz besucht habe, dem ich das Missgeschick mit dem MAINZER KALENDER 1952 erzählte.

Herr Karl Schmidt, dessen Sohn ja einen Beitrag geliefert hat für einen der früheren Kalender, sagte mir: Richten Sie bitte Herrn Regierungsrat Oppenheim aus, dass ich mir ein besonderes Vergnügen daraus gemacht hätte den MAINZER KALENDER 1952 in allerbester Ausführung zu drucken, wenn man mich deswegen einmal gefragt hätte.
Ich wäre auch gerne bereit gewesen ein wirkliches Opfer zu bringen im Interesse von Mainz, und ich hätte jedem meiner Geschäftsfreunde einen Kalender geschickt an Stelle der bei mir sonst üblichen Drucksachen.

Ich kenne Herrn Karl Schmidt gut genug, um zu wissen, dass dies kein leeres Geschwätz von ihm gewesen ist, und ich weiß aus eigener Erfahrung auch nur zu gut, dass sein Graphischer Grossbetrieb sich vor Aufträgen nicht mehr zu helfen weiß. Es tut mir deshalb aufrichtig leid Ihnen diese wirklich traurige Mitteilung machen zu müssen, und ich verbleibe mit den besten Grüssen von uns zu Ihnen wie stets

Ihr

↑ Das wären viele Hundert gewesen !!!
Malheur, grand malheur !

Schmitz liefert hervorragende Drucke, und ist heute der modernste Mainzer Betrieb, was Sie bestimmt nicht wissen !

Sieger-Ehrenpreis des Reichs- und Preußischen Ministers für Ernährung und Landwirtschaft und 1. Großer Preis der 3. Reichsnährstands-Schau Frankfurt a. M. 1936

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 126

WEINGUT ERNST JUNGKENN
OPPENHEIM AM RHEIN
TELEGRAMME: JUNGKENN OPPENHEIM
POSTSCHLIESSFACH NR. 65
FERNSPRECHER 288
POSTSCHECKKONTO LUDWIGSHAFEN 13605

Herrn Regierungsrat a.D.
Michel Oppenheim
Am Stiftwingert 19

M a i n z

den 13. November 1951
J./Ma.

Fabrik für Selbstklebepostkarten Knauer, Biberach/Bd.

Lieber Herr Oppenheim !

Wenn Sie heute mein dringend erbetenes Manuskript nicht zurückgeschickt haben, so werde ich ~~M~~orgen (Mittwoch) im Laufe des Nachmittags bei Ihnen vorbeikommen, um es selbst mitzunehmen.

Mit den besten Grüssen und Empfehlungen von Haus zu Haus bin ich wie stets

Ihr sehr ergebener

Ernst Jungkenn

Abschrift

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 127

Mainz 12.11.51

Lieber Herr Jungkenn!

Mit aufrichtigem Bedauern muß ich Ihnen den schönen Aufsatz leider wieder zurückgeben.

Herzliche Grüße
von Haus zu Haus

Ihr
Michel Oppenheim

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 128

Michel Oppenheim
Reg.Rat a.D.

Mainz, den 24. Sept. 1951
Am Stiftswingert 19

Herrn
Beigeordneten
H e r r m a n n
M a i n z

Sehr geehrter Herr Beigeordneter !

Bei der letzten Besprechung wurde auf die Herausgabe des Mainzer Kalenders verzichtet , mit Rücksicht auf die hohen Kosten. Als Ladenpreis wurde ein Betrag von 4,5o DM bis 4,8o DM angegeben.

Inzwischen habe ich festgestellt, dass alle Neuerscheinungen in dem Umfang des Mainzer Kalenders in dieser Preislage und höher verkauft werden.

Ich glaube Sie herauf aufmerksam machen zu müssen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
bin ich

Ihr sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 129

Dr A. Reitzel
Oberreichsbahnrat

Mainz, den 22.9.1951
Kaiserstraße 2

Herrn
Regierungsrat a D
Michel Oppenheim
Mainz
Am Stiftswingert 19

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Unter Bezugnahme auf Ihr Schreiben vom 28.8.51, in dem Sie die Anfrage stellten, ob die Eisenbahndirektion Mainz schon jetzt etwa 100 Stück des "Mainzer Kalenders 1952" vorbestellen könne, um die finanziellen Fragen der Herausgabe zu erleichtern, darf ich Ihnen folgendes mitteilen:
Die Eisenbahndirektion Mainz hatte am 4.9.51 eine Verfügung an sämtliche einschlägigen Stellen in dem vorgenannten Sinne mit der Bitte um Aufgabe von Vorbestellungen herausgegeben. Auf diese Verfügung ist leider nur eine einzige Bestellung eingegangen.
Es tut mir sehr leid, daß ich Ihnen keinen besseren Bescheid zukommen lassen kann; ich hoffe aber, daß sich die Herausgabe trotzdem ermöglichen lassen wird und daß sich dann auch noch bei der Eisenbahndirektion Mainz eine entsprechende Anzahl absetzen läßt.
Mit ergebenen Grüßen

Ihr

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 130

Für Sorgen sorgt das liebe Leben
Und Sorgenbrecher sind die Reben
Goethe

OPPENHEIM 01 9 51

WEIN- -GUT
ERNST JUNGKENN
OPPENHEIM am RHEIN
WEINBESCHENKSITZ SEIT 1681

DEUTSCHE POST 010

NOTRAFFA 2 BERLIN STEUERMARKE

Herrn Regierungsrat a. D.
Michel Oppenheim,
Am Stiftswingert 19
Mainz

Wen sicher ist. Herz. Grüsse

Lieber Freund Oppenheim, Mainz
Es ist ganz ausgeschlossen,
daß ich 100 oder 200 Mainzer
Kalender zu DM 4,50 hier ab-
setzen kann. Ich bedauere
nur aufrichtig, daß ich mir so viel
Arbeit mit meinem Beitrag ge-
macht habe – umsonst! – Wenn
nach dem mir gesetzten Termin im
Monat Mai mußte ich als selbstver-
ständlich annehmen, daß das Erschei-

Deutsche Weinwerbung G.m.b.H., Berlin NW 40, Schlieffenufer 21

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 131

Herrn
Ernst Junkenn

Oppenheim
Friedrich Ebert Str. 83

M.O.

Mainz, d.4.9.51
Am Stiftswingert 19

Lieber Freund Junkenn!
Sie haben ganz recht, dass Sie böse sind. Aber wie böse müsste ich erst sein. Sie haben nur wegen eines Aufsatzes Ärger gehabt, ich aber wegen der ganzen Reihe. Wenn ich in jedem Jahr mit dem Einsammeln der Manuskripte hätte warten wollen bis eine bestimmte Zusage wegen des Erscheinens vorlag, hätten seit 1949 keine Kalender mehr erscheinen können. Mündlich werde ich Ihnen gelegentlich mehr berichten können. Heute abend kann ich leider nicht nach Wiesbaden kommen. Besänftigen Sie Ihren Zorn und bleiben Sie gewogen

Ihrem

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 132

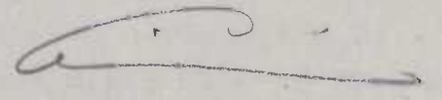
d.28.8.51

Herrn
Ernst Jungkenn
Oppenheim
Fierdrich Ebert Str. 83

Lieber Freund Jungken!
Unter Bezugnahme auf unser gestriges Gespräch: Der " Mainzer Kalender 1952 " sollte eigentlich wie in den letzten beiden Jahren auch in diesem Jahr DM 3.-- im Laden kosten. Infolge verschiedener Preiserhöhungen, insbesondere der ausserordentlichen Preissteigerung von Papier wird der Preis in diesem Jahr etwa DM 4,5o betragen. Das ist im Vergleich zu Büchern gleichen Umfanges nicht zu hoch, aber bei der heutigen Geldknappheit wird er schwerer verkäuflich sein wie in früheren Jahren. Aus diesem Grund ist es verständlich, dass die herausgebende Stelle vor Erteilung des Druckauftrages eine gewisse Sicherheit haben möchte. In diesem Sinner erlaube ich mir daher die Anfrage, ob Sie etwa 1oo bis 2oo Stück für Oppenheim und Nierstein schon heute fest bestellen könnten. Mit Rücksicht

auf den Artikel über Jeanbon Saint André wird eine hohe Bestellung aus Oppenheim und Nierstein sicher möglich sein.
Es wäre gut, wenn ich schon bald eine zusagende Antwort von Ihnen erhalten könnte. Wir wollen nicht warten bis nach dem Wiesbadener Rotary-Abend, da ich möglicherweise doch nicht hinkomme.
Ich sende Ihnen und Ihrer sehr verehrten Gattin herzliche Grüsse.

Ihr



StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 133

d.28.8.51

Herrn
Oberreichsbahnrat Dr.A.M.Reitzel
M a i n z
Kaiserstr.2

Sehr geehrter Herr Oberreichsbahnrat!
Der " Mainzer Kalender 1952 " sollte eigentlich wie in den letzten beiden Jahren auch in diesem Jahr DM 3.-- im Laden kosten. Infolge verschiedener Preiserhöhungen, insb. besondere der ausserordentlichen Preissteigerungen von Papier wird der Preis in diesem Jahr etwa DM 4,5o betragen.Das ist im Vergleich zu Büchern gleichen Umfanges nicht zu hoch, aber bei der heutigen Geldknappheit wird er schwerer verkäuflich sein wie in früheren Jahren. Aus diesem Grund ist es verständlich, dass die herausgebende Stelle vor Erteilung des Druckauftrages eine gewisse Sicherheit haben möchte.
Ich erlaube mir daher die Anfrage, ob die Eisenbahndirektion Mainz etwa loo Stück schon heute fest bestellen könnte.
Aus früheren Jahren ist mir erinnerlich, dass von der Eisenbahndirektion Mainz eine erheb-

liche Anzahl gekauft wurde. Mit Rücksicht auf den sehr interessanten Aufsatz über die Anfänge der Eisenbahn in Mainz glaube ich annehmen zu dürfen, dass das Interesse der Herren der Eisenbahndirektion für den nächsten Mainzer Kalender besonders gross sein wird.
Damit kein Missverständnis aufkommt: Ich habe an dem Mainzer Kalender noch nie einen Pfennig verdient, andererseits aber viel Ärger gehabt.
Ich sende Ihnen beste Grüsse

Ihr sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 134

, den 16.8.51

Herrn
Dr. jur. A.M.Reitzel
Oberreichsbahnrat
Mainz
Kaiserstr.2

Sehr geehrter Herr Oberreichsbahnrat!
Für Ihre freundliche Zusendung vom 10.August, mit der ich mich sehr gefreut habe, danke ich Ihnen verbindlichst. Da im Jahre 1952 gerade 55 Jahre seit der Gründung der Eisenbahndirektion Mainz verflossen sind, wird Ihr aufschlussreicher Artikel doch noch in den nächstjährigen " Mainzer Kalender " kommen. Wegen der aussergewöhnlichen Erhöhung des Papierpreises bestehen allerdings noch Schwierigkeiten wegen des Erscheinens. Ich hoffe aber, dass sie aus dem Weg geräumt werden können. Wenn nicht, werde ich Sie rechtzeitig verständigen und den Artikel zurückgeben, damit er an anderer Stelle erscheinen kann.
Mit vorzüglicher Hochachtung bin ich

Ihr sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 135

Dr. jur. A. M. Reitzel
Oberreichsbahnrat

Mainz, den 10. August 1951
Kaiserstraße 2

Herrn
Regierungsrat Oppenheim

M a i n z
Am Stiftswingert 19

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Unter Bezugnahme auf unsere fernmündliche Unterredung am 6.8.51 darf ich Ihnen beiliegend den angekündigten Artikel übersenden. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie es vielleicht doch noch ermöglichen könnten, die Aufnahme in den nächst= jährigen "Mainzer Kalender" zu erreichen, da 1952 gerade 55 Jahre seit der Gründung der Eisenbahndirektion Mainz verflossen sind. Sollte dies jedoch nicht möglich sein, dürfte ich mir vielleicht noch überlegen, den Artikel im Jubiläumsjahr in der "Allgemeinen Zeitung" veröffentlichen zu lassen.
Ihrer geschätzten Antwort entgegensehend und mit besten Empfehlungen, zugleich für Ihre Gattin,

Ihr sehr ergebener

Reitzel

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 136

Michael O p p e n h e i m
Reg.Rat a.D.

Mainz, den 2o. Juni 1951
Am Stiftswingert 19

Herrn
Ernst J u n g k e n n

O p p e n h e i m

Dem Originalbrief von Jeanbon St. André bitte ich mir oder Herrn Fiederling zu überlassen. Ich bitte ihn nicht bei der Mainzer Presse abzugeben.

Mit den besten Grüssen bin ich

Ihr

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 137

Mg. Val. 52

Prof. Hirth — Pascal x Mainz

Jungkenn

Leitermann — Jemeldick

Arens

Gottron — Großer Kind

Esser

Presser — „Numeister

Schmittlein

Fel. Mann

Dr. Busch ?

Bamberger

Diefenbach ?!

Dr. Schmuck

Schramm

Napp-Zinn

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 138

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 139

[illegible]

[illegible]

100 gr.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 140

Eckart - Fragebogen

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 141

OPPENHEIM AM RHEIN , 7. Juni 1951

Herrn
Regierungsrat a.D. Michel Oppenheim
Am Stiftswingert 19
M a i n z / Rhein

Lieber Herr Oppenheim !

Mit aufrichtiger Bewegung habe ich rein zufällig erst gestern gehört, dass Sie in den Ruhestand getreten sind. Nun ist die Stadt Mainz wieder um einen verdienten Mann ärmer. Auf der anderen Seite bin ich aber ehrlich genug Ihnen zu sagen, dass ich volles Verständnis habe für Ihre Handlungsweise, denn jedem bleibt ja die Erfahrung nicht erspart: "Undank ist der Welt Lohn.".
Es ist sehr schade, dass Sie und Ihre Gattin am vergangenen Sonntag nicht in unserem Meister-Konzert gewesen sind. Diese Musik war wirklich nicht von dieser Welt, und wir hatten rein äusserlich gesehen eine Wagenauffahrt wie in Bayreuth.
Ich selbst fühle mich in letzter Zeit garnicht wohl, und habe eigentlich zum erstenmal das Gefühl, dass ich unbedingt etwas für meine Gesundheit tun muss. Deshalb treffe ich Vorbereitungen für eine Kur in Hofgastein. Allerdings ist es mir Angst Oppenheim zu verlassen, weil wir in den letzten 5 Wochen von drei Unwettern heimgesucht worden sind, wie ich sie in meinem ganzen Leben noch nicht mitgemacht habe. In meiner Kellerei hatte ich einen Wasserstand von 77 cm, Garten, Hof und Kelterhaus waren "abgesoffen", und sogar in meinem Büro waren die Fluten eingedrungen, sodass Männlein und Weiblein auf den Tischen ihre Zuflucht suchten. Von den Schäden in den Weinbergen will ich garnicht sprechen.

Wann kann ich Ihnen persönlich den Originalbrief von Jeanbon St.André aushändigen ? Wie ich Ihnen schon sagte ist dieses eindrucksvolle Dokument für die Wiedergabe geradezu geschaffen, und die Klischierung bereitet keinerlei Schwierigkeiten. Soll ich evtl. den Druckstock bei Gebr.Klingspor in Offenbach/Main herstellen lassen, oder wollen Sie ihn selbst bei einer guten Anstalt in Auftrag geben ?
Mit den besten Grüssen von Haus zu Haus (meine Frau ist am vergangenen Sonntag zum erstenmal wieder bis zur Katharinenkirche gegangen), bin ich wie stets

Ihr

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 142

Oppenheim am Rhein,
den 16. Mai 1951.

An den Herrn Oberbürgermeister
der Landeshauptstadt und Universi-
tätsstadt M A I N Z

Sehr geehrter Herr Regierungsrat !

Nach meiner Rückkunft aus Goslar fand ich hier Ihre freundlichen Zeilen vom 9. ds. Mts. vor, und will Ihnen nur sagen, dass mein

BEITRAG FÜR DEN MAINZER KALENDER 1952 fertig ist.

Am kommenden Montag, den 21. Mai, will ich ihn selbst dem Kulturreferenten des Herrn Oberbürgermeisters geben, oder bringen falls Sie an Ihrem Kommen verhindert sein sollten.

Mit den besten Grüssen bin ich wie stets

Ihr

freundlichste Empfehlungen
auch an die sehr verehrte Gattin !

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 143

Adressen für Mz. Kal.

Dr. med. H. Ahl Ludwigsbag, Christophstr. 4.

Fremersdorf, Köln (Lindenstr. 1. (Alba Uni) privat: Köln Braunfeld Voigtelstr. 20 T.

Dr. Martini, Kiel, Olshausenstr. 40. Geologisches Inst. mit Museum d. Univ. Kiel

Zu einem gemütlichen Zusammensein bei einem Glase Wein
mit den Stipendiaten der Johannes-Gutenberg-Stiftung
beehre ich mich, Sie auf
Montag, den 27. November 1950, um 20.00 Uhr c.t.
nach dem Kurfürstlichen Schloß, Grüner Saal, ergebenst einzuladen

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Stein

Oberbürgermeister

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 144

Kunst und Geschäft 1833

Am 21. September 1833 wurde das Mainzer Theater am Gutenbergplatz als "Grossherzogliche Nationalbühne" mit Mozarts Oper "Titus" feierlich eröffnet. Das neue Haus war aber schon beträchtliche Zeit vorher gebrauchsfertig, denn bereits am 21. Juni 1833 konnte vor den Mitgliedern der Provinzialregierung und dem Gemeinderat die neue Maschinerie des Hauses samt Beleuchtung ~~xxxxx~~ unter Mitwirkung des Orchesters vorgeführt werden.

Die beiden Daten - der 21. Juni und der 21. September 1833 - schliessen die Geschichte einer geschäftlichen Spekulation um das neue Haus ein, ein Stück kunstwirtschaftlicher Ereignisse, die sich heute ohne nähere Erklärung nicht mehr recht verstehen lassen: es ging kurz und schlicht um die Ersteinnahmen aus dem neugebauten Haus, es ging um die Primeurs eines Geschäftsfrühlings, den vorauszuberechnen ja kein Kunststück war.

Auch damals gab es Fehlbeträge im Theaterbetrieb. Diese Risiken trug aber allein der jeweilige Unternehmer, also der Theaterdirektor, nicht - wie heute - die öffentliche Hand, also Stadt- oder Staatsäckel. Ein Theaterdirektor, dem ein neues Haus winkte, war also in einem besonderen Glücksfall, denn er durfte damit rechnen, dass seine Einnahmen mit der Eröffnung des Neubaues stark steigen würden; denn zu den Theaterbesuchern, die um der Werke und Aufführungen willen kamen, mussten mit grosser Wahrscheinlichkeit eine gewisse Zeit alle die Neugierigen kommen, die das damals sehr besondere Ereignis eines Theaterbaus lockte.

Eine Steigerung der Einnahmen war aber auch aus verbesserten künstlerischen Leistungen sicher zu erwarten, denn das Mainzer Theater war mit seinem gesamten Betrieb bis 1833 auf die Reitbahn des kurfürstlichen Marstalls ~~angewiesen~~ in der Mittleren Bleiche angewiesen, einen Raum, der 1806 zwar noch dem Kaiser Napoleon und seiner Suite als Besuchern und dem grossen Schauspieler Talma als Darsteller genügte, nicht ohne dass auch damals schon Neubauprojekte erwogen wurden. Diese Projekte gediehen sogar bis zur Grundsteinlegung, die 1809 an der Stelle des heutigen Baus stattfand; ~~durch die französischen Kriegsereignisse aber von Napoleon nicht mehr gefördert wurden.~~

~~Die Unzufriedenheit~~

allerdings blieben die Fubdamente ungenutzt liegen, nachdem die ferneren Kriegsereignisse Napoleon hinderten, den Plänen seine Teilnahme weiter zuzuwenden.

Die Unzulänglichkeit des Theaters in der Reithalle an der Mittleren Bleiche wurde damit nicht geringer: "sohlechte Beschaffenheit und teilweise Unreinlichkeit der Sitzbänke im Parterre" geben Ahlass zu Klagen, vor allem aber,"dass für gewisse Notwendigkeiten im Theaterlokal schlechte Einrichtung getroffen und Mangel an Gemächlichkeit mit üblem Geruche gepaart sei." - "Ein Notstall der Musen, den Pferden abgerungen", so wurde die ~~Rakke~~ ~~Kaake~~ Unzufriedenheit mit der Reitbahn resümiert. Schliesslich haben sich im engen Gehäuse die Preussen und Österreicher der Bundesfestung mit den Mainzern nicht immer gut vertragen, seitdem der Wiener Kongress die Stadt zu solohem militärischer Rolle gebracht hatte. Aber erst 1829 kam es zu dem Beschluss im Gemeinderat, ein neues Theater zu bauen. In einem neuen Theater brauchten sich die Völkerstämme der Bundesfestung nicht mehr so zusammenzudrängen, aber auch die Bühne konnte grösser und masohinell besser werden, dass nicht mehr "die Kulissen ungleichmässig geschoben werden, happern und ausser der perspektivischen Linie stehen, die Gardinen sich verfangen, die Blitze Arme und die Versetzstücke Füsse haben, oder wohl gar eine Wand im Wald und ein Baum im Kabinett steht."

Seit 1829 stand August Haake dem Mainzer Theater als Direktor vor. Er war schon zweimal vorher in Mainz engagiert g wesen und kannte die Stadt mit ihren Verhältnissen. Haake hatte in Wien und Hamburg mit eigenen Gastspielen für Ehre einlegen können. Als Schüler Ifflands, als Lehrer von Josef Gerhart Cornelius, Dessoir und Döring nimmt er einen geachteten Platz in der Überlieferungskette des deutschen Theaters ein. Als Bühnenleiter gibt er Mainz zum erstenmal Shakespeare in den Übersetzungen des Bundes Sohlegel-Tieck-Baudissin. Er führt den jungen Grillparzer auf und nimmt sich der Werke Heinrich von Kleists an. Den Preussen bringt er "Das Fest der Handwerker", den Österreichern Raimunds "Alpenkönig und Menschenfeind". Seine Opernneuheiten umreissen das Repertoire des ganzen Jahrhunderts: "Oberon", "Fra Diavolo", "Tell" "Stumme von Portioi", "Templer und Jüdin", "Fidelio" finden sich auf seinen Zetteln zum ersten Mal. Man scheint in Mainz mit Haake zufrieden gewesen zu sein. Denn 1832, in dem Jahr, in dem die Bauarbeiten am neuen Theater ~~zu~~ ein Ende ~~gingen~~ abzeichnen, wird sein Vertrag bis 1835 verlängert. Haake gedenkt im Mai 1833 das neue Haus feierlich zu

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 146

eröffnen. Da wird bekannt, dass sich Haake um die freie Direktion in Breslau beworben habe und auch Erfolg mit diesem Schritt gehabt hätte. Und nun muss sich seine Rechnung dem Mainzer Gemeinderat ganza anders darstellen: Haake wollte zum Schluss der Spielzeit 1832/33 aus der Reitbahn in der Mittleren Bleiche in das neue Haus am Gutenbergplatz umziehen, dort noch einige Zeit spielen, alle Neugierigen und alle Kunstbegeisterten nocheinmal im grösseren, und schöneren und besseren Haus mächtig anlocken, viel Geld einnehmen und mit dem vielen Geld dann nach Breslau ziehen, um dort finanzstark und fern vom Rhein eine neue Direktion zu beginnen.

Dagegen sträuben sich die Mainzer Stadtväter sehr. Denn sie sagen sich nicht unrichtig, wenn schon ein Direktor in unserem neuen Haus schön Geld verdient, dann soll sich dieser Verdienst wenigstens auf eine volle Spielzeit umlegen, also auf die Spielzeit 1833/34. Darum sind wir dafür, dass erst im Herbst 1833 das Haus eröffnet wird. Nur so kann - bei gleicher Direktion - der erste Geldsegen auch den Mainzer Theaterfreunden in guten Engagements und guten dekorativen Leistungen zur Freude gedeihen.

Ganz plötzlich schlägt die Zufriedenheit mit Haake um. Er hat einen Kontraktstreit mit einem Bassisten, der in Flugschriften und offenen Briefen öffentlich ausgetragen wird. Man vermisst plötzlich sehr viel in seinem Opernspielplan. Es kommt zu Meinungsverschiedenheiten über das Tempo in der Vollendung des Theaterbaus. Haake dringt auf die Eröffnung im Mai, denn er argumentiert ganz offen, dass er die Einnahmen zur Abdeckung der Unkosten haben müsse, die er in der mangelhaften Reithalle gehabt habe. Er kann sich sogar auf ein altes Versprechen berufen, dass er im Mai eröffnen dürfe. Im Gemeinderat indessen will man dem Mann, der das in Mainz Geld nach Breslau abwandern möchte, nicht halten, was man dem bis 1835 Verpflichteten bereitwilliger versprochen hat. Inzwischen kommen und gehen andere Direktionsbewerber in Mainz, ohne dass sich die Angelegenheit klärt.

Erst acht Tage vor Eröffnung des neuen Hauses wurde der Streit im Gemeinderat erledigt. Haake hatte prozessiert und verloren. Das abschliessenden Referat hielt "Adjunct" Nack: er hat Haake, dessen Spekulation mit den grossen Einnahmen solchermassen zunichte wurde, wenigstens eine Abfindung erwirkt, dass er seine Mainzer Gläubiger befriedigen konnte. Denn immerhin: noch konnte Haake sich auf seinen bis 1835 verlängerten Vertrag berufen.

So erhalten die Konsorten Mäder und Wolff den Zuschlag als Direktionsnachfolger August Haakes, weil sie sich bereit erklären

das neue Haus sofort zu eröffnen. Am 14.September reichen sie ihr Gesuch ein. Am 17.September wird Vertrag mit ihnen gemacht und am 21.September findet die Eröffnung der Mainzer "Grossherzoglichen Nationalbühne" statt. Diese Schnelligkeit aber brachte auch keinen Segen: Mäder und Wolff haben schlechte Presse, und eine noch schlechtere Nummer in der Theatergeschichte. Ihre hastig begonnene Spielzeit wird vorzeitig beendet. Sie kommen ins Schuldgefängnis und man hört nichts mehr ihnen.

August Haake aber verbrachte 1842~~/43~~ bis 1845 ein viertes Engagement in Mainz als Regisseur des Direktors Remie. 1862 hat er ~~dann noch~~ auf der Bühne, die er nicht eröffnen durfte, sein 50jähriges Berufsjubiläum als Nathan gefeiert. Und 1866 sind ~~dann~~ - nach seinem Tod - noch seine Lebenserinnerungen in Buchform in Mainz erschienen. Über seine Mainzer Direktion und seine fehlgegangene Einnahmespekulation hat er sich in ihnen nicht geäussert.

Dr.Karl Schramm
Mainz, Ebersheimerweg 5

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 148

Phil. Rudolf Kepplinger
Mainz, Kaiserstr.84

5.6.49

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Leider ist es mir aus beruflichen Gründen nicht möglich Sie, wie seinerzeit abgesprochen, in Ihrem Büro aufzusuchen, weshalb ich mich heute schriftlich an Sie wende.

Wie Sie sich vielleicht erinnern werden, habe ich Ende des letzten Jahres eine kleine Erzählung "Ständchen im Schnee" zugesandt mit der Bitte es auf seine Verwendungsmöglichkeit für eine etwaige Aufnahme in den"Mainzer Kalender2 zu prüfen.

Wie Sie mir mitteilten hat Die Erzählung Ihren Gefallen gefunden, konnte aber nicht mehr eingsetzt werden, da sie zu spät in Ihre Hände kam. Dem vorzubeugen, dass es auch in diesem Jahr zu spat kommt,bitte ich Sie höfl. mir mitzuteilen, ob für den diesjahr geplanten Kalender eine Neueingabe angebracht ist, und mir das noch in Ihrem Besitz befindlichen Manuskript zu senden. Ich möchte es, wie Sie mir damals rieten in mehrfacher Abschrift einreichen. Ich bitte Sie auch mir mitzuteilen, wieviele Exemplare Sie benötigen und bis wann sie eingesandt werden mussen.

In der Hoffnung von Ihnen zu hören verbleibe ich

Ihr sehr ergebener

Ph. R. Kepplinger

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 149

- Kulturdezernat -

Herrn

Philipp Rudolf Kepplinger

M a i n z

Kaiserstrasse 84

22. Oktober 1948

Sehr geehrter Herr Kepplinger !

Vielen Dank für Ihre freundliche Sendung des Manuskriptes " Ständchen im Schnee". Der Kalender 1949 ist schon längst abgeschlossen.und bereits fertig gedruckt. Die fertigen Exemplare hoffe ich Mitte November vom Buchbinder zu erhalten. Ihr Manuskript könnte also frühestens für den Kalender 1950 Verwendung finden. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich in der kommenden Woche im Pulverturm gelegentlich aufsuchen wollten. Ich schlage vor, Mittwoch oder Donnerstag-Vormittag um 10,30 Uhr.

Hochachtungsvoll!

Regierungsrat a. D.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 150

PHILIPP RUDOLF KEPPLINGER
MAINZ
Kaiserstr.84

am 24. Sept.48

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Als ich Sie gestern aufsuchen wollte, musste ich erfahren, dass Sie im Urlaub weilen. Deshalb wende ich mich schrift= lich an Sie in der Hoffnung, dass meine Zeilen noch recht= zeitig zu Ihnen kommen.
Um es kurz zu machen: Ich gedachte Ihnen eine kleine Ar= beit zu überreichen, mit der Bitte, diese in den Mainzer Kalender aufnehmen zu wollen, falls sie Ihre Gnade findet. Ein Mainzer Verleger hätte das Geschichten gerne genommen, wenn ich ihm noch eine oder zwei Erzählungen gleichen Genres liefern würde, damit eine kleine Buchausgabe lohnt. Aber ich bin ja weder Schriftsteller noch Fabrikant. Da sich der Kalender, wie auch meine Erzählung ausschliesslich an den "Mainzer" wendet, so glaube ich, dass sich beide recht gut vertragen, Ich ich würde mich freuen, wenn Sie dieser Ehe Ihren Segen nicht versagen wollten.
Indem ich mir erlaube Ihnen eine gute Erholung zu wünschen, verbleibe ich mit besten Grüssen

Ihr ergebener

Phil. Rud. Kepplinger

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 151

OPPENHEIM AM RHEIN, 25. Mai 1951

An den
Herrn Oberbürgermeister
der Landeshauptstadt und Universitätsstadt Mainz
z.Hd. des Herrn Regierungsrat a.D. Oppenheim

M a i n z / Rhein

Sehr geehrter Herr Regierungsrat !

Im Nachgang zu meinen Zeilen vom 16.ds.Mts. will ich Ihnen noch sagen, dass ich meinen hier beiliegenden Beitrag für den MAINZER KALENDER 1952:

TUGENDROSE - ROSENJUNGFER - KAISERBRAUT

Eine Erinnerung an den Mainzer "MUSTERPRÄFEKTEN" Jeanbon de St. André

an einen befreundeten Universitäts-Professor geschickt hatte, um ihn nach Form und Inhalt überprüfen zu lassen.

Nachdem er mit der Note : "Ausgezeichnet, und sehr interessant für den Kalender" wieder in meinen Besitz gelangt ist, erhalten Sie hiermit mein Manuskript.

Ich bin nun sehr am Überlegen, ob ich nicht nachträglich noch in Marburg bei Professor Dr. Büttner promoviere, um Ihrer Anrede gerecht zu werden.

Die Kosten für die Klischees der Abbildung (S.1, Zeile 19 von unten)übernehme ich.
Ich will mich später gerne besonders einsetzen für den Absatz des Kalenders (genau wie ich es bei der Festschrift für Herrn Geheimrat Eckert getan habe). Wegen weiteren Einzelheiten wie z.B. Sonderdrucke können wir uns noch mündlich unterhalten.

Als Strohwitwer sende ich Ihnen meine besten Grüsse, die ich auch Ihrer verehrten Gattin zu übermitteln bitte.

Wie stets bin ich

Ihr Ernst Zinsheim.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 152

DER DIREKTOR
des Seminars für vergleichende Literaturwissenschaft
an der Johannes Gutenberg-Universität, Mainz
PROFESSOR DR. FRIEDRICH HIRTH

MAINZ, 22. Mai 1951

Herrn M. Oppenheim,
Regierungsrat a.D.,
M a i n z .
Am Stiftswingert 19

Sehr geehrter Herr Regierungsrat,

Mein Versprechen halte ich und übersende Ihnen mein Manuskript noch an demselben Tage, da ich Ihnen mein Versprechen gab.

Ob es sie nicht enttäuschen wird? Ob Sie nicht wünschen möchten, mir mein Versprechen nie abverlangt zu haben?

Wenn Ihnen mein Geschreibsel nicht gefällt, sagen Sie es ruhig. Unsere Freundschaft bleibt unverändert bestehen.

Mit besten Empfehlungen an Ihre verehrte Frau Gemahlin und Sie,

Ihr sehr ergebener

Friedrich Hirth

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 153

Das Mainzer Rad in Rheinhessen und im Rheingau

Von Dr. Heinz Leitermann

Wer in den ~~alten~~ malerischen Orten Rheinhessens und des Rheingaues nicht nur die grosse Gesamterscheinung der vielen historischen Rathäuser, Stadt -und Burgtore oder der Kirchen und ihrer Denkmäler bewundert, sondern auch auf Einzelheiten des dekorativen Schmuckes achtet, wer die alten und neuen Orts-und Gerichts-Siegel oder die Granz-und Gemarkungssteine beobachtet, wird sehr häufig dem vertrauten Mainzer Wappenbild begegnen: Dem Rad des ehemaligen Kurstaates und Erzbistums Mainz oder dem (neuen) Kreuzverbundenen Doppelrad der Stadt Mainz. Es gibt insgesamt über 50 Städte und Orte in Deutschland, in deren Wappen auf Grund ihrer früheren Zugehörigkeit zu Mainz ehedem oder noch heute das silberne Rad auf rotem Grund allein oder in Verbindung mit anderen Motiven in Erscheinung tritt. Über die Hälfte dieser Wappen finden sich im Rheingau und in Rheinhessen, also in den Landschaften, deren Schicksale seit uralten Zeiten mit der Geschichte von Erzbistum und Kurstaat Mainz eng verknüpft sind. Diese kurmainzischen Wappen stellen nicht nur ehrwürdige sinnbildhafte Dokumente der politisch-territorialen Ortsgeschichte dar, sondern erzählen auch kulturgeschichtlich von vielen interessanten Einzelheiten, und schliesslich ist es ~~sehr~~ recht reizvoll zu sehen, mit welcher heraldisch-künstlerischen Erfindungskraft man das gleiche Rad-Motiv immer wieder neuartig mit anderen Motiven verbunden hat. Eine ähnliche Vielfalt zeigen im Rheinland nur die Ortswappen in den früheren kur-trierischen Gebieten--in denen das rote Kreuz auf silbernen Grund ~~von~~ des Erzbistums Trier dominiert--und die Wappen von ehedem kurpfälzischen Orten, die zumeist von dem kurpfälzischen goldenen Löwen auf schwarzem Grund beherrscht werden. Wenn man eine mittelrheinische Ortswappenkarte zeichnen würde, könnte man auf ihr bildhaft eindrucksvoll zeigen, wie das kurpfälzische Wappentier--abgesehen von den Wappen-Symbolen der vielen anderen Hoheitsmächte, die ehedem in Rheinhessen eine Rolle spielten--den Süden und die Mitte des heutigen rheinhessischen Landes im Laufe der Jahrhunderte eroberte, während das Kurmainzer Rad sich nur mehr in der näheren Umgebung der Stadt Mainz behauptete. Im Gegensatz dazu steht der Rheingau, dessen "hochgesegnete Gebreiten" seit dem 10. Jahrhundert bis Ende des 18. Jahrhunderts einen geschlossenen Kurmainzer Raum darstellten, in dem schliesslich fast alle wichtigen Orte von Walluf bis Lorch das Mainzer Rad in ihr Wappen übernahmen.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 154

Charakteristisch ist auch, dass der Schutzpatron des Erzstiftes und der Stadt Mainz, der Hl. Martinus--der überhaupt am Mittelrhein einer der beliebtesten Kirchenpatrone war--gerne auf den rheinhessischen und rheingauischen Ortswappen dargestellt wird. Wir erinnern hier aber nur an die Ortswappen und Gerichtssiegel, in denen St. Martinus in Verbindung mit dem Kurmainzer Rad in Erscheinung tritt. Das sind Kostheim, Bingen, Ober-Walluf und Lorch. Bei den dortigen Ortswappen hat man der bekannten Darstellung des Martinus zu Pferd mit dem Bettler zu Füssen einen kleinen Wappenschild mit dem Mainzer Rad oder auch nur das Rad freistehend beigefügt. Kostheim und Ober-Walluf haben leider dieses schöne alte Ortswappen, das bis Ende des 18. Jahrhunderts offiziell geführt wurde, in der Neuzeit aufgegeben. Ober- und Nieder-Walluf zeigen aber noch heute einen roten Wappenschild mit einem aufrecht stehenden silbernen Doppelrad und einem silbernen Initial "W". Östrich hat bis in das 17. Jahrhundert hinein ebenfalls im Gemeindesiegel den Hl. Martinus gezeigt, aber ohne Rad. Später und noch heute führt Östrich im Ortswappen nur das senkrecht stehende, kreuzverbundene Doppelrad. Eine besonders schöne Darstellung des Kirchenpatrones mit einem kleinen Mainzer Radschild schmückt das Gerichtssiegel des 15. Jahrhunderts in Kastel, das den Hl. Georg zu Pferd als Drachentöter zeigt. Kastel hat dieses Wappen bis Ende des 18. Jahrhunderts geführt, um es dann eben so wie Kostheim zu Gunsten eines modernen, historisch nichtssagenden Wappenbildes zu opfern. (In Kastel ist es eine sogenannte Pilgermuschel und in Kostheim eine Zange.) Im alten Pfarrsiegel von Hattenheim im Rheingau stand vor dem Kirchenpatron St. Vincentius ebenfalls ein Mainzer Radschild. Das Hattenheimer Gerichtssiegel wies in alten Zeiten nur ein Rad auf, dazu zwei Palmzweige als Märtyrer-Siegeszeichen und beiderseits ein "H". (Heute zeigt das Hattenheimer Ortswappen zwei goldene Trauben mit Blättern und dazwischen einen goldenen Palmzweig auf blauem Grund.) Ein originelles Wappenbild sieht man auf dem Gerichtssiegel des 18. Jahrhunderts in Weisenau. Der hl. Markus--ein Nebenpatron der Weisenauer Pfarrkirche--sitzt schreibend an einem Pult. Neben ihm liegt sein Symbol, der Löwe, der in seinen Pranken wie ein Spielzeug einen kleinen Schild mit dem Mainzer Rad hält. (Von dem modernen Weisenauer Ortswappen wird weiter unten gesprochen.) Ähnlich ungewöhnlich ist das Ortswappen von Dietersheim (Kreis Bingen), wie es im Gerichtssiegel um 1700 überliefert ist. Hier stehen die beiden Kirchenpatrone Cordianus und Epimachus als eine Art von Schildhaltern seitlich eines achtspeichigen Rades. In Rauental hielt im Gerichtssiegel des 15. Jahrhunderts der Hl. Antonius als Kirchenpatron in der Rechten ein Mainzer Rad. Seit dem 17. Jahrhundert zeigte man nur zusammen mit einem Rad sein

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 155

Symbol, das Antonius-Kreuz, behängt mit zwei Glöckchen, das als "Antonius-Stab" bei Prozessionen mitgeführt wurde. Das moderne Ortswappen von Rauenthal verbindet in einem gespaltenen Schild vorne das senkrecht stehende kreuzverbundene Mainzer Doppelrad mit hinten diesem alten Symbol. Im Ortswappen und auf den alten Gerichtssiegeln von Klein-Winternheim weist nur ein Andreas-Kreuz in Verbindung mit einem Mainzer Rad auf den Kirchenpatron hin. Eltville vereinigte schon um 1355 in seinem Stadtsiegel den Schlüssel des Kirchenpatrones St. Petrus mit einem aufrecht stehenden Doppelrad und hat dieses Wappenbild unverändert bis heute beibehalten. In Assmannshausen erinnert seit dem 14. Jahrhundert bis heute in einem gespaltenen Schild vorne ein silbernes Astkreuz auf Rot an das Kirchen-Patronizium der Kreuzerhöhung und hinten ein rotes Rad auf Silber an Kurmainz. In Johannisberg hat man seit dem 15. Jahrhundert bis heute unverändert ein zuerst achtspeichiges, heute sechsspeichiges rotes Rad auf Silber als Ortswappen geführt.

In Rheinhessen weisen einige Ortswappen mit interessanten Kombinationen darauf hin, dass hier nicht nur das Erzstift Mainz allein Ortsherr war. Dafür ist die Geschichtes des Ortswappens von Zornheim (Kr. Mainz) aufschlussreich. Zornheim gehörte von 1329 bis 1579 zu dem Besitz des Reichsklaren-Klosters in Mainz. Das Gerichtssiegel zeigte deshalb im 15. und 16. Jahrhundert als Wappenbild die Klosterpatronin, die Hl. Klara. Als Zornheim 1579 an das Erzstift und das Domkapitel Mainz kam, führte man ein neues, die anderen Besitzverhältnisse spiegelndes Ortswappen ein. Das Gerichtssiegel-Wappen wurde so geteilt, dass in seiner oberen Hälfte das halbe Wappenbild des Mainzer Domkapitels--zwei rote Balken auf Silber--und in der unteren Hälfte das halbe Silber-Rad des Erzstiftes auf Rot auf die beiden Ortsherren hinweisen. Ganz ähnlich ist das heutige Wappen von Gau-Bischofsheim (Kr. Mainz), das ebenfalls das halbe Domkapitels-Wappen--hier nur schräg gestellt--und unten das halbe Mainzer Rad zeigt. Dieses Ortswappen ist allerdings neuzeitlich dem 1651 datierten Wappenstein eines in Gau-Bischofsheim abgebrochenen Hofgutes nachgebildet, denn bis Ende des 18. Jahrhunderts führte der Ort den Kirchenpatron St. Petrus als Wappenbild im Gerichtssiegel. In Wöllstein und Gumbsheim (Beide Kr. Alzey) stand bis 1714 der Kirchenpatron St. Antonius im Gerichtssiegel. Als die Orte 1714 zu Dreiviertel kurmainzisch wurden und nur noch ein Viertel wie vordem zu Nassau-Saarbrücken gehörte, schuf man neue Wappenschilde, die in Mainz und Nassau-Saarbrücken (Ein goldener Löwe und fünf goldene Kreuzchen auf Blau) gespalten und geteilt waren. In Siefersheim (Kr. Alzey), das ebenfalls 1714 aber geschlossen--zu Kurmainz kam, konnte es ich der Siegelschneider leichter machen, er übernahm einfach den mit dem Kurhut bedeckten und

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 156

mit dem Kreuzstab bestockten Kurmainzer Radschild.Ein Wappenbild,das auf zwei verschiedene Ortsherren hinweist, besitzt heute auch Weisenau. Bis Ende des 13.Jahrhunderts war--wie oben erwähnt--im Gerichtssiegel der Hl.Markus mit einem Radschild zu sehen.In der Neuzeit führte Weisenau ein Wappenbild ein,das--ohne offiziellen Anspruch--einen Weisenauer Gemarkungsplan aus dem Jahre 1576 von dem kurfürstlichen Ratsschreiber und Kartograph Masop schmückt. Es zeigt auf silbernem Grund in der Mitte ein blaues grosses Kreuz als Andeutung eines markanten--heute nicht mehr vorhandenen--Feldkreuzes bei Weisenau und daneben ein rotes Kreuz sowie ein rotes Rad,die auf die Besitzanteile des berühmten Klosterstiftes St.Viktor und des Erzstiftes Mainz in Weisenau hinweisen.In Nackenheim erinnern die Gerichtssiegel und das Relief über dem Rathausportal von 1751 daran,dass der Ort teilweise kurpfälzisch und teilweise kurmainzisch war.Der geteilte Wappenschild zeigt in der oberen Hälfte einen Reichsapfel,den man auch in anderen ehedem kurpfälzischen Orten Rheinhessens findet,und in der unteren Hälfte das Mainzer Rad.

Im Zusammenhang mit den in Rheinhessen besonders beliebten,sogenannten "redenden" Ortswappen,die irgendwie bildhaft auf den Ortsnamen hinweisen,findet man historisch nur einmal nachweisbar das Mainzer Rad.Gau-Bickelheim(Kr.Alzey) hat am Ende des 13.Jahrhunderts zu den von altersher als redendes Wappenbild gebrauchten drei silbernen Pickeln auf Rot ein Mainzer Rad gesetzt.In Hechtsheim(Kreis Mainz) hat man erst in der Neuzeit den drei silbernen Hechten,die als redendes Wappenbild historisch überliefert sind,zwei Räder beigefügt. In gewissem Sinne könnte man vielleicht noch das bildmässig sehr reizvolle--in "Sigel des Gerichts zu Laubenheim anno 1709" erstmalig nachweisbare--Ortswappen von Laubenheim zu den redenden Wappen zählen.Aus einem halben Mainzer Rad wächst auf rotem Grund eine tulpenförmige Gold-Blüte mit zwei silbernen Blättern,vielleicht als Hinweis auf den Gartenbau oder Blumenkulturen in dieser Gemeinde.

Im Rheingau wirken drei Ortswappen besonders eindrucksvoll,weil sie architektonische Wahrzeichen der Landschaft mit dem Mainzer Rad verbinden.Das Geisenheimer Gerichtssiegel des 14.Jahrhunderts zeigt die ehedem romanischen--heute gotischen--Türme des dortigen"Rheingauer Domes",verbunden durch ein Brückchen,unter ihm das Mainzer Doppelrad. Auch in der Kirche selbst und auf den Gemarkungssteinen ist die gleiche Darstellung überliefert,die nur die Anordnung der Räder variiert.Heute stehen die brückenverbundenen Türme rot auf silbernem Grund,und zwei rote achtspeichige Räder füllen den Raum oberhalb und unterhalb der Brücke.In Kiedrich ist immer der Bergfried der Burg Scharfenstein als Wahrzeichen des Ortsbildes angesehen worden.Er erscheint schon in

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 157

Siegeln um 1420, als Schmuck der berühmten gotischen Kirche und der gotischen Michaelskapelle und am Rathaus aus dem Jahre 1586. Immer aber steht neben dem Turm das Mainzer kreuzverbundene Doppelrad. Man vertauscht nur mitunter die Farben. Heute gilt dieses Kiedricher Ortswappen als vorbildlich: Im gespaltenen Schild vorne ein hoher roter Turm mit zwei Ecktürmchen auf Silber, hinten das sechsspeichige, senkrecht stehende silberne Doppelrad auf Rot. In Wöllmerschied hat man im Gerichtssiegel des 18. Jahrhunderts zwischen zwei zweigenden Mainzer Radschild und darüber die gotische Dorfkapelle mit einem Türmchen da gestellt. Ein geplantes modernes Ortswappen soll nur auf rotem Grund diese Kapelle in Silber, belegt mit einem roten Rad zeigen. Für den Rheingau-Ort Aulhausen, der erst seit 1816 eine selbständige Gemeinde ist, wird ein wirkungsvolles modernes Ortswappen vorgeschlagen, das auf rotem Grund eine schön geschwungene silberne Kanne, geschmückt mit einem roten Rad, bringt, weil die Töpferei dort das wichtigste Gewerbe darstellt.

In Rheinhessen finden wir schliesslich noch vier einfachere historische Ortswappen mit dem Mainzer Rad. Dromersheim (Kr. Bingen) zeigt im Gerichtssiegel des 15. Jahrhunderts zwei senkrecht übereinander stehende Räder, verbunden durch einen sechsstrahligen Stern. Gau-Algesheim machte aus dem Kreuz zwischen den senkrecht übereinander stehenden Rädern eine sogenannte Doppelachse. Nieder-Olm führt seit dem 16. Jahrhundert einen geteilten Wappenschild, in dem oben ein Ankerkreuz, unten das Mainzer Rad stehen. Ober-Olm zeigt seit dem 17. Jahrhundert im Ortswappen ein einfaches silbernes Kreuz auf Rot, dabei seitlich oben zwei "O" (Initialen von Ober-Olm), das Ganze belegt von dem silbernen Mainzer Rad.

Unsere Betrachtung wäre unvollständig, wenn wir nicht noch kurz auf die Rolle hinweisen würden, die das Mainzer Rad auch in der modernen Wappenkunst spielt. In den letzten Jahren sind einige, sehr wirkungsvolle neue Wappen gestaltet worden, in denen wiederum das Silber-Rad als markantestes geschichtliches Symbol unserer mittelrheinischen Heimat glänzt. (Wir führen im Folgenden allerdings nur die "offiziell" geführten und "amtlich" genehmigten derartigen Wappen an. Eine Zusammenstellung der vielen, von Privatleuten oder in der Wirtschaftswerbung gebrauchten Wappen mit dem Rad-Motiven ist hier nicht am Platze.) Das Wappen des Staates Rheinland-Pfalz vereinigt die uralten Symbole der drei politisch-historischen Grossräume, die er im Wesentlichen umfasst: Das rote Kreuz auf Silber von Kur-Trier, das Mainzer Rad und den goldenen, rot gekrönten und rot bewehrten Löwen auf schwarzem Grund der Kur-Pfalz. Eine heraldisch-künstlerisch vorbildlich gelungene Komposition

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 158

ist das neue Wappen von Rheinhessen, das besonders durch seine Verwendung im Rahmen der Weinwerbung--z.B. durch den Rheinhessen-Pokal--volkstümlich geworden ist. Hier stehen sich in dem dreigeteilten Wappenschild unter einer Laubkrone der kurpfälzische Löwe und der hessische, siebenmal von Silber und Rot geteilte, goldgekrönte und goldbewehrte Löwe gegenüber, und unter ihnen schimmert wieder das Mainzer Rad. Ein modernes Wappen des Landkreises Bingen zeigt eine ähnliche Lösung: In dem dreigeteilten Schild oben rechts (heraldisch) der kurpfälzische Löwe, links ein halber Reichsadler, unten das Mainzer Rad. Der Reichsadler erinnert hier daran, dass sich im heutigen Kreis Bingen einige ehemalige Reichsorte und Städte finden, die, wie z.B. Ingelheim--auch den Reichsadler in ihrem historischen Wappenschild führten. Im Jahre 1950 ist von Seiten des hessischen Staates ein neues Wappen für den Regierungsbezirk Rheingau genehmigt worden, das in einem diagonal geteilten Schild eine goldene Traube auf blauem Grund und ein rotes, sechsspeichiges Rad auf Silber zeigt. Das ältere dreigeteilte und von einem Kurhut bedeckte Rheingau-Wappen mit dem hessischen Löwen, dem Mainzer Rad und einer Traube, das hauptsächlich durch den Rheingau-Pokal bekannt wurde, ist gleichfalls wirkungsvoll, konnte aber "offiziell" nie geführt werden.

In der modernen kirchlichen Heraldik begegnet das Mainzer Rad wieder beherrschend in dem Wappenbild der Mainzer Bischöfe, dessen Hauptmotive 1935 aus Anlass der Gestaltung des Wappens für den derzeitigen Bischof grundsätzlich festgelegt wurden. Danach ist der mit den allgemein gebräuchlichen, kirchlich-heraldischen Rangzeichen geschmückte Wappenschild des Mainzer Bischofs in Anlehnung an die historischen Wappen der Mainzer Erzbischöfe-Kurfürsten geviert. Im ersten und vierten Wappenfeld erscheint das Mainzer Rad, im 2. und 3. Feld der Wormser Schlüssel als Sinnbild des ehemaligen Bistums Worms. Ein darüber gelegter Herzschild zeigt wechselnd das persönliche Wappen des betreffenden Bischofs.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 159

Schrifttum:

Sämtliche deutsche Ortswappen mit dem Mainzer Rad sind von W.Diepenbach zusammengestellt in der Festschrift"D.Mainzer Münzkabinett 1784-1934" (Mainz 1934) unter dem Titel"Die Wappen der Mzr-Erzbischöfe-Kurfürsten von 1250-1803".Eine vollkommene Übersicht über die "Ortssiegel und Ortswappen des Rheingaues"gibt mit Abb.und einer Farbtafel aller Gemeindewappen C.Renkhoff in Bd.61.Jg.1950 der "Nassauischen Annalen"(Jahrbuch d.Vereins f.Nassauische Alterumskunde u.Gesch.Forschung.Wiesbaden.)Beide Darstellungen übermitteln auch die gesamte einschlägige ältere Literatur.

Das moderne Mzr.Bischofs-Wappen ist in seiner Bedeutung erläutert von W.Diepenbach in dem Aufsatz"Mzr.Rad,Wormser Schlüssel,Friedberger Herzschild.Sinngehalt u.Bedeutung d.neuen Bischofswappens v.Mz."(Mzr.Journal.Jg.1935.Nr.232.v. 5.X.)

Zu dem Rheinhessen-Wappen vergl.W.Diepenbach"Das neugeschaffene Wappen von Rheinhessen" in Jg.41-43.(1946-48) der Mainzer Zeitschrift.(mit Abb.

Die Geschichte verschiedener rheinhessischer Ortswappen ist mit Abb genauer dargestellt in folg.Beiträgen d.Verfassers in der "Allgemeinen Zeitung"(Mainz): "D.Kostheimer Zunge"(23.VII.1949.), "Mzr.Rad in Laubenheim"(2.VII.49.), "Mzr.Rad und Reichäpfel in Nackenheim"(6.VIII.49.), "Mzr.Wahrzeichen in Zornheim"(8.XII.49.), "Andreaskreuz u.Mzr.Rad in Klein-Winternheim"(23.XII.49.), "Mzr.Wahrzeichen in Gau-Bischofsheim" (21.I.50.), "Rad und Kreuz in Ober-Olm"(31.I.50), "Wahrzeichen der Gemeinde Weisenau"(23.III.50.), "Ankerkreuz und Rad in Nieder-Olm"(23.IX.50.), "Die Pickel v.Gau-Bickelheim".(15.VII.50.).Die Veröffentlichung der anderen rheinhessischen Ortswappen u.Gerichtssiegel mit d.Mzr.Rad wird von dem Verfasser vorbereitet.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 160

Im Schatten des Domes V.

Neulich bin ich wieder einmal nach Gonsenheim hinausgefahren. Da ich längere Zeit hindurch nicht mehr dort gewesen war, wurde ich hinter der Gastellschen Waggonfabrik durch den lustigen Anblick kleiner weisser Häuschen überrascht, die zu einem Dorf anwachsend, endgültig an dieser Stelle Gonsenheim mit Mombach zusammen lassen. Wie schön muß es sein in einem Eigenheim zu wohnen. Wie gesund muß es für die Kinder sein, so in frischer Luft mit dem Blick auf die fernen Taunusberge groß zu werden. Man kommt ins "Simulieren" und rechnet nach, ob man sich wohl auch so ein Häuschen leisten könnte. Und da man feststellen muß, daß es unmöglich ist - es sei denn, man mache nach der heute geltenden Mode hochstaplerische Vorgriffe auf eine sehr ungewisse Zukunft - so zieht Trauer ins Herz ein. Und nun tauchen auch andere Bilder auf, die traurig stimmen. Ja, wo ist denn der Grosse Sand hingekommen? Wo ist denn das Müllerwäldchen geblieben? Wo sind die Kiefern hin verschwunden, die im roten Abendsonnenglanz uns die Märkischen Bilder Leistikows verstehen lehrten?

Wenn wir Tertianer, vom Linsenberg herabspringend, bei dem heute noch stehenden Bahnwärterhäuschen den Schienenstrang überschritten hatten, betreten wir das sogenannte Müllerwäldchen. Gleich die ersten Kiefern waren Naturseltenheiten. Ihre Wurzeln standen hochaus der Erde heraus und bildeten einen richtigen Thronsitz. Eine andere Kiefer war in halber Höhe in zwei gleichstarke Äste auseinandergewachsen, die nun wie ein doppelter Triumphbogen sich wieder der Erde zuneigten. Ein gesunder Bub entdeckt sofort, dass dies die idealste Schaukel ist. Und solcher Wunder gab es noch mehrere im Müllerwäldchen.

Die Schönheiten des Grossen Sands zu allen Tages- und Jahreszeiten hatte uns Vater bei unseren regelmässigen Sonntagsspaziergängen erschlossen. Er zeigte uns die Steppenflora dieses Landstreifens, lehrte uns aus den zahlreich herumliegenden Feuersteinen Feuer schlagen, wie es in seiner Jugend noch üblich war und erzählte uns, daß über den Besitz des Mombacher Bruchs zwischen der Mainzer Metzgerinnung und der Gemeinde Mombach im 17. und 18. Jh. Prozesse geführt worden waren. Und jetzt sehen wir auf den Grasnarben des Grossen Sandes Hammelherden weiden. Ob noch um 1900 Rechtsstreitigkeiten stattfanden, weiß ich nicht. Aber zwischen den Buben von Mombach und Gonsenheim fanden auf dem Sand oft erbitterte Schlachten statt, wobei Schlachtrufe ertönten, die nicht den homerischen Helden abgelauscht waren, sondern die mit dem Stoffwechsel irgendwie zu tun hatten. Wir Mainzer Buben wahrten strenge Neutralität. Nicht etwa, weil wir geahnt hätten, daß Mainz später alle beiden Gemeinden schlucken würde, sondern weil es nicht angenehm war, in den Hagel der Feuersteine zu geraten, die als Geschosse dienten, und weil das Gerücht ging, alle, die sich in den

. // .

Krach einmischten, würden von den beiden Gegnern gemeinsam verdroschen. Sobald wir also aus irgendeinem Gehölz eine der feindlichen Mächte auftauchen sahen, setzten wir uns im Bewußtsein, daß die andere Macht auch nicht weit sei, erfolgreich vom Feinde ab, schlugen einen grossen Bogen und spielten dann unsere Spiele weit hinten im kleinen Sand, wo der Artilleriekugelfang war. So entkamen wir ungeschoren den Fehden benachbarter Stämme. Es ist jammerschade, daß Nationen das heute nicht ebenso machen können.

Das Menschenherz ist ein sonderbares Ding. Wir, die wir feindlichen Auseinandersetzungen so gefliessentlich aus dem Wege gingen, haben uns dann untereinander verdroschen, ganz wie es friedliebende Völker auch heute noch tun. Nur mit einem kleinen aber bedeutungsvollen Unterschied: Wir spielten nur. Wir imitierten die Kaisermanöver, die damals in bestimmten Zeitabständen auf dem Grossen Sand stattfanden. Einige hatten Fähnchen, die Kavallerie bedeuteten, andere weisse Schilde mit grossen Punkten, die Artillerie markierten und der Rest mit Armbinden stellte die Infanterie vor. Eine Luftwaffe gab es zum Glück damals noch nicht. Denn, wie hätten wir das machen sollen? An ein Spiel erinnere ich mich heute noch mit Freuden, bei dem wir rotweissen Hessen die schwarzweissen Preussen schwer hineinlegten. Auf dem kleinen Sand war am Waldesrand eine Schanze. Die beschlossen wir mit zwei Mann zu besetzen, die sich bald da, bald dort eben zeigen mussten, wobei ihre Radmäntel, mit den Kapuzen über Stöcken hängend, aufgestellt waren, sodaß sie wie weitere Besatzung aussahen. Wir bewegten natürlich die Kapuzen von Zeit zu Zeit. Der Feind lief prompt in die Falle. Während er eben mit Siegesgeheul sich auf uns zwei arme Infanteristen und die zwei Radmäntel stürzte, brach unsere Hauptmacht aus dem Wald, fuhr die Artillerie im Rücken des Feindes auf und kartäschte ihn frei übers Feld zusammen - natürlich nur strategisch. In Wahrheit gingen wir in brüderlicher Eintracht nach Hause und diskutierten die Frage, wer nun eigentlich gesiegt habe, ganz wie das grosse Leute nach ihren Rechtsstreiten tun, wenn sie die Rechnungen ihrer Rechtsanwälte betrachten, oder grosse Nationen nach den Kriegen, wenn sie vor dem zerbrochenen Porzellanladen stehen. Nur mit dem kleinen aber bedeutungsvollen Unterschied: Wir spielten nur.

Ein andermal lockten wir den "Feind" in einen der alten hessischen Schießstände nahe bei Mombach. Wir selbst waren in den beiden recht und links parallel laufenden Schießstände versteckt. Als seine ganze Macht eingetrudelt war, erschienen wir rechts und links auf den Zwischenwällen und vorn und hinten zog unsere Artillerie weiter auf. Wer nun meint, wir seien ganz vermilitarisiert gewesen, der täuscht sich schwer. Ich erinnere mich noch sehr deutlich, daß wir diese Idee nicht von den Kaisermanövern, sondern aus Karl May hatten. Und die meisten Mitwirkenden haben nicht den grauen Rock angezogen, sondern den schwarzen, weil wir eben in einem ganz unmilitaristischen Geist erzogen wurden. Es gibt aber heute Pädagogen, die vertrauen zu viel auf die äußeren Einrichtungen und meinen mit geänderten Einrichtungen werde von selbst ein neuer Geist kommen, während doch heute alles auf eine geistige Erneuerung ankommt, die sich dann schon von selbst ihre neuen Formen schafft. "Es ist der Geist, der sich den Körper baut".

. // .

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 161

Oder wie es die Engländer in römischer Knappheit sagen: "Man not measures"!

Das alles ist also nun dahin, und es werden keine Mainzer Buben mehr auf dem Grossen Sand Kriegsspiele machen. Und ich bin ein bisschen traurig darüber, obwohl die schönen kleinen weissen Häuschen so lustig da draussen herumstehen, wo einmal das Müllerwäldchen war.

+mehr Auch ein anderer Ort ist nicht zugänglich und - ich fürchte - auch nicht mehr vorhanden.

Als das Schloß Waldhausen am Lenneberg noch nicht erbaut war, entdeckten wir eines Tages im Gebüsch auf der rechten Seite der Straße vom Forsthaus Ludwigshöhe nach Finthen ein Loch, das uns für ein Fuchsloch doch etwas zu groß erschien. In einem solchen Fall sagt ein Mainzer Bub: "Nix wie enei!" Gesagt, getan. Aber das Loch erweiterte sich zu einem stockfinsteren Gang, von dem einige Seitengänge abzweigten, von denen einer an einer anderen Stelle wieder ins Freie führte. Wir stellten fest, daß wir zwischen Kalksteinen herumkrochen, sodaß wir nicht befürchten mußten verschüttet zu werden. Es schien uns trotzdem nicht rätlich ohne Licht in den finsteren Gängen weiter vorzudringen. Als wir heimgingen, schwirrten uns Titel von Detektivromanen durchs Gehirn, und als wir einige Tage später wiederkamen, hatten wir Taschenlampen, Kerzen, Magnesiumband und einen Fotoapparat bei uns. Ob einer sein Fahrtenmesser geschärft oder zu Hause einen Revolver "ausgeliehen" hatte, weiß ich nicht mehr. Ich hatte jedenfalls Notivbuch und Bleistift bei mir, da ich den Grundriß der Höhle für die Nachwelt festhalten wollte. Leider muß ich es der Nachwelt überlassen diesen Plan unter meinen Papieren wieder zu entdecken.

Vorsichtiger als beim ersten Mal drangen wir ein; denn es konnte irgendwer oder was da drinnen versteckt sein: vielleicht eine Räuberbande, vielleicht ein Schatz, vielleicht ein Leichnam. Wir spürten unser Herz am Halskragen, als wir den ersten Gang durchkrochen, der wieder ins Freie führte. In Ordnung! Der zweite Gang endigte in einer niedrigen aber breiten Erdspalte. Ihn ließen wir einstweilen liegen und wendeten uns dem dritten Gang zu, der auch nur gebückt zu durchschreiten war, aber sich bald zu einem gemütlichen Zimmer erweiterte, in das man hinunterhüpfen mußte. Erstaunt sahen wir uns um. Hier hatte Menschenkraft der Natur nachgeholfen. Der Boden war offensichtlich vertieft und der Tisch war im Gestein ausgespart worden. Aber schau einmal an: da lagen ja Streichhölzer und Zigarettenkippen! Der Raum mußte also wohl benutzt werden. Wie dumm, daß wir keine Wache ausgestellt hatten. Sofort einer hinaus! Dann durchsuchten wir den Raum aufs Genaueste, klopften sogar die Wände ab, ob sich Anzeichen dafür fänden, wofür der Raum benutzt werde. Vergeblich!

Dann gings rückwärts bis zur Abzweigung des zweiten Ganges. Man mußte nun auf dem Bauche kriechen, um den engen Spalt zu

. // .

überwinden. Aber hatten wir nicht im Geschichtsunterricht gehört, daß Schliemann noch ganz andere Schwierigkeiten hatte überwinden müssen, bevor er Troja und Mykenä entdeckt hatte? Also voran! Mit viel Ächzen und Stöhnen gelang es dank unserer noch knabenhaften Schlankheit. Wir standen verdutzt in einem fast kugelrunden Raum. Ich zückte meinen alten Kodack, brannte Magnesium an und machte eine Aufnahme. Dann gingen wir heim. Als ich die Aufnahme entwickelte, stellte ich mit Erstaunen fest, daß in der Reihe der Filmnegative die Blitzlichtaufnahme aus der Höhle positiv herauskam. Rätselhaft.

Die Höhle war also entdeckt und erforscht. Aber ihr Geheimnis war noch nicht gelüftet, geschweige denn enthüllt. Wer benutzte die Höhle? Offenbar Männer, denn Frauen rauchten damals noch nicht. Offenbar Verbrecher, denn anständige Männer hätten ja auf der Straße oder in der Stammkneipe rauchen können. Was wurden da für Pläne ausgeknobelt? Offenbar lichtscheue, denn für normale Verabredungen gibt es normalere Lokale. Dashatten wir mit unserer an Sherlock Holmes geschulten Logik bald heraus. Wir beschlossen also die Höhle zu beobachten, denn wir fühlten unklar, daß wir irgend eine Verpflichtung hatten.

Immer und immer wieder zog es uns zum Lenneberg, und immer vorsichtiger drangen wir ein, denn einmal mußte ja jemand drin sein. Aber wir konnten nichts anderes feststellen, als daß die Streichhölzer und die Kippen sich vermehrten. Niemals fanden wir etwas anderes, nicht einmal einen Zettel mit einer Botschaft in Geheimschrift, geschweige denn Waffen oder gestohlene Schätze.

Das ging so eine Zeit lang, bis einer von uns die Bemerkung machte, es komme ihm so vor, als ob die Benutzer der Höhle kleine Buben wären, die hier verbotenerweise und sicher vor jeder Entdeckung und Bestrafung ihre Zigaretten rauchten. Jaaa, atmeten wir auf, das scheine uns auch so. Und der Druck der unklaren Verpflichtungen verflüchtigte sich. Wir vergaßen schließlich die Höhle. Bis wir später vor den Umfassungsmauern des Schlosses Waldthausen standen, deren Fundamente gerade durch unsere Höhle führen mußten.

Ob wohl noch jemand lebt,der zufällig auch von der Höhle am Lenneberg weiß?

Aber ein anderes Fleckchen Natur ist uns noch im Schatten des Domes geblieben: Der"Stadtpark", wie man heute sagt, oder die "Neue Anlage", wie man sie damals nannte. Wie majestätisch rauschte der grosse Springbrunnen und wie rührend,wenn die kleinen Wasserfälle, die seine Wasser in den Goldfischteich neben dem Weg herabführten. Dann stand zur Linken die Büste des Erbauers dieser kleinen Herrlichkeiten, dessen pupillenlosen Augen in dem klassizistischen Marmorgesicht uns immer etwas unheimlich waren, und dann stehen ja gegenüber heute noch die grossen Kastanienbäume unter denen wir - wenn wir den Schütz weit weg wähnten - im Spätsommer Kastanien auflasen. Und dann kam man ins eigentliche "Restaurant". Unter den Platanen standen Tische

. // .

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 162

und nur, wenn es zu regnen begann, flüchtete man sich in die heutige Gewächshalle, die sonst leer stand. Und neben dieser erhob sich die grosse Muschel des Musikpavillons, in dem jeden Sonntag und mehrmals in der Woche das Städtische Orchester seine Anlagekonzerte spielte. Dieser Konzerte wegen war der ganze Platz mit einer gusseisernen Einfassung versehen; denn dann mußte man Eintritt bezahlen. Wir waren auf diese Konzerte abonniert und ihnen zu liebe habe ich auf die Ehre, ein "Domspatz" zu werden, verzichtet. Stundenlang saß ich als kleiner Bub auf einem Gartenstuhl zu Füssen dieses Orchesters und habe den einzelnen Instrumenten nicht nur zugehört, sondern auch zugeschaut. Daß mir der Kesselpauker mächtig imponierte, brauche ich wohl nicht zu versichern, denn gesunde Knaben lieben eben den Krach.

Das Programm dieser Konzerte brachte Ouvertüren aller Art, Potpourris, Tänze und Volksstücke. Neben dem Städtischen Musikdirektor dirigierte hie und da auch der alte Poppert oder Maker Buchner. Dieser erzählte uns einmal auf einem Streichquartettabend, was da Lustiges passierte. Einmal hatte man die Noten zu einem Charakterstück ausgeteilt. Als man zu spielen begann, kam nach einem Orchestertutti ein allgemeines Genudel der Geiger. Hie und da setzten die Hölzer oder das Blech Lichtes auf, aber es schien nichts geschehen zu sollen. Das Genudel dauerte bis zu Ende an, das wieder ein Orchestertutti brachte. Betroffen schauten sich die Musiker an. Da entdeckte der Orchesterdiener, daß sich die erste Trompeterstimme in eine andere Stimme hinein verkrochen hatte, und gerade die erste Trompete hatte Solo zu blasen.

Wie schön war es doch an den Sommerabenden, wenn die Hörner mit sehnsüchtigen Tönen weit hinauslangten, und wenn das Auge über Rhein und Main hinüberschweifte zum fernen blauen Taunus!

"Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus." (Eichendorff).

Heute sind in den Anlagen keine Konzerte mehr und wollte man Konzerte machen, dann ginge niemand hinein. Für solch stillen geruhigen Genuß sind die Menschen heute verdorben. Sie haben den Geschwindigkeitsbazillus im Blut, sie schwärmen für Sachlichkeit und die Zunge ihres Geistes, die ja wahrhaftig abgehärtet ist, lechzt nach gepfefferterer Kost. So sagen sie wenigstens. Ich weiß nicht .... aus so mancher sehr ruhigen und sehr gefühlvollen Tangomelodie scheint doch die Sehnsucht nach der Stille, der Geborgenheit und einer ganz unsachlichen Romantik zu schluchzen. Oder verhöre ich mich da?

Schön war es in den Anlagen besonders an Werktagen, wenn man nur wenigen aber passionierten Spaziergängern begegnete. Oder auf dem Weg, der vom Gewächshause heute nach dem Rosengarten führt, sah man nach rechts hin durch Baumkulissen im englischen Stil die Mündung des Mains in den Rhein und nach links die

. // .

Westgruppe des Domes. Es gab Leute, die s etzten sich dort stundenlang auf Bänke und schauten und schauten. Ich zweifle nicht, daß sie mehr vom Leben hatten, als ein moderner Mensch, der mit dem Motorrad halb Europa durchknattert hat.

An einer anderen Stelle waren die Baumkulissen so raffiniert angeordnet, daß man über das Gaswerk, die Eisenbahnlinien, die Stadt hinweg nur Bäume und Wasser sah, bis zum fernen Taunus, sodaß der Eindruck entstand, man wandere in einem ungeheuren Park von fast 2o km Tiefe, der von einem mächtigen Fluß durchströmt werde. Wenn dann nicht zufällig der Pfiff der Eisenbahn ertönte oder ein Schiff über den Wasserspiegel zog, dann war die Illusion der paradiesischen Wildnis vollkommen.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 163

Im Schatten des Domes V,

Neulich bin ich wieder einmal nach Gonsenheim hinausgefahren. Da ich längere Zeit hindurch nicht mehr dort gewesen war, wurde ich hinter der Castellschen Waggonfabrik durch den lustigen Anblick kleiner weisser Häuschen überrascht, die zu einem Dorf anwachsend, endgültig an dieser Stelle Gonsenheim mit Mombach zusammen lassen. Wie schön muss es sein in einem Eigenheim zu wohnen. Wie gesund muss es für die Kinder sein, so in frischer Luft mit dem Blick auf die fernen Taunusberge gross zu werden. Man kommt ins "Simulieren" und rechnet nach, ob man sich wohl auch so ein Häuschen leisten könnte. Und da man feststellen muss, dass es unmöglich ist - es sei denn man mache nach der heute geltenden Mode ~~Mark~~ Vorgriffe auf eine sehr ungewisse Zukunft - zieht Trauer ins Herz ein. Und nun tauchen auch andere Bilder auf, die traurig stimmen. Ja, wo ist denn der Grosse Sand hingekommen ? Wo ist denn das Müllerwäldchen geblieben? Wo sind die Kiefern hin verschwunden, die im roten Abendsonnenglanz uns die Märkischen Bilder Leistikows verstehen lehrten ?

Hochstapler
Mode
£ 10

Wenn wir Tertianer, vom Linsenberg herabspringend, bei dem heute noch stehenden Bahnwarterhäuschen den Schienenstrang überschritten hatte, betreten wir das sogenannte Müllerwäldchen. Gleich die ersten Kiefern waren Naturseltenheiten. Ihre Wurzeln standen hoch aus der Erde heraus und bildeten einen richtigen Thronsitz. Eine andere Kiefer war in halber Höhe in zwei gleichstarke Aeste auseinandergewachsen, die nun wie ein doppelter Triumphbogen sich wieder der Erde zuneigten. Ein gesunder Bub entdeckt sofort, dass dies die idealste Schaukel ist. Und solcher Wunder gab es noch mehrere im Müllerwäldchen.

Die Schönheiten des Forsser Sands zu allen Tages- und Jahreszeiten hatte uns Vater bei unseren regelmässigen Sonntagspaziergängen erschlossen. Er zeigte uns die Steppenflora dieses Landstreifens, lehrte uns aus den zahlreich herumliegenden Feuersteinen Feuer schlagen, wie es in seiner Jugend noch üblich war und erzählte uns, dass über den Besitz des Mombacher Bruchs zwischen der Mainzer Metzgerinnung und der Gemeinde Mombach im 17. und 18.Jh. Prozesse geführt worden waren. Und jetzt sehen wir auf den Grasnarben des grossen Sands Hammelherden weiden. Ob noch um 19oo Rechtsstreitigkeiten stattfanden, weiss ich nicht. Aber zwischen den Buben von Mombach und Gonsenheim fanden auf dem Sand oft erbitterte Schlachten statt, wobei Schlachtrufe ertönten, die nicht den homerischen Helden abgelauscht waren, sondern die mit dem Stoffwechsel irgendwie zu tun hatten. Wir Mainzer Buben wahrten strenge Neutralität. Nicht etwa, weil wir geahnt hatten, dass Mainz später alle beiden Gemeinden schlucken würde, sondern weil es nicht angenehm war, in den Hagel der Feuersteine zu geraten, die als Geschosse dienten, und weil das Gerücht ging, alle, die sich in den Krach einmischten, würden von der beiden Gegnern gemeinsam verdroschen. Sobald wir also aus irgendeinem Gehölz eine der feindlichen Mächte auftauchen sahen, setzten wir uns im Bewusstsein, dass die andere Macht auch nicht weit sei, erfolgreich vom Feinde ab, schlugen einen grossen Bogen und spielten dann unsere Spiele weit hinten im kleinen Sand, wo d der Artilleriekugelfang war. So entkamen wir ungeschoren den Fehden benachbarter Stämme. Es ist jammerschade, dass Nationen das heute nicht ebenso machen können.

liche "Restaurant". Under den Platanen standen Tische, und nur, wenn es zu regnen begann, flüchtete man sich in die heutige Gewächshalle, die sonst leer stand. Und neben dieser erhob sich die grosse Muschel des Musikpavillons, in dem jeden Sonntag und mehrmals in der Woche das Städtische Orchester seine Anlagekonzerte spielte. Dieser Konzerte wegen war der ganze Platz mit einer gusseissernen Einfassung versehen, denn dann musste man Eintritt bezahlen. Wir waren auf diese Konzerte abonniert, und ihnen zu liebe habe ich auf die Ehre ein "Domspatz" zu werden verzichtet. Stundenlang sass ich als kleiner Bub auf einem Gartenstuhl zu Füssen dieses Orchesters und habe den einzelnen Instrumenten nicht nur zugehört, sondern auch zugeschaut. Dass mir der Kesselpauker mächtig imponierte, brauche ich wohl nicht zu versichern, denn gesunde Knaben lieben eben den Krach.

Das Programm dieser Konzerte brachte Ouvertüren aller Art, Potourris, Tänze und Volksstücke. Neben dem städtischen Musikdirektor dirigierte hie und da auch der alte Poppert oder Maker Buchner. Dieser erzählte uns einmal auf einen Streichquartettabend, was da Lustiges passierte. Einmal hatte man die Noten zu einem Charakterstück ausgeteilt. Als man zu spielen begann, kam nach einem Orchestertutti, ein allgemeines genudel der Geiger. Hie und da setzten die Hölzer oder das Blech Lichtes auf, aber es schien nichts geschehen zu sollen. Das Genudel dauerte bis zu Ende an, das wieder ein Orchestertutti brachte. Betroffen schauten sich die Musiker an. Da entdeckte der Orchesterdiener, dass sich die erste Trompetenstimme in eine andere Stimme hinein verkrochen hatte, und gerade die erste Trompete hatte Solo zu blasen.

Wie schön war es doch an den Sommerabenden, wenn die Horner mit sehnsüchtigen Tönen weit hinauslangten, und wenn das Auge über Rhein und Main hinüberschweifte zum fernen blauen Taunus !

"Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus." (Eichendorff).

Heute sind in den Anlagen keine Konzerte mehr, und wollte man Konzerte machen, dann ginge niemand hinein. Für solch stillen geruhigen Genuss sind die Menschen heute verdorben. Sie haben den Geschwindigkeitsbezillus im Blut, sie schwarmen für Sachlichkeit und die Zunge ihres Geistes, die ja wahrhaftig abgehärtet ist, lechzt nach gepfefferterer Kost. So sagen sie wenigstens. Ich weiss nicht .... aus so mancher sehr ruhigen und sehr gefühlvollen Tangomelodie scheint doch die Sehnsuch nach der Stille, der Geborgenheit und einer ganz unsachlichen Romantik zu schluchzen. Oder verhöre ich mich da ?

Schön war es in den Anlagen besonders an Werktagen, wenn man nur wenigen aber passionierten Spaziergängern begegnete. Ober auf dem Weg, der vom Gewächshause heute nach dem Rosengarten führt, sah man nach rechts hin durch Baumkulissen im englischen Stil Die Mündung des Mains in den Rhein und nach links die Westgruppe des Domes. Es gab Leute, die setzte sich dort stundenlang auf Banke und schauten und schauten. Ich zweifle nicht, dass sie mehr vom Leben hatten, als ein moderner Mensch der mit dem Motorrad halb Europa durchknattert hat.

An einer anderen Stelle waren die Baukulissen so raffiniert angeordnet, dass man über das Gaswerk, die Eisenbahnlinien, die Stadt hinweg nur Bäume und Wasser sah, bis zum fernen Taunus, sodass der Eindruck entstand, man wandere in einem ungeheuren Park von fast 2o km Tiefe, der von einem mächtigen Fluss durchströmt werde. Wenn dann nicht zufällig der Pfiff der Eisenbahn ertönte, oder ein Schiff über den Wasserspiegel zog, dann war die Illusion der paradiesischen Wildnis vollkommen.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 165

Das Menschenherz ist ein sonderbares Ding. Wir, die wir feindlichen Auseinandersetzungen so geflissentlich aus dem Wege gingen, haben uns dann untereinander verdroschen, ganz wie es friedliebende Völker auch heute noch tun. Nur mit einem kleinen aber bedeutungsvollen Unterschied: wir spielten nur. Wir imitierten die Kaisermanover, die damals in bestimmten Zeitabständen auf dem grossen Sand stattfanden. Einige hatten Fähnchen, die Kavallerie bedeuteten, andere weisse Schilde mit grossen Punkten, die Artillerie markierten und der Rest mit Armbinden stellte die Infanterie vor. Eine Luftwaffe gab es zum Glück damals noch nicht. Denn, wie hätten wir das machen sollen ?
An ein Spiel erinnere ich mich heute noch mit Freuden, bei dem wir rotweisen Hessen die schwarzweissen Preussen schwer hineinlegten. Auf dem kleinen Sand war am Waldesrand eine Schanze. Die beschlossen wir mit zwei Mann zu besetzen, die sich bald da, bald dort oben zeigen mussten, wobei ihre Radmäntel, mit den Kapuzen über Stöcken hangend, aufgestellt waren, sodass sie wie weitere Besatzung aussahen. Wir bewegten natürlich die Kapuzen von Zeit zu Zeit. Der Feind lief prompt in die Falle. Während er eben mit Siegesgeheul sich auf uns zwei arme Infanteristen und die zwei Radmäntel stürzte, brach unsere Hauptmacht aus dem Wald, fuhr die Aritllerie im Rücken des Feindes auf und kartäschte ihn frei übers Feld zusammen - natürlich nur strategisch. In Wahrheit gingen wir in brüderlicher Eintracht nach Hause und diskutierten die Frage, wer nun eigentlich gesiegt habe, ganz wie das grosse Leute nach ihren Rechtsstreiten tun, wenn sie die Rechnungen ihrer Rechtsanwalte betrachten, oder grosse Nationen nach den Kriegen, wenn Sie vor dem zerbrochenen Porzellanladen stehen. Nur mit dem kleinen aber bedeutungsvollen Unterschied : wir spielten nur.

Ein andermal lockten wir den "Feind" in einen der alten hessischen Schiesstände nahe bei Mombach. Wir selbst waren in den beiden recht und links parallell laufenden Schiesstände versteckt. Als seine ganze Macht eingetrudelt war, erschienen wir rechts und links auf den Zwischenwällen und vorn und hinten zog unsere Artillerie wei auf. Wer nun meint, wir seien ganz vermilitarisiert gewesen, der täuscht sich schwer. Ich erinnere mich noch sehr deutlich, dass wir diese Idee nicht von den Kaisermanovern sondern aus Karl May hatten.
Und die meisten Mitwirkenden haben nicht den grauen Rock angezogen, sondern den schwarzen, weil wir eben in einem ganz unmilitaristischen Geist erzogen wurden. Es gibt aber heute Pädagogen, die vertrauen zuviel auf die äusseren Einrichtungen und meinen mit geänderten Einrichtungen werde von selbst ein neuer Geist kommen, während doch heute alles auf eine geistige Erneuerung ankommt, die sich dann schon von selbst ihre neuen Formen schafft. " Es ist der Geist, der sich den Körper baut". Oder wie es die Engländer in römischer Knappheit sagen: "Man not measures !".

Das alles ist also nun dahin, und es werden keine Mainzer Buben mehr auf dem Grossen Sand Kriegsspiele machen. Und ich bin ein bisschen traurig darüber, obwohl die schönen kleinen weissen Häuschen so lustig da draussen herumstehen, wo einmal das Müllerwaldchen war.

Aber ein anderes Fleckchen Natur ist uns noch im Schatten des Domes geblieben: Der "Stadtpark", wie man heute sagt, oder die "Neue Anlage", wie man sie damals nannte. Wie majestätisch rauschte der grosse Springbrunnen, und wie rührend wenn die kleinen Wasserfalle, die seine Wasser in den Goldfischteuch neben dem Weg herabführten. Dann stand zur Linken die Büste des Erbauers dieser kleinen Herrlichkeiten, dessen pupillenlosen Augen in dem klassizistischen Marmorgesicht uns immer etwas unheimlich waren, und dann stehen ja gegenüber heute noch die grossen Kastanienbäume unter denen wir - wenn wir den Schütz weit weg wähnten - im Spätsommer Kastanien auflasen. Und dann kam man ins eigent-

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 166

Bitte noch einfügen!
Besten Gruß g.

Zu: Im Schatten des Domes. V.S 2 unten(hinter Müllerblochen)

Auch ein anderer Ort ist nicht mehr zugänglich und ich fürchte auch nicht mehr vorhanden.

Als das Schloß Waldhausen am Lenneberg noch nicht erbaut war, entdeckten wir eines Tages im Gebüsch auf der rechten Seite der Straße vom Forsthaus Ludwigshöhe nach Finthen ein Loch, das uns für ein Fuchsloch doch etwas zu groß erschien. In einem solchen Fall sagt ein Mainzer Bub: "Nix wie enei!" Gesagt, getan. Aber das Loch erweiterte sich zu einem stockfinsteren Gang, von dem einige Seitengänge abzweigten, von denen einer an einer anderen Stelle wieder ins Freie führte. Wir stellten fest, daß wir zwischen Kalksteinen herumkrochen, sodaß wir nicht befürchten mußten verschüttet zu werden. Es schien uns trotzdem nicht rätlich ohne Licht in den finsteren Gängen weiter vorzudringen. Als wir heimgingen, schwirrten uns Titel von Detektivromanen durchs Gehirn, und als wir einige Tage später wiederkamen, hatten wir Taschenlampen, Kerzen, Magnesiumband und einen Fotoapparat bei uns. Ob einer sein Fahrtenmesser geschärft oder zu Hause einen Revolver "ausgeliehen" hatte, weiß ich nicht mehr. Ich hatte jedenfals Notizbuch und Bleistift bei mir, da ich den Grundriß der Höhle für die Nachwelt festhalten wollte. Leider muß ich es der Nachwelt überlassen diesen Plan unter meinen Papieren zu entdecken. (wieder!)

Vorsichtiger als beim ersten Mal drangen wir ein; denn es konnte irgend wer oder was da drinnen versteckt sein: vielleicht eine Räuberbande, vielleicht ein Schatz, vielleicht ein Leichnam. Wir spürten unser Herz am Halskragen, als wir den ersten Gang durchkrochen, der wieder ins Freie führte. In Ordnung! Der zweite Gang endigte in einer niedrigen aber breiten Erdspalte. Ihn ließen wir einstweilen liegen und wendeten uns dem dritten Gang zu, der auch nur gebückt zu durchschreiten war, aber sich bald zu einem gemütlichen Zimmer erweiterte, in das man hinunterhüpfen mußte. Erstaunt sahen wir uns um. Hier hatte Menschenkraft der Natur nachgeholfen. Der Boden war offensichtlich vertieft, und der Tisch war im Gestein ausgespart worden. Aber schau einmal an: da lagen ja Streichhölzer und Cigarettenkippen. Der Raum mußte also wohl benutzt werden. Wie dumm, daß wir keine Wache ausgestellt hatten. Sofort einer hinaus! Dann durchsuchten wir den Raum aufs Genauste, klopften sogar die Wände ab, ob sich Anzeichen dafür fänden, wofür der Raum benutzt werde. Vergeblich!

Dann gings rückwärts bis zur Abzweigung des zweiten Ganges. Man mußte nun auf dem Bauche kriechen, um den engen Spalt zu überwinden. Aber hatten wir nicht im Geschichtsunterricht gehört, daß Schliemann noch ganz andere Schwierigkeiten hatte überwinden müssen, bevor er Troja und Mykenä entdeckt hatte? Also voran! Mit viel Aechzen und Stöhnen gelang es dank unsrer noch knabenhaften Schlankheit. Wir standen verdutzt in einem fast kugelrunden Raum. Ich zückte meinen alten Kodack, brannte Magnesium an und machte eine Aufnahme. Dann gingen wir heim. Als ich die Aufnahme entwickelte, stellte ich mit Erstaunen fest, daß in der Reihe der Filmnegative die Blitzlichtaufnahme aus der Höhle positiv herauskam. Rätselhaft.

Die Höhle war also entdeckt und erforscht. Aber ihr Geheimnis war noch nicht gelüftet, geschweige denn enthüllt. Wer benutzte die Höhle? Offenbar Männer, denn Frauen rauchten damals noch nicht. Offenbar Verbrecher, denn anständige Männer hätten ja auf der Straße oder in der Stammkneipe rauchen können. Was wurden da für Pläne ausgeknobelt? Offenbar lichtscheue, denn für normale Verabredungen gibt es normalere Lokale. Das hatten wir mit unsrer an Sherlock Holmes geschulten Logik bald heraus. Wir beschlossen also die Höhle zu beobachten, denn wir fühlten unklar, daß wir irgend eine Verpflichtung hatten.

Immer und immer wieder zog es uns zum Lenneberg, und immer vorsichtiger drangen wir ein, denn einmal mußte ja jemand drin sein. Aber wir konnten nichts anderes feststellen, als daß die Streichhölzer und die Kippen sich vermehrten. Niemals fanden wir etwas anderes, nicht einmal einen Zettel mit einer Botschaft in Geheimschrift, geschweige denn Waffen oder gestohlene Schätze.

Das ging so eine Zeit lang, bis einer von uns die Bemerkung mac es komme ihm so vor, als ob die Benutzer der Höhle kleine Buben wären die hier verbotenerweise und sicher vor jeder Entdeckung und Bestr

ihre Cigaretten rauchten. Jaaa, atmeten wir auf, das scheine uns auch so. Und der Druck der unklaren Verpflichtung verflüchtige sich. Wir vergaßen schließlich die Höhle. Bis wir später vor den Umfassungsmauern des Schlosses Waldhausen standen, deren Fundamente gerade durch unsere Höhle führen mußten.

Ob wohl noch jemand lebt, der von der Höhle am Lenneberg weiß?

L zufällig auch

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 167

DR. ADAM GOTTRON

MAINZ, DEN LIEBFRAUENPLATZ 6
TELEFON 3216

23.5.51

Sehr verehrter Herr Regierungsrat !

Sie sind nun schon der Zweite der mir von der Höhle Mitteilung gibt. Der erste war Seppl Glückert, der ebenfalls den Namen „Schinnerhanneshöhle" kannte, während er uns unbekannt war. Nun bin ich fast der Meinung, dass die Höhle mit Schinnerhannes nichts zu tun hatte. Es wäre aber doch zu überlegen, ob man nicht zu diesem Aufsatz einen Zusatz machen müsse über den Namen, nachdem nun schon zwei Prominente Mainzer den Namen kennen.
Bei der Gelegenheit erlaube ich mir noch einmal auf die Geschichten um den Mainzer Dom zurückzukommen. Ich fürchte, sie werden bei Herrn Dr. Presser liegen bleiben. Was können wir dagegen tun ?

Mit herzlichen Grüssen
Ihr

A Gottron.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 168

Betr.: Mainzer Kalender 1952

Hr.

Herrn

Dr. Klaus Napp - Zinn

M a i n z
Auf der Steig 12

21. Mai 1951

Sehr geehrter Herr Doktor !

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre freundliche Übersendung der Arbeit zur Pflege der Botanik an der alten Mainzer Universität. Ich habe den Aufsatz mit grossem Interesse gelesen und kann Ihnen die Versicherung geben, dass ich ihn selbstverständlich für den Mainzer Kalender verwenden kann. Es ist mir aber nicht möglich Ihnen heute schon die Zusicherung zu geben, ob er in den Kalender für 1952 noch kommen kann. Dies wird nur möglich sein, wenn ich von einem Mitarbeiter das Manuskript zu spät erhalte.

Jedenfalls herzlichen Dank.

Mit den besten Empfehlungen auch an Ihre sehr verehrten Eltern, sende ich Ihnen viele Grüsse und bin

Ihr
sehr ergebener

II. Z.d.A-

Regierungsrat a.D.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 169

21. Mai 51

Herrn

Dr. Adam Gottron
Geistl.Rat

M a i n z

Liebfrauenplatz 6

Sehr verehrter Geistlicher Rat !

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Zusatz über die Schinnerhanneshöhle.
Aus dieser Bezeichnung sehen Sie, dass diese Höhle mir nicht fremd ist. Ich freue mich, der Erste zu sein, der sich bei Ihnen melden wird, dass er von dieser Höhle noch etwas weiss. In unsren Karl May-Spielen spielte diese Höhle eine nicht unerhebliche Rolle. Ich erinnere mich noch sehr gut an den einen Durchgang, der nur bäuchlings weiterrutschend passiert werden konnte. Leider lässt sich heute nicht mehr feststellen, ob die von Ihnen gefundenen Zigarettenstummel von mir stammen.

Mit vielen herzlichen Grüssen bin ich

Ihr

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 170

Dr. Klaus Napp-Zinn

Mainz, den 25.5.1951.

Herrn
Regierungsrat a.D. M. Oppenheim
Mainz
Stadthaus - Am Pulverturm

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Für Ihre freundlichen Zeilen vom 21. d.M. sage ich Ihnen herzlichsten Dank. Ich freue mich, daß der kleine Aufsatz Ihr Interesse gefunden hat und Sie ihn verwenden können. Ich würde mich natürlich sehr freuen, wenn Sie ihn noch im Kalender für 1952 unterbringen könnten, da m.W. mein Vater für die 1953er Ausgabe des Mainzer Kalenders seinerseits eine Arbeit in Aussicht genommen hat und eine "Häufung" unseres Namens vielleicht nicht günstig erscheint. Selbstverständlich habe ich aber auch volles Verständnis, wenn Ihre anderweitigen Vereinbarungen eine Aufnahme in den nächsten Kalender noch nicht gestatten.

Mit nochmaligem Dank für Ihr freundliches Entgegenkommen und mit verbindlichsten Empfehlungen, auch an Ihre sehr verehrte Frau Gemahlin, auch seitens meiner Eltern,

Ihr aufrichtig ergebener

Klaus Napp-Zinn.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 171

Dr. Klaus Napp-Zinn

Botanisches Institut der Universität

Mainz, den 1o. 5. 1951.

Herrn
Michel Oppenheim, Regierungsrat a. D.
M a i n z, Am Pulverturm 1 (Stadthaus)

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

In der Anlage erlaube ich mir, Ihnen einen kleinen Aufsatz zu überreichen mit der Bitte um freundliche Prüfung, ob Ihnen die Arbeit für eine eventuelle Veröffentlichung im Mainzer Kalender geeignet erscheint. In Erwartung einer kurzen Rückäußerung bin ich

mit verbindlichsten Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener

Klaus Napp-Zinn

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 172

Herrn Reg. Rat
Oppenheim

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 173

EICHER BRAUEREI

G. m. b. H.

FERNRUF: 33-40
POSTSCHECKKONTO:
LUXEMBURG 59-85

EICH-LUXEMBURG

15/ Mai 1950

Sehr verehrter lieber Herr Oberbuergermeister

da es ja noch ein ganzes Jahr dauern wird bis mein Stueckchen „Erinnerung an Kostheim" im Mainzer Kalender gedruckt sein wird, erlaube ich mir mit meinem sehr herzlichen Dank fuer das schoene Wohlwollen, das Sie meiner Arbeit und meiner Person gegenueber zum Ausdruck brachten, eine (von mir selbst und daher nicht sehr schoen getippte) Abschrift dieses kleinen Kapitels beizulegen, mit der Bitte, es auch Ihre liebe Frau lesen zu lassen, da ich annehme dass es ihr vielleicht Spass machen wird. Nach so vielen Wanderungen in anderen Sprachen und Menschen-landschaften hat mir die Begegnung mit Mainz unendlich wohlgetan, und ich weiss, dass es Ihre Guete war, die das Wiedersehen verschoent und reich gemacht hat. Empfangen Sie noch einmal meinen allerherzlichsten und aufrichtigen Dank fuer Alles.

In freundschaftlicher Ergebenheit
Ihr hoffentlich bald als
„Schulmeister" und Dichter taetiger

Ludwig Berger

Ludwig Berger

Bitte – bitte – helfen Sie den „Schönborner Hof" retten! Wir müssen uns ja sonst (nach dem Osteiner u. Bassenheimer Hof) vor den Franzosen schämen!

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 174

Aus einem Erinnerungsbuch.

" K O S T H E I M "

"Dankbarkeit" war das Wort, das meine Mutter im taeglichen Sprachgebrauch am meisten hasste. "Dankbar" war man Mozart, Bach ,Schubert und Beethoven.....dankbar war man Goethe, Shakespeare und Giorgione; Menschen untereinander sollten nie von Dankbarkeit sprechen.Wenn ich es nun dennoch tue, so nur, weil mir dieses viel gehasste Wort noch im Alter von einundzwanzig Jahren die Zuechtigung einer Ohrfeige brachte. Als Kinder wurden wir zu Hause nie geschlagen, was damals noch eine paedagogische Seltenheit war, aber Mutter brauchte ihre Haende zum Klavierspielen. Auch der Geigenbogen Vaters, der bedrohlich wippte, wenn man zu wenig Cello geuebt hatte, und die schwere Stelle im Mozart'schen Streich-trio-divertimento immer noch nicht fluessig genug von der Hand ging , war natuerlich viel zu schade, um je aus der Luft in die Realitaet des Lebens ueberzuspringen.

Meine Mutter wusste Vieles, wie von frueher her,als ob sie durch hundert Leben und hundert Pruefungen hindurchgegangen sei, ehe sie sich dazu entschloss,ein Erdenleben lang nun einmal unser Freund zu werden. Sie wusste auch,dass es gegen Leid kein besseres Mittel gab, als Gedanken oder Gefuehle in viel Arbeit zu ertraenken. Als meine beiden Brueder 1914 in den Krieg zogen, wurde die alte Bank Bamberger und Co., die leer stand, blitzschnell in einen Kindergarten umgewandelt, denn staedtische XXXXXXXX Anstalten gab es damals noch nicht, und so wurde dieser ueber Nacht mit privaten Mitteln aus der Erde gestampfte erste Mainzer Kinderhort viel spaeter erst...als er von dem Gutenbergplatz vor das Gautor auf den Linsenberg gezogen war,zum Muster aller Anderen. Damals tat schnelle Huelfe not. Viele Soldatenfrauen, deren Maenner im Krieg waren, gingen in die Munitionsfabriken. Dann blieben die Kinder tagsueber ohne Aufsicht und oft sogar obdachlos. Sofort wurde ein ganzer Mitarbeiterstab von Frauen ,Maedchen und Damen herbeigezaubert,denn das Herz und der gute Wille hatte damals noch bei Vielen un-

un-sichtbare Fluegel. In ~~XXXXXXXX~~ riesigen Toepfen wurde vergnuegt gekocht, und aus den dreissig Kindern der ersten Tage wuchs die Ziffer bis zu sechzig und selbst darueber hinaus. Aber soviel auch geleistet wurde, immer gab es dennoch Muetter, die nicht recht zufrieden waren und sich beklagten, wenn sie Abends ihre Kleinen holen kamen. Der alte, bequeme Gedanke vom "Wohl-tun" war laengst ueberholt, man tat seine Pflicht, aber dennoch sah wohl Manches noch nach "Wohltat" aus. Eines Abends kam es zu einer haesslichen Scene mit einer keifenden Mutter, von der wir garnicht begriffen, warum sie so aufgebracht war. Aber das begreifen wohl immer nur die, die selbst in der Not sind. Als die Zaenkerin endlich ging, murmelte ich etwas von "Undankbarkeit" zwischen den Zaehnen, um gleich darauf "fortissimo" die Hand meiner Mutter zu fuehlen. Ich sah sie erschrocken an.

"Es ist das einzige Wort, das jetzt nicht gesagt werden durfte" lautete die Antwort auf mein erstauntes Gesicht. Wieviel moderner sind Muetter oft als die Soehne!

Und dennoch..sie selbst war oft die Dankbarkeit in Person. Am staerksten fuehlbar war das im Herbst, wenn die Sonne schien und wir die Moeglichkeit hatten, an Ferien oder Feiertagen in's Freie zu pilgern. Fuer's Auge liebte sie die Natur mit einer kleinen Dosis Architektur gemischt, wie im Schwetzinger Park, wo zwischen Herbstlaub-gaengen Steinfiguren auf ihren Sockeln lagen, die sich im Wasser spiegelten. Ein blauer Himmel zwischen gelben und rostbraunen ~~XXXXX~~ Buchen machte jeden Athemzug zur „Dankbarkeit." Aber auch an Werktagen der Schulzeit gelang es in allernaechster Naehe aehnliche Wunder zu erleben. Man brauchte nur ueber die breite Rheinbruecke hinueber auf's andere Ufer zu pilgern und dann dem Ufer entlang bis nach Kostheim hin, wo der Main, der aus Franken kam, in unseren Rhein floss, und der Bund mit dem Himmel durch ein Glas Apfelmost besiegelt werden konnte. Man ging dann nicht auf der breiten Strasse, sondern pilgerte ueber's Gras den Fusspfad dicht am Wasser entlang, das zeitlos an uns vorueber floss...vom Sankt Gotthard kommend bis nach Rotterdam und weiter in's Unbekannte. In soviel Landschaft sog sich die Brust mit Dankbarkeit voll...wie geblaehte Segel im

im Wind, und jeder Augenblick wurde zum Lobgesang. Aber auch dann wurde das Wort nie ausgesprochen. Dankbarkeit wurde gelebt und....verschwiegen. Es gab Worte, die vom Sprechen haesslich wurden. Das Schweigen aber weckte viele Geheimnisse auf. Eine ganze, schimmernde Zeltstadt wuchs ...ehe man sich's versah...aus dem Rasen traumhaft hoch mit farbigen Wipfeln und siebzigtausend Faehnlein, denn siebzigtausend Ritter waren anno 1184 hier einmal zusammengekommen, um fuer drei Tage zur Pfingstzeit Gast des Kaisers Rotbart zu sein, deselben, der dann auf seiner Fahrt in's heilige Land ertrank. Friedrich, der Hohenstaufe, schlug seine Soehne hier zu Rittern. Dazu waren aus aller Welt die Saenger und Dichter herbeigeeilt, um Festlichkeit mit Melodie und Sinn zu adeln. Heinrich von Veldeck sang das uralte Lied vom Wanderer Aeneas, und wurde so zum Lehrer aller kuenftigen Kunst (aehnlich wie viel spaeter einmal Joseph Haydn zum liebenden Vater fuer Mozart und Beethoven wurde)... denn erst NACH Veldeck kamen Wolfram und Walther. Heinrich von Veldeck sang Virgils Botschaft in neuen Reimen, und der Sandsteinturm ueber der Vierung des Mainzer Doms spiegelte musikalisch die fromme Mueh' vom anderen Ufer herueber. Damals sahen die Lied-begeisterten schon das maechtige Dombild, das uns Wanderern heute den Fussmarsch verkuerzte. Damals gingen die Herzen am Rhein auf. Damals war ein par Tage lang unsere Heimat der Mittelpunkt der Welt. Alles, was von Geist erfuellt war, traf hier froh zusammen. Aus der fernen Provence waren die Liebes-saenger gekommen. Manche von ihnen wussten von der Ur-heimat der Liebe zu erzaehlen, von Persien und vom Orient, denn die erste, grosse gluehende Liebes-sage Europas fing in Klein-Asien an: Blanche-fleur, die Tochter einer gefangenen Christin wurde von Flor, dem Sohn des Haidenfuersten geliebt. Blanche-fleur war lilienweiss und Flor war purpurrot....so alt war schon die geheimnisvolle Botschaft von der weissen und der roten Rose. Die lichte Liebe, die weiss wie Schnee war, und die feurig rote, die aus Salomo's hohem Lied bis an die Rhein-ufer hinuebergluehte, um sich mit dem blauroten Sandstein des Doms im Wasserspiegel zu ewigen Bund zu vermaehlen

Wie nahe waren sich damals die Guten gerueckt...anno 1184 . Die Templer-

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 177

Templer-
ritter hatten Europa umgebaut, und aus dem uralten, runzligen Gesicht war ploetzlich ein ganz junges Antlitz aufgewacht. Zu der Verwandlung aber sangen viel tausend Voeglein. Sie sassen auf den Zweigen. Sie sassen Heinrich von Veldeck auf den Schultern, sie sassen auf jedem Baum, an dem die Saenger vorueberritten. Oft flogen sie von den Schultern der Saenger weg nach England hinueber bis in das kalte Schottland hinauf, und tief bis in's heisse Sizilien hinunter. Sie sangen von der befreiten Welt, von der Liebe der Menschen untereinander. Die Erde war so schoen wie ein persischer Teppich geworden. Faeden waren gewebt von Troja bis Rom, vom Libanon bis nach Ravenna hin und in das Wunderland der Lombardei, von wo die grossen Baumeister herkamen..und von da wieder ueber die Alpen bis zum Rheinbett hinauf. Auch aus dem keltischen Westen klang ein Engelruf, Die Boten von Chartres, die Gruesse brachten und heiliges Wissen mischten in all die Hohenstaufen-herrlichkeit hinein. Aus allen Richtungen schallten die Glocken. Unter den Kuppeln des Doms versteckt aber schlummerte leise, wie Erinnerung, der Geist der Antike... und wenn der Priester am Tisch des Herrn das Brot brach und den Wein segnete, schwebten uralte Schatten vorueber: Demeter und Bachus...noch immer in der Weihe-handlung vereint und innig mit Proserpina verbunden, die im Fruehjahr bluehend aus der Erde kam, wenn der Heiland aus dem Grab auferstand. Damals begann eine hellere Einsicht. Dsmals war Virgil, der am Rande der Zeiten das Ur-alte, Halb-Vergessene gesammelt hatte und neu in Ahnungen aufschimmern liess, in Mainz auf der Au zu Gast....da, wo heute Kostheim liegt. Immer tauchte Virgil wie ein Licht aus dem Dunkel, wenn ein Wendepunkt kam. Auch hinter Shakespeare's "Prospero" steht sein heiliger Schatte, wenn der Magier auf der Buehne sein Zauberbuch in's tiefe Meer versenkt, Virgil, der den Menschen Aeneas besingt...und da Aeneas ein Stueckchen "Asien" war, das zu uns nach Europa kam...zur Bruecke wurde aus einer laengst versunkenen Welt in neuere Mysterien hinueber. Im sechsten Buch seiner Dichtung beruehrte Virgil die Ewigkeit. Dort tat sich hinter der Vision im Wort ein fromm Geheimnis kund: "Eleusis." Jeder Suchende verstand dann die Quellen der Heiligkeit...

Langsam begriff Europa so tiefe Gedanken.

Mit einem Raub hatte das Wach-sein angefangen, als Jason das goldene Vliess stahl und in seinem Schiff nach Griechenland brachte. Wahrscheinlich war auch jener furchtbare Krieg gegen die Veste Troja nur darum im Rat der Goetter beschlossen worden, damit Vesta, die Reine, die jungfraeuliche Magd westwaerts floh ...fort aus dem brennenden Troja, fortan nur noch in echter Froemmigkeit erkennbar. Die Ritter-saenger hatten sich damals zu Beschuetzern der heiligen Flamme gemacht, und das ewige Laemplein der Vesta brannte nun drueben im Mainzer Dom, der die Menschheit einzuladen schien zum Heute und Morgen, und in dem die ganze Pracht der Welt sich demuetiger neigte als je zuvor.

"Moguntia aurea"...sagte leise unsere Mutter mit gluecklichem Laecheln in die schweigsame Wanderschaft auf geweihtem Boden hinein, und vom Ufer aus, an dem wir pilgerten, sah dann die Stadt drueben, jenseits des Rheinstroms, viel schoener aus, als sie war, denn all die Haesslichkeit blieb dann verdeckt, die das stolz-kalt-nuechtern-wissende neunzehnte Jahrhundert ueberall hingesetzt hatte, wo immer es nuetzlich erschien....die Gasfabrik, die elektrischen Bahnen und die massive Stadthalle. "Moguntia aurea"...zwei Worte weckten die heilige Flamme auf, die nun schon laengst nur noch in den Kirchen weiterbrannte. "Moguntia aurea", das goldene Mainz...das war viel „Dankbarkeit" in zwei Worte gepresst, und die Freude darueber, dass man hier geboren war, ehe uns die Gemeinheit ueberfiel und aus einem voellig unbewaffneten Leben herausriss.

Kostheim war heute nur ein kleiner Fleck, der wenig Schoenheit besass, ausser der Spiegelung im Wasser und einer seltsam goldenen Luft. Aber dennoch wenn mitten im Winter zu Hause das Stichwort "Kostheim" fiel, so war es mit Zauber geladen bis zum Rand. Spaeter fand ich in frommen Gemeinden den gleichen betoerenden Klang, wenn von der "Michaels-Zeit" gesprochen wurde. Das war gewiss weihevoller. Aber uns Realisten der Romantik war das Wort "Kostheim" genug. Wir dachten dann wohl darueber nach, woher es komme, dass gerade jener Augenblick, in dem sich die

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 179

die
Natur zum Sterben bereite ..mit ihrem letzten Schmuck im Gezweig..
ein so besonders gluecksspendender sei . War es, weil er noch einmal die ganze Farbentrunkenheit wachrief, die Lenz und Sommer und Herbst miteinander verband...? Aber selbst diese leisesten Fragen glitten scheu in's Blau des Himmels und tauchten den Blick in schweigsame "Dankbarkeit". Es war eine bessere Art von Dankbarkeit, als die spaeter oft mit soviel Ungeduld von uns Verlangte, als wir alles verloren hatten, was uns lieb war...Heimat, Beruf, Arbeit, Sprache und Recht...und als fremde Wohltaeter uns aufnahmen und darauf warteten, dass wir gluecklich sein aollten...(gluecklicher, als wir waren) und..."dankbarer".
Aber was wussten diese fremden Goenner von...."Kostheim" ?

Geschrieben in Amsterdam 1943,
als wenig Hoffnung bestand, den Krieg zu überdauern. Es sollte ein Gruß von anderen Ufer her sein, denn der Tod stand täglich vor uns.

In herrlicher Ergebenheit

Einer, der in seine Sprache zurückwill!

Ludwig Berger

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 180

Apr.

I. Herrn

Ernst J u n g k e n n
Weingut

O p p e n h e i m a.Rh.

9. Mai 1951

Sehr geehrter Herr Doktor !

Sie waren vor einiger Zeit so liebenswürdig einen Aufsatz für den Mainzer Kalender 1952 in Aussicht zu stellen.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich diesen Aufsatz bald erhalten könnte.

Mit den besten Grüssen für Sie und Ihre sehr verehrte Gattin

bin ich
Ihr

II. Wvl.1.6.1951

Regierungsrat a.D.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 181

Betr.: Mainzer Kalender 1952

I. Bl.

Herrn

Dr. P r e s s e r

M a i n z

Gutenbergmuseum

9. Mai 1951

Sehr geehrter Herr Doktor !

Sie waren so liebenswürdig mir zum 1. Mai einen Aufsatz über Numeister für den Mainzer Kalender zuzusagen.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich den Aufsatz möglichst in den nächsten Tagen erhalten könnte.

II. Z.d.A.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Regierungsrat a.D.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 182

I.

Herrn

Dr. Heinz Leitermann

Mainz
Ritterstrasse 12

9. Mai 1951

Sehr geehrter Herr Doktor !

Sie waren vor einiger Zeit so liebenswürdig einen Aufsatz für den nächsten Mainzer Kalender in Aussicht zu stellen.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich diesen Aufsatz möglichst bald erhalten könnte.

II. Wvl. 1.6.1951

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Regierungsrat a.D.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 183

Michel Oppenheim
Reg.Rat a.D.

Mainz, den 7. Mai 1951
Am Stiftswingert 19

Herrn

Prof. Dr. Friedrich H i r t h

Mainz - Gonsenheim
Kapellenstr. 15

Sehr verehrter Herr Professor !

Ihrem Wunsche entsprechend erlaube ich mir Sie nochmals schriftlich an " Balsac" und"Mainz" zu erinnern.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie schon bald mit Seiner Exzellenz dem Herrn Botschafter sprechen wollten.

Da Sie seiner Zeit das Manuskript bis zum 1. Mai zugesagt haben, bitte ich,es nicht als Unfreundlichkeit aufzufassen, wenn ich schreibe " Es eilt ".

Mit den besten Empfehlungen, auch an Ihre sehr verehrte Gattin,

bin ich
Ihr sehr ergebener

Regierungsrat a.D.

StAMZ. NL Oppenheim / 25,8 - 184

1608 (7.

Haack & Kluth	1 à 3
Hessische Landeslaut	2 à 3
Kunsthandlung Becker, Kreuznach, Mannheimerstr.	3 à 2
S. Griesheimer, Darmstadt, Wilhelminenstr.	3 à 2
Alippi, Wiesbaden, Wilhelmstr. 58	2 à 2
Hans Flemming, Friedrichsdorf Hauptstraße 66	1 à 2
M. Sonntag, Augustinerstr. 60	1 à 3
A. Pfister, Inh. W. Hemmer Ludwigshafen	1 à 2
M. Dorn, Offenbach, Gretzing 21	1 à 3
August Fluck, Wiesbaden, Zietenring 17	1 à 3
Karl Karst, W'baden-Erbenheim, Langgasse 2	1 à 3
Josef Becker, Bellylotz 2	1 à 3
K. Frohnhäuser, Kirchhofstr. 8	1 à 3
J. Dorg, Betzeldgasse 20	4 à 3

23

1631

1 - [illegible]

17 [illegible]

18 B. [illegible]

19.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 185

1511 (6.

Montanor & Co,	6 à 3
Ferd. Flinsch, [illegible]	6 à 3
Fa L. Kehrmann, Weisenau, Viktorstift	5 à 3
Fa Jos. Hupfeld	5 à 3
" G. A. Gerster	5 à 3
Industrie- & Handelsbank	5 à 3
H. Schoppmeyer, Gaustr. 37	5 à 2
Fa Hommel, Leichhof 1	5 à 3
Drog. Ackermann, Gaustr. 55	5 à 3
Universitäts Buchh. Uni	5 à 2
Buchhandlung „Hildegardisstr. Kastel, [illegible]str. 17	4 à 2
Reg. Präs.	3 à 3
„Gutenberg" Werk f. Bürobedarf, Gaustr.	3 à 3
Druckhaus Schmidt, Arkur	3 à 3
M. Osterroth, Mombach, Sudenstr. 26	3 à 3
Fa Kreischer & Co, [illegible]str. 3	2 à 2
" Mengel, [illegible]	2 à 3
" R. Färber, Gaustr. 38	1 à 3
" Fr. Krost, Leichhof	1 à 3
E. Dombrowski	1 à 3
H. Sauerzapf, Heidelbergerfußgasse 15	1 à 3
Prof. Dr. Schmitz, Gaustr. 5	1 à 3
Präs. Dr. Krug	1 à 3
Prof. Dr. Ruppel	1 à 3
Prof. Dr. Behrens	1 à 3
Stempel Buby	1 à 3
E. König, Jakobsbergerstr.	1 à 3
Listmann & Stellwagen	1 à 3
Hch Wollstadt, Augustinerstr.	1 à 3
Bernh. Munsch Augustinerstr. Munsch	1 à 3
Riedel & Ditterich	2 à 3
	10 à 2

97

1608

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 186

1061 5.

Akad. Buchhandl. Lugeschr. 14	10 à 2	
Friedr. Schmidt, Lehnhofstr. 3	10 à 2	
Krichtel, Schillerstr.	100 à 2	
Weinzeit Gart. Ad. Schmidt	10 à 3	
F. Schöningh, Augustinerstr. 42	20 à 2	
Kaufhof A. G.	100 à 2.50	
Arnold Becker, Bauerngasse	15 à 3	
Brod, Gaugasse	5 à 2	
Jos. Kopp, Hoff. Kanthäuserstr.	10 à 3	
Wartburg Buchhandlung, Fuststr. 1	20 à 2	
Nik. Falk	10 à 2	
"	10 à 2	
Ketteler Buchhandlung, Ballplatz	25 à 2	
Georg Hahn, Lehnhofstr.	5 à 2	
Wortmann am Com. Markt.	10 à 3	
Elster & Co	10 à 3	
Albert v. Roehl	10 à 3	
Nikolaus Schneider	10 à 3	
Julius Römheld	20 à 3	
Werner & Mertz	20 à 3	
Zeitungsverl. Knodt	5 à 2	
Jakob & Co, Markt 23/29	5 à 3	
Armbruster & Co	5 à 3	
Chr. Eckert, Bretzenheim, Schulstr.	5 à 2	450

1511

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 187

(4.

561

Buchhandlung Mainz	100	à 3
Mz. Volksbank	100	"
Verlag Steiner, Wiesbaden	40	à 2
Fa Otto Zickwolf, Sagebiehlstr.	20	à 3
Fritz Peuk, Hautorstr.	20	à 3
Fa Kupferberg	20	à 3
Wartburg Buchhandlung	20	à 2
Weingut Jungkorn, Oppenheim	15	à 3
Zellstoff Waldhof, Mz. Kostheim	12	à 3
Dom Buchhandlung	10	à 2
- Nik. Falk, Hauptbrunnenstr.	10	à 2
Mogat Wenke, Kl. Bergstraße Ufr.	10	à 3
Jean Frangel in Linz "	3	à 3
Konsumgenossenschaft Mz	10	à 3
Buchhandlung H. Bäuerle, Mz. Greifenklinstr.	10	à 2
P. Schmahl, Mz. Großen Bl.	10	à 3
Nik. Falk, Mz.	10	à 2
Gutenberg Druckerei, Sagebiehlstr.	10	à 3
Pommersche Kunstzucht	10	à 3
Siemens Schuckertwerk, Bingenstr.	10	à 3
M. A. B.	10	à 3
O. & E. Bacher, Mainz, Grenzstr.	10	à 3
J. Austos, Mz., Schillerstr.	10	à 2
Georg. Schollmayer, Augustinerstr.	10	à 3
Val. Englert Söhne, Mombach, Gartenstr. 2	10	à 3

500

1061

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 188

47 (3.

Hr	Burghardt (Stadtverw.)	2	
	Pahde "	3	
	Fa. Günther Wagner	1	6
	Deutscher Kriegerbund z. Hd. d. Herrn Koncak Herne i. Westfalen Viktor Reuter Str. 7	500	500
	Fa Feine	3	
	F. Hagemann, Nierstein	1	
	Gustav Adolph, Mainz	1	
	Frl. Reitz, Ostheim-Bodenheim	1	
Stadt	Zöller, Tiefbrunnen	1	
	Heider, Mainz	1	8
			561

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 189

A. Bachmann, Betzelgasse	1		
B. Trautwein	2		
Bischöfl. Ränglai	2		
Blendax Werke	1		
Reichsbankkasse (Kern)	1		
H. Köllner	1		
Hudtwalcker Pfeiffer, Frankfurt	1		
Makedon	1		
Scherell & Thiel	1		
" "	1		
Lotz (Finanzverw. für Wohnungsgesellschaft)	1		
Berg Budenheim	1		
Schöffenhof Bremen	1		
Lotz & Scherr	2		
D. Hummel, Hochheim	1	(18)	18

47

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 190

Hartverwaltung — à 2,50

Kreinpel	1		
Verschiedene	2		
Hausdruckerei	2		
Fleck	1		
Dr. Fritzen	2		
Frauenarbeitsschule	5		
Müller	2		
Diehl	1		
Ledroit	1		
Prof. Musel	1		
Wolf	1		
Requisitionsamt	2		
Frank	2		
Steinert	1		
Burghardt	1		
Ledroit	4	(29)	29

29

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 191

Ludwig Diefenbach

Mainz-Gonsenheim, den 13. Febr. 1951

Herrn
Regierungsrat Michel Oppenheim

M a i n z
Pulverturm 13

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Beigefügt überreiche ich Ihnen im Manuskript ein weiteres Kapitel zu meiner Erzählung "Die Rosenbraut", und zwar: "Der silberne Knopf". Ich bitte Sie, mir auch hierüber Ihre geschätzte Meinung zukommen lassen zu wollen und zeichne mit Dank für Ihre Freundlichkeit mit bestem Gruss

ergebenst

Ihr Diefenbach

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 192

DIE ROSENBRAUT !

Eine Erzählung für Jung und Alt-.

2. Kapitel-.

Der silberne Knopf.-

Eigentlich ist die Erzählung vom silbernen Knopf eine Sache für sich. Doch sie gehört hierher, denn trotz der Messe, der Pferdebahn und den Bösen Buben, ist die Trägerin dieser Geschichte wieder unsre Elisabeth Kneib------.

Aber hört nur zu-.

Also fand da, so ein oder zwei Tage danach, als der Schuster fast vom Teufel geholt worden wäre und der Schutzmann Rill diese sonderbare und seltsame Begebenheit feststellen wollte-, wenn ihm nicht der Knopf am Uniformrock gefehlt hätte-, ja-, fand da der rote Christian einen schönen, blinkenden, silbernen Knopf.

Gerade wurde die Messe aufgeschlagen und wir studierten was es Neues gab, und was vom Alten wieder da war--.

Dana Schichtl war sie immer da, Der Frohn mit seiner Reitschul, die Zuckergass' und die Schiessbuden, die Ringkämpfer mit ihrem Bären, ein Affen- und ein Kasperltheater und so weiter und so fort.-

Und wie wir so mit unsrem Studium fast fertig waren, da bückte sich der rote Christian plötzlich, denn halb im Sand begraben blitzte und blinckte ihm etwas in die Augen. Aber ganz langsam kam er wieder in die Höh' und sagte enttäuscht, beinahe hätt' ich n' Dahler gefunne--.

Dabei hielt er uns den vermeintlichen Taler unter die Nasen--.

N' Preisseknopp, meinte der Schwarze verächtlich-.

Nää, die Preisse hawe goldene Knepp, widersprach ihm der Alex.-

Dann iss ess n' hessische, rief vorlaut der Spatz-.

Vielleicht vunn de 117er oder de Pionier, orakelten wir durcheinander. Da kam die Lies mit einer Freundin vorbei-.

Lies-, Lies-, riefen wir und der rote Christian hielt den Knopf in die Höhe, Lies-, wass iss dess vor n' Knopp-.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 193

Die Elisabeth Kneib warf einen Blick auf das blanke, runde Ding und sagte lachend, dass iss dem Schutzmann Rill sein Knopp-.

Wir sahen uns zuerst erstaunt an, aber die Lies hatte recht. Freilich-, das war dem Rill sein Knopf. Ich entsann mich, sagte.

Ja, die Lies hat recht. Doch damit war das Schicksal des Knopfes entschieden-.

Der Rill-, der kriegt den Knopp nit widder, meinte der rote Christian borstig. Die Lies ging mit ihrer Freundin weiter und wir steckten die Köpfe zusammen und berieten, was mit dem Knopf werden sollte. Nach langem Hin und Her beschlossen wir, dass der, welcher den Knopf unbemerkt zugeschoben bekam, irgend etwas aushecken mußte. Wir gingen weiter, guckten da und guckten dort und ehe der Spatz sich versah, hatte er den Knopf im Sack-.

Dann riefen wir alle gleichzeitig, Spatz--. Spatz-, fang an-. Der Spatz fuhr sich erschrocken in den Sack und hatte den Knopf in der Hand. Der rote Christian und der Schwarze lachten wie kleine Teufel. Der Spatz aber sprach keck.

Gut--, ich fang' an---.

Du----, heuchelten wir scheinheilig, Du--, was willst Du denn machen?--

Ich------, prahlte der Spatz, ich-fahr' Reitschul ohne Geld-. Wir lachten rundum, denn dem Spatzen war zu wohl, was daher kem, dass er daheim keine Knüppel mehr erhielt-.

Doch es war uns egal-. Der Spatz behielt den Knopf und damit war die Sache abgemacht. Sonntags fing die Mess' an und Tags darauf gings gleich nach der Schule auf den Messplatz-.

Wir strolchten überall herum und dann stieg die Geschichte mit dem Spatzen und der Reitschul-.

Und das-, das war wirklich ~~einmalig-, gott~~ schön.

Der Spatz sprang, unbemerkt von den Messleuten, auf die fahrende Reit chul, kletterte auf einen der schönen, weißen Holzgäule und schnappte den Ring-.

Wir waren platt-, denn wer den Ring erwischte, durfte die nächste Tour umsonst fahren-.

Und der Spatz fuhr die nächste Fahrt umsonst, sass stolz auf seinem Holzschimmel, winkte uns mit dem roten Fähnchen lustig und unbekümmert zu. Die Orgel quietschte, die Sonne schien und der Spatz tat auf seinem hohen Roß ganz so, als ob ihm die Mess' und die Reitschul ganz allein gehörten-.

Dann riskierte er die dritte Fahrt.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 194

Gratis natürlich, denn er hoffte wieder auf den Ring-.
Aber diesesmal schnappte er daneben. Dafür aber schnappte ihn der Karusellbesitzer und da der Spatz nichts im Sack hatte als den silbernen Knopf, verbleute ihm der Mann das Kamisol-.

Da hierbei der Spatz aber recht ungebärdig und ruppig war, flog er mit Schwung von dem fahrenden Karusell, rollte und kollerte ein paar Meter weiter, stürzte dann mit seinen langen Armen und Beinen unter die wackelige Stellage eines türkischen Honighändlers, riß den ganzen Kram von Honig Limonade und Gläser um. Alles lag im Dreck-.

Den Türken packte eine fürchterliche Wut-.

Er griff den armen Spatzen beim Auftauchen aus den Trümmern seiner Habe und wollte ihn zum zweiten Male verdreschen. Doch der Spatz schrie in seiner Angst wie ein Wilder, schlüpfte ihm durch die Beine und Hände und war im Nu im Gedränge verschwunden---.

Der Händler fluchte wie nur ein Türke fluchen kann, die Menge lachte vor Vergnügen, die Orgel der Reitschule quietschte dazwischen, Hupen und Tuten schmetterten, die Ringkämpfer rasselten mit ihren Ketten und Blechschildern, liessen ihren großen, braunen Bären tanzen und brüllen und der Türke war wie rasend, wurde immer wilder. Es war zu viel -.

Da kam, von der Rheinstrasse her, durch die Zuckergass' der Schutzmann Rill. Der Rill war für uns immer ein Spielverderber und so war es auch jetzt. Er gebot dem Türken Ruhe und da der Honigmann daraufhin umso mehr tobte, machte der Rill kurzen Prozess und nahm ihn mit auf die Wache.

Wir verzogen uns auf die andere Seite des Messplatzes und suchten den Spatzen-.

Bei dem Affenzirkus fanden wir ihn.

Er war beinahe zum Lecken-.

Überall, an dem Rock und den Hosen, hing ihm der Honig, und darüber, wie Zucker und Zimmt auf Reisbrei, der Sand und Dreck, in dem er sich bei seiner Flucht herumgewälzt hatte.

Er stand da und sah die Affen an und die Affen betrachteten ihn mit affenphilosophischen Blicken und stoischer Ruhe-.

Als er uns sah, fing er zu krakehlen an.

Wir konnten das Lachen nicht halten.

Da heulte er--.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 195

Immer ich--,ich krieh'immer die Knippel,piepste er wild.
Dann griff er in seinen Hosensack,fauchte den roten Christian an.

Da--,hast Du den dreckige Knopp widder unn jetzt bist Du ann'd'Reih'unn ich lach e'mol -----,ja--, ich will aach e'mol lache---.

Der Christian Baumann nahm den Knopf,steckte ihn ein und sagte,gut--,Spatz-,Du sollst aach e'mol lache--------.

Dann schoben wir heim-.

Am Europäischen Hof trafen wir wieder die Lies mit ihrer Freundin-.

Ach-,meinte sie,als sie den Spatzen sah,wass iss Dir dann passiert-.

Er iss blos vunn de Reitschul gefalle,sagte der rote Christian unschuldsvoll-.

Unn grad in de derkische Honig e'neu,lachten wir durcheinander-.

Du bist doch n'Pechvogel,sagte die Lies mitleidig, betrachtete sich den Spatzen und sagte dann,mit einem kleinen,feinen Lächeln im Gesicht,fast mütterlich,komm'-, und nahm den Spatzen mit nach Haus--------.

Daheim wusch und bürstete die Mutter Kneib mit ihrer Tochter den Spatzen recht säuberlich und die Lies sagte klug und gut zu ihm,bleib--,unn ess'mit uns zu Nacht; derzeit werds dunkel unn Dein Vadder sieht garnit,wie Du schameriert bist--.

Die Mutter Kneib aber meinte,genau wie vorher ihre Tochter,zu dem Hillebrands Buben,Spatz---,Spatz'----,Du bist halt n'Pechvogel.--

Der Napoleon aber ~~meinte~~ sagte,ja-,ja,Mutter---, Spatze unn Pechvögel gibts halt genug uff de Welt----.

Am nächsten Tag,nachmittags nach der Schule, gingen wir mit dem roten Christian los-.

Er sagte blos -kommt,und zeigte uns den silbernen Knopf-.Der Christian ging mit uns über den Brand zum Dom.

Beim Brechtel kaufte er sich ein Schächtelchen Pulverblättchen.Wir standen oben am Markt,beim Marienbrunnen,sahen ihn in den Domladen hineingehen und bald

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 196

darauf wieder heraus kommen. Er ging quer über den Markt. Dabei bückte er sich und legte das ganze Schächtelschen Pulver auf das Gleis der Pferdebahn---.

Niemand bemerkte es-.

Dann kam er zu uns, hielt uns den silbernen Knopf hin und sagte nur, wenn's knallt----, dann laaft---.

Au--, e ganz Schächtelche, staunte der Schwarze-.

~~De fällt jo de heilige Martin uff dem Dom vumm Gaul, meinte der Pfarrer fast kleinlaut-.~~

~~Der rote Christian lachte unbekümmert~~ -.

Guckt--, ewe kimmt so n' Rumpelkaste, sagte der Alex und wirklich, oben, vom Höfchen her, kam eine Pferdebahn geklingelt-. Gespannt standen wir hinter dem Marienbrunnen und starrten auf das runde Ding--.

Jetzt war die Pferdebahn ~~beim Mendel~~ an der Nähkiste --, kam näher und näher--.

Es wurde uns etwas ungemütlich zu Mute-.

Der dicke Willi und der ~~Pfarrer~~ Alex liefen schon in die Korbgasse hinein. Wir guckten uns um, sahen, die Marktfrauen waren gerade beim Einräumen, spitzten hinter dem Brunnen hervor---jetzt---, jetzt ----, Feuer flog auf-- , es knallte als ob die zwei alten Kanonen drunten bei der Hauptwache auf einmal losgegangen wären--. Erschreckt flatterte der Schwarm der Domtauben hoch. Einer Bauersfrau fiel der Korb vom Kopf----, eine andere rannte vor Angst fort-, dann rannten auch wir-, sahen im Laufen--, das Pferd war aus der Gleisbahn gesprungen, stieg hoch--, rieß den Wagen mit---, schlug aus-. Leute schrieen --.

Alles war durcheinander und in Bewegung nur der Spatz hielt sich an dem schönen, eisernen Brunnengeländer, mit den wasserspeienden Sonnengesichtern, und lachte---, lachte laut----, konnte vor lauter Lachen nicht laufen-.

Wir rannten durch die Korbgasse, rannten mit unseren genagelten Schuhen über den Brand, dass die Funken spritzten, in die Löhrgasse und stellten uns in den dunklen Aufgang zum eisernen Turm-.

Da konnten wir verschnaufen, ~~[illegible]~~ denn selten kam Jemand hierher--.

Alle waren wir da----, alle--, bis auf den Spatzen. Der Spatz fehlt, stellte der Christian trocken fest-.

Den hawe se sicher geschnappt,meinte der dicke Willi ängstlich-.

Einen Moment war es still-.

Beklommen sassen wir auf den steinernen Treppen des eisernen Turm. Die Minuten gingen.Wir sassen und guckten durch die blinden,klappernden Scheiben des Oberlichts.

Dann blieb uns vor Schreck fast das Herz stehen--, denn durch das Gäßchen, vom Brand her, kam der Schutzmann Rill und hatte den Spatzen am Wickel .

Wir wagten kaum zu atmen-.

Jetzt standen die Beiden vor der Wirtschaft des Napoleon.Der Spatz heulte und hielt sich mit der Rechten die Kehrseite.Der Rill schien sich etwas zu überlegen-, Schnautzte dann wieder den Spatzen an-.

Ich warß nit---,ich warß nit,hörten wir den Spatzen unter Tränen jammern-.

Das muß festgestellt werrn--, ~~schnauzte~~ gauzte der Rill wie gewöhnlich-. Uns wurde es abwechselnd warm und kalt--.

In dem Augenblick ging die Tür zur Wirtschaft auf und der Ignaz Kneib erschien,betrachtete sich die Zwei,tat verwundert und fragte.

Na--,Herr Rill-,wass iss denn los?-------

Herr Kneib--,sagte der Rill,streng dienstlich wie immer,--ich muß feststelle----.

Freilich---,freilich--,Herr Rill-,unterbrach ihn der Napoleon zustimmend-,awer wass iss dann mit dem Spatz?

Der Spatz---,die Lausbuwe--,knurrte der Rill und zwirbelte an seinem mächtigen Schnurrbart herum,-ja---, die hawe die Pferdebahn ~~[illegible]~~--.

Die Pferdebahn-,lachte der Napoleon, die Pferdebahn, die entgleist in Meenz doch alle fünf Minudde--.

Und währenddem der Napoleon nach lachte und der Rill aus seiner Brusttasche sein dickes Protokollbuch zog, fing der Spatz wieder jämmerlich zu heulen andenn er wußte,wenn er da drin,in dem Buch des Rill stand,dann gabs in der Schule,zu Hause und bei allen anderen Instanzen Knüppel---,Knüppel und wiederum Knüppel-.

Und wir----,wir sassen wie auf heissen Kohlen,denn mit dem Spatzen bekamen wir bestimmt unser Quantum mit-.

Wenn er nor nix verrät,argwöhnte der rote Christian. Doch der Spatz jammerte und heulte weiter-,immer weiter, und da--,hinter dem Napoleonstreckte plötzlich die Lies

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 198

ihren braunen Kopf hervor,guckte erst den Rill,dann den heulenden Spatzen an,fasste dann den Spatzen an der Hand und zog ihn einfach in die Wirtsstube hinein.-

Der Rill war sprachlos--. Er stand da mit dem Bündenregister in der Hand und wußte nicht mehr recht,was er eigentlich wollte-.Da machte der Napoleon die Tür zur Wirtschaft wieder auf und Beide verschwanden darin-.

Dess iss unser Glick--,meinte der rote Christian aufatmend-.Und so war es auch-,denn eine Weile sassen wir noch auf den Steintreppen und guckten durch die Scheiben nach der Wirtschaft des Napoleon-.Dann ging die Tür drüben auf und der Rill kam heraus-.Er war allein--.

Uns fielen Steine vom Herzen,als der Rill durch das Brandgässchen verschwunden war.-

Kurz darauf erschien die Lies mit dem Spatzen.-

Wir liefen hin--.

Der arme Spatz,sagte die Lies mitleidig zu uns, guckt ihn nor an-.

Der arme Spatz,fragte der rote Christian grob zurück,der arme Spatz hätt'jo fortlaafe kenne--.

Er wollt'doch aach e'mol lache-,spottete der Schwarze--.

Blos alles wege dem silberne Knopp,klagte der Spatz--,gestern Knippel--,heit Knippel-----.

Wass iss mit dem silberne Knopp-,forchte die Lies--.

Wir lachten-,erzählten der Lies das Komplott vom silbernen Knopf-.Da lachte auch die Lies-,lachte dass ihre Zähne blitzten und liebliche Grübchen ihr im Gesicht standen-.Aus ihren braunen Augen aber guckte der Schelm-,als sie sagte.

Gebbt merr den Knopp--,ich mach'aach mit---.

Nää--,nix--,nor nit-,riefen wir durcheinander-, denn darin trauten wir der Lies doch nicht ganz-.Sie war uns viel zu ehrlich-.

Die gibt den Knopp dem Rill,sagte misstrauig der Schwarze--.

Aber die Lies streckte fordernd ihre schmale, schlanke Mädchenhand in unseren Kreis,sah einen nach dem andern an und sagte endlich zu dem roten Christian-.

Christian--,komm,gebb den Knopp her-,ich mach'

den dritten Streich---.

Schmeisst Du n'aach nit fort--,forschte der Christian vorsichtig und sah der Lies ins Gesicht.Dann schob er mit der einen Hand in den Hosensack--,brachte bedächtig den silbernen Knopf zum Vorschein und sagte fast feierlich zur Lies,da----,awer loss Dich nit erwische---.

Die Elisabeth Kneib nahm den Knopf,betrachtete sich in der spiegelblanken Fläche desselben und mußte lachen,als sie ihr schelmenhaftes Gesicht darinnen sah.-

Aber sie hielt Wort und verübte mit dem silbernen Knopf den dritten Streich--,eine Schandtat--,ja ein Sakrileg--,das der Elisabeth Kneib ganz ähnlich sah---.

Doch hört nur zu-,denn die Lies warf am nächsten Sonntag,droben in Sankt Quintin, im Hochamt den silbernen Knopf, aus ihrer geschlossenen Hand und ohne mit der Wimper zu zucken,in den Klingelbeutel.

Dem alten Küster Schnatz aber ging es wie ehedem es dem roten Christian ging-.Er glaubte,die Lies hätte mindestens einen Taler geopfert,so plumpste der Knopf in den Beutel--.

Das alte Männchen strahlte über sein ganzes , gutes,großväterliches Gesicht,nickte der Lies zu und sagte freundlich-,vergelts Gott----,.

Die Lies sah einen Moment in das liebe,alte Gesicht,das aussah wie ein verhuzeltes,rotwangiges Äpfelchen,steckte dann aber rasch ihre Nase mit dem ganzen Gesicht in das Gesangbuch--.

Vergelts Gott--,vergelts Gott,klang es ihr dauernd in den Ohren-.Vergelts Gott-,für einen alten Knopf zu sagen---,ach-,das war doch zu komich--.

Die Lies mußte lachen-,lachte in ihr Gesangbuch. Irgend etwas kitzelte sie---,in der Nase-,unter den Armen--,überall.Ihr Herz fing an Sprünge zu machen--,ihre Schultern zuckten-.

Und da--,da fing auch Sankt Quintinus und Sankt Blasius vorn am Hochaltar, ~~und all die Engel und Heiligen mit amt den barokenen pausbäckigen Putten in den Altar und Fensternischen,~~ mit ihr zu lachen an.

Jetzt lachten auch alle Engel und Heiligen-, mitsamt den barockenen,pausbäckigen Putten über und in den Altarnischen,schon mit-.

~~Ach Gott---,ach Gott-,dachte die Lies und wollt-~~

Und da konnte sich die Lies schon garnicht mehr halten, kicherte und schnuppste, denn es kam ihr auf einmal vor, als ob die Engel und Engelchen ganz plötzlich andere Gesichter hätten.

Ja-, sie sahen momentan alle aus wie der Schwarze, der rote Christian-, der Spatz und die anderen Bengelchen, die drüben, auf der anderen Seite in den Bänken knieten.

Auf einmal war auch noch die Erinnerung da.

Sie sah in Gedanken den Spatzen von der Reitschule in den Dreck fallen und die Pferdebahn entgleisen--, ach-, da war es mit der Lies ganz aus.

Die Lies lachte, lachte so, daß Alle um sie herum zu ihr hinsahen. Es war schlimm, aber die Lies konnte nicht anders und die Engel lachten doch selber, samt den Heiligen. Warum auch nicht. Die Heiligen lachten doch immer. Traurige Heilige gabs ja garnicht.

Just in dem Moment kam der [redacted] Herr Prälat aus der Sakristei. Die Lies sah ihn unter ihrem Lachen, aber der alte Herr mußte sie schon früher gesehen haben, denn er kam direkt auf sie zu und da neben der Lies noch etwas Platz war, setzte er sich gerade zu ihr hin.

Alles hielt den Atem an, denn jetzt-, jetzt mußte der Donnerschlag kommen.

Doch der [redacted] Herr machte ein gar fröhliches Gesicht, tat als ob garnichts wäre, sah in sein Buch, dann auf die Lies und wieder in sein Buch und als die Orgel zu spielen anfing, sagte er nur ganz väterlich, Liesche-, sing.

Und die Lies bezwang sich und sang und unter dem Singen verging ihr fast unbemerkt das Lachen und verwandelte sich in eine stille Fröhlichkeit.

Da machte der Herr Prälat ein gar pfiffiges Gesicht, denn er kannte die Elisabeth Kneib und wußte, daß ein fr[redacted]ches Herz Gott lieb hat. [redacted]

Daraufhin erhob er sich, schob sein Birrett leicht in den Nacken und ging hinüber zu den Männern, denn die Kirche war aus, und er hatte mit manchen von ihnen noch gern einen Plausch.

Wir Buben walzten heim. Der silberne Knopf aber wanderte mit dem Klingelbeutel ins Pfarrhaus und kam mit den fünfer und zehner Nickelstücken und den kupfernen Pfennigen in die Hände der Gret'. Die Gret-, ja, das [redacted] war die Pfarrhausköchin, von uns Buben und dem minderen Volk einfach als die Gret', von den gehobeneren Kreisen aber als Fräulein Gretchen tituliert. Das Fräulein Gretchen aber hatte etwas zu bestellen und war auf das Geld aus wie der Teufel auf eine arme Seel'.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 201

Mit dem Klingelbeutel und der Gret war es immer dasselbe. Sie spannte den alten Küster ab, nahm ihm den Klingelsack, brachte ihn nach oben, stülpte ihn um und betrachtete mit einer zufriedenen Gier das Häufchen Geld-.

Grad so war es jetzt auch wieder.

Wie sie aber das Häufchen Kupfer und Nickel überblickte, sah sie auch den großen Rand des silbernen Knopfes zwischendurchschimmern. Und sonderbar. Es ging ihr genau so, wie ehedem es dem roten Christian und dann dem alten Küster erging.

Ihre Finger zuckten, suchten und wühlten nach dem vermeintlichen Taler.

Da sie zudem noch etwas kurzsichtig war, währte ihre Freude etwas länger als bei den beiden Anderen-, bis sie den Knopf richtig in der Hand und vor den Augen hatte.

Dann aber verwandelte sich ihre kurze Freude in eine grenzenlose Enttäuschung.

Enn' Preisseknopp---, enn Preisseknopp im Klingelbeitel, stammelte sie erschüttert-.

Die Wut, vermischt mit heiligem Zorn, überkam sie, denn das war eine Schändung--, ja-, ein Sakrileg.

Sie ließ den Knopf fallen, sah ihn giftig an, packte ihn dann mit spitzen Fingern und knallte ihn wütend zum offenen Fenster hinaus.

In ihrer Erregung sah und hörte sie nichts, bemerkte nicht, dass die Tür hinter ihr aufging und schrack auf, als die tiefe Stimme des Prälaten zu ihr sagte.

Gret-, sinn merr schunn so reich, dass Du dess Geld zum Fenster ennaus werfe kannst.

Dess Geld--, dess Geld, schluckte die Gret, dess Geld unn de die Welt sinn schlecht-, fuhr zur Tür hinaus und liess den Prälaten allein.

Der trat ans Fenster und sah gerade, wie drunten, zwischen den Bäumen auf dem Quintinskirchhof, der Schutzmann Rill sich bückte und etwas aufhob.

Dabei machte der Rill Augen--, Augen so groß wie ein paar Spiegeleier, sah wieder auf das blanke, silberne Ding, das ihm fast an den Kopf geflogen wäre, strich sich zweifelnd über seinen langen, fuchsroten Schnurrbart, sah sich um, guckte in den Himmel, sah auch dorten nichts.

Er ging einige Schritte weiter, wackelte mit dem Kopf. Es war doch klar.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 202

Das war doch sein Knopf-,kein Zweifel-.
Wie ging das zu--.
Wie kam der Knopf hierher----. Er guckte sich nochmals verdutzt um.
Kein Mensch war da--,niemand war zu sehen.
Nur ein paar Spatzen balgten sich in den Bäumen.
In den Büschen,drüben am Knebelchen Haus,blühte der Flieder und der Massige Quintinsturm warf seinen mächtigen Schatten über den alten Friedhof.Alles war voller Ruhe.

Der Rill stand immer noch da und staunte.

Ja-.Das war ein Wunder -,ein richtiges Wunder-.

Dann schrack er auf,denn die schwere Glocke von Quintin tat einen dumpfen,hallenden Schlag.

Es war ein Uhr und er mußte ja hinüber ins Stadthaus zum Dienst.

Noch einmal wackelte er bedächtig mit dem Kopf,dann warf er Hände und Beine nach vorn und schoß los,schritt an den alten Grabmälern,an der Michaelskapelle vorbei, durch das schöne Barokkportal,hinüber zum Stadthaus,murmelte in einem fort in die sonntägliche Mittagsstille.

Das---,das muß festgestellt werrn--.

In seinen Gedanken rannte er fast den guten,alten Oberbürgermeister Gassner um,stand stramm als der ihn fru

Na -,Rill,wo brennt's denn--,stand immer noch da und rapportierte,obwohl der Oberbürgermeister schon längst fort war-,das muß festgestellt werrn---,jawohl-,das muß festgestellt werrn-------.

Mz. 5/42 D-.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 203

Das war doch kein Knopf-,kein Zweifel-.
Wie ging das zu--.
Wie kam der Knopf hierher----. Er guckte sich nochmals verdutzt um.
Kein Mensch war da--,niemand war zu sehen.
Nur ein paar Spatzen balgten sich in den Bäumen.
In den Büschen,drüben am Knobelchen Haus,blühte der Flieder und der massige Quintinsturm warf seinen mächtigen Schatten über den alten Friedhof.Alles war voller Ruhe.

Der Rill stand immer noch da und staunte.

Ja-.Das war ein Wunder -,ein richtiges Wunder-.

Dann schrack er auf,denn die schwere Glocke von Quintin tat einen dumpfen,hallenden Schlag.

Es war ein Uhr und or mußte ja hinüber ins Stadthaus zum Dienst.

Noch einmal wackelte or bedächtig mit dem Kopf,dann warf er Hände und Beine nach vorn und schoß los,schritt an den alten Grabmälern,an der Michaelskapelle vorbei, durch das schöne Barokkportal,hinüber zum Stadthaus,murmelte in einem fort in die sonntägliche Mittagsstille.

Das---,das muß festgestellt werrn--.

In seinen Gedanken rannte er fast den guten,alten Oberbürgermeister Gassner um,stand stramm als der ihn fru

Na -,Rill,wo brenntś denn--,stand immer noch da und rapportierte,obwohl der Oberbürgermeister schon längst fort war-,das muß festgestellt werrń---,jawohl-,das muß festgestellt werrń-------.

Mz. 5/42 D-.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 204

Michel Oppenheim
Reg.Rat a.D.

Mainz, den 7. Februar 1951

Herrn

Stadtratsmitglied
Ludwig Di e f e n b a c h
Ortsvorsteher

M ainz - Gonsenheim

Sehr geehrter Herr Diefenbach !

Besten Dank für Ihre freundliche Übersendung vom 1. 2. 1951. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir das ganze Manuskript für kurze Zeit einmal überlassen wollten, dass ich mir von dem ganzen ein Bild machen kann. Der Anfang gefällt mir jedenfalls sehr gut.
Mit den besten Grüssen bin ich

Ihr sehr ergebener

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 205

Ortsverwaltung Mainz-Gonsenheim

Mainz-Gonsenheim, den 1. Februar 1951

Herrn
Reg. Rat Michel Oppenheim

M a i n z
Pulverturm 13 (Stadthaus)

Sehr geehrter Herr Regierungsrat!

Beigefügt reiche ich Ihnen das versprochene Manuskript mit dem Anfang der Erzählung "Die Rosenbraut" zur gefl. Kenntnisnahme und Rückäusserung zu. Ich bitte Sie, Ihre geschätzte Meinung mir zukommen zu lassen. Ich selbst bin gerne bereit, für den Mainzer Kalender diese wahrheitsgemässe Mainzer Geschichte zur Verfügung zu stellen.
Ich zeichne mit bestem Gruss

ergebenst

Ihr

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 206

1919 Ludwig Feist, Mainz, 5210

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 207

D I E R O S E N B R A U T .

Eine Mainzer Erzählung um 1900
von L. Diefenbach.

Einleitung.

Eigentlich beginnt die Geschichte schon viel früher als um die Jahrhundertwende, ja, fast nachmals 100 Jahre zuvor; damals als die Gräfin dé Eberstein 30 000 Golddukaten stiftete, um mit den Zinsen daraus in jedem Jahre eine Bürgerstochter, die untadelig ihre Eltern betreute, zur Rosenbraut zu erwählen.

So steht die Stiftung sinngemäss auf ihrem Grabstein auf dem alten Mainzer Areusfriedhof, und man kann es gut jetzt noch lesen, so -, aufdass noch aus dem Grabe der Segen aufsteige, und dass die Kinderliebe belohnt werde. Die alten Mainzer wissen noch wie das war mit der Rosenbrautstiftung, wie die Braut erwählt, weiss gekleidet, geehrt und belohnt wurde durch den Bischof, den Oberbürgermeister und die gesamte Stadtverwaltung. Aber die Alten und erst recht die Jungen wissen es nicht, wie die Tochter eines biederen Gastwirts Rosenbraut wurde. Und deshalb sei diese Geschichte hier erzählt.

Wer sie aber gelesen hat, wird nicht nur ein Stück Heimat in sich verspüren, nein, der wird das Leben eines Mitmenschen wachsen und sich wandeln sehen, so -, als ob er es schon einmal selber so gewollt und ersehnt hätte, immer zum Guten, Schönen, zum Grossen und Heroischen hin, ganz aus dem Volke heraus, einfach erlebt, ohne Millionäre und Stars und andere fremde, unverständliche Dinge, die billig, ohne Wurzel, Kraft und Saft sind, sondern gewachsen aus der Heimat, aus dem Gutsein und der so sonderlichen Eigenart eines Menschen mit einem guten, goldenen Herzen.

Aber nun will ich erzählen, und zwar

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 208

Erstes Kapitel:

Vom Napoleon, dem Schuster Hillebrand und dem Teufel.

Es ist bestimmt wahr, dass Mainz einst die goldene Stadt sich nennen konnte, und wenn auch von allem Glanz des Mittelalters, von der Pracht der kurfürstlichen Zeit, von allem Fleiss und Kunstsinn seiner Bewohner viel, ja allzuviel verschwand, so blieb doch bis zur Zeit dieser Erzählung das gute Herz des Mainzers weit und breit bekannt.

Da war der Napoleon. Der Napoleon -, werdet Ihr fragen, was --? Gemach.------

Unser Napoleon war ein guter Mainzer Bürger von echtem Schrot und Korn und wohnte hinter dem eisernen Turm, auf dem Löhrplätzchen. Das Löhrplätzchen und die Löhrgasse ist nicht weit vom Dom entfernt, und wenn man vom Dom durch die enge Seilergasse, mit ihren baulich-schönen Häusern, quer über den Brand geht, dann steht man schon vor dem eisernen Turm , dem Wahrzeichen der Löhrgasse. Der Turm aber stammt noch aus der Zeit der mittelalterlichen Stadtbefestigungen. Hinter dem massiven, viereckig-hohen Steinbau, an die alte Stadtmauer, schmiegen sich putzig-kleine Fachwerkhäus'chen und bilden das Löhrplätzchen. Turm und Häus'chen aber zeigen das schöne Gesicht des alten Mainz--.

Hier in einem der Häus'chen wohnte, mit Frau und Tochter, der Napoleon. Die Tochter aber,---nein, ich will es Euch noch nicht verraten, denn es ist ein noch weiter, weiter Weg bis dahin, war in unserem Alter und hiess Elisabeth. Wir Buben nannten sie einfach die Lies. Die Lies war ein rankes, schlankes Ding, ein richtiger Racker. Sie spielte und tollte am liebsten mit uns und war mit ihren langen, schwarzen Zöpfen und kohlschwarzen Augen das getreue Abbild ihres Vaters. Der Napoleon hatte in dem Häus'chen eine kleine Wirtschaft und hiess eigentlich mit seinem rechten Namen Ignaz Kneib.

Weil er aber einen prächtigen Napoleonsbart trug und

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 209

mit einem schwarzen,vollen Haarschopf,den dunklen Augen,Napoleon dem Dritten täuschend ähnlich sah,so war er eben ~~nicht zu unterscheiden~~ der Napoleon-.

Doch darin war er weder Napoleon der Dritte noch sonstwie ein anderer ~~Napoleon~~ Musjöh geworden,sondern blieb,Gott sei Dank,inwendig der gute,treue,~~Mainzer~~ Mainzer,der Ignaz Kneib, wenn er auch auswendig wie der letzte Napoleon aussah-.

Nun aber hatte der Napoleon einen Fehler. Er war grenzenlos gutmütig. Was er hatte schenkte er her und das ewige Lamento seiner Frau war-,o du guter,dummer Mann-,du bringst uns noch um Hab'und Gut!

Dabei war aber seine Frau im Grunde ihres Herzens genau so wie ihr Mann,und beider Tochter,die Elisabeth Kneib,konnte natürlich nicht anders geraten sein.Ja-,überhaupt waren alle Bewohner der Löhrgasse ~~herzlich~~ gutmütig und hielten treue Nachbarschaft,angefangen von dem dicken,kugelrunden Bäcker Schmitt, dem die Bäckerei zum Riesen ~~hatte~~ war,bis zur Wittwe Wolf,die,neben ihrem Sauerkraut-und Rübenladen,zwar eine spitze Zunge hatte, wie der Schuster Hillebrand behauptete,aber doch auch wieder ein gutes Herz zeigte,wenn es galt irgendwo zu helfen-.

Es war eine Zeit,die uns heute fast wie ein Märchen anmutet,aber es war so,denn seht--,es war Eintracht und Friede und alles in Ordnung-,bis auf den Schuster Hillebrand und uns Buben, da wir die Ruhe und Ordnung manchmal störten.--

Wie aber der Schuster Hillebrand in Ordnung gebracht wurde,das ~~will ich jetzt erzählen--~~,war so. — — —

Grad unter dem eisernen Turm,in dem kleinsten der putzigen Fachwerkhäuschen,neben dem Kramladen der Wittwe Wolf und gegenüber der Wirtschaft des Napoleon,wohnte der Schuster Hillebrand mit seiner Frau und seinen vier Kindern.-.

Keiner der anderen Schuster in der Nähe konnte so sauber schustern,flecken und stepfen wie er----,wenn er wollte-.

Wollte er aber nicht-,und das war meist der Fall,war es mit der Arbeit Aus und vorbei--.

Schemel,Schürze,Schuhe und Werkzeug knallte er in die Ecke, streckte und reckte dann die Arme beschwörend gegen die niedrige Decke der Schusterstube und schrie in einem fort,so eine Welt--,so eine Welt----.

Dabei fuchtelte er mit einem Schustermesser in der Luft herum als wollte er die Welt und Alles drumherum erdolchen. Sein Gesicht wurde vor Anstrengung und Aufregung krebsrot,die Brille

sprang und hüpfte ihm auf der roten Kartoffelnase herum und mit seinem borstigen,runden Schädel,dem kurzen Bauch und den krummen Beinen sah er wie ein wildgewordener Igel aus-.

Für seine Frau und die Kinder war es jetzt Zeit,ihm aus dem Wege zu gehen,denn der Schuster hielt sich für ein Genie,für einen Weltverbesserer,der nur verkannt und verdammt war,ewig und immer Schuster bleiben zu müssen-.

Hatte er dann genug getobt,liess er alles stehen und liegen und ging zum Trunk, Irgendwo in der Vilzbach traf er sich mit mit gleichgesinnten Kumpanen. Hier führte er das Wort,philosophierte und politisierte,trank dabei und krakehlte bis er genug hatte.-

Nun ists aber bekanntlich so,dass im Wein oft Wahrheit und Erkenntnis liegt und das war auch bei unserem Schuster hier so. Hatte er genug getrunken,dann packte ihn das graue Elend.Er spürte,dass er zwar die Welt verbessern wollte,sich selbst aber nicht einmal helfen konnte. Der Alkoholteufel ritt ihn.Er schwankte heimwärts,vermaledeite sich selbst und schrie in einem fort.

O-,ich elender Kujon--,wenn mich nor de Deifel hole deth, de Deifel soll mich hole-----.

Das Ende vom Lied war dann immer,dass die Schusterskinder nichts zu lachen und nichts zu nagen und zu beißen gehabt hätten,wenn die Nachbarn nicht geholfen hätten. Die Wittwe Wolf aber sagte jedesmal zu der heimschwankenden Gestalt drohend.

Schuster---, Schuster--,de Deifel heelt Dich doch e sol.

Und so kam es ---.

Ich weiss es noch ganz genau,wie es geschah----.

Wir Buben standen auf dem Plätzchen und schassten-.

Es war ein heller,sonniger Frühlingsnachmittag.Schassen ist ein richtiges Bubenspiel,doch ging es uns nie um das Spielen allein, sondern um das was daraus werden konnte und dafür gabs für uns auf der Löhrgass'tausend Möglichkeiten. Ja --,die Löhrgass,die war für uns Buben ungefähr das,was für den Astronomen die Milchstrasse war Immer---, jeden Tag gabs was Neues--*gu entdecken und auszuarbeiten*
Also---.

Gerade hatte des Hillebrands Ältester,unter unserem Freudengeheul das Spiel verloren und mußte sein steinernes Bällchen in den Spielkreis legen. Des Schusters Ältester,langbeinig und mager,von uns der Spatz genannt,war nun in Wirklichkeit genau das gleiche wie der gefiederte Geselle,der sich auf der Löhrgasse,unter den Dächern

StAMZ, NL Oppenheim / 25.8 - 211

---

der Häuser und überall herumtrieb,ewig zankend,ruppig und frech.-
Darum mußte der Spatz seinen Stein verlieren. Das stand bei uns fest---.
Aber wer sollte werfen?-
Der rote Christian wollte werfen,der Schwarze,[illegible],der Alex und der dicke Willi-.Jeder wollte dem Spatzen eins auswischen.
Wir stritten uns hin und her-.
Der Spatz grinste schon in der Hoffnung,ungeschoren davonzukommen-.
Da stand plötzlich die Lies bei uns.
Ja-,Lies,schass Du,sagte einer von uns.
Die Lies soll schassen--,ja[illegible]-,Lies schass,stimmten wir alle bei.
Meinetswege,lachte der Spatz,aber sein Lachen war dünn,denn die [illegible] Lies konnte schassen-.
Der rote Christian gab ihr seinen Schassert.
Die Lies drehte den Stein abwägend in der Hand hin und her,lachte mit dem Spatzen und zielte--
Rattegift--,Rattegift-----,rief der Spatz ihr zu,um seinen Stein zu retten.Doch die Lies war nicht zu beirren-.
Ein Ruck--,die Zöpfe flogen und mit sicherem,vollem Armschwung traf ihr Stein den im Kreis liegenden Stein des Spatzen-.
Ein Splittern und Zerstäuben-,der eine Stein zersprang,der andere flog,wie aus der Kanone geschossen,mitten in die immer schmutzigen Scheiben des Schusters Hillebrand,hüpfte drinnen in der Schusterstube munter zwischen dem alten,blechernen Kaffegeschirr und den kranken Schuhen herum,dass es nur so klirrte und klimperte--.

Kaum aber hatte es in den Scheiben seines Vaters eingeschlagen,war auch schon der Spatz mit ein paar Sprüngen um die Ecke verschwunden. Und kaum war der Spatz verschwunden,da kam schon der Schuster aus dem Laden gerannt,schwang seinen Knieriemen und schrie,wer warä--,wer warä---.

Wir machten uns fluchtbereit,nur die Lies blieb ruhig stehen. Der Schuster trippelte hinter uns her.Jetzt stand er bei der Lies--.

Wer warä----,wer warä--,schrie er wieder- .

Ich----,sagte die Lies beinahe höflich--.

Der Spatz----,der Spatz warä,überschrieen wir die Lies. Fenster gingen rundum auf,Köpfe guckten neugierig heraus. Die Witwe Wolf kam zum Vorschein,rief kreischend dazwischen.

Der Rote warä---,der Rote da,der hott nach gestern den Spatz in mou Sauerkrautfass geworfe----.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 212

Der Schuster schrie-,die Wolfen schrie--,wir schrieen und Keiner war es gewesen.Das Gezeter ging hin und her und wurde zu einem Mordsspektakel-.

Da kam der Napoleon aus seiner Wirtschaft-. So e'Schand',trumpfte die Wolfen wieder auf als sie den Napoleon sah,so e'Schand--,sach noch an' dreckige Spatz in neu Sauerkrautfass zu werfe---.

Wasssss--,donnerte der Schuster die Wolfen an,neu Kinner sinn sauber--.

Wer redt'dann wass vunn Eiern Kinner--,schrie die Wolfen wieder zurück,ess war jo n'richtige Spatz--.

Ja--,Herr Hillebrand,sagte da die Lies wieder höflich zu dem Schuster,ess war n'richtige Spatz--,awer er wär schunn dot-----.

Wir quietschten vor Lachen.Der dicke Willi,des dicken Bäckermeisters dicker Sohn,sass auf einem Eckstein und hämmelte, dass ihm der Speck auf den Rippen tanzte-.

Geh'--,sei still-,Wolfen--,lachte der Napoleon laut dazwischen-,Eier Sauerkraut müsse morr jo doch esse--.

Awer neu Scheib'--,neu Scheib'---,fing der Schuster wieder zu toben an.

Babbel Babbel nit so viel,sagte der Napoleon abschliessend zu dem Schuster,die Scheib' loss ich dir mache-,awer losse den Bub,den Spatz in Ruh'--,unn jetzt Schluss und Aus---.

Ein Wink von ihm und die Lies stolzierte mit Wippenden Zöpfen und dem Schalk im Gesicht aus dem Kreis der Auseinandersetzungen und verschwand in der Wirtschaft-.

Dann guckte er uns fort.Die Wittwe Wolf verschwand in ihrem Laden,Fenster wurden zugemacht und weil der Schuster nicht ewig und allein dastehen konnte,so trollte er sich auch brummend und knurrend-.

Vom Dom schlugs grad mit hellen,silbernen Doppelschlägen vier Viertel und hinterher dumpf fünf volle Stunden-.

Da fing der Schuster wieder drinnen zu schreien an-.

Wir standen auf der andren Seite,ein paar Häuser weiter,beim Bäcker Schmitt und hörten, wie er im Häuschen rumorte, tobte und rief,so e'Welt----, so e'Welt----,so e'Welt------.

Er hott widder eas Dier,lachte der rote Christian.

Der arme Spatz,meinte der Bäcker mitleidig.

Der krieht mehr Knippel wie Du Brot ,sagte einer von uns zu dem dicken Willi-.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 213

Da kam der Schuster aus seinem Häuschen und ver-schwand,mit sich selbst redend,um die Ecke am Brand.Kurz darauf trat die Witwe Wolf aus ihrem Laden,schloss denselben ab und ging in die Wirtschaft des Napoleon-.Das war noch nicht dagewesen-.

Wir Buben verzogen uns um die Ecke und hatten keine Ahnung,warum der Napoleon in seiner Wirtschaft mit einem grimmigen Lachen vor der Wolfen stand und sagte,Schuster--,Schuster------, dich soll wahrhaftig de Deifel hole------.

Wie wir um die Ecke waren entdeckten wir den Spatz.Er stand vor dem anderen Ladenfenster des Bäckers Schmitt und sah trübselig und hungrig wie immer in die Scheiben-.

Ihr--,sagte der Spatz vorwurfsvoll zu uns,Ihr seid schuld, dass ich widder neu Knirpel krieh--.

In dem Moment kam die Lies um die Ecke.

Der Spatz klagte und jammerte weiter.

Du-,sagte die Lies ,Du kriehst käi Knirpel mehr---.

Der Spatz guckte sie dumm an.Wir begriffen das was die Lies sagte auch nicht.Die Lies aber stand vor uns und lächelte.Dann drehte sie sich um,ging in den Laden und kam bald darauf mit zwei großen Broten und einem Paarweck wieder heraus.Den Weck drückte sie dem Spatzen in die Hand und da bemerkten wir,dass sie im Moment garnicht mehr der wilde Racker war,denn sie sah den Spatzen mit einem so eigenartigen,lieben Blick an.Dann sahen ihre großen,schwarzen Augensterne weit weg und über ihrem Gesicht lag ein überaus froher Schimmer von unendlichem Gutsein --. Viel, viel später sah ich einmal, ~~in einem großen Ausstellung,~~ ein Bild der barmherzigen Elisabeth von Thüringen, ~~und dabei fiel mir ein,ja--,so hat ja damals die Elisabeth Kneib auch ausgesehen--,genau so------.~~

Aber nun kommt das Wunder--,denn --,die Lies behielt recht, Der Spatz bekam an diesem Abend ~~keine Schläge mehr~~ und in Zukunft daheim keine Schläge mehr, und das kam so------.

Gegen Abend kam der Schuster heim-.

Wie immer war er voll.

Schwankend und torkelnd überquerte er den Brand-.

Wir hörten ihn schon von weitem schreien und toben.

O--,ich elender Kujon---,ich Lump---,gings in einem fort Dann packte ihn der Alkoholteufel und er schrie-,schrie wie tatt, wild und ungebärdich --.Wenn mich nor de Deifel hole deth----,

de Deifel soll mich hole---. Dabei warf er mit den Armen um sich und war wie toll--.

Wir liefen dann gewöhnlich hinter ihm her und riefen--.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 214

Er hott-----, er hott------.
Der Schuster warf uns einen wilden Blick zu, drohte mit der Faust und torkelte weiter-.
Jetzt war der Schuster am Plätzchen-.
Der Spatz lief schon vor lauter Angst ins Haus zu seiner Mutter.-

Da--------, da -----, in dem engen Gäßchen, zwischen dem Brand und dem Löhrplätzchen--, da-----, da----kam------der---------- Teufel-------, sprang unhörbar, in einem schwarzen, rußigen Radmantel, mit enganliegenden Beinkleidern, hinter dem Schuster her-----.

Der dicke Willi erblickte ihn zuerst-, schrie auf und rannte fort--.

Wir guckten uns um--, erschracken---, sahen den Teufel--, sein Gesicht, die Hände---, alles war schwarz-. Ein Hut, wie ein Barett, mit einer blutroten Hahnenfeder sass ihm auf dem Kopf--, darunter blickten weisse-----, schreckliche Augen.---

Ein Bart--, spitz---, mit drei stechenden Enden, wie-----, wie ihn nur ein Teufel haben kann, hatte er in seinem teuflischen Gesicht und jetzt-----, jetzt war--er bei dem Schuster-.

Der Schuster sah den Schrecklichen noch nicht---, schrie weiter--, wenn mich nor de Deifel hole deth-----.

Da stand der Teufel mit einem Sprung vor ihm----, streckte seine Arme, unheimlich lang, nach dem Schuster aus und rief mit schrecklicher Stimme--.

Hillebrand----, Hille----brand---, da-- /bin--/ ich---, Jetzt-----mußt----Du--mit!----------

Der Schuster zuckte zusammen--, erstarrte----.

Wir sahen, wie er abwechselnd die Arme gegen den Teufel ausstreckte--.

Da krallte der Teufel ihn--, brüllte schauerlich--.

Huuuuuuuuuhhhhhh----, Hillebrand-----, komm----.------.

Der Schuster sank in die Knie-, stiess einen furchtbaren Schrei aus. Fenster flogen auf--, Köpfe kamen neugierig zum Vorschein--. Stossweise winselte der Schuster--.

Herr Deifel----, Herr Deifel---, loast---mich---do-----, Herr --Deifel--nor ---noch--e'-mol-------, ich-- schwör-----, Herr---Deifel------, ich--trink---nix--, garnix--mehr------.

Die Schustersfrau kam aus der Haustür gestürzt-, hinter ihr der Spatz und die anderen Schusterskinder--.

Ein Geheul entstand-.

Der Teufel fasste den Schuster im Genick und rief wie-

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 215

wieder mit dröhnender Stimme-.

Hi--lle----brand----.Du---mußt---mit---.Komm------!

Der Schuster sah seine Frau,stiess in schrecklicher Angst hervor--.

Fraaa---,sag--dem---Deifel--ich schwör--,ich trink------.

Hillebrand-----,bei Deiner Seel-----,schwör----,rief der Teufel wieder fürchterlich-.

Der Schuster lag auf den Knieen,streckte beide Arme in die Höhe und schwur voller Angst,gerüttelt und geschüttelt von schon im Voraus ausgestandenen Höllenqualen,dass er nie mehr trinken wolle--,bei seiner Seel---,nie mehr und garnix----------.

Alle ,-Jeder auf dem Plätzchen und an den Fenstern hörten den Schwur des Schusters. Dann---,wie ein Spuk--,war der Teufel plötzlich fort--,verschwunden--,wie vom Erdboden verschluckt--.

Der Schuster schwankte,gestützt auf seine Frau,über den Platz.Er sah armselig aus und der Schweiss stand ihm auf der Stirn.Die Wolfen stand bei einer Gruppe von Frauen und als der Schuster an ihr vorbei kam,sagte sie spitz und laut,hätt'de Deifel nor den Lump geholt--.

Ein paar Männer standen abseits und lachten trocken.-

Wir Buben staunten--.

Was es doch nicht alles gab--,sogar am hellen Tag----.

Da kam oben,vom Messplatz her,der Schutzmann Rill-.

Wir Buben sahen seinen Helm blitzen,darunter das volle,runde Gesicht mit dem mächtigen,fuchsroten Schnurrbart,und nahmen Reißaus,liefen durch das Brandgäßchen,um das Häuschen des Napoleon herum-.An der Hintertür ihres Häuschens stand die Lies-.

De Rill---, de Rill---,riefen wir im Rennen,denn vor dem Rill hatten wir Respekt.Und weil ich der Letzte war,sagte die Lies zu mir,komm'schnell herein---.

Ich ging mit ihr durch den Hausgang in die Küche---.

Da stand der--------Teufel-----und wusch sich----------.

Ich sperrte Mund und Nase und Augen auf,als der Vater der Lies, der Napoleon,so vor mir stand----.

Die Lies aber lachte still mich an und sagte nur,hoffentlich ist der Hillebrand kuriert-.

In dem Augenblick ging die Tür zur Wirtschaft.Durch das kleine Küchenfensterchen sahen wir,wie der Schutzmann Rill gewichtig in die Wirtsstube trat.Den spitzen Helm mit dem großen hessischen Löwen hatte er etwas schief auf dem Kopf.Im blauen, langschößigen Frack,mit den zwei Reihen silberner Knöpfe,den

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 216

langen Säbel umgeschnallt, stand er vor der Frau des Ignez Kneib, warf sich in die Brust, zwirbelte und strich sich seinen mächtigen, fuchsroten Schnurrbart zu spitzen, stechenden Enden und schien etwas wissen zu wollen-.

Gleich darauf steckte die Mutter der Lies den Kopf durch die Tür und rief ihren Mann-.

Der Teufel war grad wieder der Napoloon geworden, band sich einen Schürz um und ging hinaus-.

Ah-, guten Tag Herr Vertelmeester, hörten wir ihn freundlich zu dem Rill sagen, nix vor ungut, awer sie hawe nach n'Knopp ann ihrer Montur verlorn--.

Wir sahen durch das kleine Glasfensterchen, wie der Rill ganz perplex an sich heruntersah, stutzte und fast erschrokken sagte, wahrhaftig---, do fehlt mir jo n'Knopp---.

Dabei blickte er sich suchend in der Wirtschaft um, ging einen Schritt zur Tür, suchte auf dem Boden. Dann lief sein Blick wieder zurück zu dem Fass--, blieb daran hängen--.

Da drehte der Napoleon den Zapfhahn auf, goss ein Glas voll und schob das schäumende Bier dem Rill grad unter die Nase, sagte wieder, zum Wohl-, Herr Vertelmeester, der Knopp werrd sich finne---.

Herr Kneib, sagte da der Rill, streng und gedehnt, eigentlich komm'ich dienstlich----.

Jooo? unterbrach ihn der Napoleon fragend, wo fehlts denn?----

Der Rill drehte verlegen seinen dicken Kopf nach der Tür, nahm seinen Helm ab, stellte ihn auf das Büfett, ergriff dafür das Glas Bier--, ein paar Gluckser---dann stellte er das leere Glas wieder neben den Helm, stülpte diesen auf, strich sich säubernd über seinen Schnurrbart, drehte den Kopf wieder nach der Tür, sah angestrengt hinaus, als suche er dort draussen etwas-.

Der Napoleon füllte wieder das Glas, schob es dem Rill abermals hin und sagte zum zweitenmal.-

Prost---, zum Wohl--, Herr Vertelmeester---!

Wass war dann mit dem Schuster, dem Hillebrand los? lenkte der Rill vorsichtig sein Kommen ein-.

Dabei setzte er wieder den Helm ab und hob wieder das Glas--.

De Hillebrand, meinte der Napoleon fragend, schad dasg Sie nit früher komme sinn--, den Hillebrand-, den hätt beinah de

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 217

Deifel geholt----.
Wassss----,fragte er tsunt der Rill zurück,wassss,wassvor'n' Deifel---.

Wassss weis ich,stellte sich der Napoleon dumm.
Dann rief er seiner Frau.

Anna---, Anna-,bring doch e mol e'Rippche her vor de Herr Rill---.

Awer Herr Kneib,unterbrach ihn beinahe gerührt der Rill, eigentlich bin ich nor dienstlich hier-. Er setzte wieder den Helm auf und sagte ernst.

Ich muß doch feststelle,wer der Deifel war.Dabei hob er wie beschwörend die Hand dem Napoleon entgegen,sodaß dieser grad nur das gut eingewickelte Rippchen daraufzulegen brauchte, das augenblicklich,mit einer schwungvollen Handbewegung,in den langen Rockschössen des Rill verschwand-.

Ei ja freilich--,freilich,sekundierte ihm der Napoleon wieder,so wass muß festgestellt werrd--,so wass -,bei uns in Meenz--,am helle Dag----.

Ich muß den Schuster vernemme--,sofort,konstatierte der Rill wichtig,grüßte den Napoleon streng dienstlich und stapfte hinaus-.Er ging aber nicht zu dem Schuster hinüber,sondern eilte schnurstracks um die Ecke,über den Brand,heim,denn erstens fehlte ihm der Knopf an seiner Montur.Darunter litt seine Reputation,das war klar.Und zweitens hatte er ein Rippchen in Sack und damit Dienst machen--,nein ,das brachte ein Mainzer Schutzmann anno 1900 nicht übers Herz----------.

Doch mit dem verlorenen Knopf des Schutzmann Rill beginnt schon das zweite Kapitel dieser Erzählung-,die Geschichte vom silbernen Knopf.Berichtet sei aber hier noch,daß der Schuster von dem Tag ab,an welchem ihn beinahe der Teufel geholt hätte,nichts-,ja rein garnichts mehr trank und daß er und seine Familie dem Teufel für die Lektion ewig dankbar blieb----.

Daß man aber dem Teufel dankbar sein muß ist eine Seltenheit,und deßhalb ist diese wahre Geschichte hier geschrieben.----------

---- ----------

Mz.11.1.42 D.bach-.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 218

28. Dezember 5o

Aktz.:

Herrn

Beigeordneten H e r r m a n n

M a i n z

Betr.: Mainzer Kalender 1952

Sehr geehrter Herr Beigeordneter !

Da mit den Vorarbeiten für den Mainzer Kalender 1952 schon anfangs Januar 1951 begonnen werden müsste, bitte ich schon jetzt um gefl. Mitteilung, ob auch für das Jahr 1952 ein Kalender gewünscht wird.

II. Wvl. 1o. 1. 195o

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Regierungsrat a.D.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 219

Glückwunsch von Mainz

Z. A. Mz. Bad. 1950
Mz. 22.12.48.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 220

Geologisches Institut und Museum
der Universität Kiel
Kiel, Olshausenstr.40-60

E. M a r t i n

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 221

Marburg, 18.2.1950

Herrn
Reg.Rat Oppenheim,
M a i n z ,
Stadthaus.

Dürfte ich um freundliche Rücksendung meines Auf=
satzes: "Das Mainzer Rad" bitten? Da die Arbeit
ja vorerst dort nicht erscheinen kann, möchte ich
einige Punkte ändern und ergänzen, wäre auch dank=
bar für eine Mitteilung über konkrete Einwände
gegen den neuen Erklärungsversuch, die sich viel=
leicht ergeben haben könnten, damit ich mich
künftig dazu äußern kann.

Ergebenst

Hans Joachim von Brockhusen

Absender: H.J.v.Brockhusen

16 Marburg/Lahn

Kugelgasse 10

Landesamt für geschichtl. Landeskunde.

Postkarte

Herrn

Reg.Rat Oppenheim

22 b Mainz

Stadthaus

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 222

Mainz, den 27. Januar 1950

Marburg/Lahn,
Dürerstrasse 33

Sehr geehrter Herr v.Brockhusen!

Ihr Aufsatz über das Mainzer Rad wurde in diesem Jahr im Mainzer Kalender wegen Raummangels nicht gebracht. Indessen liegt das Manuskript, wie ich mich erkundigt habe, noch Herrn Regierungsrat Oppenheim, Mainz, Stadthaus, vor und es besteht durchaus die Möglichkeit, daß Ihr Aufsatz im nächsten Jahr im Mainzer Kalender veröffentlicht wird, falls dieser Mainzer Kalender wieder aufgelegt wird. Sollten Sie nähere Auskünfte noch wünschen, so bitte ich Sie, sich mit Herrn Regierungsrat Oppenheim direkt in Verbindung zu setzen.

Stets Ihr ergebenster

Adler

städt. Denkmalspfleger

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 223

Marburg, 17.1.1950

Sehr geehrter Herr Dr. Ahrens!

Nachdem Herr Prof. Büttner meinen Aufsatz "Das Mainzer Rad" freundlicherweise an Sie vermittelt hatte und der Meinung war, er werde im Mainzer Kalender 1950 veröffentlicht, möchte ich mich gerne erkundigen, was daraus geworden ist, weil ich bisher unmittelbar nichts darüber hörte und schon dachte, der Lokalpatriotismus habe sich vielleicht gegen den neuartigen Deutungsversuch aufgelehnt. Man muß ja dabei immer im Auge behalten, daß grundsätzlich der betreffende Landesherr nach Gesichtspunkten , die ihm persönlich bedeutsam schienen, sein Wappen auswählte, das dann von den meisten seiner Städte übernommen wurde, ohne daß sie unmittelbar etwas damit zu schaffen haben. Deshalb ist es in diesem Zusammenhang z. B. meines Erachtens ganz belanglos, ob man das Rad auch als Wappen der Stadt Aschaffenburg selbst feststellen kann, von der

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 224

Absender: (Vor- und Zuname) H.J.v.Brockhusen

(16) Marburg/Lahn
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Dürerstraße 35
Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

meines Wissens nur das willkürlich in einen Schild gesetzte Siegel=bild mit St. Martin als Bischof in Architektur vorliegt neben dem Ge=merke "A".

Für eine freundliche Mitteilung Ihrer Mei=nung und Absicht wäre ich dankbar. Mit besten Empfehlungen von Herrn Professor Büttner

Ihr ergebener
Hans Joachim von Brockhusen

Postkarte

(16) MARBURG/LAHN 1 19.1.50

Gebühr: 1 JAN 1950

Amtl.:

2 BERLIN

Herrn Dozent

Dr. F. V. Ahrens

22 b Mainz

Kurfürstliches Schloß
Museum

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Herrn

Hans Joachim von Brockhusen

M a r b u r g/Lahn
Kugelgasse 1o

22. Februar 195o

Sehr geehrter Herr von Brockhusen !

Ihrem Wunsche entsprechend sende ich Ihnen anbei das Manuskript Ihres Aufsatzes " Das Mainzer Rad". Wegen der Einwände gegen Ihre Arbeit bitte ich Sie sich an Herrn Oberarchivrat Dr. Diepenbach, Mainz, Stadtbibliothek zu wenden. Er hat über das gleiche Thema gearbeitet, hat Ihren Aufsatz auch gelesen und ist mit ihm, da er zu einem anderen Resultat kam, nicht einverstanden. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass Ihr Erklärungsversuch unrichtig ist oder auch nur dass ich ihn für unrichtig halte. Falls Ihre Arbeit nicht viel umfang-reicher wird, möchte ich Sie in den übernächsten Mainzer Kalender bringen. Das wäre also für das Jahr 1952. Ich müsste dann Ihre Arbeit spätestens am 1. April 1951 wieder hier haben.

Mit vorzüglicher Hochachtung
ergebenst

II. ~~Wvl. 1. 3. 1950~~

g. d. Q. Mz. Kal. 51
(W.9)

Regierungsrat a.D.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 225

A b s c h r i f t

D a s M a i n z e r R a d

Literatur: Kurt Strecker, Geschichte des Mainzer Rades (Mainzer Zeitschrift VIII/IX, 1913/14, 115-123);

Wilhelm Diepenbach, Die Wappen der Mainzer Erzbischöfe-Kurfürsten von 1250 bis 1803 (Das Mainzer Münzkabinett, 1934, 41 - 58);

Karl Schäfer, Das Rätsel des Mainzer Rades (Mainzer Zeitschrift XXXVI, 1941, 49 - 57; dort auch Hinweis auf einen entsprechenden Aufsatz in der Zeitschrift des Vereins Herold, Berlin).

Der Versuch im vorausgegangenen Schrifttum, besonders bei Schäfer, das Mainzer Rad von dem frühchristlichen Sinnbild des Christus-Monogramms "Chi -Rho" im Nimbus herzuleiten, muß als ebenso abwegig gelten wie die Bemühung, es auf keltisch-germanischer Grundlage als "Sonnenrad" zu deuten. Von beiden Epochen ist das Zeitalter der Kreuzzüge und des Minnesangs, in dem seit etwa 1130 allmählich die Wappen aufkommen, durch Jahrhunderte geschieden, in denen sich die Weltanschauungen dauernd wandelten. Die "höfische" Ritterschaft und auch die aus ihren Reihen entsprossene hohe Geistlichkeit stand daher den Glaubensvorstellungen und der religiösen Symbolik ihrer Altvorderen völlig fremd gegenüber. Andererseits waren diese Kreise stark von der französischen Kultur beeinflusst, aus deren Bereich man nicht nur die farbigen Waffenzeichen übernahm, sondern auch die Freude an tändelnden Wortspielen, beiden Verbindung führte zur Schöpfung der sogenannten "redenden" Wappen. Einen tieferen Sinngehalt, der über einen rein äußerlichen Sprachanklang hinausgeht, darf man eben wegen dieses Ursprungs bei den Wappenbildern nicht suchen! Und trotzdem erscheint es reizvoll, dem Anlaß nachzugehen, der manches heute auf den ersten Blick unverständliche Abzeichen einst ins Leben gerufen hat.

Im besonderen Fall gerade des Mainzer Rades muß man sich außerdem davor hüten, ~~blindlings~~, wie Diepenbach und Schäfer taten, schlechthin Räderwappen, die bei irgendwelchen Städten oder Adelsgeschlechtern vorkommen, als Hinweis auf eine sonst unbekannte Verbindung mit dem Erzbistum Mainz anzusprechen!

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 226

In zwei Fällen wenigstens ist das Rad allerdings das Zeichen eines mainzischen Amtes. Ludwig von Meldingen jetzt Mellingen südlich Weimar, Mainzer Kämmerer 1233 - 1251, gebraucht 1238 ein Siegel, in dessen rundem Feld die "redende" Meldepflanze steht, beseitet von zwei Rädern. Das eine ist acht=, das andere siebenspeichig, ein Zeugnis für die Ungeschicklichkeit des Stempelschneiders, wie auch dafür, dass an sich die Speichenzahl gleichgültig war und erst weit später "amtlich" festgelegt wurde. Ludwig hat die beiden Räder lediglich als Siegelbeizeichen. Zu einem erblichen Wappen wurden sie bei seinem Geschlecht eben so wenig wie sein Amt. Johann von Rheinberg (im Wispertal, nordöstlich Lorch) dagegen siegelt als Mainzer Erbtruchseß 1285 mit einem achtspeichigen Rad im Schild. Dieses bleibt zwar seinen Nachkommen, aber doch nur als Amtszeichen neben dem eigentlichen Wappen, einem weissen Sparren oder "Rennholz" in Rot, begleitet von drei weissen Adlern (2:1). Die Anspielung auf den Burgnamen zeigt sich hier genau so wie bei den Edelherren von Renneberg (nordöstlich Linz am Rhein), die zwei blaue Sparren in Weiß führtn.

Obwohl die Bolanden enge Beziehungen zum Erzbischof von Mainz unterhielten, auch einige Jahre das Vizedom- Amt im Rheingau bekleideten, standen sie doch in erster Linie als Reichsministerialen im Königsdienst. Deshalb erscheint es fraglich, ob man ihr rotes Rad in Gelb, das zuerst 1222 im Siegel Werners steht, auf Mainz beziehen darf; denn gerade die von Weißenau, auch zum Turm, aus deren Geschlecht Werners Urgroßmutter Guda, eine Tochter des mainzischen Stadtkämmerers Dudo, stammte, trugen selbst kein Rad im Schild, sondern zwei wie "Kämme" nach unten gelatzte Fehstreifen, irrig "Turnierkragen" genannt. Eben weil die Bolanden trotz ihres Ministerialenstandes schon früh an Reichtum und Macht eine durchaus herrenmässige Stellung- einnahmen, haben sie wohl auch unabhängig ihr Wappen geschaffen und zwar in Anlehnung an die alte Namensform "Bolanton" (= Baumland), aufgefaßt jedoch als "bolant" = rollend! In der Umgangssprache wurde sichtlich das lästige erste "n" schon weit eher fallen gelassen als in der Schrift, sodass diese Deutung erleichtert wurde. Außerdem haben die zu Bolanden (jetzt Ortsteil von Berkheim, O.A. Leutkirch, Württbg.) gesessenen von Erolzheim

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 227

(O.A. Biberach, nördlich Berkheim) ebenfalls ein Rad, gelb in Schwarz, das auf den gleichen Namensklang als Ursprung zurückgehen muß. Ferner lässt übrigens diese Mißachtung störender Konsonanten im Innern eines Namens auch für Mainz die Aussprache "Meenze" für eine Zeit erschließen, als in Urkunden noch "Megenze" geschrieben wurde! Wappen-Beispiele für diesen Vorgang sind die Pfeilspitze ("Stral") der Herren von Strätlingen in der Schweiz, das Schwein der Stadt Schweidnitz in Schlesien, volkstümlich: "Schweinz"!, die beiden Monde ("mane"), der Herren von Magenheim in Württemberg, das Sperrgatter ("letzte") der von Levetzow in Mecklenburg u.a.m.

Doch nun zu weiteren Räderwappen, die in diesem Zusammenhang erläutert werden müssen, weil sie teils von Diepenbach, teils von Schäfer in den angeführten Schriften (~~ohne triftigen Grund~~) für Mainz in Anspruch genommen wurden.

Da sind zunächst die von Wedel in der holsteinischen Landschaft Stormann an der unteren Elbe. Ihr gezacktes schwarzes Mühlrad in Gelb erinnert an "Wede"= Furt, genau wie das Schildzeichen des berühmten Burengenerals Christian de Wet. Mühlen stehen aber, wie W. Görich, Marburg, nachgewiesen hat, sehr oft in enger Beziehung zu Furten, weil unterhalb ihrer Stauwehre die Gewässer geteilt und dadurch leichter zu überschreiten sind. Erst ziemlich spät haben die Wedel ihren Hämschmuck, einen Mannsrumpf in rot-weiß gespaltener Kleidung mit ebensolchem breitkrempigem Hut, ihrem Zackenrad im Schilde aufgelegt, und diese entartete Form konnte dann Schäfer in seinem Übereifer als "das Haupt Christi im Nimbus" auslegen! Überdies hatte Mainz dort im Erzstift Bremen keinerlei Rechte.

Die von Treffurt (früher: "Drevord"), Ministerialen der Landgrafen von Thüringen und damit schon oft genug ausgesprochene Gegner der Mainzer Erzbischöfe, dachten bei der Wahl ihres gelben Rades in Rot offensichtlich an: "Dreh' fort!", was der verdiente Hessenforscher Georg Landau schon 1862 bemerkte, wenn auch die dreifache Furt über die Werra ihrem Stammsitz den Namen gegeben hat. Mit diesem Rad siegelten die Trefurter und ihre Linie zu Spangenberg in Niederhessen im 13. Jahrhundert, lange bevor 1333 Mainz im Bunde mit Meißen und Hessen nach einer unglücklichen Fehde die Stadt Treffurt besetzte und in

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 228

gemeinsame Verwaltung nahm.

Ganz unklar ist der Anlaß, der Diepenbach (a.a.O. 47) bewogen hat, die Wappen von Osnabrück, Melle und Iburg mitten zwischen denen der mainzischen Städte einzuordnen! Ein Laie, der sich an Hand dieser Aufstellung rasch unterrichten will, wird dadurch ganz zwangsläufig irregeführt. Während das Bistum Paderborn Mainz unterstand, gehörte das Bistum Osnabrück stets zur Kölner Diözese. Das rote Rad in Weiß der Bischöfe von Osnabrück und das schwarze in Weiß ihrer Stadt haben also garnichts mit Mainz zu tun. Mag man nun die alte Namensform "Asenbruggi" auf den Fluß Hase oder aber auf "ansen"= Bohlen beziehen, aus denen diese Brücke hergestellt war, so hat doch der Bischof zweifellos an "asse"= Achse gedacht, als er dieses Wappen annahm. Wir sprechen ja heute noch davon, dass Waren "auf der Achse" befördert werden, und meinen damit ein Fahrzeug auf Rädern !

Das wird durch weitere Tatsachen bestätigt, die man bei dieser Frage nicht außer Acht lassen darf. Die van Asch bei Utrecht haben nämlich ein gelbes Rad in Blau, die van Esch in der alten Grafschaft Holland ein schwarzes Rad in Gelb, die von Aschenberg in Holstein ein rotes Rad in Gelb, schliesslich die von Ascheberg aus Westfalen zwar keine eigentlichen Räder, dafür aber im rot-gelb geteilten Schild oben zwei gelbe Scheiben neben einander, die durch eine von der Mitte ausstrahlende schwarze Linienverzierung in Wirbelform, doch wieder den Gedanken der Drehung und damit der Achse sinnfällig ausdrücken.

Auch die fuldischen Ministerialen von Steinau an der Haun (Krs.Fulda), später genannt von Steinrück (bei Ebersberg), hat Schäfer mit Mainz in Verbindung bringen wollen. Sie siegeln 1289 mit einer geflügelten Adlerklaue, die ein Schwert hält, haben aber mindestens seit 1327 drei schwarze Räder (2:1) in weißem Schild. Dieser an sich auffallende Wappenwechsel hat aber weder mit Mainz, etwas zu tun noch mit der heiligen Katharina, die überhaupt in dem entfernten Steinau an der Strasse (Kr.Schlüchtern) im Kinzigtal Kirchenpatronin war. Nicht die Gerichtsbarkeit der von Steinau in Poppenhausen (Kr. Gersfeld) soll damit erläutert werden, oder gar umgekehrt die verdiente Strafe des Räderns

wegen Teilnahme an der Ermordung des Abtes von Fulda, Bertold von Leibolz, 1271, wie eine durchaus ungeschichtliche Fabelei des 18. Jahrhunderts wissen wollte. Vielmehr müssen sich die Räder auf ein neues Dienstverhältnis dieses Geschlechts beziehen, nämlich als Burgmannen der Grafen von Henneberg zu Aschbach bei Bad Kissingen. Seit 1287 ist Giso von Steinau bereits in Münnerstadt, östlich Aschach, als Zeuge nachgewiesen, muß also schon damals dort Besitz und andere Rechte innegehabt haben, und 14o1 haben die von Steinau genannt Steinrück mit den von Bibra gemeinsam die Burg Aschach selbst in Pfandschaft und verkaufen sie dem Bischof von Würzburg. "Aschach" kann man nun aus "ashaha" = Eschenbach, oder "askahi" = Eschicht, Eschengehölz ableiten. Die von Steinau entschieden sich für "ahsahi"= Achsicht, also Mehrheit von Achsen, weil dieser ähnlich klingende Begriff durch Räder deutlicher wiederzugeben war, als der eigentliche Sinn des Namens etwa durch einen Eschenzweig mit spitzen Blättern, wie ihn die Stadt Eschwege weiß auf rotem Grunde führt, Charles Dufresne, Seigneur Du Cange (161o -1688), berühmt durch sein mittellateinisches Glossar, hat schliesslich einen ganzen grünen Eschenbaum (lat.fraxinus, franz.frêne) in gelbem Schild. Doch der Zweig und noch viel mehr der Baum können weit leichter in ihrer Sonderart verkannt werden, dass man die nicht als Esche anspricht, als das unbedingt klare Rad, das obendrein selbst gerade aus dem harten Eschenholz hergestellt wurde. Die ähnlich lautenden, im Wesen grundverschiedenen Begriffe "ask", Esche, und "ahse", Achse, sind auf diese Art und Weise einerseits in dem Stoff, andererseits in der Gestalt des Rades glänzend zu einer dppelt "redenden" Einheit untrennbar mit einander verschmolzen!

Einige weitere Beispiele können nur diese Wahrscheinlichkeit bestärken. So haben die von Eschingen (Donaueschingen, Baden) drei weiße Räder in Blau, die von Kochen an der Brenz, die demnach aus dem nordwestlich davon gelegenen Essingen O.A. Aalen,Württbg. zu stammen scheinen, drei weisse Räder in Rot. Auch hier ist ähnlich wie bei Aschach an "ahsunge"= Mehrheit von Achsen, gedacht worden, wie der Tatbestand zeigt, ungeachtet aller wissenschaftlichen Worterklärung, die bei Wappen keine Rolle spielen kann.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 230

Ferner saßen zu Aschhausen (O.A. Künzelsau,Württbg.) mehrere Burgmannengeschlechter der Edelherren von Krautheim an der Jagst, die ebenfalls wegen dieses Platzes ein Rad im Schild trugen. Die von Aschhausen hatten ein weisses Rad in Rot, die von Berlichingen und ihre Nebenlinie von Eicholzheim ein weisses Rad in Schwarz ("Berg-ner von zyzhelzau" bei Otto Hupp, Die Wappenbücher von Arlberg 48, ist richtig als "Beringer von Künzelsau" zu verstehen und gehört seinem Vornamen und Wappen nach zu den von Berlichingen!). Die von Assamstadt, von Bieringen und von Klepsheim besaßen sämtlich auch ein Rad, das aber nur aus Siegeln und deshalb nicht in seinen Farben bekannt ist. Auch hier wollten Diepenbach und Schäfer die Räder von Mainz herleiten. Die Krautheimer Dienstmannen erscheinen jedoch 1254 und 1267 im Gefolge des Schwiegersohns ihres früheren Lehensherrn Wolfrad II.,

des Grafen Otto I. von Eberstein, als Zeugen. Nach 1313 sind gerade die von Aschhausen selbst bei Graf Ruprecht von Dürn (Walldürn), der durch seinen Oheim Ulrich von Dürn krautheimischen Besitz geerbt hatte. Erst 1315, als sie schon lange Zeit ihr Rad im Schilde führten, traten die von Aschhausen in die Dienste des Erzbischofs von Mainz und trugen ihm die Burg Aschhausen zu Lehen auf. Daraus geht klar hervor, dass in diesem Fall das Radwappen weder auf einer alten Verbindung mit Mainz beruht, noch erst bei Übergang in das mainzische Lehensverhältnis neu angenommen wurde, sondern von Haus aus ein "redendes" Zeichen für den Burgnamen darstellen sollte, ganz nach Art der schon früher erläuterten Beispiele.

Dem Erwerb von Aschhausen als Aktivlehen ging bereits 1271 der Kauf der Wildenburg bei Amorbach voraus, die der Mainzer Erzbischof von den stark verschuldeten Herren von Dürn übernahm. Sie war als Grabsburg "Munsalvaesche" ("mont sauvage"= Wildenberg) durch den "Parcival" des Wolfram von Eschenbach berühmt geworden und diente nun als Stützpunkt für die Ausdehnung des mainzischen Gebietes bis zur Jagst.

Der Grundpfeiler dieser planmässigen Mainzer Territorialpolitik, die erste Ausgangsstellung aber ist "Askaffanoburc", die Burg über dem Eschenbach, das heutige Aschaffenburg.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 231

Albert von Hofmann nennt diesen vorgeschobenen Posten am Austritt des eigentlichen Maintales in die weite Ebene des oberrheinischen Grabens bedeutungsvoll "das zweite Mainz", und gerade die tatkräftigsten Erzbischöfe zeigten darin ihren politischen Weitblick, dass sie diesem wichtigen Platz ihr besonderes Augenmerk schenkten. War es doch kein Geringerer als der heilige Willigis, dem das Verdienst gebührt, zuerst den Wert von Aschaffenburg erkannt und den Ort aus der Hand des Herzogs Otto von Bayern als Besitz für sein Erzstift gesichert zu haben. Otto verstarb in Italien zu Lucca 982. Auch seine Schwester Mathilde, Äbtissin von Essen, muß ihre Rechte in Aschaffenburg noch an Willigis abgetreten haben, da jener, der 1011 sein erfolgreiches Leben beschloß, dort eine Brücke über den Main errichten konnte, eine Tat, die für würdig erachtet wurde, in rühmender Reimchronik zu seinem Ehrengedächtnis für die Nachwelt verzeichnet zu werden. Danach hat wieder 1122 Adalbert I., "der Vater des mainzischen Territorialstaates", gegen den ausdrücklichen Willen Kaiser Heinrichs V. gewagt, die seit langer Zeit durch Nachlässigkeit verfallene "Askenburg" über der "Askaffa" erneut zu befestigen, um sich einen militärischen Rückhalt in diesem Gebiet zu erhalten. Davon berichtet Abt Ekkehard von Aura und bringt bei dieser Gelegenheit den Ortsnamen schon in der gleichen Kurzform, wie er als "Ascheburg" noch heute im Volksmund weiterlebt.

Die Ermordung des Erzbischofs Arnold im Aufruhr durch die Bürger von Mainz 1160 bildete den Auftakt für eine jahrhundertelange Entwicklung von nicht geringer Tragweite für die Regierung des Erzstiftes. Die freiheitsliebende Stadt ging immer mehr eigene Wege, schloß sich dem Rheinischen Städtebund an und sah zeitweilig das heiß erstrebte Ziel der Reichsunmittelbarkeit zum Greifen nahe vor Augen. Erst am 28. Oktober 1462 wurde sie nach zehnstündigem Kampf wieder unter die Gewalt des Krummstabes gezwungen. Daher zogen sich die Erzbischöfe , denen ein dauernder Aufenthalt in Mainz wegen ständiger Reibungen untragbar war, nach Aschaffenburg zurück, das schliesslich unter den Herrschern, aus dem Hause Eppstein wesentlich an Bedeutung gewann. Dieses Geschlecht war durch seinen Stammsitz Hainhausen (westlich Seligenstadt) und zahlreiche Liegenschaften in dieser Gegend verwurzelt. Seine Güter und Rechte, Aktiv- und

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 231

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 232

Passivlehen fanden sich noch ostwärts des Mains in und um Aschaffenburg, sowie darüber hinaus bis in den Spessart verstreut. Damit war den Eppsteinern, die fast das ganze 13. Jahrhundert hindurch den Mainzer Erzstuhl beinahe erblich innehatten, schon ein guter Teil ihres politischen Programms vorgezeichnet. Auf Siegfried II. von Eppstein (1200 - 1230) vermochte dessen Neffe Siegfried III.(1230-1249) unmittelbar zu folgen, der zuvor mindestens seit 1223 die Propstei in Aschaffenburg besessen hatte, Unter ihm werden erstmalig Münzen geprägt, die das Rad als Zeichen tragen, das später zum Wappenbild des gesamten Erzbistums und seiner meisten Städte werden sollte! Ein Jahrzehnt nach Siegfrieds III. Tod folgt wieder dessen Neffe Werner (1259 -1284), der gleichfalls vorher spätestens seit 1257 Propst in Aschaffenburg war. Eine seiner ersten Handlungen ist der dort am 21. Juli 1260 mit den Grafen von Rieneck geschlossene Vergleich, worin diese auf jeglichen Burgenbau im mainzischen Bereich, sowie überhaupt diesseits westlich des Spessarts verzichten. Das war die Vorstufe für die nach wechselvollen Auseinandersetzungen schließlich erlangte Einverleibung der Grafschaft Rieneck in das Mainzer Vizedom-Amt Aschaffenburg. Dies erweiterte Werner bereits nach Süden hin tatkräftig, indem er 1271 die Wildenburg mit den zugehörigen Dörfern kaufte, wovon bereits oben die Rede war. Wie sehr Werner mit Aschaffenburg verbunden fühlte, geht daraus hervor, dass er insgesamt zweiunddreißigmal dort nachzuweisen und auch nach einem Monat Aufenthalt am 2. April 1284 gestorben ist. Zweifellos ist mit durch sein zielbewusstes Wirken politisch das Schwergewicht der Erzbischöfe von Mainz nach Unterfranken verlagert worden, wo auch - abgesehen vom Bischof von Würzburg im Osten - keine mächtigen Herren einer Ausbreitung im Wege standen wie etwa der Pfalzgraf hart vor den Toren der Stadt Mainz, die selber ohnedies ihrem Herren keinen sicheren Rückhalt zu bieten gewillt war. In Aschaffenburg dagegen konnten die Erzbischöfe unbeschränkt walten, gestützt auf ihre Burg die Stadt darunter im Zaume halten und ringsum das grösste geschlossene Territorium ihres gesamten Kurstaates erwerben. So ent-

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 233

wickelte sich dort zwangsläufig eine Residenz und der wichtigste Regierungsmittelpunkt, sodass Veit Hirschvogel der Jüngere (1487 -1553) unter sein Stadtbild schreiben konnte: " Das ist Aschaffenburg, do der bischoff von Mentz hoff hellt. Leigtt am Mein." Johann Schweikard von Cronberg (1553 - 1627) ließ dort schliesslich seine prächtige Johannesburg erbauen, an der König Gustav Adolf als einzigen Fehler rügte, dass er sie nicht nach Schweden überführen könne. Im unseligen Jahr 1945 ist sie durch Luftangriff ausgebrannt. Eine seltsame Fügung des Schicksals ist es nun, dass bei der Auflösung des Mainzer Staates 1803 gerade das eigentliche Kernland als "Fürstentum Aschaffenburg" erhalten blieb und erst durch den Wiener Kongreß 1814 als Bestandteil Unterfrankens dem wesensfremden Bayern zugeschlagen wurde, obwohl jahrhundertealte geschichtliche Überlieferungen, leich der Verkehrslage und den wirtschaftlichen Bindungen eindeutig nach Westen zur Rheinebene weisen.

Überschauen wir die einzigartige Rolle, die Aschaffenburg neben Mainz selbst in der Vergangenheit gespielt hat, besonders unter den Eppsteinern, so ist die Vermutung nicht allzu gewagt, dass das ursprünglich achtspeichige weisse Rad im roten Schild nichts anderes darstellen soll als ein "redendes" Wappen für "Askenburg" in leichter Umdeutung als "Achsenburg". Dies zeigt der Vergleich mit den entsprechenden Beispielen, die auf der Bildtafel dem Mittelschild gegeben, besonders anschaulich !

Die Burg über der Aschaff mochte dem Erzbischof wichtig genug erscheinen als fester Stützpunkt seiner Herrschaft, dass er danach sein eigenes Sinnbild wählte. Wollen wir bei dieser Erklärung bleiben, so ermöglicht sie ausserdem, jener Volkssage ein Körnlein mißverstandener Wahrheit zuzubilligen, die den Ursprung des Radwappens letzten Endes auf Willigis zurückführt. Zwar war er vornehmer Abkunft und kein Wagnerssohn, und sind auch die Wappen erst rund anderthalb Jahrhunderte nach seinem Tod aufgekommen. Dennoch wahrt das Rad getreulich sein Andenken, da gerade er es ja gewesen ist, der Aschaffenburg

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 234

für Mainz gewonnen und damit erst die Voraussetzung für das spätere Wappen geschaffen hat.

Das Rad ist also weder ein christliches, noch ein heidnisches Sinnbild, sondern der klare Ausdruck einer zielbewussten politischen Machtkonzentration des Erzbistums Mainz um Aschaffenburg !

Hans Joachim von Brockhusen

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 235

A b s c h r i f t

D a s M a i n z e r R a d

Literatur: Kurt Strecker, Geschichte des Mainzer Rades (Mainzer Zeitschrift VIII/IX, 1913/14, 115-123);

Wilhelm Diepenbach, Die Wappen der Mainzer Erzbischöfe-Kurfürsten von 1250 bis 1803 (Das Mainzer Münzkabinett, 1934, 41 - 58);

Karl Schäfer, Das Rätsel des Mainzer Rades (Mainzer Zeitschrift XXXVI, 1941, 49 - 57; dort auch Hinweis auf einen entsprechenden Aufsatz in der Zeitschrift des Vereins Herold, Berlin).

Der Versuch im vorausgegangenen Schrifttum, besonders bei Schäfer, das Mainzer Rad von dem frühchristlichen Sinnbild des Christus-Monogramms "Chi -Rho" im Nimbus herzuleiten, muß als ebenso abwegig gelten wie die Bemühung, es auf keltisch-germanischer Grundlage als "Sonnenrad" zu deuten. Von beiden Epochen ist das Zeitalter der Kreuzzüge und des Minnesangs, in dem seit etwa 1130 allmählich die Wappen aufkommen, durch Jahrhunderte geschieden, in denen sich die Weltanschauungen dauernd wandelten. Die "höfische" Ritterschaft und auch die aus ihren Reihen entsprossene hohe Geistlichkeit stand daher den Glaubensvorstellungen und der religiösen Symbolik ihrer Altvorderen völlig fremd gegenüber. Andererseits waren diese Kreise stark von der französischen Kultur beeinflusst, aus deren Bereich man nicht nur die farbigen Waffenzeichen übernahm, sondern auch die Freude an tändelnden Wortspielen, beiden Verbindung führte zur Schöpfung der sogenannten "redenden" Wappen. Einen tieferen Sinngehalt, der über einen rein äußerlichen Sprachanklang hinausgeht, darf man eben wegen dieses Ursprungs bei den Wappenbildern nicht suchen! Und trotzdem erscheint es reizvoll, dem Anlaß nachzugehen, der manches heute auf den ersten Blick unverständliche Abzeichen einst ins Leben gerufen hat.

Im besonderen Fall gerade des Mainzer Rades muß man sich außerdem davor hüten, blindlings, wie Diepenbach und Schäfer taten, schlechthin Räderwappen, die bei irgendwelchen Städten oder Adelsgeschlechtern vorkommen, als Hinweis auf eine sonst unbekannte Verbindung mit dem Erzbistum Mainz anzusprechen!

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 236

In zwei Fällen wenigstens ist das Rad allerdings das Zeichen eines mainzischen Amtes. Ludwig von Meldingen jetzt Mellingen südlich Weimar, Mainzer Kämmerer 1233 - 1251, gebraucht 1238 ein Siegel, in dessen rundem Feld die "redende" Meldepflanze steht, beseitet von zwei Rädern. Das eine ist acht=, das andere siebenspeichig, ein Zeugnis für die Ungeschicklichkeit des Stempelschneiders, wie auch dafür, dass an sich die Speichenzahl gleichgültig war und erst weit später "amtlich" festgelegt wurde. Ludwig hat die beiden Räder lediglich als Siegelbeizeichen. Zu einem erblichen Wappen wurden sie bei seinem Geschlecht eben so wenig wie sein Amt. Johann von Rheinberg (im Wispertal, nordöstlich Lorch) dagegen siegelt als Mainzer Erbtruchseß 1285 mit einem achtspeichigen Rad im Schild. Dieses bleibt zwar seinen Nachkommen, aber doch nur als Amtszeichen neben dem eigentlichen Wappen, einem weißen Sparren oder "Rennholz" in Rot, begleitet von drei weissen Adlern (2:1). Die Anspielung auf den Burgnamen zeigt sich hier genau so wie bei den Edelherren von Renneberg (nordöstlich Linz am Rhein), die zwei blaue Sparren in Weiß führten.

Obwohl die Bolanden enge Beziehungen zum Erzbischof von Mainz unterhielten, auch einige Jahre das Vizedom- Amt im Rheingau bekleideten, standen sie doch in erster Linie als Reichsministerialen im Königsdienst. Deshalb erscheint es fraglich, ob man ihr rotes Rad in Gelb, das zuerst 1222 im Siegel Werners steht, auf Mainz beziehen darf; denn gerade die von Weißenau, auch zum Turm, aus deren Geschlecht Werners Urgroßmutter Guda, eine Tochter des mainzischen Stadtkämmerers Dudo, stammte, trugen selbst kein Rad im Schild, sondern zwei wie "Kämme" nach unten gelatzte Fehstreifen, irrig "Turnierkragen" genannt. Eben weil die Bolanden trotz ihres Ministerialenstandes schon früh an Reichtum und Macht eine durchaus herrenmässige Stellung- einnahmen, haben sie wohl auch unabhängig ihr Wappen geschaffen und zwar in Anlehnung an die alte Namensform "Bolanton" (= Baumland), aufgefaßt jedoch als "bolant" = rollend! In der Umgangssprache wurde sichtlich das lästige erste "n" schon weit eher fallen gelassen als in der Schrift, sodass diese Deutung erleichtert wurde. Außerdem haben die zu Bolanden (jetzt Ortsteil von Berkheim, O.A. Leutkirch, Württbg.) gesessenen von Erolzheim

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 237

(O.A. Biberach, nördlich Berkheim) ebenfalls ein Rad, gelb in Schwarz, das auf den gleichen Namensklang als Ursprung zurückgehen muß. Ferner lässt übrigens diese Mißachtung störender Konsonanten im Innern eines Namens auch für Mainz die Aussprache "Meenze" für eine Zeit erschließen, als in Urkunden noch "Megenze" geschrieben wurde! Wappen-Beispiele für diesen Vorgang sind die Pfeilspitze ("Stral") der Herren von Strätlingen in der Schweiz, das Schwein der Stadt Schweidnitz in Schlesien, volkstümlich: "Schweinz"!, die beiden Monde ("mane"), der Herren von Magenheim in Württemberg, das Sperrgatter ("letzte") der von Levetzow in Mecklenburg u.a.m.

Doch nun zu weiteren Räderwappen, die in diesem Zusammenhang erläutert werden müssen, weil sie teils von Diepenbach , teils von Schäfer in den angeführten Schriften (ohne triftigen Grund) für Mainz in Anspruch genommen wurden.

Da sind zunächst die von Wedel in der holsteinischen Landschaft Stormann an der unteren Elbe. Ihr gezacktes schwarzes Mühlrad in Gelb erinnert an "Wede"= Furt, genau wie das Schildzeichen des berühmten Burengenerals Christian de Wet. Mühlen stehen aber, wie W. Görich, Marburg, nachgewiesen hat, sehr oft in enger Bezienung zu Furten, weil unterhalb ihrer Stauwehre die Gewässer geteilt und dadurch leichter zu überschreiten sind. Erst ziemlich spät haben die Wedel ihren Helmschmuck, einen Mannsrumpf in rot-weiß gespaltener Kleidung mit ebensolchem breitkrempigem Hut, ihrem Zackenrad im Schilde aufgelegt, und diese entartete Form konnte dann Schäfer in seinem Übereifer als "das Haupt Christi im Nimbus" auslegen! Überdies hatte Mainz dort im Erzstift Bremen keinerlei Rechte.

Die von Treffurt (früher: "Drevord"), Ministerialen der Landgrafen von Thüringen und damit schon oft genug ausgesprochene Gegner der Mainzer Erzbischöfe, dachten bei der Wahl ihres gelben Rades in Rot offensichtlich an : "Dreh' fort!", was der verdiente Hessenforscher Georg Landau schon 1862 bemerkte, wenn auch die dreifache Furt über die Werra ihrem Stammsitz den Namen gegeben hat. Mit diesem Rad siegelten die Treffurter und ihre Linie zu Spangenberg in Niederhessen im 13. Jahrhundert, lange bevor 1333 Mainz im Bunde mit Meißen und Hessen nach einer unglücklichen Fehde die Stadt Treffurt besetzte und in

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 238

gemeinsame Verwaltung nahm.

Ganz unklar ist der Anlaß, der Diepenbach (a.a.O. 47) bewogen hat, die Wappen von Osnabrück, Melle und Iburg mitten zwischen denen der mainzischen Städte einzuordnen! Ein Laie, der sich an Hand dieser Aufstellung rasch unterrichten will, wird dadurch ganz zwangsläufig irregeführt. Während das Bistum Paderborn Mainz unterstand, gehörte das Bistum Osnabrück stets zur Kölner Diözese. Das rote Rad in Weiß der Bischöfe von Osnabrück und das schwarze in Weiß ihrer Stadt haben also garnichts mit Mainz zu tun. Mag man nun die alte Namensform "Asenbruggi" auf den Fluß Hase oder aber auf "ansen"= Bohlen beziehen, aus denen diese Brücke hergestellt war, so hat doch der Bischof zweifellos an "asse"= Achse gedacht, als er dieses Wappen annahm. Wir sprechen ja heute noch davon, dass Waren "auf der Achse" befördert werden, und meinen damit ein Fahrzeug auf Rädern !

Das wird durch weitere Tatsachen bestätigt, die man bei dieser Frage nicht außer Acht lassen darf. Die van Asch bei Utrecht haben nämlich ein gelbes Rad in Blau, die van Esch in der alten Grafschaft Holland ein schwarzes Rad in Gelb, die von Aschenberg in Holstein ein rotes Rad in Gelb, schliesslich die von Ascheberg aus Westfalen zwar keine eigentlichen Räder, dafür aber im rot-gelb geteilten Schild oben zwei gelbe Scheiben neben einander, die durch eine von der Mitte ausstrahlende schwarze Linienverzierung in Wirbelform, doch wieder den Gedanken der Drehung und damit der Achse sinnfällig ausdrücken.

Auch die fuldischen Ministerialen von Steinau an der Haun (Krs.Fulda), später genannt von Steinrück (bei Ebersberg), hat Schäfer mit Mainz in Verbindung bringen wollen. Sie siegeln 1289 mit einer geflügelten Adlerklaue, die ein Schwert hält, haben aber mindestens seit 1327 drei schwarze Räder (2:1) in weißem Schild. Dieser an sich auffallende Wappenwechsel hat aber weder mit Mainz, etwas zu tun noch mit der heiligen Katharina, die überhaupt in dem entfernten Steinau an der Strasse (Kr.Schlüchtern) im Kinzigtal Kirchenpatronin war. Nicht die Gerichtsbarkeit der von Steinau in Poppenhausen (Kr. Gersfeld) soll damit erläutert werden, oder gar umgekehrt die verdiente Strafe des Räderns

wegen Teilnahme an der Ermordung des Abtes von Fulda, Bertold von Leibolz, 1271, wie eine durchaus ungeschichtliche Fabelei des 18. Jahrhunderts wissen wollte. Vielmehr müssen sich die Räder auf ein neues Dienstverhältnis dieses Geschlechts beziehen, nämlich als Burgmannen der Grafen von Henneberg zu Aschbach bei Bad Kissingen. Seit 1287 ist Giso von Steinau bereits in Münnerstadt, östlich Aschach, als Zeuge nachgewiesen, muß also schon damals dort Besitz und andere Rechte innegehabt haben, und 14o1 haben die von Steinau genannt Steinrück mit den von Bibra gemeinsam die Burg Aschach selbst in Pfandschaft und verkaufen sie dem Bischof von Würzburg. "Aschach" kann man nun aus "askaha" = Eschenbach, oder "askahi" = Eschicht, Eschengehölz ableiten. Die von Steinau entschieden sich für "ahsahi"= Achsicht, also Mehrheit von Achsen, weil dieser ähnlich klingende Begriff durch Räder deutlicher wiederzugeben war, als der eigentliche Sinn des Namens etwa durch einen Eschenzweig mit spitzen Blättern, wie ihn die Stadt Eschwege weiß auf rotem Grunde führt, Charles Dufresne, Seigneur Du Cange (161o -1688), berühmt durch sein mittellateinisches Glossar, hat schliesslich einen ganzen grünen Eschenbaum (lat.fraxinus, franz.frêne) in gelbem Schild. Doch der Zweig und noch viel mehr der Baum können weit leichter in ihrer Sonderart verkannt werden, dass man die nicht als Esche anspricht, als das unbedingt klare Rad, das obendrein selbst gerade aus dem harten Eschenholz hergestellt wurde. Die ähnlich lautenden, im Wesen grundverschiedenen Begriffe "ask", Esche, und "ahse", Achse, sind auf diese Art und Weise einerseits in dem Stoff, andererseits in der Gestalt des Rades glänzend zu einer dpppelt "redenden" Einheit untrennbar mit einander verschmolzen!

Einige weitere Beispiele können nur diese Wahrscheinlichkeit bestärken. So haben die von Eschingen (Donaueschingen, Baden) drei weiße Räder in Blau, die von Kochen an der Brenz, die demnach aus dem nordwestlich davon gelegenen Essingen O.A. Aalen,Württbg. zu stammen scheinen, drei weisse Räder in Rot. Auch hier ist ähnlich wie bei Aschach an "ahsunge"= Mehrheit von Achsen, gedacht worden, wie der Tatbestand zeigt, ungeachtet aller wissenschaftlichen Worterklärung, die bei Wappen keine Rolle spielen kann.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 240

Ferner saßen zu Aschhausen (O.A. Künzelsau,Württbg.) mehrere Burgmannengeschlechter der Edelherren von Krautheim an der Jagst, die ebenfalls wegen dieses Platzes ein Rad im Schild trugen. Die von Aschhausen hatten ein weisses Rad in Rot, die von Berlichingen und ihre Nebenlinie von Eicholzheim ein weisses Rad in Schwarz ("Berg-ner von zyzhelzau" bei Otto Hupp, Die Wappenbücher von Arlberg 48, ist richtig als "Beringer von Künzelsau" zu verstehen und gehört seinem Vornamen und Wappen nach zu den von Berlichingen!). Die von Assamstadt, von Bieringen und von Klepsheim besaßen sämtlich auch ein Rad, das aber nur aus Siegeln und deshalb nicht in seinen Farben bekannt ist. Auch hier wollten Diepenbach und Schäfer die Räder von Mainz herleiten. Die Krautheimer Dienstmannen erscheinen jedoch 1254 und 1267 im Gefolge des Schwiegersohns ihres früheren Lehensherrn Wolfrad II.,

des Grafen Otto I. von Eberstein, als Zeugen. Nach 1313 sind gerade die von Aschhausen selbst bei Graf Ruprecht von Dürn (Walldürn), der durch seinen Oheim Ulrich von Dürn krautheimischen Besitz geerbt hatte. Erst 1315, als sie schon lange Zeit ihr Rad im Schilde führten, traten die von Aschhausen in die Dienste des Erzbischofs von Mainz und trugen ihm die Burg Aschhausen zu Lehen auf. Daraus geht klar hervor, dass in diesem Fall das Radwappen weder auf einer alten Verbindung mit Mainz beruht, noch erst bei Übergang in das mainzische Lehensverhältnis neu angenommen wurde, sondern von Haus aus ein "redendes" Zeichen für den Burgnamen darstellen sollte, ganz nach Art der schon früher erläuterten Beispiele.

Dem Erwerb von Aschhausen als Aktivlehen ging bereits 1271 der Kauf der Wildenburg bei Amorbach voraus, die der Mainzer Erzbischof von den stark verschuldeten Herren von Dürn übernahm. Sie war als Grahsburg "Munsalvaesche" ("mont sauvage"= Wildenberg) durch den "Parcival" des Wolfram von Eschenbach berühmt geworden und diente nun als Stützpunkt für die Ausdehnung des mainzischen Gebietes bis zur Jagst.

Der Grundpfeiler dieser planmässigen Mainzer Territorialpolitik, die erste Ausgangsstellung aber ist "Askaffanoburc", die Burg über dem Eschenbach, das heutige Aschaffenburg.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 241

Albert von Hofmann nennt diesen vorgeschobenen Posten am Austritt des eigentlichen Maintales in die weite Ebene des oberrheinischen Grabens bedeutungsvoll "das zweite Mainz", und gerade die tatkräftigsten Erzbischöfe zeigten darin ihren politischen Weitblick, dass sie diesem wichtigen Platz ihr besonderes Augenmerk schenkten. War es doch kein Geringerer als der heilige Willigis, dem das Verdienst gebührt, zuerst den Wert von Aschaffenburg erkannt und den Ort aus der Hand des Herzogs Otto von Bayern als Besitz für sein Erzstift gesichert zu haben. Otto verstarb in Italien zu Lucca 982. Auch seine Schwester Mathilde, Äbtissin von Essen, muß ihre Rechte in Aschaffenburg noch an Willigis abgetreten haben, da jener, der 1011 sein erfolgreiches Leben beschloß, dort eine Brücke über den Main errichten konnte, eine Tat, die für würdig erachtet wurde, in rühmender Reimchronik zu seinem Ehrengedächtnis für die Nachwelt verzeichnet zu werden. Danach hat wieder 1122 Adalbert I., "der Vater des mainzischen Territorialstaates", gegen den ausdrücklichen Willen Kaiser Heinrichs V. gewagt, die seit langer Zeit durch Nachlässigkeit verfallene "Askenburg" über der "Askaffa" erneut zu befestigen, um sich einen militärischen Rückhalt in diesem Gebiet zu erhalten. Davon berichtet Abt Ekkehard von Aura und bringt bei dieser Gelegenheit den Ortsnamen schon in der gleichen Kurzform, wie er als "Ascheburg" noch heute im Volksmund weiterlebt.

Die Ermordung des Erzbischofs Arnold im Aufruhr durch die Bürger von Mainz 1160 bildete den Auftakt für eine jahrhundertelange Entwicklung von nicht geringer Tragweite für die Regierung des Erzstiftes. Die freiheitsliebende Stadt ging immer mehr eigene Wege, schloß sich dem Rheinischen Städtebund an und sah zeitweilig das heiß erstrebte Ziel der Reichsunmittelbarkeit zum Greifen nahe vor Augen. Erst am 28. Oktober 1462 wurde sie nach zehnstündigem Kampf wieder unter die Gewalt des Krummstabes gezwungen. Daher zogen sich die Erzbischöfe , denen ein dauernder Aufenthalt in Mainz wegen ständiger Reibungen untragbar war, nach Aschaffenburg zurück, das schliesslich unter den Herrschern, aus dem Hause Eppstein wesentlich an Bedeutung gewann. Dieses Geschlecht war durch seinen Stammsitz Hainhausen (westlich Seligenstadt) und zahlreiche Liegenschaften in dieser Gegend verwurzelt. Seine Güter und Rechte, Aktiv- und

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 242

Passivlehen fanden sich noch ostwärts des Mains in und um Aschaffenburg, sowie darüber hinaus bis in den Spessart verstreut. Damit war den Eppsteinern, die fast das ganze 13. Jahrhundert hindurch den Mainzer Erzstuhl beinahe erblich innehatten, schon ein guter Teil ihres politischen Programms vorgezeichnet. Auf Siegfried II. von Eppstein (1200 - 1230) vermochte dessen Neffe Siegfried III.(1230-1249) unmittelbar zu folgen, der zuvor mindestens seit 1223 die Propstei in Aschaffenburg besessen hatte, Unter ihm werden erstmalig Münzen geprägt, die das Rad als Zeichen tragen, das später zum Wappenbild des gesamten Erzbistums und seiner meisten Städte werden sollte! Ein Jahrzehnt nach Siegfrieds III. Tod folgt wieder dessen Neffe Werner (1259 -1284), der gleichfalls vorher spätestens seit 1257 Propst in Aschaffenburg war. Eine seiner ersten Handlungen ist der dort am 21. Juli 1260 mit den Grafen von Rieneck geschlossene Vergleich, worin diese auf jeglichen Burgenbau im mainzischen Bereich, sowie überhaupt diesseits westlich des Spessarts verzichten. Das war die Vorstufe für die nach wechselvollen Auseinandersetzungen schließlich erlangte Einverleibung der Grafschaft Rieneck in das Mainzer Vizedom-Amt Aschaffenburg. Dies erweiterte Werner bereits nach Süden hin tatkräftig, indem er 1271 die Wildenburg mit den zugehörigen Dörfern kaufte, wovon bereits oben die Rede war. Wie sehr Werner mit Aschaffenburg verbunden fühlte, geht daraus hervor, dass er insgesamt zweiunddreißigmal dort nachzuweisen und auch nach einem Monat Aufenthalt am 2. April 1284 gestorben ist. Zweifellos ist mit durch sein zielbewusstes Wirken politisch das Schwergewicht der Erzbischöfe von Mainz nach Unterfranken verlagert worden, wo auch - abgesehen vom Bischof von Würzburg im Osten - keine mächtigen Herren einer Ausbreitung im Wege standen wie etwa der Pfalzgraf hart vor den Toren der Stadt Mainz, die selber ohnedies ihrem Herren keinen sicheren Rückhalt zu bieten gewillt war. In Aschaffenburg dagegen konnten die Erzbischöfe unbeschränkt walten, gestützt auf ihre Burg die Stadt darunter im Zaume halten und ringsum das grösste geschlossene Territorium ihres gesamten Kurstaates erwerben. So ent-

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 243

wickelte sich dort zwangsläufig eine Residenz und der wichtigste Regierungsmittelpunkt, sodass Veit Hirschvogel der Jüngere (1487 -1553) unter sein Stadtbild schreiben konnte: " Das ist Aschennburg, do der bischoff von Mentz hoff hellt. Leigtt am Mein." Johann Schweikard von Cronberg (1553 - 1627) ließ dort schliesslich seine prächtige Johannesburg erbauen, an der König Gustav Adolf als einzigen Fehler rügte, dass er sie nicht nach Schweden überführen könne. Im unseligen Jahr 1945 ist sie durch Luftangriff ausgebrannt. Eine seltsame Fügung des Schicksals ist es nun, dass bei der Auflösung des Mainzer Staates 1803 gerade das eigentliche Kernland als "Fürstentum Aschaffenburg" erhalten blieb und erst durch den Wiener Kongreß 1814 als Bestandteil Unterfrankens dem wesensfremden Bayern zugeschlagen wurde, obwohl jahrhundertealte geschichtliche Überlieferungen gleich der Verkehrslage und den wirtschaftlichen Bindungen eindeutig nach Westen zur Rheinebene weisen.

Überschauen wir die einzigartige Rolle, die Aschaffenburg neben Mainz selbst in der Vergangenheit gespielt hat, besonders unter den Eppsteinern, so ist die Vermutung nicht allzu gewagt, dass das ursprünglich achtspeichige weisse Rad im roten Schild nichts anderes darstellen soll als ein "redendes" Wappen für "Askenburg" in leichter Umdeutung als "Achsenburg". Dies zeigt der Vergleich mit den entsprechenden Beispielen, die auf der Bildtafel den Mittelschild umgeben, besonders anschaulich !

Die Burg über der Aschaff mochte dem Erzbischof wichtig genug erscheinen als fester Stützpunkt seiner Herrschaft, dass er danach sein eigenes Sinnbild wählte. Wollen wir bei dieser Erklärung bleiben, so ermöglicht sie ausserdem, jener Volkssage ein Körnlein mißverstandener Wahrheit zuzubilligen, die den Ursprung des Radwappens letzten Endes auf Willigis zurückführt. Zwar war er vornehmer Abkunft und kein Wagnerssohn, und sind auch die Wappen erst rund anderthalb Jahrhunderte nach seinem Tod aufgekommen. Dennoch wahrt das Rad getreulich sein Andenken, da gerade er es ja gewesen ist, der Aschaffenburg

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 244

für Mainz gewonnen und damit erst die Voraussetzung für das spätere Wappen geschaffen hat.

Das Rad ist also weder ein christliches, noch ein heidnisches Sinnbild, sondern der klare Ausdruck einer zielbewussten politischen Machtkonzentration des Erzbistums Mainz um Aschaffenburg !

Hans Joachim von Brockhusen

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 245

A b s c h r i f t

D a s M a i n z e r R a d

Literatur: Kurt Strecker, Geschichte des Mainzer Rades (Mainzer Zeitschrift VIII/IX, 1913/14, 115-123);

Wilhelm Diepenbach, Die Wappen der Mainzer Erzbischöfe-Kurfürsten von 1250 bis 1803 (Das Mainzer Münzkabinett, 1934, 41 - 58);

Karl Schäfer, Das Rätsel des Mainzer Rades (Mainzer Zeitschrift XXXVI, 1941, 49 - 57; dort auch Hinweis auf einen entsprechenden Aufsatz in der Zeitschrift des Vereins Herold, Berlin).

Der Versuch im vorausgegangenen Schrifttum, besonders bei Schäfer, das Mainzer Rad von dem frühchristlichen Sinnbild des Christus-Monogramms "Chi -Rho" im Nimbus herzuleiten, muß als ebenso abwegig gelten wie die Bemühung, es auf keltisch-germanischer Grundlage als "Sonnenrad" zu deuten. Von beiden Epochen ist das Zeitalter der Kreuzzüge und des Minnesangs, in dem seit etwa 1130 allmählich die Wappen aufkommen, durch Jahrhunderte geschieden, in denen sich die Weltanschauungen dauernd wandelten. Die "höfische" Ritterschaft und auch die aus ihren Reihen entsprossene hohe Geistlichkeit stand daher den Glaubensvorstellungen und der religiösen Symbolik ihrer Altvorderen völlig fremd gegenüber. Andererseits waren diese Kreise stark von der französischen Kultur beeinflusst, aus deren Bereich man nicht nur die farbigen Waffenzeichen übernahm, sondern auch die Freude an tändelnden Wortspielen, beiden Verbindung führte zur Schöpfung der sogenannten "redenden" Wappen. Einen tieferen Sinngehalt, der über einen rein äußerlichen Sprachanklang hinausgeht, darf man eben wegen dieses Ursprungs bei den Wappenbildern nicht suchen! Und trotzdem erscheint es reizvoll, dem Anlaß nachzugehen, der manches heute auf den ersten Blick unverständliche Abzeichen einst ins Leben gerufen hat.

Im besonderen Fall gerade des Mainzer Rades muß man sich außerdem davor hüten, blindlings, wie Diepenbach und Schäfer taten, schlechthin Räderwappen, die bei irgendwelchen Städten oder Adelsgeschlechtern vorkommen, als Hinweis auf eine sonst unbekannte Verbindung mit dem Erzbistum Mainz anzusprechen!

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 246

In zwei Fällen wenigstens ist das Rad allerdings das Zeichen eines mainzischen Amtes. Ludwig von Meldingen jetzt Mellingen südlich Weimar, Mainzer Kämmerer 1233 - 1251, gebraucht 1238 ein Siegel, in dessen rundem Feld die "redende" Meldepflanze steht, beseitet von zwei Rädern. Das eine ist acht=, das andere siebenspeichig, ein Zeugnis für die Ungeschicklichkeit des Stempelschneiders, wie auch dafür, dass an sich die Speichenzahl gleichgültig war und erst weit später "amtlich" festgelegt wurde. Ludwig hat die beiden Räder lediglich als Siegelbeizeichen. Zu einem erblichen Wappen wurden sie bei seinem Geschlecht eben so wenig wie sein Amt. Johann von Rheinberg (im Wisportal, nordöstlich Lorch) dagegen siegelt als Mainzer Erbtruchseß 1285 mit einem achtspeichigen Rad im Schild. Dieses bleibt zwar seinen Nachkommen, aber doch nur als Amtszeichen neben dem eigentlichen Wappen, einem weissen Sparren oder "Rennholz" in Rot, begleitet von drei weissen Adlern (2:1). Die Anspielung auf den Burgnamen zeigt sich hier genau so wie bei den Edelherren von Renneberg (nordöstlich Linz am Rhein), die zwei blaue Sparren in Weiß führten.

Obwohl die Bolanden enge Beziehungen zum Erzbischof von Mainz unterhielten, auch einige Jahre das Vizedom- Amt im Rheingau bekleideten, standen sie doch in erster Linie als Reichsministerialen im Königsdienst. Deshalb erscheint es fraglich, ob man ihr rotes Rad in Gelb, das zuerst 1222 im Siegel Werners steht, auf Mainz beziehen darf; denn gerade die von Weißenau, auch zum Turm, aus deren Geschlecht Werners Urgroßmutter Guda, eine Tochter des mainzischen Stadtkämmerers Dudo, stammte, trugen selbst kein Rad im Schild, sondern zwei wie "Kämme" nach unten gelatzte Fehstreifen, irrig "Turnierkragen" genannt. Eben weil die Bolanden trotz ihres Ministerialenstandes schon früh an Reichtum und Macht eine durchaus herrenmässige Stellung- einnahmen, haben sie wohl auch unabhängig ihr Wappen geschaffen und zwar in Anlehnung an die alte Namensform "Bolanton" (= Baumland), aufgefaßt jedoch als "bolant" = rolland! In der Umgangssprache wurde sichtlich das lästige erste "n" schon weit eher fallen gelassen als in der Schrift, sodass diese Deutung erleichtert wurde. Außerdem haben die zu Bolanden (jetzt Ortsteil von Berkheim, O.A. Leutkirch, Württbg.) gesessenen von Erolzheim

(O.A. Biberach, nördlich Berkheim) ebenfalls ein Rad, gelb in Schwarz, das auf den gleichen Namensklang als Ursprung zurückgehen muß. Ferner lässt übrigens diese Mißachtung störender Konsonanten im Innern eines Namens auch für Mainz die Aussprache "Meenze" für eine Zeit erschließen, als in Urkunden noch "Megenze" geschrieben wurde! Wappen-Beispiele für diesen Vorgang sind die Pfeilspitze ("Stral") der Herren von Strätlingen in der Schweiz, das Schwein der Stadt Schweidnitz in Schlesien, volkstümlich: "Schweinz"!, die beiden Monde ("mane"), der Herren von Magenheim in Württemberg, das Sperrgatter ("letzte") der von Levetzow in Mecklenburg u.a.m.

Doch nun zu weiteren Räderwappen, die in diesem Zusammenhang erläutert werden müssen, weil sie teils von Diepenbach , teils von Schäfer in den angeführten Schriften (ohne triftigen Grund) für Mainz in Anspruch genommen wurden.

Da sind zunächst die von Wedel in der holsteinischen Landschaft Stormann an der unteren Elbe. Ihr gezacktes schwarzes Mühlrad in Gelb erinnert an "Wede"= Furt, genau wie das Schildzeichen des berühmten Burengenerals Christian de Wet. Mühlen stehen aber, wie W. Görich, Marburg, nachgewiesen hat, sehr oft in enger Bezienung zu Furten, weil unterhalb ihrer Stauwehre die Gewässer geteilt und dadurch leichter zu überschreiten sind. Erst ziemlich spät haben die Wedel ihren Hëmschmuck, einen Mannsrumpf in rot-weiß gespaltener Kleidung mit ebensolchem breitkrempigem Hut, ihrem Zackenrad im Schilde aufgelegt, und diese entartete Form konnte dann Schäfer in seinem Übereifer als "das Haupt Christi im Nimbus" auslegen! Überdies hatte Mainz dort im Erzstift Bremen keinerlei Rechte.

Die von Treffurt (früher: "Drevord"), Ministerialen der Landgrafen von Thüringen und damit schon oft genug ausgesprochene Gegner der Mainzer Erzbischöfe, dachten bei der Wahl ihres gelben Rades in Rot offensichtlich an : "Dreh' fort!", was der verdiente Hessenforscher Georg Landau schon 1862 bemerkte, wenn auch die dreifache Furt über die Werra ihrem Stammsitz den Namen gegeben hat. Mit diesem Rad siegelten die Treffurter und ihre Linie zu Spangenberg in Niederhessen im 13. Jahrhundert, lange bevor 1333 Mainz im Bunde mit Meißen und Hessen nach einer unglücklichen Fehde die Stadt Treffurt besetzte und in

gemeinsame Verwaltung nahm.

Ganz unklar ist der Anlaß, der Diepenbach (a.a.O. 47) bewogen hat, die Wappen von Osnabrück, Melle und Iburg mitten zwischen denen der mainzischen Städte einzuordnen! Ein Laie, der sich an Hand dieser Aufstellung rasch unterrichten will, wird dadurch ganz zwangsläufig irregeführt. Während das Bistum Paderborn Mainz unterstand, gehörte das Bistum Osnabrück stets zur Kölner Diözese. Das rote Rad in Weiß der Bischöfe von Osnabrück und das schwarze in Weiß ihrer Stadt haben also garnichts mit Mainz zu tun. Mag man nun die alte Namensform "Asenbruggi" auf den Fluß Hase oder aber auf "ansen"= Bohlen beziehen, aus denen diese Brücke hergestellt war, so hat doch der Bischof zweifellos an "asse"= Achse gedacht, als er dieses Wappen annahm. Wir sprechen ja heute noch davon, dass Waren "auf der Achse" befördert werden, und meinen damit ein Fahrzeug auf Rädern !

Das wird durch weitere Tatsachen bestätigt, die man bei dieser Frage nicht außer Acht lassen darf. Die van Asch bei Utrecht haben nämlich ein gelbes Rad in Blau, die van Esch in der alten Grafschaft Holland ein schwarzes Rad in Gelb, die von Aschenberg in Holstein ein rotes Rad in Gelb, schliesslich die von Ascheberg aus Westfalen zwar keine eigentlichen Räder, dafür aber im rot-gelb geteilten Schild oben zwei gelbe Scheiben neben einander, die durch eine von der Mitte ausstrahlende schwarze Linienverzierung in Wirbelform, doch wieder den Gedanken der Drehung und damit der Achse sinnfällig ausdrücken.

Auch die fuldischen Ministerialen von Steinau an der Haun (Krs.Fulda), später genannt von Steinrück (bei Ebersberg), hat Schäfer mit Mainz in Verbindung bringen wollen. Sie siegeln 1289 mit einer geflügelten Adlerklaue, die ein Schwert hält, haben aber mindestens seit 1327 drei schwarze Räder (2:1) in weißem Schild. Dieser an sich auffallende Wappenwechsel hat aber weder mit Mainz, etwas zu tun noch mit der heiligen Katharina, die überhaupt in dem entfernten Steinau an der Strasse (Kr.Schlüchtern) im Kinzigtal Kirchenpatronin war. Nicht die Gerichtsbarkeit der von Steinau in Poppenhausen (Kr. Gersfeld) soll damit erläutert werden, oder gar umgekehrt die verdiente Strafe des Räderns

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 249

wegen Teilnahme an der Ermordung des Abtes von Fulda, Bertold von Leibolz, 1271, wie eine durchaus ungeschichtliche Fabelei des 18. Jahrhunderts wissen wollte. Vielmehr müssen sich die Räder auf ein neues Dienstverhältnis dieses Geschlechts beziehen, nämlich als Burgmannen der Grafen von Henneberg zu Aschbach bei Bad Kissingen. Seit 1287 ist Giso von Steinau bereits in Münnerstadt, östlich Aschach, als Zeuge nachgewiesen, muß also schon damals dort Besitz und andere Rechte innegehabt haben, und 1401 haben die von Steinau genannt Steinrück mit den von Bibra gemeinsam die Burg Aschach selbst in Pfandschaft und verkaufen sie dem Bischof von Würzburg. "Aschach" kann man nun aus "askaha" = Eschenbach, oder "askahi" = Eschicht, Eschengehölz ableiten. Die von Steinau entschieden sich für "ahsahi"= Achsicht, also Mehrheit von Achsen, weil dieser ähnlich klingende Begriff durch Räder deutlicher wiederzugeben war, als der eigentliche Sinn des Namens etwa durch einen Eschenzweig mit spitzen Blättern, wie ihn die Stadt Eschwege weiß auf rotem Grunde führt, Charles Dufresne, Seigneur Du Cange (1610 -1688), berühmt durch sein mittellateinisches Glossar, hat schliesslich einen ganzen grünen Eschenbaum (lat.fraxinus, franz.frêne) in gelbem Schild. Doch der Zweig und noch viel mehr der Baum können weit leichter in ihrer Sonderart verkannt werden, dass man die nicht als Esche anspricht, als das unbedingt klare Rad, das obendrein selbst gerade aus dem harten Eschenholz hergestellt wurde. Die ähnlich lautenden, im Wesen grundverschiedenen Begriffe "ask", Esche, und "ahse", Achse, sind auf diese Art und Weise einerseits in dem Stoff, andererseits in der Gestalt des Rades glänzend zu einer dppelt "redenden" Einheit untrennbar mit einander verschmolzen!

Einige weitere Beispiele können nur diese Wahrscheinlichkeit bestärken. So haben die von Eschingen (Donaueschingen, Baden) drei weiße Räder in Blau, die von Kochen an der Brenz, die demnach aus dem nordwestlich davon gelegenen Essingen O.A. Aalen,Württbg. zu stammen scheinen, drei weisse Räder in Rot. Auch hier ist ähnlich wie bei Aschach an "ahsunge"= Mehrheit von Achsen, gedacht worden, wie der Tatbestand zeigt, ungeachtet aller wissenschaftlichen Worterklärung, die bei Wappen keine Rolle spielen kann.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 250

Ferner saßen zu Aschhausen (O.A. Künzelsau,Württbg.) mehrere Burgmannengeschlechter der Edelherren von Krautheim an der Jagst, die ebenfalls wegen dieses Platzes ein Rad im Schild trugen. Die von Aschhausen hatten ein weisses Rad in Rot, die von Berlichingen und ihre Nebenlinie von Eicholzheim ein weisses Rad in Schwarz ("Berg-ner von zyzhelzau" bei Otto Hupp, Die Wappenbücher von Arlberg 48, ist richtig als "Beringer von Künzelsau" zu verstehen und gehört seinem Vornamen und Wappen nach zu den von Berlichingen!). Die von Assamstadt, von Bieringen und von Klepsheim besaßen sämtlich auch ein Rad, das aber nur aus Siegeln und deshalb nicht in seinen Farben bekannt ist. Auch hier wollten Diepenbach und Schäfer die Räder von Mainz herleiten. Die Krautheimer Dienstmannen erscheinen jedoch 1254 und 1267 im Gefolge des Schwiegersohns ihres früheren Lehensherrn Wolfrad II., des Grafen Otto I. von Eberstein, als Zeugen. Nach 1313 sind gerade die von Aschhausen selbst bei Graf Ruprecht von Dürn (Walldürn), der durch seinen Oheim Ulrich von Dürn krautheimischen Besitz geerbt hatte. Erst 1315, als sie schon lange Zeit ihr Rad im Schilde führten, traten die von Aschhausen in die Dienste des Erzbischofs von Mainz und trugen ihm die Burg Aschhausen zu Lehen auf. Daraus geht klar hervor, dass in diesem Fall das Radwappen weder auf einer alten Verbindung mit Mainz beruht, noch erst bei Übergang in das mainzische Lehensverhältnis neu angenommen wurde, sondern von Haus aus ein "redendes" Zeichen für den Burgnamen darstellen sollte, ganz nach Art der schon früher erläuterten Beispiele.

Dem Erwerb von Aschhausen als Aktivlehen ging bereits 1271 der Kauf der Wildenburg bei Amorbach voraus, die der Mainzer Erzbischof von den stark verschuldeten Herren von Dürn übernahm. Sie war als Grahsburg "Munsalvaesche" ("mont sauvage"= Wildenberg) durch den "Parcival" des Wolfram von Eschenbach berühmt geworden und diente nun als Stützpunkt für die Ausdehnung des mainzischen Gebietes bis zur Jagst.

Der Grundpfeiler dieser planmässigen Mainzer Territorialpolitik, die erste Ausgangsstellung aber ist "Askaffanoburc", die Burg über dem Eschenbach, das heutige Aschaffenburg.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 251

Albert von Hofmann nennt diesen vorgeschobenen Posten am Austritt des eigentlichen Maintales in die weite Ebene des oberrheinischen Grabens bedeutungsvoll "das zweite Mainz", und gerade tatkräftigsten Erzbischöfe zeigten darin ihren politischen Weitblick, dass sie diesem wichtigen Platz ihr besonderes Augenmerk schenkten. War es doch kein Geringerer als der heilige Willigis, dem das Verdienst gebührt, zuerst den Wert von Aschaffenburg erkannt und den Ort aus der Hand des Herzogs Otto von Bayern als Besitz für sein Erzstift gesichert zu haben. Otto verstarb in Italien zu Lucca 982. Auch seine Schwester Mathilde, Äbtissin von Essen, muß ihre Rechte in Aschaffenburg noch an Willigis abgetreten haben, da jener, der 1011 sein erfolgreiches Leben beschloß, dort eine Brücke über den Main errichten konnte, eine Tat, die für würdig erachtet wurde, in rühmender Reimchronik zu seinem Ehrengedächtnis für die Nachwelt verzeichnet zu werden. Danach hat wieder 1122 Adalbert I., "der Vater des mainzischen Territorialstaates", gegen den ausdrücklichen Willen Kaiser Heinrichs V. gewagt, die seit langer Zeit durch Nachlässigkeit verfallene "Askenburg" über der "Askaffa" erneut zu befestigen, um sich einen militärischen Rückhalt in diesem Gebiet zu erhalten. Davon berichtet Abt Ekkehard von Aura und bringt bei dieser Gelegenheit den Ortsnamen schon in der gleichen Kurzform, wie er als "Ascheburg" noch heute im Volksmund weiterlebt.

Die Ermordung des Erzbischofs Arnold im Aufruhr durch die Bürger von Mainz 1160 bildete den Auftakt für eine jahrhundertelange Entwicklung von nicht geringer Tragweite für die Regierung des Erzstiftes. Die freiheitsliebende Stadt ging immer mehr eigene Wege, schloß sich dem Rheinischen Städtebund an und sah zeitweilig das heiß erstrebte Ziel der Reichsunmittelbarkeit zum Greifen nahe vor Augen. Erst am 28. Oktober 1462 wurde sie nach zehnstündigem Kampf wieder unter die Gewalt des Krummstabes gezwungen. Daher zogen sich die Erzbischöfe , denen ein dauernder Aufenthalt in Mainz wegen ständiger Reibungen untragbar war, nach Aschaffenburg zurück, das schliesslich unter den Herrschern, aus dem Hause Eppstein wesentlich an Bedeutung gewann. Dieses Geschlecht war durch seinen Stammsitz Hainhausen (westlich Seligenstadt) und zahlreiche Liegenschaften in dieser Gegend verwurzelt. Seine Güter und Rechte, Aktiv- und

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 251

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 252

Passivlehen fanden sich noch ostwärts des Mains in und um Aschaffenburg, sowie darüber hinaus bis in den Spessart verstreut. Damit war den Eppsteinern, die fast das ganze 13. Jahrhundert hindurch den Mainzer Erzstuhl beinahe erblich innehatten, schon ein guter Teil ihres politischen Programms vorgezeichnet. Auf Siegfried II. von Eppstein (1200 - 1230) vermochte dessen Neffe Siegfried III.(1230-1249) unmittelbar zu folgen, der zuvor mindestens seit 1223 die Propstei in Aschaffenburg besessen hatte, Unter ihm werden erstmalig Münzen geprägt, die das Rad als Zeichen tragen, das später zum Wappenbild des gesamten Erzbistums und seiner meisten Städte werden sollte! Ein Jahrzehnt nach Siegfrieds III. Tod folgt wieder dessen Neffe Werner (1259 -1284), der gleichfalls vorher spätestens seit 1257 Propst in Aschaffenburg war. Eine seiner ersten Handlungen ist der dort am 21. Juli 1260 mit den Grafen von Rieneck geschlossene Vergleich, worin diese auf jeglichen Burgenbau im mainzischen Bereich, sowie überhaupt diesseits westlich des Spessarts verzichten. Das war die Vorstufe für die nach wechselvollen Auseinandersetzungen schließlich erlangte Einverleibung der Grafschaft Rieneck in das Mainzer Vizedom-Amt Aschaffenburg. Dies erweiterte Werner bereits nach Süden hin tatkräftig, indem er 1271 die Wildenburg mit den zugehörigen Dörfern kaufte, wovon bereits oben die Rede war. Wie sehr Werner mit Aschaffenburg verbunden fühlte, geht daraus hervor, dass er insgesamt zweiunddreißigmal dort nachzuweisen und auch nach einem Monat Aufenthalt am 2. April 1284 gestorben ist. Zweifellos ist mit durch sein zielbewusstes Wirken politisch das Schwergewicht der Erzbischöfe von Mainz nach Unterfranken verlagert worden, wo auch - abgesehen vom Bischof von Würzburg im Osten - keine mächtigen Herren einer Ausbreitung im Wege standen wie etwa der Pfalzgraf hart vor den Toren der Stadt Mainz, die selber ohnedies ihrem Herren keinen sicheren Rückhalt zu bieten gewillt war. In Aschaffenburg dagegen konnten die Erzbischöfe unbeschränkt walten, gestützt auf ihre Burg die Stadt darunter im Zaume halten und ringsum das grösste geschlossene Territorium ihres gesamten Kurstaates erwerben. So ent-

StAMZ, NL Oppenheim / 25.8 - 253

wickelte sich dort zwangsläufig eine Residenz und der wichtigste Regierungsmittelpunkt, sodass Veit Hirschvogel der Jüngere (1487 -1553) unter sein Stadtbild schreiben konnte: " Das ist Aschennburg, do der bischoff von Mentz hoff hellt. Leigtt am Mein." Johann Schweikard von Cronberg (1553 - 1627) ließ dort schliesslich seine prächtige Johannesburg erbauen, an der König Gustav Adolf als einzigen Fehler rügte, dass er sie nicht nach Schweden überführen könne. Im unseligen Jahr 1945 ist sie durch Luftangriff ausgebrannt. Eine seltsame Fügung des Schicksals ist es nun, dass bei der Auflösung des Mainzer Staates 18o3 gerade das eigentliche Kernland als "Fürstentum Aschaffenburg" erhalten blieb und erst durch den Wiener Kongreß 1814 als Bestandteil Unterfrankens dem wesensfremden Bayern zugeschlagen wurde, obwohl jahrhundertealte geschichtliche Überlieferungen gleich der Verkehrslage und den wirtschaftlichen Bindungen eindeutig nach Westen zur Rheinebene weisen.

Überschauen wir die einzigartige Rolle, die Aschaffenburg neben Mainz selbst in der Vergangenheit gespielt hat, besonders unter den Eppsteinern, so ist die Vermutung nicht allzu gewagt, dass das ursprünglich achtspeichige weisse Rad im roten Schild nichts anderes darstellen soll als ein "redendes" Wappen für "Askenburg" in leichter Umdeutung als "Achsenburg". Dies zeigt der Vergleich mit den entsprechenden

Beispielen, die auf der Bildtafel den Mittelschild umgeben, besonders anschaulich !

Die Burg über der Aschaff mochte dem Erzbischof wichtig genug erscheinen als fester Stützpunkt seiner Herrschaft, dass er danach sein eigenes Sinnbild wählte. Wollen wir bei dieser Erklärung bleiben, so ermöglicht sie ausserdem, jener Volkssage ein Körnlein mißverstandener Wahrheit zuzubilligen, die den Ursprung des Radwappens letzten Endes auf Willigis zurückführt. Zwar war er vornehmer Abkunft und kein Wagnerssohn, und sind auch die Wappen erst rund anderthalb Jahrhunderte nach seinem Tod aufgekommen. Dennoch wahrt das Rad getreulich sein Andenken, da gerade er es ja gewesen ist, der Aschaffenburg

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 254

für Mainz gewonnen und damit erst die Voraussetzung für das spätere Wappen geschaffen hat.

Das Rad ist also weder ein christliches, noch ein heidnisches Sinnbild, sondern der klare Ausdruck einer zielbewussten politischen Machtkonzentration des Erzbistums Mainz um Aschaffenburg !

Hans Joachim von Brockhusen

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 255

M a i n z e r Z i n n g i e s s e r

I. Böhmische Zinngiesser in Mainz.

Die meisten Mainzer Zinngiesser sind keine geborenen Mainzer, Bei den ältesten Meistern kennen wir nur von wenigen ihre Herkunft; wir können diese einzig und allein von ihren Namen ableiten. Sx Peter von S t e g e, Conrad von W e s t e r b u r g, Hans von C ö l n, Hermann von S t r a t e n. Bei Caspar Erbes, der 1565 als Bürger aufgenommen wurde, wissen wir aus dem Album civicum, dass er aus Erfurt stammte.

Erst im XVII Jahrhundert gelingt es, etwas Näheres über die Herkunft der Mainzer Zinngiesser aus den Kirchenbüchern zu erfahren. So kamen, um einige Beispiele anzuführen, Daniel W i t z e l aus Lauf bei Nürnberg, Martin G u l d e n e r, dessen Namen sich in Göllner abwandelte, aus Frankfurt, Erasmus M ü h l b a u e r aus Heilbronn, Georgius K r e n aus Pfaffenstätten in Österreich, Franz Josef B o s c h aus Messkirch in Schwaben, Johann Adam S c h n u g aus Aschaffenburg, Johann Heinrich L i e b h e r r aus Berlin, Johann Carl H o b e r aus Wien, Leonhard F i n c k aus Bingen und Michael S c h m a l h o l z aus Fulda.

Bei der Suche nach der Herkunft der Mainzer Zinngiesser stossen wir auf drei Meister, die dem Böhmer Lande entstammen: Josef Christof B e r m a n n, Johann Martin E c k e l und Johann Wenzislaus E c k e l .

Der älteste, seither völlig unbekannte Meister, ist
Josef Christof B e r m a n n.
Da die Zinngiesserakten der Mainzer Stadtbibliothek noch auf der Heldburg ausgelagert sind, lassen sich von ihm nur einige rein persönliche Daten feststellen. Am 27. 12. 1723 finden wir im Kirchenbuch von St. Ignaz den Eintrag, dass Johann Christof Bermann aus Kalrsbad, die Maria Katharina Simon, Tochter des Bürgers und Schiffers Adam Simon heiratete. Seine Bürgeraufnahme in Mainz fand am 2o. 3.1724 (er fremd) statt. Dieser Ehe entsprossten 5 Kinder, 4 Knaben und 1 Mädchen, die die Eheleute in den Jahren 1724 bis 1732 in St.Ignaz taufen liessen. Wir kennen weder die Wohnung noch die Werkstatt dieses Zinngiessers, müssen ihn aber, da er stets zur St.Ignazpfarrei gehörte, zu den Zinngiesern südlich des Doms zählen. Sein Meisterzeichen ist unbekannt. Josef Christof Bermann wurde am 7. VII.1733 bei St.Ignaz begraben.
Der zweite Böhme unter den Mainzer Zinngiessern ist
Johann Martin Eckel.
(Rufname Martin) Er gehörte zu den drei Mainzer Kannengiessern, die sich nachweislich mit Politik befassten, und ist unter ihnen der Bekannteste. Der Erste (bei Hintze: Die Deutschen Zinngiesser, nicht genannt) ist Craft, der Kannengiesser, später unter dem Namen Craft gen. Kannengiesser, den wir 1337 als Ratsmitglied und 1348/49 als weltlichen Richter und Bürgermeister der Stadt nachweisen können. Der Zweite Peter von Stege stand 1462, als Adolf von Nassau im Kampfe gegen Diether von Isenburg die Stadt eroberte und ihr die bürgerlichen Freiheiten nahm, auf Seiten des Nassauers. Der Dritte Johann Martin Eckel trat im Jahre 1793 während der Mainzer Revolution in den Vordergrund des politischen Geschehens.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 -256

Über ihn sind uns folgende persönliche Daten bekannt.

Im Kirchenbuch St.Ignaz finden wir am 12. 1. 1736 folgenden Eintrag: Johann Martin Eckel, Zinngiesser aus Karlsbad in Böhmen heiratet: Maria Katharina, die Witwe des Josef Christof Bermann, Bürger und Zinngiesser in Mainz. Ob verwandschaftliche Beziehungen zwischen diesen beiden Böhmen bestanden, ist uns nicht bekannt. Wir müssen annehmen, dass der junge Karlsbader Geselle auf seiner Wanderschaft an den Rhein kam, in einer Mainzer Zinngiesserwerkstätte Arbeit fand, die Witwe seines Landsmannes Bermann, die die Werkstatt ihres verstorbenen Mannes weitergeführt hatte, kennen lernte, und heiratete. Martin Eckel kam damals aber nicht als armer Wanderbursche an den Rhein. Dies beweist uns ein heute noch im Stadtarchiv erhaltener Testamentsentwurf vom 8. 1.1736. In ihm verspricht, des Josef Bermann relicta Maria Catharina ihrem gegenwärtigen Hochzeiter Johann Martin Eckel, Zinngiessergesellen aus Carlsbad in Böhmen gebürtig, ihre vollständigen Zinngiesserwerkzeuge, sambt allen Formen und übrig dazu gehörigem Instrument, es bestehe solches, worin es immer wolle, dergestalt, dass es ihm nach ihrem Ableben eigentümlich gehören und es behalten solle. Andererseits verspricht der Hochzeiter Johann Martin Eckel, seiner gegenwärtigen Hochzeiterin Maria Catharina Bermann in dotationem propter nuptio aus dem Seinigen 1ooo Reichstaler, ebenmässig dergestalt, dass dieselbe nach seinem Ableben oder nicht, solche 1ooo Reichstaler gleichfalls proprietate haben und erhalten solle. Noch im gleichen Jahre am 12. 1. 1736 fand in St.Ignaz die Hochzeit statt, und am 14. VIII. des selben Jahres wurde Johann Martin Eckel (er fremd) als Bürger der Stadt aufgenommen. Kurze Zeit später, 1738 oder 1739, verzog Eckel aus der Pfarrei St.Ignaz nach St.Quintin (Taufe des ersten Kindes 28. XI.1737) in St. Ignaz. Taufe des II. Kindes 8. I.174o in St.Quintin) auf den Brand, wo wir ihn in der Stadtaufnahme des Jahres 1747 Nr. 565 nachweisen können. Dort heisst es: Eine Behausung sambt kram, höflein und bronnen, olim Hans Adam Eckart seilern, modo Martin Eckel zinngiessern L.I.8oo fl.soll jährlich Schatzung 2 fl.: Es ist dies nach der Topographie Schrohes das Haus Brand 6, jenes freundliche Fachwerkhaus, das den grössten Schmuck des Brandes bildete und das, wie so manches alte Mainzer Bürgerhaus bei dem Luftangriff am 27. Februar 1945 ein Raub der Flammen wurde. Einige Jahre später finden wir Eckel als Administrator des St. Rochusstiftes wieder; wann er diese Tätigkeit aufgenommen hat, ist nicht bekannt; in der Kappelle des St.Rochushospitals wurde seine Tochter Maria Apollonia am 18. 5. 1758 getraut; Martin Eckel ist bei diesem Trauungseintrag als Administrator des Stiftes bezeichnet. Es war dieses Jahr 1758 das letzte seiner Tätigkeit in kurfürstlichen Diensten, denn im Folgenden trat der Zinngiesser Hermann Josef B o s c h an seine Stelle, der dann 14 Jahre lang, bis zu seinem Tode 1773 dieses Amt verwaltete.

In den folgenden Jahren finden wir den Namen J.M. Eckel im Totenbuch von St.Quintin (1782) und wie wir später sehen werden, in der Section C, zu der ja auch der Brand gehörte. Seinen Beruf als Zinngiesser hat er immer ausgeübt, denn in den Mainzer Zinngiesserakten (cit Hintze) gab er am 28. April

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 257

1789 zu Protokoll:",dass bei seiner Aufnahme in die Zinngiesser-zunft die Anfertigung eines Meisterstückes noch nicht gebräuchlich gewesen sei; erst am 25. April 1754 sei die Verfertigung von Meisterstücken befohlen worden ". Seine Aufnahme in die Mainzer Zinngiesserzunft dürfen wir nach den jetzt vorliegenden Daten wohl auf das Jahr 1736 festlegen und um die gleiche Zeit seine Annahme als Meister, denn Aufnahme als Bürger Annahme als Meister und Heirat fallen bei den Mainzer Zinngiessern immer in die gleiche Zeit.

Nach den Mainzer Bauakten des Jahres 1752 hatte Eckel "zwei eiserne Kroppen und einen grossen eisernen Kessel zum Schmelzen von Zinn im Hof an der mit seinem Nachbarn gemeinschaftlichen Mauer stehen, worüber sich dieser wegen der Feuersgefahr mit Erfolg beim Unterbauamt beschwerte".(cit Hintze). Aus dieser Aktennotiz können wir Schliessen, dass die Tätigkeit Eckels als Verwalter des St. Rochusstiftes nur sehr kurz (zwischen 1752 und 1758) gewesen sein kann.

In Kreisen seiner Zunftgenossen scheint Johann Martin Eckel geschätzt und beliebt gewesen zu sein, denn 1768 ist er Pate bei dem ersten Kinde des Zinngiessers Johann Wenzel Eckel und 1772 bei dem ersten Sohne des Zinngiessers Johann Heinrich Liebherr. Bei diesem Kirchenbucheintrag ist Eckel zum ersten Male als Bürgerhauptmann erwähnt. Seine Ehefrau Maria Katharina war 1751 Patin der Schwester des späteren Zinngiessers Conrad Lack (geb.3o.IV.1734), der damals 17 Jahre alt war. Vielleicht lässt diese Feststellung die Annahme zu, dass Conrad Lack während dieser Zeit bei Eckel in die Lehre gegangen ist.

Einen weiteren nicht uninteressanten Nachweis Eckels finden wird bei Forschner:" St.Quintin; der ihn leider ohne Angabe eines Datums, es muss aber um 1770 gewesen sein, als Bruder-meister der :Bruderschaft zum Allerheiligsten Altarssakrament: erwähnt. Wenn Forschner Bürger, Leutnant und Zinngiesser schreibt, dürfen wir annehmen, dass Eckel damals Bürgerleutnant war und seine Beförderung zum Stadthauptmann kurze Zeit später - ums Jahr 1771 - erfolgte.

Im Jahre 1782 am 13.VI.starb Eckels Frau Katharina (St.Quintin), die ihrem Ehemann 5 Kinder, 4 Mädchen und einen Knaben geschenkt hatte. Der einzige Sohn Johann Simon starb schon nach 5 Wochen und Eckels Familie starb mit ihm selbst im Mannesstamme aus.

Überblicken wir die bis zum Jahre 179o gefundenen Nachweise über Eckel, so muss man den Eindruck gewinnen, dass er ein braver, angesehener und geachteter Bürger gewesen ist, dem es unter der Regierung des Krummstabes wohlergangen ist, und wir können die, über ihn im: Rheinischen Antiquarius I. (1851) von dem Hausmeister des Mainzer Domkapitulars Graf Franz von Kesselstatt gegebene Charakteristik - wenigstens in ihrem ersten Teil - als zu-treffend ansehen, in der es heisst: " dass dieser Mann (I.M.Eckel) allzeit von der ganzen Stadt für einen so auferbaulich frommen als rechtschaffenen Mann angesehen und besonders geschätzt worden sei".

In Frankreich war um diese Zeit - in den Augusttagen des Jahres 1789 - die Revolution ausgebrochen und ihre neuen Ideen drangen weiter, auch bis zum Rhein. Und als dann am 12. Oktober 1793 Custin die Stadt ohne Kampf genommen hatte, begann innerhalb

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 258

der Stadt die geschichtlich interessante Zeitperiode, die wir als "Mainzer Revolution" zu bezeichnen pflegen. In ihr spielte der Stadthauptmann und Zinngiesser Johann Martin Eckel eine an sich bescheidene, aber doch beachtliche Rolle. Ob Eckel zu den demokratischen Elementen zählte, die schon vor der Eroberung durch die Franzosen in Mainz nachweisbar sind, oder ob andere Motive den in so hohem Alter (es wird die Zahl von 81 und 86 Jahren angegeben) stehenden Mann bewogen, unter die Aktivisten der Bewegung für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu treten ist unbekannt.
Zu der geistigen Führung derselben, die sich in dem Mainzer Jakobiner Club der "Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit" zusammenschloss, gehörte Eckel jedenfalls nicht.

Am 23. Oktober 1792 hielt der Mainzer Club seine erste öffentliche Sitzung ab. Während nach den Clubprotokollen, der Zinngiesser Lack am gleichen Tage wie der französische Oberst Eickenmeyer - am 6. November 1792 - dem Club beitrat, wurde der Stadthauptmann Eckel erst am 26. November (Clubprotokoll Bd. I. S.56.) aufgenommen.

Betrachten wir die geistigen Kämpfe, die in Mainz ausgefochten wurden, so können wir verstehen, dass der alte Eckel nicht in der vordersten Linie der Revolutionäre gestanden haben kann. Wir finden ihn auch nur noch einmal namentlich erwähnt, als die Geistlichen und Zünfte mit den von Paris nach Mainz geschickten Kommissaren Simon und Gregoire wegen den Wahlen verhandelten, bei einer zu diesen geschickten Abordnung.

K.G. Bockenheimer nennt uns die Namen dieser Abordnung; Daniel Dumont, Konrad Klippel, Brudermeister der Metzgerzunft, Johann Scheppler Knopfmacher, Peter Hänlein von der Schifferzunft, Franz Dümich Kürchner, K a s p a r Z i m m e r m a n n Zinngiesser, Konrad Hensel Strumpfweber, F.G. Maier Steinmetz, im Namen der Bauzunft mit den Stadthauptleuten Eckel, Endlich und Büttingen. Am festgesetzten Termin, am 24. II. 1793 fanden in den Kirchen St.Ignaz, Liebfrauen , St.Quintin, St.Emmeran, St.Peter und St. Stephan die Ur- und Gemeindeversammlungen mit Eidesablegung, Wahl zur Municipalität und zum Convent statt. In diese Versammlung legt K.Klein, wohl mit Recht, die weiteren Litteilungen des Kesselstattschen Hausmeisters aus dem Rheinischen Antiquarius:" ganz auffallend wäre das Betragen des alten 81 jährigen Zinngiessers Eckel.

Als einstens in der Quintinskirche Club gehalten worden, hätte sich dieser alte Mann mitten auf den hohen Altar gesetzt, und allda sitzend mit bedecktem Haupt gefressen und gesoffen. Nun wäre der Pfarrer von St. Quintin gekommen, und habe aus dem Tabernackel das Viaticum für einen Kranken nehmen wollen, weilen aber der alte Kerl davor gesessen, so habe er ihn gebeten, ein wenig Platz zu machen. Allein kaum wäre dieser, den Rücken gegen den Tabernakel kehrend, von mittleren Platz ein wenig fortgerischt, und als ein anderer Clubist ihm gesagt:"Thue doch wenigstens den Huth ab, habe jener spottend geantwortet: "ich habe ihm mein Lebtag genug den Huth abgetan, jetzt denkt man anderst."

In dieser Versammlung wurde Eckel für die Sektion C in den Nationalkonvent gewählt. Mit ihm schickte die Stadt Mainz Hofmann, Forster, Metternich, Ratzen und Westhofen in den Convent. Johann Martin Eckel ist unter diesen Männern wohl der Älteste, aber sicher in jeder Beziehung der unbedeutendste.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 259

Nachweislich finden wir Eckel:in dem im Stadtarchiv erhaltenen "Verzeichnis der Bürger zu Mainz, so den Eid der Freiheit und Gleichheit abgelegt" Tom V.Blatt 5 ebenso im:Verzeichnis der geschworeren Stadteinwohner: Tom.III.Blatt 14.

Als dann am 17. März 1793 im Rittersaal des Deutschhauses der: Rheinisch-Deutsche Nationalkonvent:die: Nationale Vereinigung der freien Deutschen: eröffnet wurde, war Johann Martin Eckel der älteste der Anwesenden und eröffnete als Alterspräsident die erste Sitzung. In ihr wurden die Vollmachten des Abgeordneten geprüft und der Eid geleistet. In der am Nachmittag des gleichen Tages stattgefundenen Sitzung wurden die bekannten Mainzer Clubisten Prof. Hofmann zum Präsidenten und der noch bekanntere Universitätsbibliothekar Forster zum Vicepräsidenten gewählt. Der Convent beschloss nach dem Decret vom 18. März 1793, dass der ganze Strich des Landes von Landau bis Bingen von jetzt an einen freien, unabhängigen, unzertrennlichen Staat" ausmachen solle und am 21. März 1793, durch Akklamation auf Metternichs Vorschlag, die Vereinigung des freien Deutschlands mit der Frankenrepublik". Das Schreiben des Nationalkonvents des rheinisch-deutschen Volkes an den Nationalkonvent der Frankenrepublik in Paris wurde von sämtlichen Deputierten unterschrieben, von Eckel an 2o ter Stelle.

Im: Verzeichnis der Deputierten zu dem Nationalkonvent: welche ihre Diäten empfangen haben: (Stadtarchiv) finden wir Johann Martin Eckel für die Zeit vom 31. März bis 25.Mai mit achtmaligen Zahlungen von je 19 Gulden und 45 Kreuzer für je 7 Tage und mit 57 Gulden 45 Kreuzern für die Zeit vom 25. Mai bis 15. Juni. Bei den Deputierten, die bis zum 22. bezw. 27. Juni Diäten erhielten, finden wir Eckel nicht mehr; bis zum 6. Juli erhielt nur Böhmer Diäten. Demnach muss Eckel, nach der Schlusssitzung des Conventes am 31. März 1793 noch ein Amt in der ihm folgenden: allgemeinen provisorischen Administration: - sein Name ist unter den Mitgliedern dieser Verwaltung nicht genannt- oder in einem uns nicht bekannten Ausschuss gehabt haben.

Im April 1793 begann die Belagerung, der Festung Mainz durch die deutschen Truppen. Göthe, der diese Belagerung auf deutscher Seite mitmachte gibt uns einen eindrucksvollen Bericht über : Die Belagerung von Mainz; , dem ich eine kurze Schilderung der Verhältnisse in der Stadt nach der Kapitulation entnehme. Göthe schreibt: " Den 26. Juli gelang es uns schon, mit einigen Freunden zu Pferd in die Stadt einzudringen; dort fanden wir den bejammernswertesten Zustand. In Schutt und Trümmern war zusammengestürzt, was Jahrhunderten aufzubauen gelang, wo in der schönsten Lage der Welt, Reichtümer von Provinzen zusammengeflossen, und die Religion, das, was ihre Diener besassen, zu bestigen und zu vermehren trachtete. Die Verwirrung, die den Geist ergriff, war höchst schmerzlich, viel trauriger, als wäre man in eine durchZufall eingeäscherte Stadt geraten.....Bei aufgelöster polizeilicher Ordnung hatte sich zum traurigen Schutt noch aller Unrat auf den Strassen gesammelt; Spuren der Plünderung liessen sich bemerken, in Gefolg innerer Feindschaft. Hohe Mauern drohten dem Einsturz, Türme standen unsicher: und was bedarf es einzelner Beschreibungen, da man die Hauptgebäude, nacheinander genannt, wie sie in Flammen aufgingen....Eine Proklamation des neuen Gouverneurs hatte man ausgegeben, alle Selbsthilfe war verboten, dem zurückkehrenden Landesherren allein sollte das Recht zustehen, zwischen guten und schlechten Bürgern den Unterschied zu bezeichnen. Sehr notwendig war ein solcher Erlass, denn bei der augenblicklichen Auflösung, die der Stillstand vor einigen Tagen verursachte, drangen die kühnsten Auswanderer in die Stadt und veranlassten selbst die Plünderung der Klubistenhäuser,indem

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 260

sie die hereinziehenden Belagerungstruppen anführten und aufregten."

Johann Eckel war, während der Belagerung in der Stadt geblieben und hatte auch bei dem Auszuge der französischen Truppen keinen Versuch gemacht, die Stadt zu verlassen. Ein zeitgenössischer Mainzer Bericht: das Manuskript des Schützenschreibers Schmitt: (cit Bockenheimer) schildert uns die damalige Situation in der Stadt ähnlich wie Goethe, " Die Clubisten wurden aus ihren Häusern geholt, auf die Haupt- Münster- und Neutorwache geführt, übel behandelt und mit Schlägen traktiert. Die Perücke des alten Bürgerhauptmanns E c k e l wurde an dem Galgenpfahle (den Custine gegen Panikmacher errichtet hatte) angenagelt, er selbst aber auf die Hauptwache gebracht" Der Revolutionskalender 1794 schreibt ausdrücklich:" keinem kostete es das Leben, aber es gab destomehr blutige Nasen, blaue Gesichter, wunde Rücken und Rippen" Auch Kaspar Röth schreibt in seinem Tagebuche, dass, "Eckels Perücke an den Galgen genagelt und er selbst verhaftet worden sei". Diese beiden zeitgenössischen Mainzer Quellen stellen, was Eckel betrifft, die gleichen Tatsachen fest. Eine weitere Nachricht über den alten Zinngiesser und Stadthauptmann bringt Rebmann in : Die Deutschen in Mainz: erschreibt:" der Bürger Eckel lag an einer Ruhr schwer krank danieder:Man riss ihn aus seinem Bette, misshandelte ihn und warf ihn unter tausend Peinigungen in ein faules Loch . Alle Bitten um Überweisung eines Bündels Stroh waren umsonst, der Greis konnte seinen Leibstuhl nicht erreichen, sein hartes Commisbrot nicht mehr benagen und wälzte sich in Blut und Kot, bis er am anderen Morgen tot aufgefunden wurde". Demnach wären Eckel am 26. oder 27. Juli 1793 verstorben. Bockenheimer bezweifelt diese Angaben Rebmanns, da Rebmann während des Jahres 1793 überhaupt nicht in Mainz anwesend war und weder Röth noch Schmitt etwas von einer so grausamen Behandlung Eckels wissen, obwohl Eckel unter den Clubisten nicht zu übersehen war wegen seines hohen Alters und seiner stadtbekannten Persönlichkeit.

Eine Quelle ist Bockenheimer entgangen: das Kirchenbuch von St.Ignaz. Dort schreibt Pfarrer Ernst Xaver Turin am 3. September 1793 : Es wurde begraben Joh. Martin Eckel, Stadthauptmann, Anhänger der Verbindung mit Frankreich , im Gefängnis gestorben: Nach dieser Quelle, der wir mehr Glauben schenken können, als dem Augenzeugen Rebmann, ist der böhmische Zinngiesser Johann Martin Eckel in Mainz im Alter von 81 oder 82 Jahren am 2. September 1793 gestorben und bei St. Ignaz begraben.

Übersetzen wir das Wort ergastulum mit Gefängnis, so müssen wir annehmen, dass Eckel im Holzturm, der bis ins XX Jahrhundert als Gefängnis diente, gestorben ist. Diese Annahme ist die wahrscheinlichste. Übersetzen wir es aber als Zuchthaus, so wäre Eckel im: Hause zum Floss, das seit 1742 als Zuchthaus diente, gestorben. Seine Grabstätte ist der Friedhof bei St. Ignaz. Als die kurfürstliche Regierung wieder in Mainz einzog, erfolgte die Beschlagnahme des Vermögens der flüchtigen und gefangenen Clubisten durch das Stadtgericht. Diese Anordnung erfolgte teils auf Antrag des Criminalsenates, teils auf Antrag der Gläubiger, teils auf Antrag derjenigen Personen, die einzelne im Besitz von Clubisten befindliche Gegenstände als ihnen entwendete, bezeichneten.(Bockenheimer)

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 261

So erfolgte auch die Beschlagnahme des Eckelschen Nachlasses, der aber nach längeren Verhandlungen zwischen den Erben und den Gläubigern wieder freigegeben wurde.

Das Meisterzeichen Johann Martin Eckels hat sich im Familienbesitz von Herrn Regierungsrat Oppenheim erhalten, der es mir zur Veröffentlichung freundlichst zur Verfügung gestellt hat.
(Lit: Kirchenbücher St.Ignaz u.St. Quintin; Bockenheimer: Die Clubisten, Die Patrioten: Klein Mainz 1792/93. Göthe Belagerung von Mainz; Stadtarchiv Mainz; Hintze Deutsche Zinngiesser)

Der dritte böhmische Zinngiesser,
Johann Wenzslaus Eckel (Rufname in Mainz: Wenzel) ist in Mainz zum ersten Male am 28. 9. 1766 nachweisbar, im Traubuch von St. Quintin. Er heiratete an diesem Tage Ottilie Hellwig (get. 5. 3. 1744 St. Quintin), die Tochter des Weissgerbers Bartholamäus Hellwig aus Mainz. Dass Wenzel Eckel kein Mainzer ist, beweist der Zusatz, - er fremd- bei seiner Einbürgerung am 4. XII. 1765. (led.und fremd). Dass er Böhme ist, besagt der, für Böhmen charakteristische Vorname. Vielleicht besteht sogar eine direkte Verwandschaft mit Johann Martin Eckel, denn neben dem gleichen Zunamen ist es wohl nicht ohne Grund, dass J.M. Eckel der Pate des ersten 1768 geborenen Sohnes Wenzel Eckel ist, eine Ehre, die in Mainz in vielen Fällen dem Grossvater zusteht. Beim zweiten und dritten Kinde Wenzels stehen erst die Angehörigen der Mutter Paten. Wenzel Eckel durfte 1766 nach seiner Einbürgerung und Heirat Meister geworden sein. Er arbeitete die vier vorgeschriebenen Stücke, samt den dazugehörigen Formen. Sieben Kinder liessen die Eheleute in den Jahren 1768 - 1781 in St. Quintin taufen. Wenzislaus Eckel (6.8.1793) und seine Ehefrau (26.3.1793) wurden auf den Friedhof St. Quintin begraben. Seine Wohnung und Werkstatt sind uns unbekannt: ebenso sein Meisterzeichen.

Drei seiner Söhne Johann Martin (Q.1.4.1768) Johann Gottfried (Q.11.3.1770) und Johann Josef Andreas (Q.29.4.1781) führen die Linie dieses böhmischen Zinngiessers in Mainz fort.

II. DER LETZTE MAINZER ZINNGIESSER:

Auch der letzte Mainzer Zinngiesser Philipp Strauss war kein geborener Mainzer. Sein Vorgänger Johann Friedrich Haden, der das Geschäft am Markt gründete, war geboren am 11.4.1788 in Dippoldswalde bei Dresden. Wie und wann er nach Mainz kam ist unbekannt. Am 21. 12. 1814 heiratete Haden in Mainz Anna Maria Reytmayer. Im gleichen Jahre wurde er in Mainz eingebürgert und hatte demnach im Jahre 1814 oder 1815 das Geschäft gegründet. Nach den alten Mainzer Adressbüchern, in denen er als Zinngiesser und Blechwarenhändler eingetragen ist, hatte er seine Werkstatt und seine Laden von 1825 - 1857 in den Domhäusern: am Markt 24 (B 27) Von seinen 4 Kindern starben die drei Töchter schon in früher Jugend; sein Sohn Johann August war Reisender in einer Frankfurter Weinhandlung und starb in Zwickau 1856.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 262

Mit dem Tode Johann Friedrich Haden am 18. 12. 1857 und seiner Ehefrau Anna Maria gest. 8. XII. 1857 starb die Familie dieses Zinngiessers in Mainz aus.

Johann Friedrich Haden, Qualitätszeichen für Feinzinn, Justitia mit Wage und Schwert.
rund: mit Inschrift: Johann Friedrich Haden.Fein Zinn.
oval: mit Inschrift: I.F. Haden. Fein Zinn.
1814 oder 1815 bis 1857.

1858 oder 1859 wurde die Hadensche Werkstatt von Philipp Strauss übernommen, den wir in den Mainzer Adressbüchern von 1860 - 1899 als: Zinngiesser, und Kurzwarenhändler finden. Er führte aber auch: lakierte Blechwaren: und andere Haushaltsgegenstände.
Philipp Strauss aus Alsheim bei Worms , war am 2. I. 1825 geboren. Das Zinngiesserhandwerk lernte er bei einem Verwandten in Wien. Nach seinen Lehr- und den damals noch üblichen Wanderjahren, übernahm er käuflich die Haden'sche Zinngiesserei in Mainz, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1899 führte.
Zur Zeit , als Strauss das Geschäft übernahm, war das Zinn noch nicht ganz aus der Mode gekommen, wenn es auch in der Stadt immer mehr von Prozellan und Steingut verdrängt wurde. Doch Strauss, wie auch Finck-Funk, hatte am Markt eine günstige Lage, denn die Bauern, die noch bis gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts Abnehmer für Zinngeschirr waren, hatten hier an den Markttagen gut Gelegenheit, zum Einkauf und zur Abgabe ihrer Reparaturen. So fabrizierte Strauss besonders zu Anfang seiner Mainzer Tätigkeit noch alles, was an Zinngeschirren notwendig und verkäuflich war. Erst in den späteren Jahren, als auch die Bauern moderner würden, und an Stelle von Zinn Porzellan und Keramik trat, stellte er sich langsam um und fabrizierte in der Hauptsache, die uns allen noch bekannten zinnernen Bierkrugdeckel und Deckel für Gläser. Diese wurden aber nicht mehr aus Feinzinn oder englischem Blockzinn, sondern aus dem nach den gesetzlichen Vorschriften, hergestellten: Reichszinn: gearbeitet. Sie waren mit einem besonderen halbmondförmigen Stempel versehen, der die Schrift: Philipp Strauss, Mainz: getragen haben soll. Ein solcher Stempel kam mir bis heute noch nicht zu Gesicht.

Philipp Strauss selbst war ein untersetzter, etwas beleibter Mann - so schilderte mir ihn einer seiner Bekannten - sehr würdevoll und etwas behäbig, der Typ des guten Bürgers der alten Zeit, dabei intellegent, wissensreich nach allen Richtungen interessiert, von geistiger Lebendigkeit und von einem trockenen rheinhessischem Humor. Sein Stammlokal war der : Heilige Rock: in der Himmelgasse, und er vergass es nie, sich dort zur rechten Zeit einzufinden. An seinem Laden selbst hatte er weniger Interesse. Dort waltete mit mehr oder weniger Geschick seine Tochter. Sein Reich war die Werkstatt, die sich über der Wohnung im II. Stock des Hauses befand. Dort arbeitete er in seiner grünen Schürze und seinem Käppchen auf dem Kopf, mit einem oder zwei Gesellen und einem Lehrjungen. Besonders gerne sass er an der Drehbank, und zeigte der Jugend, wie ein Meister vom alten Schlag dieses aussterbenden Handwerks in allen

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 263

handwerklichen Dingen, im Giessen, Drehen, Schleifen und Polieren firm und sicher sein musste.

Einmal , es war kurz vor Pfingsten, in den 80er Jahren, ereignete sich in seiner Werkstatt ein, für die damaligen Zeiten fürchterliches Unglück. Eine alte Wärmflasche sollte eingeschmolzen werden, doch, weil sich in ihr noch grössere Wassermengen befanden, kam es zu einer Explosion; Die Fensterscheiben der Werkstatt flogen hinaus, und das hiesse, flüssige Metall flog auf die Strasse, jedoch ohne Schaden anzurichten.

Einen noch grösseren Schlag bekam der biedere Bürger aber, als einer seiner Gesellen, sich mit dem Nachguss von Geldstücken befasste, und er selbst dadurch mit der Polizei und dem Gericht in Berührung kam.

So tritt uns mit Philipp Strauss, dem letzten Mainzer Zinngiessermeister, noch einmal die alte bürgerliche Zeit, des noch kleinstädtischen Mainz, die Zeit unserer Grossväter und Urgrossväter entgegen, die Zeit, die noch nichts wusste von Tempo und Hast.

Als nach dem am 13. 1. 1899 erfolgten Tode Philipp Strauss' ens die Zinngiesserei aufgelöst wurde, waren noch alle Formen aus Eisen und Messing. die Drehbänke und die Gusskessel vorhanden. Sie wurden nach Süddeutschland in die Gegend von Ulm, verkauft. Sein Sohn, der sich dem Kaufmannsstande zugewandt hatte, und sich zuletzt mit Reklame und Plakatmalerei befasste, starb ledig, ebenso seine Schwester.

Mit dem Verschwinden des Zinngiesserhandwerks in Mainz, starb auch die Familie Philipp Straussens, des letzten Mainzer Zinngiessers aus.

Philipp Strauss, Qualitätszeichen für englisch Blockzinn
Justitia mit Wage und Hirschen.
oval mit Inschrift Ph. Strauss Engl. Blockzinn.
1859 -1899.
London Marke:
aus eigenem Besitz.

NEUE MAINZER MEISTERMARKEN!

Johann Friedrich Liebherr: geboren am 22. September 1705 in Berlin, arbeitete als Geselle 1730 bei der Witwe des Zinngiessers Franz Josef Bosch; wird am 8. II. 1731 Meister, wohnt 1747 -1783 im Hause: Zum grossen Spiegel: Leichhofstrasse 1 wurde am 26. 5.1783 begraben. (Eintrag: Liebhardt Bürger und Zinngiesser, im 83. Jahre, war Preusse und Lutheraner, wurde katholisch vor vielen Jahren). Seine Witwe führte das Geschäft bis zu ihrer zweiten Ehe 25.VII.1785) fort, verkaufte es an den aus Bingen kommenden Zinngiesser Leonhard Finck.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 264

Sein Meisterzeichen zeigt das Wappen des Kurfürsten Philipp Carl von und zu Elz Kempenich)(1732 -1743) und die Initialen I.L. Der dem rechten Wappentier beigegebene Becher findet sich in dem kurfürstlichen Wappen nicht, sondern ist als Attribut des Zinngiessers anzusehen.

Ob Liebherr, der 1731 Meister wurde, vorher oder später, wie es anzunehmen ist, ein Meisterzeichen mit den Wappen der Kurfürsten: Neuburg (1729 -1732) Ostein (1743-1763). Büresheim (1763-1774) oder Erthal (1763-1802), unter denen er lebte,führte, bleibt späteren Funden überlassen.

Die Marke entstammt dem Deckel eines Fayencekruges aus dem Besitz von Prof. Mitterbauer Mainz.

JOHANN MARTIN ECKEL, geb. um 1710 in Karlsbad in Böhmen, kam um 1735 nach Mainz, heiratete 1736 die Witwe des böhmischen Zinngiessers Josef Christian Bermann, wurde wahrscheinlich 1736 als Meister angenommen, wohnte von 1738 oder 1739 auf dem Brand, war um 1770 Stadtleutnant, dann Stadthauptmann, schwor am 24.II. 1793 den französischen Bürgereid, nachdem er seit 26.XI. 1792 Mitglied des Mainzer Jakobiner Clubs, der: Freunde für Freiheit und Gleichheit: war, präsidierte als Alterspräsident dem: Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent, unterschrieb das Dekret, in dem der neue linksrheinische Staat den Anschluss an Frankreich forderte, wurde nach Einmarsch der deutschen Truppen verhaftet und starb im Gefängnis 1793.

Das von ihm bekannte Meisterzeichen trägt das Wappen des Kurfürsten Johann Friedrich Karl Graf von Ostein, (1743-1763), die Meisterinitialen I. M.E. und die Jahreszahl 1749. Die Bedeutung dieser Zahl ist noch nicht sicher geklärt, sie wird jedoch, da sie nicht mit dem Regierungswechsel eines Kurfürsten in Zusammenhang gebracht werden kann, wahrscheinlich mit einer neuen unbekannten Verfügung Osteins über Zinngiesserzeichen zusammenhängen.
Meisterzeichen: von dem Deckel eines Zinngefässes aus dem Besitz von Herrn Reg.Rat M.Oppenheim Mainz.

JOHANN LAYKER: leistet nach dem Verzeichnis der Kunst= Gewerbs= und Handwerksleute 1793 den französischen Bürgereid. Weitere Nachweise Laykers sind bis jetzt nicht gelungen.

Das Meisterzeichen, das vorläufig- unter Vorbehalt- Layker zugeschrieben wird, zeigt das Wappen des Kurfürsten Emrich Josef Frhr.v.Breitenbach zu Bürresheim (1763-1774) und die quer durch das Wappen verlaufende Zahl 1768. Vergleichen wir dieses Meisterzeichen mit dem Leonhard Fincks, das die Jahreszahl 1785 führt, das Jahr in dem Finck sein Geschäft eröffnete und Meister wurde, dann wäre Layker 1768 Meister geworden.
Meisterzeichen von dem Deckel eines Kruges aus dem Besitz von Herrn Reg.Rat M.Oppenheim.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 265

MAINZER PROBE (gemeine Stadt Probe) ?

Die Verordnung Anselm Franz, Erzbischofs von Mainz vom Jahre 1688 kennt die "Meyntzisch Prob". Sie verlangt aber: " ein Rad, darüber Churhut und Jahreszahl, unten daran: M.P. Meyntzisch Prob bedeutend: daneben das eigentliche Meisterzeichen. Stempel vom Typ, wie sie in dieser Verordnung bezeichnet sind, sind keine bekannt. Es ist zu vermuten, dass eine spätere unbekannte Verordnung, diese Bestimmung änderte, denn vom Jahre 1749 ab kennen wir 5 Wappenstempel mit Meisterinitialen und Jahreszahl kombiniert, und den einfachen Wappenstempel ohne Meisterzeichen, und Jahreszahl.

Es ist anzunehmen, dass wir in ihm die gemeine Stadtprobe zu sehen haben.

Der Stempel zeigt das Wappen des Kurfursten Johann Friedrich Karl von Ostein (1743-1763) ohne Meisterinitialen und Jahreszahl.

Der Stempel findet sich in dem Deckel eines Westerwälder Kruges aus dem Besitz von Herrn Regierungsrat M.Oppenheim.

Sollten ähnliche Mainzer Meisterzeichen bekannt sein, so wäre ich für eine Mitteilung derselben dankbar.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 266

M a i n z e r Z i n n g i e s s e r

I. Böhmische Zinngiesser in Mainz.

Die meisten Mainzer Zinngiesser sind keine geborenen Mainzer, Bei den ältesten Meistern kennen wir nur von wenigen ihre Herkunft; wir können diese einzig und allein von ihren Namen ableiten. S: Peter von S t e g e, Konrad von W e s t e r b u r g, Hans von C ö l n, Hermann von S t r a t e n. Bei Caspar Erbes, der 1565 als Bürger aufgenommen wurde, wissen wir aus dem Album civicum, dass er aus Erfurt stammte.

Erst im XVII Jahrhundert gelingt es, etwas Näheres über die Herkunft der Mainzer Zinngiesser aus den Kirchenbüchern zu erfahren. So kamen, um einige Beispiele anzuführen, Daniel W i t z e l aus Lauf bei Nürnberg, Martin G u l d e n e r, dessen Namen sich in Göllner abwandelte, aus Frankfurt, Erasmus M ü h l b a u e aus Heilbronn, Georgius K r e n aus Pfaffenstätten in Österreich, Franz Josef B o s c h aus Messkirch in Schwaben, Johann Adam S c h n u g aus Aschaffenburg, Johann Heinrich L i e b h e r r aus Berlin, Johann Carl H o b e r aus Wien, Leonhard F i n c k aus Bingen und Michael S c h m a l h o l z aus Fulda.

Bei der Suche nach der Herkunft der Mainzer Zinngiesser stossen wir auf drei Meister, die dem Böhmer Lande entstammen: Josef Christof B e r m a n n, Johann Martin E c k e l und Johann Wenzislaus E c k e l.

Der älteste, seither völlig unbekannte Meister, ist
Josef Christof B e r m a n n.
Da die Zinngiesserakten der Mainzer Stadtbibliothek noch auf der Heldburg ausgelagert sind, lassen sich von ihm nur einige rein persönliche Daten feststellen. Am 27. 12. 1723 finden wir im Kirchenbuch von St. Ignaz den Eintrag, dass Johann Christof Bermann aus Kalrsbad, die Maria Katharina Simon, Tochter des Bürgers und Schiffers Adam Simon heiratete. Seine Bürgeraufnahme in Mainz fand am 20. 3.1724 (er fremd) statt. Dieser Ehe entsprossten 5 Kinder, 4 Knaben und 1 Mädchen, die die Eheleute in den Jahren 1724 bis 1732 in St.Ignaz taufen liessen. Wir kennen weder die Wohnung noch die Werkstatt dieses Zinngiessers, müssen ihn aber, da er stets zur St.Ignaspfarrei gehörte, zu den Zinngiesern südlich des Doms zählen. Sein Meisterzeichen ist unbekannt. Josef Christof Bermann wurde am 7. VII.1733 bei St.Ignaz begraben.
Der zweite Böhme unter den Mainzer Zinngiessern ist
Johann Martin Eckel.
(Rufname Martin) Er gehörte zu den drei Mainzer Kannengiessern, die sich nachweislich mit Politik befassten, und ist unter ihnen der Bekannteste. Der Erste (bei Hintze: Die Deutschen Zinngiesser, nicht genannt) ist Craft, der Kannengiesser, später unter dem Namen Craft gen. Kannengiesser, den wir 1337 als Ratsmitglied und 1348/49 als weltlichen Richter und Bürgermeister der Stadt nachweisen können. Der Zweite Peter von Stege stand 1462, als Adolf von Nassau im Kampfe gegen Diether von Isenburg die Stadt eroberte und ihr die bürgerlichen Freiheiten nahm, auf Seiten des Nassauers. Der Dritte Johann Martin Eckel trat im Jahre 1793 während der Mainzer Revolution in den Vordergrund des politischen Geschehens.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 267

Über ihn sind uns folgende persönliche Daten bekannt.

Im Kirchenbuch St.Ignaz finden wir am 12. 1. 1736 folgenden Eintrag: Johann Martin Eckel, Zinngiesser aus Karlsbad in Böhmen heiratet: Maria Katharina, die Witwe des Josef Christof Bermann, Bürger und Zinngiesser in Mainz. Ob verwandschaftliche Beziehungen zwischen diesen beiden Böhmen bestanden, ist uns nicht bekannt. Wir müssen annehmen, dass der junge Karlsbader Geselle auf seiner Wanderschaft an den Rhein kam, in einer Mainzer Zinngiesserwerkstätte Arbeit fand, die Witwe seines Landsmannes Bermann, die die Werkstatt ihres verstorbenen Mannes weitergeführt hatte, kennen lernte, und heiratete. Martin Eckel kam damals aber nicht als armer Wanderbursche an den Rhein. Dies beweist uns ein heute noch im Stadtarchiv erhaltener Testamentsentwurf vom 8. 1.1736. In ihm verspricht, des Josef Bermann relicta Maria Catharina ihrem gegenwärtigen Hochzeiter Johann Martin Eckel, Zinngiessergesellen aus Carlsbad in Böhmen gebürtig, ihre vollständigen Zinngiesserwerkzeuge, sambt allen Formen und übrig dazu gehörigem Instrument, es bestehe solches, worin es immer wolle, dergestalt, dass es ihm nach ihrem Ableben eigentümlich gehören und es behalten solle. Andererseits verspricht der Hochzeiter Johann Martin Eckel, seiner gegenwärtigen Hochzeiterin Maria Catharina Bermann in dotationem propter nuptio aus dem Seinigen 1ooo Reichstaler, ebenmässig dergestalt, dass dieselbe nach seinem Ableben oder nicht, solche 1ooo Reichstaler gleichfalls proprietate haben und erhalten solle. Noch im gleichen Jahre am 12. 1. 1736 fand in St.Ignaz die Hochzeit statt, und am 14. VIII. des selben Jahres wurde Johann Martin Eckel (er fremd) als Bürger der Stadt aufgenommen. Kurze Zeit später, 1738 oder 1739, verzog Eckel aus der Pfarrei St.Ignaz nach St.Quintin (Taufe des ersten Kindes 29. XI.1737) in St. Ignaz. Taufe des II. Kindes 8. I.174o in St.Quintin) auf den Brand, wo wir ihn in der Stadtaufnahme des Jahres 1747 Nr. 565 nachweisen können. Dort heisst es: Eine Behausung sambt kram, höflein und bronnen, olim Hans Adam Eckart seilern, modo Martin Eckel zinngiessern L.I.8oo fl.soll jährlich Schatzung 2 fl.: Es ist dies nach der Topographie Schrohes das Haus Brand 6, jenes freundliche Fachwerkhaus, das den grössten Schmuck des Brandes bildete und das, wie so manches alte Mainzer Bürgerhaus bei dem Luftangriff am 27. Februar 1945 ein Raub der Flammen wurde. Einige Jahre später finden wir Eckel als Administrator des St. Rochusstiftes wieder; wann er diese Tätigkeit aufgenommen hat, ist nicht bekannt; in der Kappelle des St.Rochushospitals wurde seine Tochter Maria Apollonia am 18. 5. 1758 getraut; Martin Eckel ist bei diesem Trauungseintrag als Administrator des Stiftes bezeichnet. Es war dieses Jahr 1758 das letzte seiner Tätigkeit in kurfürstlichen Diensten, denn im Folgenden trat der Zinngiesser Hermann Josef B o s c h an seine Stelle, der dann 14 Jahre lang, bis zu seinem Tode 1773 dieses Amt verwaltete.

In den folgenden Jahren finden wir den Namen J.M. Eckel im Totenbuch von St.Quintin (1782) und wie wir später sehen werden, in der Section C, zu der ja auch der Brand gehörte. Seinen Beruf als Zinngiesser hat er immer ausgeübt, denn in den Mainzer Zinngiesserakten (cit Hintze) gab er am 28. Apri

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 268

1789 zu Protokoll: "dass bei seiner Aufnahme in die Zinngiesserzunft die Anfertigung eines Meisterstückes noch nicht gebräuchlich gewesen sei; erst am 25. April 1754 sei die Verfertigung von Meisterstücken befohlen worden ". Seine Aufnahme in die Mainzer Zinngiesserzunft dürfen wir nach den jetzt vorliegenden Daten wohl auf das Jahr 1736 festlegen und um die gleiche Zeit seine Annahme als Meister, denn Aufnahme als Bürger Annahme als Meister und Heirat fallen bei den Mainzer Zinngiessern immer in die gleiche Zeit.

Nach den Mainzer Bauakten des Jahres 1752 hatte Eckel "zwei eiserne Kroppen und einen grossen eisernen Kessel zum Schmelzen von Zinn im Hof an der mit seinem Nachbarn gemeinschaftlichen Mauer stehen, worüber sich dieser wegen der Feuersgefahr mit Erfolg beim Unterbauamt beschwerte".(cit Hintze). Aus dieser Aktennotiz können wir Schliessen, dass die Tätigkeit Eckels als Verwalter des St. Rochusstiftes nur sehr kurz (zwischen 1752 und 1758) gewesen sein kann.

In Kreisen seiner Zunftgenossen scheint Johann Martin Eckel geschätzt und beliebt gewesen zu sein, denn 1768 ist er Pate bei dem ersten Kinde des Zinngiessers Johann Wenzel Eckel und 1772 bei dem ersten Sohne des Zinngiessers Johann Heinrich Liebherr. Bei diesem Kirchenbucheintrag ist Eckel zum ersten Male als Bürgerhauptmann erwähnt. Seine Ehefrau Maria Katharina war 1751 Patin der Schwester des späteren Zinngiessers Conrad Lack (geb.3o.IV.1734), der damals 17 Jahre alt war. Vielleicht lässt diese Feststellung die Annahme zu, dass Conrad Lack während dieser Zeit bei Eckel in die Lehre gegangen ist.

Einen weiteren nicht uninteressanten Nachweis Eckels finden wird bei Forschner:" St.Quintin; der ihn leider ohne Angabe eines Datums, es muss aber um 1770 gewesen sein, als Brudermeister der :Bruderschaft zum Allerheiligsten Altarssakrament: erwähnt. Wenn Forschner Bürger, Leutnant und Zinngiesser schreibt, dürfen wir annehmen, dass Eckel damals Bürgerleutnant war und seine Beförderung zum Stadthauptmann kurze Zeit später - ums Jahr 1771 - erfolgte.

Im Jahre 1782 am 13.VI.starb Eckels Frau Katharina (St.Quintin), die ihrem Ehemann 5 Kinder, 4 Mädchen und einen Knaben geschenkt hatte. Der einzige Sohn Johann Simon starb schon nach 5 Wochen und Eckels Familie starb mit ihm selbst im Mannesstamme aus.

Überblicken wir die bis zum Jahre 179o gefundenen Nachweise über Eckel, so muss man den Eindruck gewinnen, dass er ein braver, angesehener und geachteter Bürger gewesen ist, dem es unter der Regierung des Krummstabes wohlergangen ist, und wir können die, über ihn im: Rheinischen Antiquarius I. (1851) von dem Hausmeister des Mainzer Domkapitulars Graf Franz von Kesselstatt gegebene Charakteristik - wenigstens in ihrem ersten Teil - als zutreffend ansenen, in der es heisst: " dass dieser Mann (I.M.Eckel) allzeit von der gansen Stadt für einen so auferbaulich frommen als rechtschaffenen Mann angesehen und besonders geschätzt worden sei".

In Frankreich war um diese Zeit - in den Augusttagen des Jahres 1789 - die Revolution ausgebrochen und ihre neuen Ideen drangen weiter, auch bis zum Rhein. Und als dann am 12. Oktober 1793 Custin die Stadt ohne Kampf genommen hatte, begann innerhalb

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 269

der Stadt die geschichtlich interessante Zeitperiode, die wir als "Mainzer Revolution" zu bezeichnen pflegen. In ihr spielte der Stadthauptmann und Zinngiesser Johann Martin Eckel eine an sich bescheidene, aber doch beachtliche Rolle. Ob Eckel zu den demokratischen Elementen zählte, die schon vor der Eroberung durch die Franzosen in Mainz nachweisbar sind, oder ob andere Motive den in so hohem Alter (es wird die Zahl von 81 und 86 Jahren angegeben) stehenden Mann bewogen, unter die Aktivisten der Bewegung für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu treten ist unbekannt.
Zu der geistigen Führung derselben, die sich in dem Mainzer Jakobiner Club der "Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit" zusammenschloss, gehörte Eckel jedenfalls nicht.

Am 23. Oktober 1792 hielt der Mainzer Club seine erste öffentliche Sitzung ab. Während nach den Clubprotokollen, der Zinngiesser Lack am gleichen Tage wie der französische Oberst Eickenmeyer - am 6. November 1892 - dem Club beitrat, wurde der Stadthauptmann Eckel erst am 26. November (Clubprotokoll Bd. I. S.56.) aufgenommen.

Betrachten wir die geistigen Kämpfe, die in Mainz ausgefochten wurden, so können wir verstehen, dass der alte Eckel nicht in der vordersten Linie der Revolutionäre gestanden haben kann. Wir finden ihn auch nur noch einmal namentlich erwähnt, als die Geistlichen und Zünfte mit den von Paris nach Mainz geschickten Kommissaren Simon und Gregoire wegen den Wahlen verhandelten, bei einer zu diesen geschickten Abordnung.

K.G. Bockenheimer nennt uns die Namen dieser Abordnung: Daniel Dumont, Konrad Klippel, Brudermeister der Metzgerzunft, Johann Scheppler Knopfmacher, Peter Hänlein von der Schifferzunft, Franz Dümich Kürchner, K a s p a r Z i m m e r m a n n Zinngiesser, Konrad Hensel Strumpfweber, F.G. Maier Steinmetz, im Namen der Bauzunft mit den Stadthauptleuten Eckel, Endlich und Büttingen. Am festgesetzten Termin, am 24. II. 1793 fanden in den Kirchen St.Ignaz, Liebfrauen , St.Quintin, St.Emmeran, St.Peter und St. Stephan die Ur- und Gemeindeversammlungen mit Eidesablegung, Wahl zur Municipalität und zum Convent statt. In diese Versammlung legt K.Klein, wohl mit Recht, die weiteren Mitteilungen des Kesselstattschen Hausmeisters aus dem Rheinischen Antiquarius:" ganz auffallend wäre das Betragen des alten 81 jährigen Zinngiessers Eckel.

Als einstens in der Quintinskirche Club gehalten worden, hätte sich dieser alte Mann mitten auf den hohen Altar gesetzt, und allda sitzend mit bedecktem Haupt gefressen und gesoffen. Nun wäre der Pfarrer von St. Quintin gekommen, und habe aus dem Tabernackel das Viaticum für einen Kranken nehmen wollen, weilen aber der alte Kerl davor gesessen, so habe er ihn gebeten, ein wenig Platz zu machen. Allein kaum wäre dieser, den Rücken gegen den Tabernakel kehrend, von mittleren Platz ein wenig fortgerischt, und als ein anderer Clubist ihm gesagt:"Thue doch wenigstens den Huth ab, habe jener spottend geantwortet: "ich habe ihm mein Lebtag genug den Huth abgetan, jetzt denkt man anderst."

In dieser Versammlung wurde Eckel für die Sektion C in den Nationalkonvent gewählt. Mit ihm schickte die Stadt Mainz Hofmann, Forster, Metternich, Ratzen und Westhofen in den Convent. Johann Martin Eckel ist unter diesen Männern wohl der Älteste, aber sicher in jeder Beziehung der unbedeutendste.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 270

Nachweislich finden wir Eckel: in dem im Stadtarchiv erhaltenen "Verzeichnis der Bürger zu Mainz, so den Eid der Freiheit und Gleichheit abgelegt" Tom V.Blatt 5 ebenso im: Verzeichnis der geschwöreren Stadteinwohner: Tom.III.Blatt 14.

Als dann am 17. März 1793 im Rittersaal des Deutschhauses der: Rheinisch-Deutsche Nationalkonvent: die: Nationale Vereinigung der freien Deutschen: eröffnet wurde, war Johann Martin Eckel der älteste der Anwesenden und eröffnete als Alterspräsident die erste Sitzung. In ihr wurden die Vollmachten des Abgeordneten geprüft und der Eid geleistet. In der am Nachmittag des gleichen Tages stattgefundenen Sitzung wurden die bekannten Mainzer Clubisten Prof. Hofmann zum Präsidenten und der noch bekanntere Universitätsbibliothekar Forster zum Vicepräsidenten gewählt. Der Convent beschloss nach dem Decret vom 18. März 1793, dass der ganze Strich des Landes von Landau bis Bingen von jetzt an einen freien, unabhängigen, unzertrennlichen Staat" ausmachen solle und am 21. März 1793, durch Akklamation auf Metternichs Vorschlag, die Vereinigung des freien Deutschlands mit der Frankenrepublik". Das Schreiben des Nationalkonvents des rheinisch-deutschen Volkes an den Nationalkonvent der Frankenrepublik in Paris wurde von sämtlichen Deputierten unterschrieben, von Eckel an 2o ter Stelle.

Im: Verzeichnis der Deputierten zu dem Nationalkonvent: welche ihre Diäten empfangen haben: (Stadtarchiv) finden wir Johann Martin Eckel für die Zeit vom 31. März bis 25.Mai mit achtmaligen Zahlungen von je 19 Gulden und 45 Kreuzer für je 7 Tage und mit 57 Gulden 45 Kreuzern für die Zeit vom 25. Mai bis 15. Juni. Bei den Deputierten, die bis zum 22. bezw. 27. Juni Diäten erhielten, finden wir Eckel nicht mehr; bis zum 6. Juli erhielt nur Böhmer Diäten. Demnach muss Eckel, nach der Schlusssitzung des Conventes am 31. März 1793 noch ein Amt in der ihm folgenden: allgemeinen provisorischen Administration: - sein Name ist unter den Mitgliedern dieser Verwaltung nicht genannt- oder in einem uns nicht bekannten Ausschuss gehabt haben.

Im April 1793 begann die Belagerung, der Festung Mainz durch die deutschen Truppen. Göthe, der diese Belagerung auf deutscher Seite mitmachte gibt uns einen eindrucksvollen Bericht über : Die Belagerung von Mainz; , dem ich eine kurze Schilderung der Verhältnisse in der Stadt nach der Kapitulation entnehme. Göthe schreibt: " Den 26. Juli gelang es uns schon, mit einigen Freunden zu Pferd in die Stadt einzudringen; dort fanden wir den bejammernswertesten Zustand. In Schutt und Trümmern war zusammengestürzt, was Jahrhunderten aufzubauen gelang, wo in der schönsten Lage der Welt, Reichtümer von Provinzen zusammengeflossen und die Religion, das, was ihre Diener besassen, zu bestigen und zu vermehren trachtete. Die Verwirrung, die den Geist ergriff, war höchst schmerzlich, viel trauriger, als wäre man in eine durchZufall eingeäscherte Stadt geraten.....Bei aufgelöster polizeilicher Ordnung hatte sich zum traurigen Schutt noch aller Unrat auf den Strassen gesammelt; Spuren der Plünderung liessen sich bemerken, in Gefolg innerer Feindschaft. Hohe Mauern drohten dem Einsturz, Türme standen unsicher: und was bedarf es einzelner Beschreibungen, da man die Hauptgebäude, nacheinander genannt, wie sie in Flammen aufgingen....Eine Proklamation des neuen Gouverneurs hatte man ausgegeben, alle Selbsthilfe war verboten, dem zurückkehrenden Landesherren allein sollte das Recht zustehen, zwischen guten und schlechten Bürgern den Unterschied zu bezeichnen. Sehr notwendig war ein solcher Erlass, denn bei der augenblicklichen Auflösung, die der Stillstand vor einigen Tagen verursachte, drangen die kühnsten Auswanderer in die Stadt und veranlassten selbst die Plünderung der Klubistenhäuser.indem

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 271

sie die hereinziehenden Belagerungstruppen anführten und aufregten."

Johann Eckel war, während der Belagerung in der Stadt geblieben und hatte auch bei dem Auszuge der französischen Truppen keinen Versuch gemacht, die Stadt zu verlassen. Ein zeitgenössischer Mainzer Bericht: das Manuskript des Schützenschreibers Schmitt: (cit Bockenheimer) schildert uns die damalige Situation in der Stadt ähnlich wie Goethe, " Die Clubisten wurden aus ihren Häusern geholt, auf die Haupt- Münster- und Neutorwache geführt, übel behandelt und mit Schlägen traktiert. Die Perücke des alten Bürgerhauptmanns E c k e l wurde an dem Galgenpfahle (den Custine gegen Panikmacher errichtet hatte) angenagelt, er selbst aber auf die Hauptwache gebracht" Der Revolutionskalender 1794 schreibt ausdrücklich:" keinem kostete es das Leben, aber es gab destomehr blutige Nasen, blaue Gesichter, wunde Rücken und Rippen" Auch Kaspar Röth schreibt in seinem Tagebuche, dass, "Eckels Perücke an den Galgen genagelt und er selbst verhaftet worden sei". Diese beiden zeitgenössischen Mainzer Quellen stellen, was Eckel betrifft, die gleichen Tatsachen fest. Eine weitere Nachricht über den alten Zinngiesser und Stadthauptmann bringt Rebmann in : Die Deutschen in Mainz: erschreibt:" der Bürger Eckel lag an einer Ruhr schwer krank danieder:Man riss ihn aus seinem Bette, misshandelte ihn und warf ihn unter tausend Peinigungen in ein faules Loch . Alle Bitten um Überweisung eines Bündels Stroh waren umsonst, der Greis konnte seinen Leibstuhl nicht erreichen, sein hartes Commisbrot nicht mehr benagen und wälzte sich in Blut und Kot, bis er am anderen Morgen tot aufgefunden wurde". Demnach wären Eckel am 26. oder 27. Juli 1793 verstorben. Bockenheimer bezweifelt diese Angaben Rebmanns, da Rebmann während des Jahres 1793 überhaupt nicht in Mainz anwesend war und weder Röth noch Schmitt etwas von einer so grausamen Behandlung Eckels wissen, obwohl Eckel unter den Clubisten nicht zu übersehen war wegen seines hohen Alters und seiner stadtbekannten Persönlichkeit.

Eine Quelle ist Bockenheimer entgangen: das Kirchenbuch von St.Ignaz. Dort schreibt Pfarrer Ernst Xaver Turin am 5. September 1793 : Es wurde begraben Joh. Martin Eckel, Stadthauptmann, Anhänger der Verbindung mit Frankreich , im Gefängnis gestorben: Nach dieser Quelle, der wir mehr Glauben schenken können, als dem Augenzeugen Rebmann, ist der böhmische Zinngiesser Johann Martin Eckel in Mainz im Alter von 81 oder 82 Jahren am 2. September 1793 gestorben und bei St. Ignaz begraben.

Übersetzen wir das Wort ergastulum mit Gefängnis, so müssen wir annehmen, dass Eckel im Holzturm, der bis ins XX Jahrhundert als Gefängnis diente, gestorben ist. Diese Annahme ist die wahrscheinlichste. Übersetzen wir es aber als Zuchthaus, so wäre Eckel im: Hause zum Floss, das seit 1742 als Zuchthaus diente, gestorben. Seine Grabstätte ist der Friedhof bei St. Ignaz. Als die kurfürstliche Regierung wieder in Mainz einzog, erfolgte die Beschlagnahme des Vermögens der flüchtigen und gefangenen Clubisten durch das Stadtgericht. Diese Anordnung erfolgte teils auf Antrag des Criminalsenates, teils auf Antrag der Gläubiger, teils auf Antrag derjenigen Personen, die einzelne im Besitz von Clubisten befindliche Gegenstände als ihnen entwendete, bezeichneten.(Bockenheimer)

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 272

So erfolgte auch die Beschlagnahme des Eckelschen Nachlasses, der aber nach längeren Verhandlungen zwischen den Erben und den Gläubigern wieder freigegeben wurde.

Das Meisterzeichen Johann Martin Eckels hat sich im Familienbesitz von Herrn Regierungsrat Oppenheim erhalten, der es mir zur Veröffentlichung freundlichst zur Verfügung gestellt hat.
(Lit: Kirchenbücher St.Ignaz u.St. Quintin; Bockenheimer: Die Clubisten, Die Patrioten: Klein Mainz 1792/93. Göthe Belagerung von Mainz; Stadtarchiv Mainz; Hintze Deutsche Zinngiesser)

Der dritte böhmische Zinngiesser,
Johann Wenzslaus Eckel (Rufname in Mainz: Wenzel) ist in Mainz zum ersten Male am 28. 9. 1766 nachweisbar, im Traubuch von St. Quintin. Er heiratete an diesem Tage Ottilie Hellwig (get. 5. 3. 1744 St. Quintin), die Toonter des Weissgerbers Bartholamäus Hellwig aus Mainz. Dass Wenzel Eckel kein Mainzer ist, beweist der Zusatz, - er fremd- bei seiner Einbürgerung am 4. XII. 1765. (led.und fremd). Dass er Böhme ist, besagt der, für Böhmen charakteristische Vorname. Vielleicht besteht sogar eine direkte Verwandschaft mit Johann Martin Eckel, denn neben dem gleichen Zunamen ist es wohl nicht ohne Grund, dass J.M. Eckel der Pate des ersten 1768 geborenen Sohnes Wenzel Eckel ist, eine Ehre, die in Mainz in vielen Fällen dem Grossvater zusteht. Beim zweiten und dritten Kinde Wenzels stehen erst die Angehörigen der Mutter Paten. Wenzel Eckel dürfte 1766 nach seiner Einbürgerung und Heirat Meister geworden sein. Er arbeitete die vier vorgeschriebenen Stücke, samt den dazugehörigen Formen. Sieben Kinder liessen die Eheleute in den Jahren 1768 - 1781 in St. Quintin taufen. Wenzislaus Eckel (6.8.1793) und seine Ehefrau (26.3.1793) wurden auf den Friedhof St. Quintin begraben. Seine Wohnung und Werkstatt sind uns unbekannt: ebenso sein Meisterzeichen.

Drei seiner Söhne Johann Martin (Q.1.4.1768) Johann Gottfried (Q.11.3.177o) und Johann Josef Andreas (Q.29.4.1781) führen die Linie dieses böhmischen Zinngiessers in Mainz fort.

II. DER LETZTE MAINZER ZINNGIESSER:

Auch der letzte Mainzer Zinngiesser Philipp Strauss war kein geborener Mainzer. Sein Vorgänger Johann Friedrich Haden, der das Geschäft am Markt gründete, war geboren am 11.4.1788 in Dippoldswalde bei Dresden. Wie und wann er nach Mainz kam ist unbekannt. Am 21. 12. 1814 heiratete Haden in Mainz Anna Maria Reytmayer. Im gleichen Jahre wurde er in Mainz eingebürgert und hatte demnach im Jahre 1814 oder 1815 das Geschäft gegründet. Nach den alten Mainzer Adressbüchern, in denen er als Zinngiesser und Blechwarenhändler eingetragen ist, hatte er seine Werkstatt und seine Laden von 1825 - 1857 in den Domhäusern: am Markt 24 (B 27) Von seinen 4 Kindern starben die drei Töchter schon in früher Jugend; sein Sohn Johann August war Reisender in einer Frankfurter Weinhandlung und starb in Zwickau 1856.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 273

Mit dem Tode Johann Friedrich Haden am 18. 12. 1857
und seiner Ehefrau Anna Maria gest. 8. XII. 1857 starb
die Familie dieses Zinngiessers in Mainz aus.

Johann Friedrich Haden, Qualitätszeichen für Feinzinn,
Justitia mit Wage und Schwert.
rund: mit Inschrift: Johann Friedrich Haden.Fein Zinn.
oval: mit Inschrift: I.F. Haden. Fein Zinn.
1814 oder 1815 bis 1857.

1858 oder 1859 wurde die Hadensche Werkstatt von Philipp Strauss übernommen, den wir in den Mainzer Adressbüchern von 1860 - 1899 als: Zinngiesser, und Kurswarenhändler finden. Er führte aber auch: lakierte Blechwaren: und andere Haushaltsgegenstände.
Philipp Strauss aus Alsheim bei Worms , war am 2. I. 1825 geboren. Das Zinngiesserhandwerk lernte er bei einem Verwandten in Wien. Nach seinen Lehr- und den damals noch üblichen Wanderjahren, übernahm er käuflich die Haden'sche Zinngiesserei in Mainz, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1899 führte.
Zur Zeit , als Strauss das Geschäft übernahm, war das Zinn noch nicht ganz aus der Mode gekommen, wenn es auch in der Stadt immer mehr von Prozellan und Steingut verdrängt wurde. Doch Strauss, wie auch Finck-Funk, hatte am Markt eine günstige Lage, denn die Bauern, die noch bis gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts Abnehmer für Zinngeschirr waren, hatten hier an den Markttagen gut Gelegenheit, zum Einkauf und zur Abgabe ihrer Reparaturen. So fabrizierte Strauss besonders zu Anfang seiner Mainzer Tätigkeit noch alles, was an Zinngeschirren notwendig und verkäuflich war. Erst in den späteren Jahren, als auch die Bauern moderner wurden, und an Stelle von Zinn Porzellan und Keramik trat, stellte er sich langsam um und fabrizierte in der Hauptsache, die uns allen noch bekannten zinnernen Bierkrugdeckel und Deckel für Gläser. Diese wurden aber nicht mehr aus Feinzinn oder englischem Blockzinn, sondern aus dem nach den gesetzlichen Vorschriften, hergestellten: Reichszinn: gearbeitet. Sie waren mit einem besonderen halbmondförmigen Stempel versehen, der die Schrift: Philipp Strauss, Mainz: getragen haben soll. Ein solcher Stempel kam mir bis heute noch nicht zu Gesicht.

Philipp Strauss selbst war ein untersetzter, etwas beleibter Mann - so schilderte mir ihn einer seiner Bekannten - sehr würdevoll und etwas behäbig, der Typ des guten Bürgers der alten Zeit, dabei intellegent, wissensreich nach allen Richtungen interessiert, von geistiger Lebendigkeit und von einem trockenen rheinhessischem Humor. Sein Stammlokal war der : Heilige Rock: in der Himmelgasse, und er vergass es nie, sich dort zur rechten Zeit einzufinden. An seinem Laden selbst hatte er weniger Interesse. Dort waltete mit mehr oder weniger Geschick seine Tochter. Sein Reich war die Werkstatt, die sich über der Wohnung im II. Stock des Hauses befand. Dort arbeitete er in seiner grünen Schürze und seinem Käppchen auf dem Kopf, mit einem oder zwei Gesellen und einem Lehrjungen. Besonders gerne sass er an der Drehbank, und zeigte der Jugend, wie ein Meister vom alten Schlag dieses aussterbenden Handwerks in allen

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 274

handwerklichen Dingen, im Giessen, Drehen, Schleifen und Polieren firm und sicher sein musste.

Einmal , es war kurz vor Pfingsten, in den 8oer Jahren, ereignete sich in seiner Werkstatt ein, für die damaligen Zeiten fürchterliches Unglück. Eine alte Wärmflasche sollte eingeschmolzen werden, doch, weil sich in ihr noch grössere Wassermengen befanden, kam es zu einer Explosion; Die Fensterscheiben der Werkstatt flogen hinaus, und das hiesse, flüssige Metall flog auf die Strasse, jedoch ohne Schaden anzurichten.

Einen noch grösseren Schlag bekam der biedere Bürger aber, als einer seiner Gesellen, sich mit dem Nachguss von Geldstücken befasste, und er selbst dadurch mit der Polizei und dem Gericht in Berührung kam.

So tritt uns mit Philipp Strauss, dem letzten Mainzer Zinngiessermeister, noch einmal die alte bürgerliche Zeit, des noch kleinstädtischen Mainz, die Zeit unserer Grossväter und Urgrossväter entgegen, die Zeit, die noch nichts wusste von Tempo und Hast.

Als nach dem am 13. 1. 1899 erfolgten Tode Philipp Strauss' ens die Zinngiesserei aufgelöst wurde, waren noch alle Formen aus Eisen und Messing. die Drehbänke und die Gusskessel vorhanden. Sie wurden nach Süddeutschland in die Gegend von Ulm. verkauft. Sein Sohn, der sich dem Kaufmannsstande zugewandt hatte, und sich zuletzt mit Reklame und Plakatmalerei befasste, starb ledig, ebenso seine Schwester.

Mit dem Verschwinden des Zinngiesserhandwerks in Mainz, starb auch die Familie Philipp Straussens, des letzten Mainzer Zinngiessers aus.

Philipp Strauss, Qualitätszeichen für englisch Blockzinn
Justitia mit Wage und Hirschen.
oval mit Inschrift Ph. Strauss Engl. Blockzinn.
1859 -1899.
London Marke:
aus eigenem Besitz.

NEUE MAINZER MEISTERMARKEN!

Johann Friedrich Liebherr: geboren am 22. September 1705 in Berlin, arbeitete als Geselle 1730 bei der Witwe des Zinngiessers Franz Josef Bosch; wird am 8. II. 1731 Meister, wohnt 1747 -1783 im Hause: Zum grossen Spiegel: Leichhofstrasse 1 wurde am 26. 5.1783 begraben. (Eintrag: Liebhardt Bürger und Zinngiesser, im 83. Jahre, war Preusse und Lutheraner, wurde katholisch vor vielen Jahren). Seine Witwe führte das Geschäft bis zu ihrer zweiten Ehe 25.VII.1785) fort, verkaufte es an den aus Bingen kommenden Zinngiesser Leonhard Finck.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 275

Sein Meisterzeichen zeigt das Wappen des Kurfürsten Philipp Carl von und zu Elz Kempenich)(1732 -1743) und die Initialen I.L. Der dem rechten Wappentier beigegebene Becher findet sich in dem kurfürstlichen Wappen nicht, sondern ist als Attribut des Zinngiessers anzusehen.

Ob Liebherr, der 1731 Meister wurde, vorher oder später, wie es anzunehmen ist, ein Meisterzeichen mit den Wappen der Kurfürsten: Neuburg (1729 -1732) Ostein (1743-1763) Büresheim (1763-1774) oder Erthal (1763-1802), unter denen er lebte,führte, bleibt späteren Funden überlassen.

Die Marke entstammt dem Deckel eines Fayencekruges aus dem Besitz von Prof. Mitterbauer Mainz.

JOHANN MARTIN ECKEL, geb. um 1710 in Karlsbad in Böhmen, kam um 1735 nach Mainz, heiratete 1736 die Witwe des böhmischen Zinngiessers Josef Christian Bermann, wurde wahrscheinlich 1736 als Meister angenommen, wohnte von 1738 oder 1739 auf dem Brand, war um 1770 Stadtleutnant, dann Stadthauptmann, schwor am 24.II. 1793 den französischen Bürgereid, nachdem er seit 26.XI. 1792 Mitglied des Mainzer Jakobiner Clubs, der: Freunde für Freiheit und Gleichheit: war, präsidierte als Alterspräsident dem: Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent, unterschrieb das Drekt, in dem der neue linksrheinische Staat den Anschluss an Frankreich forderte, wurde nach Einmarsch der deutschen Truppen verhaftet und starb im Gefängnis 1793.

Das von ihm bekannte Meisterzeichen trägt das Wappen des Kurfürsten Johann Friedrich Karl Graf von Ostein, (1743-1763), die Meisterinitialen I. M.E. und die Jahreszahl 1749. Die Bedeutung dieser Zahl ist noch nicht sicher geklärt, sie wird jedoch, da sie nicht mit dem Regierungswechsel eines Kurfürsten in Zusammenhang gebracht werden kann, wahrscheinlich mit einer neuen unbekannten Verfügung Osteins über Zinngiesserzeichen zusammenhängen.
Meisterzeichen: von dem Deckel eines Zinngefässes aus dem Besitz von Herrn Reg.Rat M.Oppenheim Mainz.

JOHANN LAYKER: leistet nach dem Verzeichnis der Kunst= Gewerbs= und Handwerksleute 1793 den französischen Bürgereid. Weitere Nachweise Laykers sind bis jetzt nicht gelungen.

Das Meisterzeichen, das vorläufig- unter Vorbehalt- Layker zugeschrieben wird, zeigt das Wappen des Kurfürsten Emrich Josef Frhr.v.Breitenbach zu Bürresheim (1763-1774) und die qurr durch das Wappen verlaufende Zahl 1768. Vergleichen wir dieses Meisterzeichen mit dem Leonhard Fincks, das die Jahreszahl 1785 führt, das Jahr in dem Finck sein Geschäft eröffnete und Meister wurde, dann wäre Layker 1768 Meister geworden.
Meisterzeichen von dem Deckel eines Kruges aus dem Besitz von Herrn Reg.Rat M.Oppenheim.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 276

MAINZER PROBE (gemeine Stadt Probe) ?

Die Verordnung Anselm Franz, Erzbischofs von Mainz vom Jahre 1688 kennt die "Meyntzisch Prob". Sie verlangt aber: " ein Rad, darüber Churhut und Jahreszahl, unten daran: M.P. Meyntzisch Prob bedeutend: daneben das eigentliche Meisterzeichen. Stempel vom Typ, wie sie in dieser Verordnung bezeichnet sind, sind keine bekannt. Es ist zu vermuten, dass eine spätere unbekannte Verordnung, diese Bestimmung änderte, denn vom Jahre 1749 ab kennen wir 5 Wappenstempel mit Meisterinitialen und Jahreszahl kombiniert, und den einfachen Wappenstempel ohne Meisterzeichen, und Jahreszahl.

Es ist anzunehmen, dass wir in ihm die gemeine Stadtprobe zu sehen haben.

Der Stempel zeigt das Wappen des Kurfürsten Johann Friedrich Karl von Ostein (1743-1763) ohne Meisterinitialen und Jahreszahl.

Der Stempel findet sich in dem Deckel eines Westerwälder Kruges aus dem besitz von Herrn Regierungsrat M.Oppenheim.

Sollten ähnliche Mainzer Meisterzeichen bekannt sein, so wäre ich für eine Mitteilung derselben dankbar.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 277

M a i n z e r Z i n n g i e s s e r

I. Böhmische Zinngiesser in Mainz.

Die meisten Mainzer Zinngiesser sind keine geborenen Mainzer. Bei den Ältesten Meistern kennen wir nur von wenigen ihre Herkunft; wir können diese einzig und allein von ihren Namen ableiten. Ca Peter von S t e g e, Conrad von W e s t e r b u r g, Hans von C ö l n, Hermann von S t r a t e n. Bei Caspar Erbes, der 1565 als Bürger aufgenommen wurde, wissen wir aus dem Album civicum, dass er aus Erfurt stammte.

Erst im XVII Jahrhundert gelingt es, etwas Näheres über die Herkunft der Mainzer Zinngiesser aus den Kirchenbüchern zu erfahren. So kamen, um einige Beispiele anzuführen, Daniel W i t z e l aus Lauf bei Nürnberg, Martin G u l d e n e r, dessen Namen sich in Göllner abwandelte, aus Frankfurt, Erasmus M ü h l b a u e aus Heilbronn, Georgius K r e n aus Pfaffenstätten in Österreich, Franz Josef B o s c h aus Messkirch in Schwaben, Johann Adam S c h n u g aus Aschaffenburg, Johann Heinrich L i e b h e r r aus Berlin, Johann Carl H o b e r aus Wien, Leonhard F i n c k aus Bingen und Michael S c h m a l h o l z aus Fulda.

Bei der Suche nach der Herkunft der Mainzer Zinngiesser stossen wir auf drei Meister, die dem Böhmer Lande entstammen: Josef Christof B e r m a n n, Johann Martin E c k e l und Johann Wenzislaus E c k e l.

Der älteste, seither völlig unbekannte Meister, ist
Josef Christof B e r m a n n.
Da die Zinngiesserakten der Mainzer Stadtbibliothek noch auf der Heldburg ausgelagert sind, lassen sich von ihm nur einige rein persönliche Daten feststellen. Am 27. 12. 1723 finden wir im Kirchenbuch von St. Ignaz den Eintrag, dass Johann Christof Bermann aus Kalrsbad, die Maria Katharina Simon, Tochter des Bürgers und Schiffers Adam Simon heiratete. Seine Bürgeraufnahme in Mainz fand am 2o. 3.1724 (er fremd) statt. Dieser Ehe entsprossten 5 Kinder, 4 Knaben und 1 Mädchen, die die Eheleute in den Jahren 1724 bis 1732 in St.Ignaz taufen liessen. Wir kennen weder die Wohnung noch die Werkstatt dieses Zinngiessers, müssen ihn aber, da er stets zur St.Ignazpfarrei gehörte, zu den Zinngiesern südlich des Doms zählen. Sein Meisterzeichen ist unbekannt. Josef Christof Bermann wurde am 7. VII.1733 bei St.Ignaz begraben.
Der zweite Böhme unter den Mainzer Zinngiessern ist
Johann Martin Eckel.
(Rufname Martin) Er gehörte zu den drei Mainzer Kannengiessern, die sich nachweislich mit Politik befassten, und ist unter ihnen der Bekannteste. Der Erste (bei Hintze: Die Deutschen Zinngiesser, nicht genannt) ist Craft, der Kannengiesser, später unter dem Namen Craft gen. Kannengiesser, den wir 1337 als Ratsmitglied und 1348/49 als weltlichen Richter und Bürgermeister der Stadt nachweisen können. Der Zweite Peter von Stege stand 1462, als Adolf von Nassau im Kampfe gegen Diether von Isenburg die Stadt eroberte und ihr die bürgerlichen Freiheiten nahm, auf Seiten des Nassauers. Der Dritte Johann Martin Eckel trat im Jahre 1793 während der Mainzer Revolution in den Vordergrund des politischen Geschehens.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 278

Über ihn sind uns folgende persönliche Daten bekannt.

Im Kirchenbuch St.Ignaz finden wir am 12. 1. 1736 folgenden Eintrag: Johann Martin Eckel, Zinngiesser aus Karlsbad in Böhmen heiratet: Maria Katharina, die Witwe des Josef Christof Bermann, Bürger und Zinngiesser in Mainz. Ob verwandschaftliche Beziehungen zwischen diesen beiden Böhmen bestanden, ist uns nicht bekannt. Wir müssen annehmen, dass der junge Karlsbader Geselle auf seiner Wanderschaft an den Rhein kam, in einer Mainzer Zinngiesserwerkstätte Arbeit fand, die Witwe seines Landsmannes Bermann, die die Werkstatt ihres verstorbenen Mannes weitergeführt hatte, kennen lernte, und heiratete. Martin Eckel kam damals aber nicht als armer Wanderbursche an den Rhein. Dies beweist uns ein heute noch im Stadtarchiv erhaltener Testamentsentwurf vom 8. 1.1736. In ihm verspricht, des Josef Bermann relicta Maria Catharina ihrem gegenwärtigen Hochzeiter Johann Martin Eckel, Zinngiessergesellen aus Carlsbad in Böhmen gebürtig, ihre vollständigen Zinngiesserwerkzeuge, sambt allen Formen und übrig dazu gehörigem Instrument, es bestehe solches, worin es immer wolle, dergestalt, dass es ihm nach ihrem Ableben eigentümlich gehören und es behalten solle. Andererseits verspricht der Hochzeiter Johann Martin Eckel, seiner gegenwärtigen Hochzeiterin Maria Catharina Bermann in dotationem propter nuptio aus dem Seinigen 1ooo Reichstaler, ebenmässig dergestalt, dass dieselbe nach seinem Ableben oder nicht, solche 1ooo Reichstaler gleichfalls proprietate haben und erhalten solle. Noch im gleichen Jahre am 12. 1. 1736 fand in St.Ignaz die Hochzeit statt, und am 14. VIII. des selben Jahres wurde Johann Martin Eckel (er fremd) als Bürger der Stadt aufgenommen. Kurze Zeit später, 1738 oder 1739, verzog Eckel aus der Pfarrei St.Ignaz nach St.Quintin (Taufe des ersten Kindes 20. XI.1737) in St. Ignaz. Taufe des II. Kindes 8. I.1740 in St.Quintin) auf den Brand, wo wir ihn in der Stadtaufnahme des Jahres 1747 Nr. 565 nachweisen können. Dort heisst es: Eine Behausung sambt kram, höflein und bronnen, olim Hans Adam Eckart seilern, modo Martin Eckel zinngiessern L.I.8oo fl.soll jährlich Schatzung 2 fl.: Es ist dies nach der Topographie Schrohes das Haus Brand 6, jenes freundliche Fachwerkhaus, das den grössten Schmuck des Brandes bildete und das, wie so manches alte Mainzer Bürgerhaus bei dem Luftangriff am 27. Februar 1945 ein Raub der Flammen wurde. Einige Jahre später finden wir Eckel als Administrator des St. Rochusstiftes wieder; wann er diese Tätigkeit aufgenommen hat, ist nicht bekannt; in der Kappelle des St.Rochushospitals wurde seine Tochter Maria Apollonia am 18. 5. 1758 getraut; Martin Eckel ist bei diesem Trauungseintrag als Administrator des Stiftes bezeichnet. Es war dieses Jahr 1758 das letzte seiner Tätigkeit in kurfürstlichen Diensten, denn im Folgenden trat der Zinngiesser Hermann Josef B o s c h an seine Stelle, der dann 14 Jahre lang, bis zu seinem Tode 1773 dieses Amt verwaltete.

In den folgenden Jahren finden wir den Namen J.M. Eckel im Totenbuch von St.Quintin (1782) und wie wir später sehen werden, in der Section C, zu der ja auch der Brand gehörte. Seinen Beruf als Zinngiesser hat er immer ausgeübt, denn in den Mainzer Zinngiesserakten (cit Hintze) gab er am 28. April

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 279

1789 zu Protokoll:"dass bei seiner Aufnahme in die Zinngiesserzunft die Anfertigung eines Meisterstückes noch nicht gebräuchlich gewesen sei; erst am 25. April 1754 sei die Verfertigung von Meisterstücken befohlen worden ". Seine Aufnahme in die Mainzer Zinngiesserzunft dürfen wir nach den jetzt vorliegenden Daten wohl auf das Jahr 1736 festlegen und um die gleiche Zeit seine Annahme als Meister, denn Aufnahme als Bürger Annahme als Meister und Heirat fallen bei den Mainzer Zinngiessern immer in die gleiche Zeit.

Nach den Mainzer Bauakten des Jahres 1752 hatte Eckel "zwei eiserne Kroppen und einen grossen eisernen Kessel zum Schmelzen von Zinn im Hof an der mit seinem Nachbarn gemeinschaftlichen Mauer stehen, worüber sich dieser wegen der Feuersgefahr mit Erfolg beim Unterbauamt beschwerte".(cit Hintze). Aus dieser Aktennotiz können wir schliessen, dass die Tätigkeit Eckels als Verwalter des St. Rochusstiftes nur sehr kurz (zwischen 1752 und 1758) gewesen sein kann.

In Kreisen seiner Zunftgenossen scheint Johann Martin Eckel geschätzt und beliebt gewesen zu sein, denn 1768 ist er Pate bei dem ersten Kinde des Zinngiessers Johann Wenzel Eckel und 1772 bei dem ersten Sohne des Zinngiessers Johann Heinrich Liebherr. Bei diesem Kirchenbucheintrag ist Eckel zum ersten Male als Bürgerhauptmann erwähnt. Seine Ehefrau Maria Katharina war 1751 Patin der Schwester des späteren Zinngiessers Conrad Lack (geb.3o.IV.1734), der damals 17 Jahre alt war. Vielleicht lässt diese Feststellung die Annahme zu, dass Conrad Lack während dieser Zeit bei Eckel in die Lehre gegangen ist.

Einen weiteren nicht uninteressanten Nachweis Eckels finden wird bei Forschner:" St.Quintin; der ihn leider ohne Angabe eines Datums, es muss aber um 1770 gewesen sein, als Brudermeister der :Bruderschaft zum Allerheiligsten Altarssakrament: erwähnt. Wenn Forschner Bürger, Leutnant und Zinngiesser schreibt, dürfen wir annehmen, dass Eckel damals Bürgerleutnant war und seine Beförderung zum Stadthauptmann kurze Zeit später - ums Jahr 1771 - erfolgte.

Im Jahre 1782 am 13.VI.starb Eckels Frau Katharina (St.Quintin), die ihrem Ehemann 5 Kinder, 4 Mädchen und einen Knaben geschenkt hatte. Der einzige Sohn Johann Simon starb schon nach 5 Wochen und Eckels Familie starb mit ihm selbst im Mannesstamme aus.

Überblicken wir die bis zum Jahre 179o gefundenen Nachweise über Eckel, so muss man den Eindruck gewinnen, dass er ein braver, angesehener und geachteter Bürger gewesen ist, dem es unter der Regierung des Krummstabes wohlergangen ist, und wir können die, über ihn im: Rheinischen Antiquarius I. (1851) von dem Hausmeister des Mainzer Domkapitulars Graf Franz von Kesselstatt gegebene Charakteristik - wenigstens in ihrem ersten Teil - als zutreffend ansehen, in der es heisst: " dass dieser Mann (I.M.Eckel) allzeit von der ganzen Stadt für einen so auferbaulich frommen als rechtschaffenen Mann angesehen und besonders geschätzt worden sei".

In Frankreich war um diese Zeit - in den Augusttagen des Jahres 1789 - die Revolution ausgebrochen und ihre neuen Ideen drangen weiter, auch bis zum Rhein. Und als dann am 12. Oktober 1793 Custin die Stadt ohne Kampf genommen hatte, begann innerhalb

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 280

der Stadt die geschichtlich interessante Zeitperiode, die wir als "Mainzer Revolution" zu bezeichnen pflegen. In ihr spielte der Stadthauptmann und Zinngiesser Johann Martin Eckel eine an sich bescheidene, aber doch beachtliche Rolle. Ob Eckel zu den demokratischen Elementen zählte, die schon vor der Eroberung durch die Franzosen in Mainz nachweisbar sind, oder ob andere Motive den in so hohem Alter (es wird die Zahl von 81 und 86 Jahren angegeben) stehenden Mann bewogen, unter die Aktivisten der Bewegung für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu treten ist unbekannt.
Zu der geistigen Führung derselben, die sich in dem Mainzer Jakobiner Club der "Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit" zusammenschloss, gehörte Eckel jedenfalls nicht.

Am 23. Oktober 1792 hielt der Mainzer Club seine erste öffentliche Sitzung ab. Während nach den Clubprotokollen, der Zinngiesser Leck am gleichen Tage wie der französische Oberst Eickenmeyer - am 6. November 1892 - dem Club beitrat, wurde der Stadthauptmann Eckel erst am 26. November (Clubprotokoll Bd. I. S.56.) aufgenommen.

Betrachten wir die geistigen Kämpfe, die in Mainz ausgefochten wurden, so können wir verstehen, dass der alte Eckel nicht in der vordersten Linie der Revolutionäre gestanden haben kann. Wir finden ihn auch nur noch einmal namentlich erwähnt, als die Geistlichen und Zünfte mit den von Paris nach Mainz geschickten Kommissaren Simon und Gregoire wegen den Wahlen verhandelten, bei einer zu diesen geschickten Abordnung.

K.G. Bockenheimer nennt uns die Namen dieser Abordnung; Daniel Dumont, Konrad Klippel, Brudermeister der Metzgerzunft, Johann Scheppler Knopfmacher, Peter Hänlein von der Schifferzunft, Franz Dümich Kürchner, K a s p a r Z i m m e r m a n n Zinngiesser, Konrad Hensel Strumpfweber, F.G. Maier Steinmetz, im Namen der Bausunft mit den Stadthauptleuten Eckel, Endlich und Büttingen. Am festgesetzten Termin, am 24. II. 1793 fanden in den Kirchen St.Ignaz, Liebfrauen , St.Quintin, St.Emmeran, St.Peter und St. Stephan die Ur- und Gemeindeversammlungen mit Eidesablegung, Wahl zur Municipalität und zum Convent statt. In diese Versammlung legt K.Klein, wohl mit Recht, die weiteren Mitteilungen des Kesselstattschen Hausmeisters aus dem Rheinischen Antiquarius:" ganz auffallend wäre das Betragen des alten 81 jährigen Zinngiessers Eckel.

Als einstens in der Quintinskirche Club gehalten worden, hätte sich dieser alte Mann mitten auf den hohen Altar gesetzt, und allda sitzend mit bedecktem Haupt gefressen und gesoffen. Nun wäre der Pfarrer von St. Quintin gekommen, und habe aus dem Tabernackel das Viaticum für einen Kranken nehmen wollen, weilen aber der alte Kerl davor gesessen, so habe er ihn gebeten, ein wenig Platz zu machen. Allein kaum wäre dieser, den Rücken gegen den Tabernakel kehrend, von mittleren Platz ein wenig fortgerischt, und als ein anderer Clubist ihm gesagt:"Thue doch wenigstens den Huth ab, habe jener spottend geantwortet: "ich habe ihm mein Lebtag genug den Huth abgetan, jetzt denkt man anderst."

In dieser Versammlung wurde Eckel für die Sektion C in den Nationalkonvent gewählt. Mit ihm schickte die Stadt Mainz Hofmann, Forster, Metternich, Ratzen und Westhofen in den Convent. Johann Martin Eckel ist unter diesen Männern wohl der Älteste, aber sicher in jeder Beziehung der unbedeutendste.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 281

Nachweislich finden wir Eckel: in dem im Stadtarchiv erhaltenen "Verzeichnis der Bürger zu Mainz, so den Eid der Freiheit und Gleichheit abgelegt" Tom V.Blatt 5 ebenso im: Verzeichnis der geschwöreren Stadteinwohner: Tom.III.Blatt 14.

Als dann am 17. März 1793 im Rittersaal des Deutschhauses der: Rheinisch-Deutsche Nationalkonvent: die: Nationale Vereinigung der freien Deutschen: eröffnet wurde, war Johann Martin Eckel der älteste der Anwesenden und eröffnete als Alterspräsident die erste Sitzung. In ihr wurden die Vollmachten des Abgeordneten geprüft und der Eid geleistet. In der am Nachmittag des gleichen Tages stattgefundenen Sitzung wurden die bekannten Mainzer Clubisten Prof. Hofmann zum Präsidenten und der noch bekanntere Universitätsbibliothekar Forster zum Vicepräsidenten gewählt. Der Convent beschloss nach dem Decret vom 18. März 1793, dass der ganze Strich des Landes von Landau bis Bingen von jetzt an einen freien, unabhängigen, unzertrennlichen Staat" ausmachen solle und am 21. März 1793, durch Akklamation auf Metternichs Vorschlag, die Vereinigung des freien Deutschlands mit der Frankenrepublik". Das Schreiben des Nationalkonvents des rheinisch-deutschen Volkes an den Nationalkonvent der Frankenrepublik in Paris wurde von sämtlichen Deputierten unterschrieben, von Eckel an 2o ter Stelle.

Im: Verzeichnis der Deputierten zu dem Nationalkonvent: welche ihre Diäten empfangen haben: (Stadtarchiv) finden wir Johann Martin Eckel für die Zeit vom 31. März bis 25.Mai mit achtmaligen Zahlungen von je 19 Gulden und 45 Kreuzer für je 7 Tage und mit 57 Gülden 45 Kreuzern für die Zeit vom 25. Mai bis 15. Juni. Bei den Deputierten, die bis zum 22. bezw. 27. Juni Diäten erhielten, finden wir Eckel nicht mehr; bis zum 6. Juli erhielt nur Böhmer Diäten. Demnach muss Eckel, nach der Schlussitzung des Conventes am 31. März 1793 noch ein Amt in der ihm folgenden: allgemeinen provisorischen Administration: - sein Name ist unter den Mitgliedern dieser Verwaltung nicht genannt- oder in einem uns nicht bekannten Ausschuss gehabt haben.

Im April 1793 begann die Belagerung, der Festung Mainz durch die deutschen Truppen. Göthe, der diese Belagerung auf deutscher Seite mitmachte gibt uns einen eindrucksvollen Bericht über : Die Belagerung von Mainz; , dem ich eine kurze Schilderung der Verhältnisse in der Stadt nach der Kapitulation entnehme. Göthe schreibt: " Den 26. Juli gelang es uns schon, mit einigen Freunden zu Pferd in die Stadt einzudringen; dort fanden wir den bejammernswertesten Zustand. In Schutt und Trümmern war zusammengestürzt, was Jahrhunderten aufzubauen gelang, wo in der schönsten Lage der Welt, Reichtümer von Provinzen zusammengeflossen und die Religion, das, was ihre Diener besassen, zu bestigen und zu vermehren trachtete. Die Verwirrung, die den Geist ergriff, war höchst schmerzlich, viel traurigen, als wäre man in eine durchZufall eingeäscherte Stadt geraten.....Bei aufgelöster polizeilicher Ordnung hatte sich zum traurigen Schutt noch aller Unrat auf den Strassen gesammelt; Spuren der Plünderung liessen sich bemerken, in Gefolg innerer Feindschaft. Hohe Mauern drohten dem Einsturz, Türme standen unsicher: und was bedarf es einzelner Beschreibungen, da man die Hauptgebäude, nacheinander genannt, wie sie in Flammen aufgingen....Eine Proklamation des neuen Gouverneurs hatte man ausgegeben, alle Selbsthilfe war verboten, dem zurückkehrenden Landesherren allein sollte das Recht zustehen, zwischen guten und schlechten Bürgern den Unterschied zu bezeichnen. Sehr notwendig war ein solcher Erlass, denn bei der augenblicklichen Auflösung, die der Stillstand vor einigen Tagen verursachte, drangen die kühnsten Auswanderer in die Stadt und veranlassten selbst die Plünderung der Klubistenhäuser.indem

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 282

sie die hereinziehenden Belagerungstruppen anführten und aufregten."

Johann Eckel war, während der Belagerung in der Stadt geblieben und hatte auch bei dem Auszuge der französischen Truppen keinen Versuch gemacht, die Stadt zu verlassen. Ein zeitgenössischer Mainzer Bericht: das Manuskript des Schützenschreibers Schmitt: (cit Bockenheimer) schildert uns die damalige Situation in der Stadt ähnlich wie Goethe, " Die Clubisten wurden aus ihren Häusern geholt, auf die Haupt- Münster- und Neutorwache geführt, übel behandelt und mit Schlägen traktiert. Die Perücke des alten Bürgerhauptmanns E c k e l wurde an dem Galgenpfahle (den Custine gegen Panikmacher errichtet hatte) angenagelt, er selbst aber auf die Hauptwache gebracht" Der Revolutionskalender 1794 schreibt ausdrücklich:" keinem kostete es das Leben, aber es gab destomehr blutige Nasen, blaue Gesichter, wunde Rücken und Rippen" Auch Kaspar Röth schreibt in seinem Tagebuche, dass, "Eckels Perücke an den Galgen genagelt und er selbst verhaftet worden sei". Diese beiden zeitgenössischen Mainzer Quellen stellen, was Eckel betrifft, die gleichen Tatsachen fest. Eine weitere Nachricht über den alten Zinngiesser und Stadthauptmann bringt Rebmann in : Die Deutschen in Mainz: erschreibt:" der Bürger Eckel lag an einer Ruhr schwer krank danieder:Man riss ihn aus seinem Bette, misshandelte ihn und warf ihn unter tausend Peinigungen in ein faules Loch . Alle Bitten um Überweisung eines Bündels Stroh waren umsonst, der Greis konnte seinen Leibstuhl nicht erreichen, seinn hartes Commisbrot nicht mehr benagen und wälzte sich in Blut und Kot, bis er am anderen Morgen tot aufgefunden wurde". Demnach wären Eckel am 26. oder 27. Juli 1793 verstorben. Bockenheimer bezweifelt diese Angaben Rebmanns, da Rebmann während des Jahres 1793 überhaupt nicht in Mainz anwesend war und weder Röth noch Schmitt etwas von einer so grausamen Behandlung Eckels wissen, obwohl Eckel unter den Clubisten nicht zu übersehen war wegen seines hohen Alters und seiner stadtbekannten Persönlichkeit.

Eine Quelle ist Bockenheimer entgangen: das Kirchenbuch von St.Ignaz. Dort schreibt Pfarrer Ernst Xaver Turin am 5. September 1793 : Es wurde begraben Joh. Martin Eckel, Stadthauptmann, Anhänger der Verbindung mit Frankreich , im Gefängnis gestorben: Nach dieser Quelle, der wir mehr Glauben schenken können, als dem Augenzeugen Rebmann, ist der böhmische Zinngiesser Johann Martin Eckel in Mainz im Alter von 81 oder 82 Jahren am 2. September 1793 gestorben und bei St. Ignaz begraben.

Übersetzen wir das Wort ergastulum mit Gefängnis, so müssen wir annehmen, dass Eckel im Holzturm, der bis ins XX Jahrhundert als Gefängnis diente, gestorben ist. Diese Annahme ist die wahrscheinlichste. Übersetzen wir es aber als Zuchthaus, so wäre Eckel im: Hause zum Floss, das seit 1742 als Zuchthaus diente, gestorben. Seine Grabstätte ist der Friedhof bei St. Ignaz. Als die kurfürstliche Regierung wieder in Mainz einzog, erfolgte die Beschlagnahme des Vermögens der flüchtigen und gefangenen Clubisten durch das Stadtgericht. Diese Anordnung erfolgte teils auf Antrag des Criminalsenates, teils auf Antrag der Gläubiger, teils auf Antrag derjenigen Personen, die einzelne im Besitz von Clubisten befindliche Gegenstände als ihnen entwendete, bezeichneten.(Bockenheimer)

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 283

So erfolgte auch die Beschlagnahme des Eckelschen Nachlasses, der aber nach längeren Verhandlungen zwischen den Erben und den Gläubigern wieder freigegeben wurde.

Das Meisterzeichen Johann Martin Eckels hat sich im Familienbesitz von Herrn Regierungsrat Oppenheim erhalten, der es mir zur Veröffentlichung freundlichst zur Verfügung gestellt hat.
(Lit: Kirchenbücher St.Ignaz u.St. Quintin; Bockenheimer: Die Clubisten, Die Patrioten: Klein Mainz 1792/93. Göthe Belagerung von Mainz; Stadtarchiv Mainz; Hintze Deutsche Zinngiesser)

Der dritte böhmische Zinngiesser,
Johann Wenzslaus Eckel (Rufname in Mainz: Wenzel) ist in Mainz zum ersten Male am 28. 9. 1766 nachweisbar, im Traubuch von St. Quintin. Er heiratete an diesem Tage Ottilie Hellwig (get. 5. 3. 1744 St. Quintin), die Tochter des Weissgerbers Bartholamäus Hellwig aus Mainz. Dass Wenzel Eckel kein Mainzer ist, beweist der Zusatz, - er fremd- bei seiner Einbürgerung am 4. XII. 1765. (led.und fremd). Dass er Böhme ist, besagt der, für Böhmen charakteristische Vorname. Vielleicht besteht sogar eine direkte Verwandschaft mit Johann Martin Eckel, denn neben dem gleichen Zunamen ist es wohl nicht ohne Grund, dass J.M. Eckel der Pate des ersten 1768 geborenen Sohnes Wenzel Eckel ist, eine Ehre, die in Mainz in vielen Fällen dem Grossvater zusteht. Beim zweiten und dritten Kinde Wenzels stehen erst die Angehörigen der Mutter Paten. Wenzel Eckel dürfte 1766 nach seiner Einbürgerung und Heirat Meister geworden sein. Er arbeitete die vier vorgeschriebenen Stücke, samt den dazugehörigen Formen. Sieben Kinder liessen die Eheleute in den Jahren 1768 - 1781 in St. Quintin taufen. Wenzislaus Eckel (6.8.1793) und seine Ehefrau (26.3.1793) wurden auf den Friedhof St. Quintin begraben. Seine Wohnung und Werkstatt sind uns unbekannt: ebenso sein Meisterzeichen.

Drei seiner Söhne Johann Martin (Q.1.4.1768) Johann Gottfried (Q.11.3.1770) und Johann Josef Andreas (Q.29.4.1781) führen die Linie dieses böhmischen Zinngiessers in Mainz fort.

II. DER LETZTE MAINZER ZINNGIESSER:

Auch der letzte Mainzer Zinngiesser Philipp Strauss war kein geborener Mainzer. Sein Vorgänger Johann Friedrich Haden, der das Geschäft am Markt gründete, war geboren am 11.4.1788 in Dippoldswalde bei Dresden. Wie und wann er nach Mainz kam ist unbekannt. Am 21. 12. 1814 heiratete Haden in Mainz Anna Maria Reytmayer. Im gleichen Jahre wurde er in Mainz eingebürgert und hatte demnach im Jahre 1814 oder 1815 das Geschäft gegründet. Nach den alten Mainzer Adressbüchern, in denen er als Zinngiesser und Blechwarenhändler eingetragen ist, hatte er seine Werkstatt und seine Laden von 1825 - 1857 in den Domhäusern: am Markt 24 (B 27) Von seinen 4 Kindern starben die drei Töchter schon in früher Jugend; sein Sohn Johann August war Reisender in einer Frankfurter Weinhandlung und starb in Zwickau 1856.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 284

Mit dem Tode Johann Friedrich Haden am 18. 12. 1857 und seiner Ehefrau Anna Maria gest. 8. XII. 1857 starb die Familie dieses Zinngiessers in Mainz aus.

Johann Friedrich Haden, Qualitätszeichen für Feinzinn, Justitia mit Wage und Schwert.
rund: mit Inschrift: Johann Friedrich Haden.Fein Zinn.
oval: mit Inschrift: I.F. Haden. Fein Zinn.
1814 oder 1815 bis 1857.

1858 oder 1859 wurde die Hadensche Werkstatt von Philipp Strauss übernommen, den wir in den Mainzer Adressbüchern von 1860 - 1899 als: Zinngiesser, und Kurzwarenhändler finden. Er führte aber auch: lakierte Blechwaren: und andere Haushaltsgegenstände.
Philipp Strauss aus Alsheim bei Worms , war am 2. I. 1825 geboren. Das Zinngiesserhandwerk lernte er bei einem Verwandten in Wien. Nach seinen Lehr- und den damals noch übliche Waderjahren, übernahm er käuflich die Haden'sche Zinngiesserei in Mainz, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1899 führte.
Zur Zeit , als Strauss das Geschäft übernahm, war das Zinn noch nicht ganz aus der Mode gekommen, wenn es auch in der Stadt immer mehr von Prozellan und Steingut verdrängt wurde. Doch Strauss, wie auch Finck-Funk, hatte am Markt eine günstige Lage, denn die Bauern, die noch bis gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts Abnehmer für Zinngeschirr waren, hatten hier an den Markttagen gut Gelegenheit, zum Einkauf und zur Abgabe ihrer Reparaturen. So fabrizierte Strauss besonders zu Anfang seiner Mainzer Tätigkeit noch alles, was an Zinngeschirren notwendig und verkäuflich war. Erst in den späteren Jahren, als auch die Bauern moderner wurden, und an Stelle von Zinn Porzellan und Keramik trat, stellte er sich langsam um und fabrizierte in der Hauptsache, die uns allen noch bekannten zinnernen Bierkrugdeckel und Deckel für Gläser. Diese wurden aber nicht mehr aus Feinzinn oder englischem Blockzinn, sondern aus dem nach den gesetzlichen Vorschriften, hergestellten: Reichszinn: gearbeitet. Sie waren mit einem besonderen halbmondförmigen Stempel versehen, der die Schrift: Philipp Strauss, Mainz: getragen haben soll. Ein solcher Stempel kam mir bis heute noch nicht zu Gesicht.

Philipp Strauss selbst war ein untersetzter, etwas beleibter Mann - so schilderte mir ihn einer seiner Bekannten - sehr würdevoll und etwas behäbig, der Typ des guten Bürgers der alten Zeit, dabei intellegent, wissensreich nach allen Richtungen interessiert, von geistiger Lebendigkeit und von einem trockenen rheinhessischem Humor. Sein Stammlokal war der : Heilige Rock: in der Himmelgasse, und er vergass es nie, sich dort zur rechten Zeit einzufinden. An seinem Laden selbst hatte er weniger Interesse. Dort waltete mit mehr oder weniger Geschick seine Tochter. Sein Reich war die Werkstatt, die sich über der Wohnung im II. Stock des Hauses befand. Dort arbeitete er in seiner grünen Schürze und seinem Käppchen auf dem Kopf, mit einem oder zwei Gesellen und einem Lehrjungen. Besonders gerne sass er an der Drehbank, und zeigte der Jugend, wie ein Meister vom alten Schlag dieses aussterbenden Handwerks in allen

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 285

handwerklichen Dingen, im Giessen, Drehen, Schleifen und Polieren firm und sicher sein musste.

Einmal , es war kurz vor Pfingsten, in den 80er Jahren, ereignete sich in seiner Werkstatt ein, für die damaligen Zeiten fürchterliches Unglück. Eine alte Wärmflasche sollte eingeschmolzen werden, doch, weil sich in ihr noch grössere Wassermengen befanden, kam es zu einer Explosion; Die Fensterscheiben der Werkstatt flogen hinaus, und das hiesse, flüssige Metall flog auf die Strasse, jedoch ohne Schaden anzurichten.

Einen noch grösseren Schlag bekam der biedere Bürger aber, als einer seiner Gesellen, sich mit dem Nachguss von Geldstücken befasste, und er selbst dadurch mit der Polizei und dem Gericht in Berührung kam.

So tritt uns mit Philipp Strauss, dem letzten Mainzer Zinngiessermeister, noch einmal die alte bürgerliche Zeit, des noch kleinstädtischen Mainz, die Zeit unserer Grossväter und Urgrossväter entgegen, die Zeit, die noch nichts wusste von Tempo und Hast.

Als nach dem am 13. 1. 1899 erfolgten Tode Philipp Strauss' ens die Zinngiesserei aufgelöst wurde, waren noch alle Formen aus Eisen und Messing. die Drehbänke und die Gusskessel vorhanden. Sie wurden nach Süddeutschland in die Gegend von Ulm. verkauft. Sein Sohn, der sich dem Kaufmannsstande zugewandt hatte, und sich zuletzt mit Reklame und Plakatmalerei befasste, starb ledig, ebenso seine Schwester.

Mit dem Verschwinden des Zinngiesserhandwerks in Mainz, starb auch die Familie Philipp Straussens, des letzten Mainzer Zinngiessers aus.

Philipp Strauss, Qualitätszeichen für englisch Blockzinn
Justitia mit Wage und Hirschen.
oval mit Inschrift Ph. Strauss Engl. Blockzinn.
1859 -1899.
London Marke:
aus eigenem Besitz.

NEUE MAINZER MEISTERMARKEN!

Johann Friedrich Liebherr: geboren am 22. September 1705 in Berlin, arbeitete als Geselle 1730 bei der Witwe des Zinngiessers Franz Josef Bosch; wird am 8. II. 1731 Meister, wohnt 1747 -1783 im Hause: Zum grossen Spiegel: Leichhofstrasse 1 wurde am 26. 5.1783 begraben. (Eintrag: Liebhardt Bürger und Zinngiesser, im 83. Jahre, war Preusse und Lutheraner, wurde katholisch vor vielen Jahren). Seine Witwe führte das Geschäft bis zu ihrer zweiten Ehe 25.VII.1785) fort, verkaufte es an den aus Bingen kommenden Zinngiesser Leonhard Finck.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 286

Sein Meisterzeichen zeigt das Wappen des Kurfürsten Philipp Carl von und zu Elz Kempenich)(1732 -1743) und die Initialen I.L. Der dem rechten Wappentier beigegebene Becher findet sich in dem kurfürstlichen Wappen nicht, sondern ist als Attribut des Zinngiessers anzusehen.

Ob Liebherr, der 1731 Meister wurde, vorher oder später, wie es anzunehmen ist, ein Meisterzeichen mit den Wappen der Kurfürsten: Neuburg (1729 -1732) Ostein (1743-1763) Büresheim (1763-1774) oder Erthal (1763-1802), unter denen er lebte,führte, bleibt späteren Funden überlassen.

Die Marke entstammt dem Deckel eines Fayencekruges aus dem Besitz von Prof. Mitterbauer Mainz.

JOHANN MARTIN ECKEL, geb. um 1710 in Karlsbad in Böhmen, kam um 1735 nach Mainz, heiratete 1736 die Witwe des böhmischen Zinngiessers Josef Christian Bermann, wurde wahrscheinlich 1736 als Meister angenommen, wohnte von 1738 oder 1739 auf dem Brand, war um 1770 Stadtleutnant, dann Stadthauptmann, schwor am 24.II. 1793 den französischen Bürgereid, nachdem er seit 26.XI. 1792 Mitglied des Mainzer Jakobiner Clubs, der: Freunde für Freiheit und Gleichheit: war, präsidierte als Alterspräsident dem: Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent, unterschrieb das Drekt, in dem der neue linksrheinische Staat den Anschluss an Frankreich forderte, wurde nach Einmarsch der deutschen Truppen verhaftet und starb im Gefängnis 1793.

Das von ihm bekannte Meisterzeichen trägt das Wappen des Kurfürsten Johann Friedrich Karl Graf von Ostein, (1743-1763), die Meisterinitialen I. M.E. und die Jahreszahl 1749. Die Bedeutung dieser Zanl ist noch nicht sicher geklärt, sie wird jedoch, da sie nicht mit dem Regierungswechsel eines Kurfürsten in Zusammenhang gebracht werden kann, wahrscheinlich mit einer neuen unbekannten Verfügung Osteins über Zinngiesserzeichen zusammenhängen.
Meisterzeichen: von dem Deckel eines Zinngefässes aus dem Besitz von Herrn Reg.Rat M.Oppenheim Mainz.

JOHANN LAYKER: leistet nach dem Verzeichnis der Kunst= Gewerbs= und Handwerksleute 1793 den französischen Bürgereid. Weitere Nachweise Laykers sind bis jetzt nicht gelungen.

Das Meisterzeichen, das vorläufig- unter Vorbehalt- Layker zugeschrieben wird, zeigt das Wappen des Kurfürsten Emrich Josef Frhr.v.Breitenbach zu Bürresheim (1763-1774) und die quer durch das Wappen verlaufende Zahl 1768. Vergleichen wir dieses Meisterzeichen mit dem Leonhard Fincks, das die Jahreszahl 1785 führt, das Jahr in dem Finck sein Geschäft eröffnete und Meister wurde, dann wäre Layker 1768 Meister geworden.
Meisterzeichen von dem Deckel eines Kruges aus dem Besitz von Herrn Reg.Rat M.Oppenheim.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 287

MAINZER PROBE (gemeine Stadt Probe) ?

Die Verordnung Anselm Franz, Erzbischofs von Mainz vom Jahre 1688 kennt die "Meyntzisch Prob". Sie verlangt aber: " ein Rad, darüber Churhut und Jahreszahl, unten daran: M.P. Meyntzisch Prob bedeutend: daneben das eigentliche Meisterzeichen. Stempel vom Typ, wie sie in dieser Verordnung bezeichnet sind, sind keine bekannt. Es ist zu vermuten, dass eine spätere unbekannte Verordnung, diese Bestimmung änderte, denn vom Jahre 1749 ab kennen wir 5 Wappenstempel mit Meisterinitialen und Jahreszahl kombiniert, und den einfachen Wappenstempel ohne Meisterzeichen, und Jahreszahl.

Es ist anzunehmen, dass wir in ihm die gemeine Stadtprobe zu sehen haben.

Der Stempel zeigt das Wappen des Kurfürsten Johann Friedrich Karl von Ostein (1743-1763) ohne Meisterinitialen und Jahreszahl.

Der Stempel findet sich in dem Deckel eines Westerwälder Kruges aus dem besitz von Herrn Regierungsrat M.Oppenheim.

Sollten ähnliche Mainzer Meisterzeichen bekannt sein, so wäre ich für eine Mitteilung derselben dankbar.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 288

M a i n z e r Z i n n g i e s s e r

I. Böhmische Zinngiesser in Mainz.

Die meisten Mainzer Zinngiesser sind keine geborenen Mainzer, Bei den ältesten Meistern kennen wir nur von wenigen ihre Herkunft; wir können diese einzig und allein von ihren Namen leiten. St Peter von S t e g e, Conrad von W e s t e r b u r g, Hans von C ö l n, Hermann von S t r a t e n. Bei Caspar Erbes, der 1565 als Bürger aufgenommen wurde, wissen wir aus dem Album civicum, dass er aus Erfurt stamte.

Erst im XVII Jahrhundert gelingt es, etwas Näheres über die Herkunft der Mainzer Zinngiesser aus den Kirchenbüchern zu erfahren. So kamen, um einige Beispiele anzuführen, Daniel W i t z e l aus Lauf bei Nürnberg, Martin G u l d e n e r, dessen Namen sich in Göllner abwandelte, aus Frankfurt, Erasmus M ü h l b e r g aus Heilbronn, Georgius K r e n aus Pfaffenstätten in Österreich, Franz Josef B o s c h aus Messkirch in Schwaben, Johann Adam S c h n u g aus Aschaffenburg, Johann Heinrich L i e b h e r r aus Berlin, Johann Carl H o b e r aus Wien, Leonhard F i n c k aus Bingen und Michael S c h m a l h o l z aus Fulda.

Bei der Suche nach der Herkunft der Mainzer Zinngiesser stosse wir auf drei Meister, die dem Böhmer Lande entstammen: Josef Christof B e r m a n n, Johann Martin E c k e l und Johann Wenzislaus E c k e l.

Der älteste, seither völlig unbekannte Meister, ist
Josef Christof B e r m a n n.
Da die Zinngiesserakten der Mainzer Stadtbibliothek noch auf der Heldburg ausgelagert sind, lassen sich von ihm nur einige rein persönliche Daten feststellen. Am 27. 12. 1723 finden wir im Kirchenbuch von St. Ignaz den Eintrag, dass Johann Christof Bermann aus Kalrsbad, die Maria Katharina Simon, Tochter des Bürgers und Schiffers Adam Simon heiratete. Seine Bürgeraufnahme in Mainz fand am 20. 3.1724 (er fremd) statt. Dieser Ehe entsprossten 5 Kinder, 4 Knaben und 1 Mädchen, die die Eheleute in den Jahren 1724 bis 1732 in St.Ignaz taufen liessen. Wir kennen weder die Wohnung noch die Werkstatt dieses Zinngiessers müssen ihn aber, da er stets zur St.Ignazpfarrei gehörte, zu den Zinngiessern südlich des Doms zählen. Sein Meisterzeichen ist unbekannt. Josef Christof Bermann wurde am 7. VII.1733 bei St.Ignaz begraben.
Der zweite Böhme unter den Mainzer Zinngiessern ist
Johann Martin Eckel.
(Rufname Martin) Er gehörte zu den drei Mainzer Kannengiessern, die sich nachweislich mit Politik befassten, und ist unter ihnen der Bekannteste. Der Erste (bei Hintze: Die Deutschen Zinngiesser nicht genannt) ist Craft, der Kannengiesser, später unter dem Namen Craft gen. Kannengiesser, den wir 1337 als Ratsmitglied und 1348/49 als weltlichen Richter und Bürgermeister der Stadt nachweisen können. Der Zweite Peter von Stege stand 1462, als Adolf von Nassau im Kampfe gegen Diether von Isenburg die Stadt eroberte und ihr die bürgerlichen Freiheiten nahm, auf Seiten des Nassauers. Der Dritte Johann Martin Eckel trat im Jahre 1793 während der Mainzer Revolution in den Vordergrund des politischen Geschehens.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 289

Über ihn sind uns folgende persönliche Daten bekannt.

Im Kirchenbuch St.Ignaz finden wir am 12. 1. 1736 folgenden Eintrag: Johann Martin Eckel, Zinngiesser aus Karlsbad in Böhmen heiratet: Maria Katharina, die Witwe des Josef Christof Bermann, Bürger und Zinngiesser in Mainz. Ob verwandschaftliche Beziehungen zwischen diesen beiden Böhmen bestanden, ist uns nicht bekannt. Wir müssen annehmen, dass der junge Karlsbader Geselle auf seiner Wanderschaft an den Rhein kam, in einer Mainzer Zinngiesserwerkstätte Arbeit fand, die Witwe seines Landsmannes Bermann, die die Werkstatt ihres verstorbenen Mannes weitergeführt hatte, kennen lernte, und heiratete. Martin Eckel kam damals aber nicht als armer Wanderbursche an den Rhein. Dies beweist uns ein heute noch im Stadtarchiv erhaltener Testamentsentwurf vom 8. 1.1736. In ihm verspricht, des Josef Bermann relicta Maria Catharina ihrem gegenwärtigen Hochzeiter Johann Martin Eckel, Zinngiessergesellen aus Carlsbad in Böhmen gebürtig, ihre vollständigen Zinngiesserwerkzeuge, sambt allen Formen und übrig dazu genörigem Instrument, es bestehe solches, worin es immer wolle, dergestalt, dass es ihm nach ihrem Ableben eigentümlich gehören und es behalten solle. Andererseits verspricht der Hochzeiter Johann Martin Eckel, seiner gegenwärtigen Hochzeiterin Maria Catharina Bermann in dotationem propter nuptio aus dem Seinigen 1ooo Reichstaler, ebenmässig dergestalt, dass dieselbe nach seinem Ableben oder nicht, solche 1ooo Reichstaler gleichfalls proprietate haben und erhalten solle. Noch im gleichen Jahre am 12. 1. 1736 fand in St.Ignaz die Hochzeit statt, und am 14. VIII. des selben Jahres wurde Johann Martin Eckel (er fremd) als Bürger der Stadt aufgenommen. Kurze Zeit später, 1738 oder 1739, verzog Eckel aus der Pfarrei St.Ignaz nach St.Quintin (Taufe des ersten Kindes 29. XI.1737) in St. Ignaz. Taufe des II. Kindes 8. I.174o in St.Quintin) auf den Brand, wo wir ihn in der Stadtaufnahme des Jahres 1747 Nr. 565 nachweisen können. Dort heisst es: Eine Behausung sambt kram, höflein und bronnen, olim Hans Adam Eckart seilern, modo Martin Eckel zinngiessern L.I.8oo fl.soll jährlich Schatzung 2 fl.: Es ist dies nach der Topographie Schrohes das Haus Brand 6, jenes freundliche Fachwerkhaus, das den grössten Schmuck des Brandes bildete und das, wie so manches alte Mainzer Bürgerhaus bei dem Luftangriff am 27. Februar 1945 ein Raub der Flammen wurde. Einige Jahre später finden wir Eckel als Administrator des St. Rochusstiftes wieder; wann er diese Tätigkeit aufgenommen hat, ist nicht bekannt; in der Kappelle des St.Rochushospitals wurde seine Tochter Maria Apollonia am 18. 5. 1758 getraut; Martin Eckel ist bei diesem Trauungseintrag als Administrator des Stiftes bezeichnet. Es war dieses Jahr 1758 das letzte seiner Tätigkeit in kurfürstlichen Diensten, denn im Folgenden trat der Zinngiesser Hermann Josef B o s c h an seine Stelle, der dann 14 Jahre lang, bis zu seinem Tode 1773 dieses Amt verwaltete.

In den folgenden Jahren finden wir den Namen J.M. Eckel im Totenbuch von St.Quintin (1782) und wie wir später sehen werden, in der Section C, zu der ja auch der Brand gehörte. Seinen Beruf als Zinngiesser hat er immer ausgeübt, denn in den Mainzer Zinngiesserakten (cit Hintze) gab er am 28. April

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 290

1789 zu Protokoll: "dass bei seiner Aufnahme in die Zinngiesserzunft die Anfertigung eines Meisterstückes noch nicht gebräuchlich gewesen sei; erst am 25. April 1754 sei die Verfertigung von Meisterstücken befohlen worden ". Seine Aufnanme in die Mainzer Zinngiesserzunft dürfen wir nach den jetzt vorliegenden Daten wohl auf das Jahr 1736 festlegen und um die gleiche Zeit seine Annahme als Meister, denn Aufnahme als Bürger Annanme als Meister und Heirat fallen bei den Mainzer Zinngiessern immer in die gleiche Zeit.

Nach den Mainzer Bauakten des Jahres 1752 hatte Eckel "zwei eiserne Kroppen und einen grossen eisernen Kessel zum Schmelzen von Zinn im Hof an der mit seinem Nachbarn gemeinschaftlichen Mauer stehen, worüber sich dieser wegen der Feuersgefahr mit Erfolg beim Unterbauamt beschwerte".(cit Hintze). Aus dieser Aktennotiz können wir Schliessen, dass die Tätigkeit Eckels als Verwalter des St. Rochusstiftes nur sehr kurz (zwischen 1752 und 1758) gewesen sein kann.

In Kreisen seiner Zunftgenossen scheint Johann Martin Eckel geschätzt und beliebt gewesen zu sein, denn 1768 ist er Pate bei dem ersten Kinde des Zinngiessers Johann Wenzel Eckel und 1772 bei dem ersten Sohne des Zinngiessers Johann Heinrich Liebherr. Bei diesem Kirchenbucheintrag ist Eckel zum ersten Male als Bürgerhauptmann erwähnt. Seine Ehefrau Maria Katharina war 1751 Patin der Schwester des späteren Zinngiessers Conrad Lack (geb.30.IV.1734), der damals 17 Jahre alt war. Vielleicnt lässt diese Feststellung die Annahme zu, dass Conrad Lack während dieser Zeit bei Eckel in die Lehre gegangen ist.

Einen weiteren nicht uninteressanten Nachweis Eckels finden wird bei Forschner:" St.Quintin; der ihn leider ohne Angabe eines Datums, es muss aber um 1770 gewesen sein, als Brudermeister der :Bruderschaft zum Allerheiligsten Altarssakrament: erwähnt. Wenn Forschner Bürger, Leutnant und Zinngiesser schreibt, dürfen wir annehmen, dass Eckel damals Bürgerleutnant war und seine Beförderung zum Stadthauptmann kurze Zeit später - ums Jahr 1771 - erfolgte.

Im Jahre 1782 am 13.VI.starb Eckels Frau Katharina (St.Quintin), die ihrem Ehemann 5 Kinder, 4 Mädchen und einen Knaben geschenkt hatte. Der einzige Sohn Johann Simon starb schon nach 5 Wochen und Eckels Familie starb mit ihm selbst im Mannesstamme aus.

Überblicken wir die bis zum Jahre 1790 gefundenen Nachweise über Eckel, so muss man den Eindruck gewinnen, dass er ein braver, angesehener und geachteter Bürger gewesen ist, dem es unter der Regierung des Krummstabes wohlergangen ist, und wir können die, über ihn im: Rheinischen Antiquarius I. (1851) von dem Hausmeister des Mainzer Domkapitulars Graf Franz von Kesselstatt gegebene Charakteristik - wenigstens in ihrem ersten Teil - als zutreffend ansehen, in der es heisst: " dass dieser Mann (I.M.Eckel) allzeit von der ganzen Stadt für einen so auferbaulich frommen als rechtschaffenen Mann angesehen und besonders geschätzt worden sei".

In Frankreich war um diese Zeit - in den Augusttagen des Jahres 1789 - die Revolution ausgebrochen und ihre neuen Ideen drangen weiter, auch bis zum Rhein. Und als dann am 12. Oktober 1793 Custin die Stadt ohne Kampf genommen hatte, begann innerhalb

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 291

der Stadt die geschichtlich interessante Zeitperiode, die wir als "Mainzer Revolution" zu bezeichnen pflegen. In ihr spielte der Stadthauptmann und Zinngiesser Johann Martin Eckel eine an sich bescheidene, aber doch beachtliche Rolle. Ob Eckel zu den demokratischen Elementen zählte, die schon vor der Eroberung durch die Franzosen in Mainz nachweisbar sind, oder ob andere Motive den in so hohem Alter (es wird die Zahl von 81 und 86 Jahren angegeben) stehenden Mann bewogen, unter die Aktivisten der Bewegung für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu treten ist unbekannt.
Zu der geistigen Führung derselben, die sich in dem Mainzer Jakobiner Club der "Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit" zusammenschloss, gehörte Eckel jedenfalls nicht.

Am 23. Oktober 1792 hielt der Mainzer Club seine erste öffentliche Sitzung ab. Während nach den Clubprotokollen, der Zinngiesser Lack am gleichen Tage wie der französische Oberst Eickermeyer - am 6. November 1892 - dem Club beitrat, wurde der Stadthauptmann Eckel erst am 26. November (Clubprotokoll Bd. I. S.56.) aufgenommen.

Betrachten wir die geistigen Kämpfe, die in Mainz ausgefochten wurden, so können wir verstehen, dass der alte Eckel nicht in der vordersten Linie der Revolutionäre gestanden haben kann. Wir finden ihn auch nur noch einmal namentlich erwähnt, als die Geistlichen und Zünfte mit den von Paris nach Mainz geschickten Kommissaren Simon und Gregoire wegen den Wahlen verhandelten, bei einer zu diesen geschickten Abordnung.

K.G. Bockenheimer nennt uns die Namen dieser Abordnung: Daniel Dumont, Konrad Klippel, Brudermeister der Metzgerzunft, Johann Scheppler Knopfmacher, Peter Hänlein von der Schifferzunft, Franz Dümich Kürchner, K a s p a r Z i m m e r m a n n Zinngiesser, Konrad Hensel Strumpfweber, F.G. Maier Steinmetz, im Namen der Bauzunft mit den Stadthauptleuten Eckel, Endlich und Büttingen. Am festgesetzten Termin, am 24. II. 1793 fanden in den Kirchen St.Ignaz, Liebfrauen St.Quintin, St.Emmeran, St.Peter und St. Stephan die Ur- und Gemeindeversammlungen mit Eidesablegung, Wahl zur Municipalität und zum Convent statt. In diese Versammlung legt K.Klein, wohl mit Recht, die weiteren Mitteilungen des Kesselstattschen Hausmeisters aus dem Rheinischen Antiquarius:" ganz auffallend wäre das Betragen des alten 81 jährigen Zinngiessers Eckel.

Als einstens in der Quintinskirche Club gehalten worden, hätte sich dieser alte Mann mitten auf den hohen Altar gesetzt, und allda sitzend mit bedecktem Haupt gefressen und gesoffen. Nun wäre der Pfarrer von St. Quintin gekommen, und habe aus dem Tabernackel das Viaticum für einen Kranken nehmen wollen, weilen aber der alte Kerl davor gesessen, so habe er ihn gebeten, ein wenig Platz zu machen. Allein kaum wäre dieser, den Rücken gegen den Tabernakel kehrend, von mittleren Platz ein wenig fortgerischt, und als ein anderer Clubist ihm gesagt:"Thue doch wenigstens den Huth ab, habe jener spottend geantwortet: "ich habe ihm mein Lebtag genug den Huth abgetan, jetzt denkt man anderst."

In dieser Versammlung wurde Eckel für die Sektion C in den Nationalkonvent gewählt. Mit ihm schickte die Stadt Mainz Hofmann, Forster, Metternich, Ratzen und Westhofen in den Convent. Johann Martin Eckel ist unter diesen Männern wohl der Älteste, aber sicher in jeder Beziehung der unbedeutendste.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 292

Nachweislich finden wir Eckel:in dem im Stadtarchiv erhaltenen "Verzeichnis der Bürger zu Mainz, so den Eid der Freiheit und Gleichheit abgelegt" Tom V.Blatt 5 ebenso im:Verzeichnis der geschwöreren Stadteinwohner: Tom.III.Blatt 14.

Als dann am 17. März 1793 im Rittersaal des Deutschhauses der: Rheinisch-Deutsche Nationalkonvent:die: Nationale Vereinigung der freien Deutschen: eröffnet wurde, war Johann Martin Eckel der älteste der Anwesenden und eröffnete als Alterspräsident die erste Sitzung. In ihr wurden die Vollmachten des Abgeordneten geprüft und der Eid geleistet. In der am Nachmittag des gleichen Tages stattgefundenen Sitzung wurden die bekannten Mainzer Clubisten Prof. Hofmann zum Präsidenten und der noch bekanntere Universitätsbibliothekar Forster zum Vicepräsidenten gewählt. Der Convent beschloss nach dem Decret vom 18. März 1793, dass der ganze Strich des Landes von Landau bis Bingen von jetzt an einen freien, unabhängigen, unzertrennlichen Staat" ausmachen solle und am 21. März 1793, durch Akklamation auf Metternichs Vorschlag, die Vereinigung des freien Deutschlands mit der Frankenrepublik". Das Schreiben des Nationalkonvents des rheinisch-deutschen Volkes an den Nationalkonvent der Frankenrepublik in Paris wurde von sämtlichen Deputierten unterschrieben, von Eckel an 2o ter Stelle.

Im: Verzeichnis der Deputierten zu dem Nationalkonvent: welche ihre Diäten empfangen haben: (Stadtarchiv) finden wir Johann Martin Eckel für die Zeit vom 31. März bis 25.Mai mit achtmaligen Zahlungen von je 19 Gulden und 45 Kreuzer für je 7 Tage und mit 57 Gulden 45 Kreuzern für die Zeit vom 25. Mai bis 15. Juni. Bei den Deputierten, die bis zum 22. bezw. 27. Juni Diäten erhielten, finden wir Eckel nicht mehr; bis zum 6. Juli erhielt nur Böhmer Diäten. Demnach muss Eckel, nach der Schlussaitzung des Conventes am 31. März 1793 noch ein Amt in der ihm folgenden: allgemeinen provisorischen Administration: - sein Name ist unter den Mitgliedern dieser Verwaltung nicht genannt- oder in einem uns nicht bekannten Ausschuss gehabt haben.

Im April 1793 begann die Belagerung, der Festung Mainz durch die deutschen Truppen. Göthe, der diese Belagerung auf deutscher Seite mitmachte gibt uns einen eindrucksvollen Bericht über : Die Belagerung von Mainz; , dem ich eine kurze Schilderung der Verhältnisse in der Stadt nach der Kapitulation entnehme. Göthe schreibt: " Den 26. Juli gelang es uns schon, mit einigen Freunden zu Pferd in die Stadt einsudringen; dort fanden wir den bejammernswertesten Zustand. In Schutt und Trümmern war zusammengestürzt, was Jahrhunderten aufzubauen gelang, wo in der schönsten Lage der Welt, Reichtümer von Provinzen zusammengeflossen und die Religion, das, was ihre Diener besassen, zu bestigen und zu vermehren trachtete. Die Verwirrung, die den Geist ergriff, war höchst schmerzlich, viel trauriger, als wäre man in eine durchZufall eingeäscherte Stadt geraten.....Bei aufgelöster polizeilicher Ordnung hatte sich zum traurigen Schutt noch aller Unrat auf den Strassen gesammelt; Spuren der Plünderung liessen sich bemerken, in Gefolg innerer Feindschaft. Hohe Mauern drohten dem Einsturz, Türme standen unsicher: und was bedarf es einzelner Beschreibungen, da man die Hauptgebäude, nacheinander genannt, wie sie in Flammen aufgingen....Eine Proklamation des neuen Gouverneurs hatte man ausgegeben, alle Selbsthilfe war verboten, dem zurückkehrenden Landesherren allein sollte das Recht zustehen, zwischen guten und schlechten Bürgern den Unterschied zu bezeichnen. Sehr notwendig war ein solcher Erlass, denn bei der augenblicklichen Auflösung, die der Stillstand vor einigen Tagen verursachte, drangen die kühnsten Auswanderer in die Stadt und veranlassten selbst die Plünderung der Klubistenhäuser.indem

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 293

sie die hereinziehenden Belagerungstruppen anführten und aufregten."

Johann Eckel war, während der Belagerung in der Stadt geblieben und hatte auch bei dem Auszuge der französischen Truppen keinen Versuch gemacht, die Stadt zu verlassen. Ein zeitgenössischer Mainzer Bericht: das Manuskript des Schützenschreibers Schmitt: (cit Bockenheimer) schildert uns die damalige Situation in der Stadt ähnlich wie Goethe, " Die Clubisten wurden aus ihren Häusern geholt, auf die Haupt- Münster- und Neutorwache geführt, übel behandelt und mit Schlägen traktiert. Die Perücke des alten Bürgerhauptmanns E c k e l wurde an dem Galgenpfahle (den Custine gegen Panikmacher errichtet hatte) angenagelt, er selbst aber auf die Hauptwache gebracht" Der Revolutionskalender 1794 schreibt ausdrücklich:" keinem kostete es das Leben, aber es gab destomehr blutige Nasen, blaue Gesichter, wunde Rücken und Rippen" Auch Kaspar Röth schreibt in seinem Tagebuche, dass, "Eckels Perücke an den Galgen genagelt und er selbst verhaftet worden sei". Diese beiden zeitgenössischen Mainzer Quellen stellen, was Eckel betrifft, die gleichen Tatsachen fest. Eine weitere Nachricht über den alten Zinngiesser und Stadthauptmann bringt Rebmann in : Die Deutschen in Mainz: erschreibt:" der Bürger Eckel lag an einer Ruhr schwer krank danieder:Man riss ihn aus seinem Bette, misshandelte ihn und warf ihn unter tausend Peinigungen in ein faules Loch . Alle Bitten um Überweisung eines Bündels Stroh waren umsonst, der Greis konnte seinen Leibstuhl nicht erreichen, seinn hartes Commisbrot nicht mehr benagen und wälzte sich in Blut und Kot, bis er am anderen Morgen tot aufgefunden wurde". Demnach wären Eckel am 26. oder 27. Juli 1793 verstorben. Bockenheimer bezweifelt diese Angaben Rebmanns, da Rebmann während des Jahres 1793 überhaupt nicht in Mainz anwesend war und weder Röth noch Schmitt etwas von einer so grausamen Behandlung Eckels wissen, obwohl Eckel unter den Clubisten nicht zu übersehen war wegen seines hohen Alters und seiner stadtbekannten Persönlichkeit.

Eine Quelle ist Bockenheimer entgangen: das Kirchenbuch von St.Ignaz. Dort schreibt Pfarrer Ernst Xaver Turin am 5. September 1793 : Es wurde begraben Joh. Martin Eckel, Stadthauptmann, Anhänger der Verbindung mit Frankreich , im Gefängnis gestorben: Nach dieser Quelle, der wir mehr Glauben schenken können, als dem Augenzeugen Rebmann, ist der böhmische Zinngiesser Johann Martin Eckel in Mainz im Alter von 81 oder 82 Jahren am 2. September 1793 gestorben und bei St. Ignaz begraben.

Übersetzen wir das Wort ergastulum mit Gefängnis, so müssen wir annehmen, dass Eckel im Holzturm, der bis ins XX Jahrhundert als Gefängnis diente, gestorben ist. Diese Annahme ist die wahrscheinlichste. Übersetzen wir es aber als Zuchthaus, so wäre Eckel im: Hause zum Floss, das seit 1742 als Zuchthaus diente, gestorben. Seine Grabstätte ist der Friedhof bei St. Ignaz. Als die kurfürstliche Regierung wieder in Mainz einzog, erfolgte die Beschlagnahme des Vermögens der flüchtigen und gefangenen Clubisten durch das Stadtgericht. Diese Anordnung erfolgte teils auf Antrag des Criminalsenates, teils auf Antrag der Gläubiger, teils auf Antrag derjenigen Personen, die einzelne im Besitz von Clubisten befindliche Gegenstände als ihnen entwendete, bezeichneten.(Bockenheimer)

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 294

So erfolgte auch die Beschlagnahme des Eckelschen Nachlasses, der aber nach längeren Verhandlungen zwischen den Erben und den Gläubigern wieder freigegeben wurde.

Das Meisterzeichen Johann Martin Eckels hat sich im Familienbesitz von Herrn Regierungsrat Oppenheim erhalten, der es mir zur Veröffentlichung freundlichst zur Verfügung gestellt hat.
(Lit: Kirchenbücher St.Ignaz u.St. Quintin; Bockenheimer: Die Clubisten, Die Patrioten: Klein Mainz 1792/93. Göthe Belagerung von Mainz; Stadtarchiv Mainz; Hintze Deutsche Zinngiesser)

Der dritte böhmische Zinngiesser, Johann Wenzslaus Eckel (Rufname in Mainz: Wenzel) ist in Mainz zum ersten Male am 28. 9. 1766 nachweisbar, im Traubuch von St. Quintin. Er heiratete an diesem Tage Ottilie Hellwig (get. 5. 3. 1744 St. Quintin), die Tochter des Weissgerbers Bartholomäus Hellwig aus Mainz. Dass Wenzel Eckel kein Mainzer ist, beweist der Zusatz, - er fremd- bei seiner Einbürgerung am 4. XII. 1765. (led.und fremd). Dass er Böhme ist, besagt der, für Böhmen charakteristische Vorname. Vielleicht besteht sogar eine direkte Verwandschaft mit Johann Martin Eckel, denn neben dem gleichen Zunamen ist es wohl nicht ohne Grund, dass J.M. Eckel der Pate des ersten 1768 geborenen Sohnes Wenzel Eckel ist, eine Ehre, die in Mainz in vielen Fällen dem Grossvater zusteht. Beim zweiten und dritten Kinde Wenzels stehen erst die Angehörigen der Mutter Paten. Wenzel Eckel dürfte 1766 nach seiner Einbürgerung und Heirat Meister geworden sein. Er arbeitete die vier vorgeschriebenen Stücke, samt den dazugehörigen Formen. Sieben Kinder liessen die Eheleute in den Jahren 1768 - 1781 in St. Quintin taufen. Wenzislaus Eckel (6.8.1793) und seine Ehefrau (26.3.1793) wurden auf den Friedhof St. Quintin begraben. Seine Wohnung und Werkstatt sind uns unbekannt: ebenso sein Meisterzeichen.

Drei seiner Söhne Johann Martin (Q.1.4.1768) Johann Gottfried (Q.11.3.1770) und Johann Josef Andreas (Q.29.4.1781) führen die Linie dieses böhmischen Zinngiessers in Mainz fort.

II. DER LETZTE MAINZER ZINNGIESSER:

Auch der letzte Mainzer Zinngiesser Philipp Strauss war kein geborener Mainzer. Sein Vorgänger Johann Friedrich Haden, der das Geschäft am Markt gründete, war geboren am 11.4.1788 in Dippoldswalde bei Dresden. Wie und wann er nach Mainz kam ist unbekannt. Am 21. 12. 1814 heiratete Haden in Mainz Anna Maria Reytmayer. Im gleichen Jahre wurde er in Mainz eingebürgert und hatte demnach im Jahre 1814 oder 1815 das Geschäft gegründet. Nach den alten Mainzer Adressbüchern, in denen er als Zinngiesser und Blechwarenhändler eingetragen ist, hatte er seine Werkstatt und seine Laden von 1825 - 1857 in den Domhäusern: am Markt 24 (B 27) Von seinen 4 Kindern starben die drei Töchter schon in früher Jugend; sein Sohn Johann August war Reisender in einer Frankfurter Weinhandlung und starb in Zwickau 1856.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 295

Mit dem Tode Johann Friedrich Haden am 18. 12. 1857
und seiner Ehefrau Anna Maria gest. 8. XII. 1857 starb
die Familie dieses Zinngiessers in Mainz aus.

Johann Friedrich Haden, Qualitätszeichen für Feinzinn,
Justitia mit Wage und Schwert.
rund: mit Inschrift: Johann Friedrich Haden.Fein Zinn.
oval: mit Inschrift: I.F. Haden. Fein Zinn.
1814 oder 1815 bis 1857.

1858 oder 1859 wurde die Hadensche Werkstatt von Philipp Strauss übernommen, den wir in den Mainzer Adressbüchern von 1860 - 1899 als: Zinngiesser, und Kurzwarenhändler finden. Er führte aber auch: lakierte Blechwaren: und andere Haushaltsgegenstände.
Philipp Strauss aus Alsheim bei Worms , war am 2. I. 1825 geboren. Das Zinngiesserhandwerk lernte er bei einem Verwandten in Wien. Nach seinen Lehr- und den damals noch üblichen Wanderjahren, übernahm er käuflich die Haden'sche Zinngiesserei in Mainz, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1899 führte.
Zur Zeit , als Strauss das Geschäft übernahm, war das Zinn noch nicht ganz aus der Mode gekommen, wenn es auch in der Stadt immer mehr von Prozellan und Steingut verdrängt wurde. Doch Strauss, wie auch Finck-Funk, hatte am Markt eine günstige Lage, denn die Bauern, die noch bis gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts Abnehmer für Zinngeschirr waren, hatten hier an den Markttagen gut Gelegenheit, zum Einkauf und zur Abgabe ihrer Reparaturen. So fabrizierte Strauss besonders zu Anfang seiner Mainzer Tätigkeit noch alles, was an Zinngeschirren notwendig und verkäuflich war. Erst in den späteren Jahren, als auch die Bauern moderner wurden, und an Stelle von Zinn Porzellan und Keramik trat, stellte er sich langsam um und fabrizierte in der Hauptsache, die uns allen noch bekannten zinnernen Bierkrugdeckel und Deckel für Gläser. Diese wurden aber nicht mehr aus Feinzinn oder englischem Blockzinn, sondern aus dem nach den gesetzlichen Vorschriften, hergestellten: Reichszinn: gearbeitet. Sie waren mit einem besonderen halbmondförmigen Stempel versehen, der die Schrift: Philipp Strauss, Mainz: getragen haben soll. Ein solcher Stempel kam mir bis heute noch nicht zu Gesicht.

Philipp Strauss selbst war ein untersetzter, etwas beleibter Mann - so schilderte mir ihn einer seiner Bekannten - sehr würdevoll und etwas behäbig, der Typ des guten Bürgers der alten Zeit, dabei intellegent, wissensreich nach allen Richtungen interessiert, von geistiger Lebendigkeit und von einem trockenen rheinhessischem Humor. Sein Stammlokal war der : Heilige Rock: in der Hämmelgasse, und er vergass es nie, sich dort zur rechten Zeit einzufinden. An seinem Laden selbst hatte er weniger Interesse. Dort waltete mit mehr oder weniger Geschick seine Tochter. Sein Reich war die Werkstatt, die sich über der Wohnung im II. Stock des Hauses befand. Dort arbeitete er in seiner grünen Schürze und seinem Käppchen auf dem Kopf, mit einem oder zwei Gesellen und einem Lehrjungen. Besonders gerne sass er an der Drehbank, und zeigte der Jugend, wie ein Meister vom alten Schlag dieses aussterbenden Handwerks in allen

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 296

handwerklichen Dingen, im Giessen, Drehen, Schleifen und Polieren firm und sicher sein musste.

Einmal , es war kurz vor Pfingsten, in den 80er Jahren, ereignete sich in seiner Werkstatt ein, für die damaligen Zeiten furchterliches Unglück. Eine alte Wärmflasche sollte eingeschmolzen werden, doch, weil sich in ihr noch grössere Wassermengen befanden, kam es zu einer Explosion; Die Fensterscheiben der Werkstatt flogen hinaus, und das hiesse, flüssige Metall flog auf die Strasse, jedoch ohne Schaden anzurichten.

Einen noch grösseren Schlag bekam der biedere Bürger aber, als einer seiner Gesellen, sich mit dem Nachguss von Geldstücken befasste, und er selbst dadurch mit der Polizei und dem Gericht in Berührung kam.

So tritt uns mit Philipp Strauss, dem letzten Mainzer Zinngiessermeister, noch einmal die alte bürgerliche Zeit, des noch kleinstädtischen Mainz, die Zeit unserer Grossväter und Urgrossväter entgegen, die Zeit, die noch nichts wusste von Tempo und Hast.

Als nach dem am 13. 1. 1899 erfolgten Tode Philipp Strauss' ens die Zinngiesserei aufgelöst wurde, waren noch alle Formen aus Eisen und Messing. die Drehbänke und die Gusskessel vorhanden. Sie wurden nach Süddeutschland in die Gegend von Ulm. verkauft. Sein Sohn, der sich dem Kaufmannsstande zugewandt hatte, und sich zuletzt mit Reklame und Plakatmalerei befasste, starb ledig, ebenso seine Schwester.

Mit dem Verschwinden des Zinngiesserhandwerks in Mainz, starb auch die Familie Philipp Straussens, des letzten Mainzer Zinngiessers aus.

Philipp Strauss, Qualitätszeichen für englisch Blockzinn
Justitia mit Wage und Hirschen.
oval mit Inschrift Ph. Strauss Engl. Blockzinn.
1859 -1899.
London Marke:
aus eigenem Besitz.

NEUE MAINZER MEISTERMARKEN!

Johann Friedrich Liebherr: geboren am 22. September 1705 in Berlin, arbeitete als Geselle 1730 bei der Witwe des Zinngiessers Franz Josef Bosch; wird am 8. II. 1731 Meister, wohnt 1747 -1783 im Hause: Zum grossen Spiegel: Leichhofstrasse 1 wurde am 26. 5.1783 begraben. (Eintrag: Liebhardt Bürger und Zinngiesser, im 93. Jahre, war Preusse und Lutheraner, wurde katholisch vor vielen Jahren). Seine Witwe führte das Geschäft bis zu ihrer zweiten Ehe 25.VII.1785) fort, verkaufte es an den aus Bingen kommenden Zinngiesser Leonhard Finck.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 297

Sein Meisterzeichen zeigt das Wappen des Kurfürsten Philipp Carl von und zu Elz Kempenich)(1732 -1743) und die Initialen I.L. Der dem rechten Wappentier beigegebene Becher findet sich in dem kurfürstlichen Wappen nicht, sondern ist als Attribut des Zinngiessers anzusehen.

Ob Liebherr, der 1731 Meister wurde, vorher oder später, wie es anzunehmen ist, ein Meisterzeichen mit den Wappen der Kurfürsten: Neuburg (1729 -1732) Ostein (1743-1763) Büresheim (1763-1774) oder Erthal (1763-1802), unter denen er lebte,führte, bleibt späteren Funden überlassen.

Die Marke entstammt dem Deckel eines Fayencekruges aus dem Besitz von Prof. Mitterbauer Mainz.

JOHANN MARTIN ECKEL, geb. um 1710 in Karlsbad in Böhmen, kam um 1735 nach Mainz, heiratete 1736 die Witwe des böhmischen Zinngiessers Josef Christian Bermann, wurde wahrscheinlich 1736 als Meister angenommen, wohnte von 1738 oder 1739 auf dem Brand, war um 1770 Stadtleutnant, dann Stadthauptmann, schwor am 24.II. 1793 den französischen Bürgereid, nachdem er seit 26.XI. 1792 Mitglied des Mainzer Jakobiner Clubs, der: Freunde für Freiheit und Gleichheit: war, präsidierte als Alterspräsident dem: Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent, unterschrieb das Drekt, in dem der neue linksrheinische Staat den Anschluss an Frankreich forderte, wurde nach Einmarsch der deutschen Truppen verhaftet und starb im Gefängnis 1793.

Das von ihm bekannte Meisterzeichen trägt das Wappen des Kurfürsten Johann Friedrich Karl Graf von Ostein, (1743-1763), die Meisterinitialen I. M.E. und die Jahreszahl 1749. Die Bedeutung dieser Zanl ist noch nicht sicher geklärt, sie wird jedoch, da sie nicht mit dem Regierungswechsel eines Kurfürsten in Zusammenhang gebracht werden kann, wahrscheinlich mit einer neuen unbekannten Verfügung Osteins über Zinngiesserzeichen zusammenhängen.
Meisterzeichen: von dem Deckel eines Zinngefässes aus dem Besitz von Herrn Reg.Rat M.Oppenheim Mainz.

JOHANN LAYKER: leistet nach dem Verzeichnis der Kunst- Gewerbe- und Handwerksleute 1793 den französischen Bürgereid. Weitere Nachweise Laykers sind bis jetzt nicht gelungen.

Das Meisterzeichen, das vorläufig- unter Vorbehalt- Layker zugeschrieben wird, zeigt das Wappen des Kurfürsten Emrich Josef Frhr.v.Breitenbach zu Bürresheim (1763-1774) und die qurr durch das Wappen verlaufende Zahl 1768. Vergleichen wir dieses Meisterzeichen mit dem Leonhard Fincks, das die Jahreszahl 1785 führt, das Janr in dem Finck sein Geschäft eröffnete und Meister wurde, dann wäre Layker 1768 Meister geworden.
Meisterzeichen von dem Deckel eines Kruges aus dem Besitz von Herrn Reg.Rat M.Oppenheim.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 298

MAINZER PROBE (gemeine Stadt Probe) ?

Die Verordnung Anselm Franz, Erzbischofs von Mainz vom Jahre 1688 kennt die "Meyntzisch Prob". Sie verlangt aber: " ein Rad, darüber Churhut und Jahreszahl, unten daran: M.P. Meyntzisch Prob bedeutend: daneben das eigentliche Meisterzeichen. Stempel vom Typ, wie sie in dieser Verordnung bezeichnet sind, sind keine bekannt. Es ist zu vermuten, dass eine spätere unbekannte Verordnung, diese Bestimmung änderte, denn vom Jahre 1749 ab kennen wir 5 Wappenstempel mit Meisterinitialen und Jahreszahl kombiniert, und den einfachen Wappenstempel ohne Meisterzeichen, und Jahreszahl.

Es ist anzunehmen, dass wir in ihm die gemeine Stadtprobe zu sehen haben.

Der Stempel zeigt das Wappen des Kurfürsten Johann Friedrich Karl von Ostein (1743-1763) ohne Meisterinitialen und Jahreszahl.

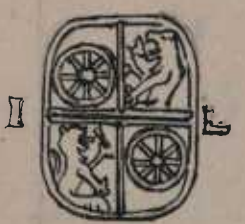
Der Stempel findet sich in dem Deckel eines Westerwälder Kruges aus dem besitz von Herrn Regierungsrat M.Oppenheim.

Sollten ähnliche Mainzer Meisterzeichen bekannt sein, so wäre ich für eine Mitteilung derselben dankbar.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 299

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 300

nat. Grösse



3x nat. Grösse

Johann Heinrich Liebherr.
geb. 22.IX.1905

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 301

einschliesslich Zinngiessermarken
nur 10 Seiten platz!

DR. CARL FERDINAND SCHUNK

MAINZER ZINNGIESSER

BÖHMISCHE ZINNGIESSER IN MAINZ

Die meisten Mainzer Zinngießer sind keine geborenen Mainzer. Bei den ältesten Meistern kennen wir nur von wenigen ihre Herkunft; wir können diese einzig und allein von ihren Namen ableiten. So: Peter von Stege, Conrad von Westerburg, Hans von Cöln, Hermann von Straten. Bei Capar Erbes, der 1565 als Bürger aufgenommen wurde, wissen wir aus dem Album vicium, daß er aus Erfurt stammt.

Erst im 17. Jahrhundert gelingt es, etwas Näheres über die Herkunft der Mainzer Zinngießer aus den Kirchenbüchern zu erfahren. So kamen, um einige Beispiele anzuführen, Daniel Witzel aus Lauf bei Nürnberg, Martin Guldener, dessen Namen sich in Göllner abwandelte, aus Frankfurt, Erasmus Mühlbauer aus Heilbronn, Georgius ~~Korn~~ aus Pfaffenstätten in Österreich, Franz Josef Bosch aus Meeskirsch in Schwaben, Johann Adam Schnug aus Aschaffenburg, Johann Heinrich Liebherr aus Berlin, Johann Carl Hober aus Wien, Leonhard Finck aus Bingen und Michael Schmalholz aus Fulda.

Bei der Suche nach der Herkunft der Mainzer Zinngießer stoßen wir auf drei Meister, die dem Böhmer Lande entstammen: Josef Christof Bermann, Johann Martin Eckel und Johann Wenzislaus Eckel. Der älteste, seither völlig unbekannte Meister ist

JOSEF CHRISTOF BERMANN.

Da die Zinngießerakten der Mainzer Stadtbibliothek noch auf der Heldburg ausgelagert sind, lassen sich von ihm nur einige rein persönliche Daten feststellen. Am 27. Dezember 1723 finden wir im Kirchenbuch von St. Ignaz den Eintrag, daß Johann Christof Bermann aus Karlsbad, die Maria Katharina Simon, Tochter des Bürgers und Schiffers Adam Simon heiratete. Seine Bürgeraufnahme in Mainz fand am 20. März 1724 (er tremd) statt. Dieser Ehe entsproßten fünf Kinder, vier Knaben und ein Mädchen, die die Eheleute in den

Bitte diese 4 Seiten wieder zurückgeben an die Mainzer Presse!

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 302

Jahren 1724 bis 1732 in St. Ignaz taufen ließen. Wir kennen weder die Wohnung noch die Werkstatt dieses Zinngießers, müssen ihn aber, da er stets zur St. Ignazpfarrei gehörte, zu den Zinngießern südlich des Doms zählen. Sein Meisterzeichen ist unbekannt. Josef Christof Bermann wurde am 7. Juli 1733 bei St. Ignaz begraben.

Der zweite Böhme unter den Mainzer Zinngießern ist J O H A N N M A R T I N E C K E L. (Rufname Martin) Er gehörte zu den drei Mainzer Kannengießern, die sich nachweislich mit Politik befaßten, und ist unter ihnen der Bekannteste. Der Erste (bei Hintze: Die Deutschen Zinngießer, nicht genannt) ist Craft, der Kannengießer, später unter dem Namen Craft genannt Kannengießer, den wir 1337 als Ratsmitglied und 1348/49 als weltlichen Richter und Bürgermeister der Stadt nachweisen können. Der Zweite Peter von Stege stand 1462, als Adolf von Nassau im Kampfe gegen Diether von Isenburg die Stadt eroberte und ihr die bürgerlichen Freiheiten nahm, auf Seiten des Nassauers. Der Dritte Johann Martin Eckel trat im Jahue 1793, während der Mainzer Revolution in den Vordergrund des politischen Geschehens.

Über ihn sind uns folgende persönliche Daten bekannt. Im Kirchenbuch St. Ignaz finden wir am 12. Januar 1736 folgenden Eintrag: Johann Martin Eckel, Zinngießer aus Karlsbad in Böhmen heiratet: Maria Katharina, die Witwe des Josef Christof Bermann, Bürger und Zinngießer in Mainz. Ob verwandtschaftliche Beziehungen zwischen diesen beiden Böhmen bestanden, ist uns nicht bekannt. Wir müssen annehmen, daß der junge Karlsbader Geselle auf seiner Wanderschaft an den Rhein kam, in einer Mainzer Zinngießerwerkstätte Arbeit fand, die Witwe seines Landsmannes Bermann, die die Werkstatt ihres verstorbenen Mannes weitergeführt hatte, kennen lernt, und heiratete. Martin Eckel kam damals aber nicht als armer Wanderbursche an den Rhein. Dies beweist uns heute noch im Stadtarchiv erhaltener Testamentsentwurf vom 8. Januar 1736. In ihm verspricht „des Josef Bermann relicta Maria Catharina ihrem gegenwärtigen Hochzeiter Johann Martin Eckel, Zinngießergesellen aus Carlsbad

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 303

in Böhmen gebürtig, ihre vollständigen Zinngießerwerkzeuge sambt allen Formen und übrig dazu gehörigem Instrument, es bestehe solches, worin es immer wolle, dergestalt, daß es ihm nach ihrem Ableben eigentümlich gehören und es behalten solle" Andererseits verspricht der Hochzeiter Johann Martin Eckel „seiner gegenwärtigen Hochzeiterin Maria Catharina Bermann in dotationem propter nuptio aus dem Seinigen Tausend Reichstaler, ebenmäßig dergestalt, daß dieselbe nach seinem Ableben oder nicht, solche Tausend Reichstaler gleichfalls proprietate haben und erhalten solle." Noch im gleichen Jahre am 12. Januar 1736 fand in St. Ignaz die Hochzeit statt, und am 14. August desselben Jahres wurde Johann Martin Eckel (er fremd) als Bürger der Stadt aufgenommen. Kurze Zeit später, 1738 oder 1739, verzog Eckel aus der Pfarrei St. Ignaz nach St. Quintin (Taufe des Ersten Kindes 28. November 1737 in St. Ignaz. Taufe des Zweiten Kindes 8. Januar 1740 in St. Quintin) auf den Brand, wo wir ihn in der Stadtaufnahme des Jahres 1747 Nr. 565 nachweisen können. Dort heißt es: Eine Behausung sambt kram, höflein und bronnen, olim Hans Adam Eckart seilern, modo Martin Eckel zinngießern L. I. 8000 fl. soll jährlich Schatzung 2 fl. Es ist dies nach der Topographie Schrohes das Haus Brand 6, jenes freundliche Fachwerkhaus das den größten Schmuck des Brandes bildete, wie so manches alte Haus Mainzer Bürgerhaus bei dem Luftangriff am 27. Februar 1945 ein Raub der Flammen wurde. Einige Jahre später finden wir Eckel als Administrator des St. Rochusstiftes wieder; wann er diese Tätigkeit aufgenommsn hat, ist nicht bekannt; in der Kapelle des St. Rochushospitals wurde seine Tochter Maria Apollonia am 18. Mai 1758 getraut; Martin Eckel ist bei diesem Trauungseintrag als Administrator des Stiftes bezeichnet. Es war dieses Jahr 1758 das letzte seiner Tätigkeit in kurfürstlichen Diensten, denn im Folgenden trat der Zinngießer Hermann Josef Bosch an seine Stelle, der dann vierzehn Jahre lang, bis zu seinem Tode 1773 dieses Amt vewaltete.

In den folgenden Jahren finden wir den Namen Josef Martin Eckels im Totenbuch von St. Quintin (1782) und wie wir später sehen

werden, in der Section C, zu der ja auch der Brand gehörte. Seinen Beruf als Zinngießer hat er immer ausgeübt, denn in den Mainzer Zinngießerakten [redacted] sab er am 28. April 1789 zu Protokoll, „daß bei seiner Aufnahme in die Zinngießerzunft die Anfertigung eines Meisterstückes noch nicht gebräuchlich gewesen sei; erst am 25. April 1754 [redacted] die Verfertigung von Meisterstücken befohlen worden." Seine Aufnahme in die Mainzer Zinngießerzunft dürfen wir nach den jetzt vorliegenden Daten wohl auf das Jahr 1736 festlegen und um die gleiche Zeit seine Annahme als Meister, denn Aufnahme als Bürger, Annahme als Meister und Heirat fallen bei den Mainzer Zinngießern immer in die gleiche Zeit.

Nach den Mainzer Bauakten des Jahres 1752 hatte Eckel „zwei eiserne Kroppen und einen großen eisernen Kessel zum Schmelzen von Zinn im Hof an der, mit seinem Nachbarn gemeinschaftlichen Mauer stehen, worüber sich dieser wegen der Feuersgefahr mit Erfolg beim Unterbauamt beschwerte." (cit. Hintze) ~~Aus dieser Aktennotiz können wir schließen, daß die Tätigkeit Eckels als Verwalter des St. Rochusstiftes nur sehr kurz (zwischen 1732 und 1758) gewesen sein kann.~~ In Kreisen seiner Zunftgenossen scheint Johann Martin Eckel geschätzt und beliebt gewesen zu sein, denn 1768 ist er Pate bei dem ersten Kinde des Zinngießers Johann Wenzel Eckel und 1772 bei dem ersten Sohne des Zinngießers Johann Heinrich Liebhers. Bei diesem Kirchenbucheintrag ist Eckel zum ersten Male als Bürgerhauptmann erwähnt. Seine Ehefrau Maria Katharina war 1751 Patin der Schwester des späteren Zinngießers Conrad Lack (get. 30. April 1734), der damals siebzehn Jahre alt war. Vielleicht läßt diese Feststellung die Annahme zu, daß Conrad Lack während dieser Zeit bei Eckel in die Lehre gegangen ist.

Einen weiteren nicht uninteressanten Nachweis Eckels finden wir bei Forschner: St. Quintin; der ihn [redacted] ohne Angabe eines Datums, (es muß aber um 1770 gewesen sein) als Brudermeister der: Bruderschaft zum Allerheiligsten Altarsakrament: erwähnt. Wenn Forschner Bürger, Leutnant und Zinngießer schreibt, dürfen wir annehmen, daß

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 305

MAINZER ZINNGIESSER.

I. Böhmische Zinngiesser in Mainz.

Die meisten Mainzer Zinngiesser sind keine geborenen Mainzer. Bei den ältesten Meistern kennen wir nur von wenigen ihre Herkunft; wir können diese einzig und allein von ihren Namen ableiten. So: Peter von S t e g e, Conrad von W e s t e r b u r g, Hans von C ö l n, Hermann von S t r a t e n. Bei Caspar Erbes, der 1565 als Bürger aufgenommen wurde, wissen wir aus dem Album civicum, dass er aus Erfurt stammte.
Erst im XVII Jahrhundert gelingt es, etwas Näheres über die Herkunft der Mainzer Zinngiesser aus den Kirchenbüchern zu erfahren. So kamen, um einige Beispiele anzuführen, DANIEL WITZEL aus Lauf bei Nürnberg, MARTIN GULDENER, dessen Namen sich in Göllner abwandelte, aus Frankfurt, ERASMUS MÜHLBAUER aus Heilbronn, GEORGIUS KREN aus Pfaffenstätten in Österreich, FRANZ JOSEF BOSCH aus Messkirch in Schwaben, JOHANN ADAM SCHNUG aus Aschaffenburg, JOHANN HEINRICH LIEBHERR aus Berlin, JOHANN CARL HOBER aus Wien, LEONHARD FINCK aus Bingen und MICHAEL SCHMALHOLZ aus Fulda.
Bei der Suche nach der Herkunft der Mainzer Zinngiesser stossen wir auf drei Meister, die dem Böhmer Lande entstammen: JOSEF CHRISTOF BERMANN, JOHANN MARTIN ECKEL und JOHANN WENZISLAUS ECKEL.

Der älteste, seither völlig unbekannte Meister, ist
JOSEF CHRISTOF BERMANN.
Da die Zinngiesserakten der Mainzer Stadtbibliothek noch auf der Heldburg ausgelagert sind, lassen sich von ihm nur einige rein persönliche Daten feststellen. Am 27.XII. 1723 finden wir im Kirchenbuch von St.Ignaz den Eintrag, dass Johann Christof Bermann aus Karlsbad, die Maria Katharina Simon, Tochter des Bürgers und Schiffers Adam Simon heiratete. Seine Bürgeraufnahme in Mainz fand am 2o.III.1724 (erfremd)statt. Dieser Ehe entsprossten 5 Kinder, 4 Knaben und 1 Mädchen, die die Eheleute in den Jahren 1724 bis 1732 in St,Ignaz taufen liessen. Wir kennen weder die Wohnung noch die Werkstatt dieses Zinngiessers, müssen ihn aber, da er stets zur St.Ignazpfarrei gehörte, zu den Zinngiessern südlich des Doms zählen. Sein Meisterzeichen ist unbekannt. Josef Christof Bermann wurde am 7.VII.1733 bei St.Ignaz begraben.
Der zweite Böhme unter den Mainzer Zinngiessern ist
JOHANN MARTIN ECKEL.
(Rufname Martin) Er gehörte zu den drei Mainzer Kannengiessern, die sich nachweislich mit Politik befassten, und ist unter ihnen der Bekannteste. Der Erste (bei Hintze: Die Deutschen Zinngiesser, nicht genannt) ist Craft, der Kannengiesser, später unter dem Namen Craft gen.Kannengiesser, den wir 1337 als Ratsmitglied und 1348/49 als weltlichen Richter und Bürgermeister der Stadt nachweisen können. Der Zweite Peter von Stege stand 1462, als Adolf von Nassau im Kampfe gegen Diether von Isenburg die Stadt eroberte und ihr die bürgerlichen Freiheiten nahm, auf Seiten des Nassauers. Der Dritte Johann Martin Eckel trat im Jahre 1793. während der

:Mainzer Revolution: in den Vordergrund des politischen Geschehens.
Über ihn sind uns folgende persönliche Daten bekannt.
Im Kirchenbuch St.Ignaz finden wir am 12.1.1736 ~~folgenden~~ den Eintrag :Johann Martin Eckel, Zinngiesser aus ~~Karlsbad~~ Karlsbad in Böhmen heiratet:Maria Katharina, die Witwe des Josef Christof Bermann, Bürger und Zinngiesser in Mainz.
Ob verwandschaftliche Beziehungen zwischen diesen beiden Böhmen bestanden, ist uns nicht bekannt. Wir müssen annehmen, dass der junge Karlsbader Geselle auf seiner Wanderschaft an den Rhein kam, in einer Mainzer Zinngiesserwerkstätte Arbeit fand, die Witwe seines Landsmannes Bermann, die die Werkstatt ihres verstorbenen Mannes weitergeführt hatte, kennen lernte, und heiratete.
Martin Eckel kam damals aber nicht als armer Wanderbursche an den Rhein. Dies beweisst uns ein heute noch im Stadtarchiv erhaltener Testamentsentwurf vom 8.1.1736.
In ihm verspricht ,,des Josef Bermann relicta Maria Catharina ihrem gegenwärtigen Hochzeiter Johann Martin Eckel, Zinngiessergesellen aus Carlsbad in Böhmen gebürtig, ihre vollständigen Zinngiesserwerkzeuge, sambt allen Formen und übrig dazu gehörigem Instrument, es bestehe solches, worin es immer wolle, dergestalt, dass es ihm nach ihrem Ableben eigentümlich gehören und es behalten solle '' Andererseits verspricht der Hochzeiter Johann Martin Eckel ,,seiner gegenwärtigen Hochzeiterin Maria Catharina Bermann in dotationem propter nuptio aus dem Seinigen 1ooo Reichstaler, ebenmässig dergestalt, dass dieselbe nach seinem Ableben oder nicht, solche 1ooo Reichstaler gleichfalls proprietate haben und erhalten solle.'' Noch im gleichen Jahre am 12.1.1736 fand in St.Ignaz die Hochzeit statt, und am 14.VIII. des selben Jahres wurde Johann Martin Eckel (er fremd) als Bürger der Stadt aufgenommen.
Kurze Zeit später, 1738 oder 1739, verzog Eckel aus der Pfarrei St.Ignaz nach St.Quintin (Taufe des ersten Kindes 28.XI.1737 in St.Ignaz. Taufe des II. Kindes 8.I.174o in St.Quintin) auf den Brand, wo wir ihn in der Stadtaufnahme des Jahres 1747 Nr. 565 nachweisen können. Dort heisst es : Eine Behausung sambt Kram, höflein und bronnen, olim Hans Adam Eckart seilern, modo Martin Eckel zinngiessern L.I.8oo fl.soll jährlich Schatzung 2 fl.:
Es ist dies nach der Topographie Schrohes das Haus Brand 6, jenes freundliche Fachwerkhaus, das den grössten Schmuck des Brandes bildete und das, wie so manches alte Mainzer Bürgerhaus bei dem Luftangriff am 27.Februar 1945 ein Raub der Flammen wurde. Einige Jahre später finden wir Eckel als Administrator des St.Rochusstiftes wieder; wann er diese Tätigkeit aufgenommen hat, ist nicht bekannt; in der Kapelle des St.Rochushospitals wurde seine Tochter Maria Apollonia am 18.V.1758 getraut; Martin Eckel ist bei diesem Trauungseintrag als Administrator des Stiftes bezeichnet. Es war dieses Jahr 1758 das letzte seiner Tätigkeit in kurfürstlichen Diensten, denn im Folgenden trat der Zinngiesser Hermann Josef B o s c h an seine Stelle, der dann 14 Jahre lang, bis zu seinem Tode 1773 diese Amt verwaltete.

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 306

den Namen J. M.;

In den folgenden Jahren finden wir Eckel im Totenbuch von St.Quintin (1732) und wie wir später sehen werden, in der Section C, zu der ja auch der Brand gehörte.
Seinen Beruf als Zinngiesser hat er immer ausgeübt, denn in den Mainzer Zinngiesserakten (cit Hintze) gab er am 28 April 1789 zu Protokoll:,,dass bei seiner Aufnahme in die Zinngiesserzunft die Anfertigung eines Meisterstückes noch nicht gebräuchlich gewesen sei; erst am 25 April 1754 sei die Verfertigung von Meisterstücken befohlen worden'': Seine Aufnahme in die Mainzer Zinngiesserzunft dürfen wir nach den jetzt vorliegenden Daten wohl auf das Jahr 1736 festlegen und um die gleiche Zeit seine Annahme als Meister, denn Aufnahme als Bürger, Annahme als Meister und Heirat fallen bei den Mainzer Zinngiessern immer in die gleiche Zeit.
Nach den Mainzer Bauakten des Jahres 1752 ~~hat~~ hatte Eckel ,,zwei eiserne Kroppen und einen grossen eisernen Kessel zum Schmelzen von Zinn im Hof an der mit seinem Nachbarn gemeinschaftlichen Mauer stehen, worüber sich dieser wegen der Feuersgefahr mit Erfolg beim Unterbauamt beschwerte.'' (cit Hintze). Aus dieser Aktennotiz können wir schliessen, dass die Tätigkeit Eckel s als Verwalter des St.Rochusstiftes nur sehr kurz (zwischen 1752 und 1758) gewesen sein kann.
In Kreisen seiner Zunftgenossen scheint Johann Martin Eckel geschätzt und beliebt gewesen zu sein, denn 1768 ist er Pate bei dem ersten Kinde des Zinngiessers Johann Wenzel Eckel und 1772 bei dem ersten Sohne des Zinngiessers Johann Heinrich Liebherr. Bei diesem Kirchenbucheintrag ist Eckel zum ersten Male als Bürgerhauptmann erwähnt. Seine Ehefrau Maria Katharina war 1751 Patin der Schwester des späteren Zinngiessers Conrad Lack (get.3o.IV.1734), der damals 17 Jahre alt war. Vielleicht lässt diese Feststellung die Annahme zu, dass Conrad Lack während dieser Zeit bei Eckel in die Lehre gegangen ist.
Einen weiteren nicht uninteressanten Nachweis Eckels finden wir bei Forschner: St.Quintin; der ihn leider ohne Angabe eines Datums, es muss aber um 177o gewesen sein, als Brudermeister der:Bruderschaft zum Allerheiligsten Altarsakrament: erwähnt. Wenn Forschner Bürger, Leutnant und Zinngiesser schreibt, dürfen wir annehmen, dass Eckel damals Bürgerleutnant war und seine Beförderung zum Stadthauptmann kurze Zeit später -ums Jahr 1771- erfolgte.
Im Jahre 1782 am 13.VI. starb Eckels Frau Katharina (St.Quintin), die ihrem Ehemann 5 Kinder, 4 Mädchen und einen Knaben geschenkt hatte. Der einzige Sohn Johann Simon starb schon nach 5 Wochen und Eckels Familie starb mit ihm selbst im Mannesstamme aus.
Überblicken wir die bis zum Jahre 179o gefundenen Nachweise über Eckel, so muss man den Eindruck gewinnen, dass er ein braver, angesehener und geachteter Bürger gewesen ist, dem es unter der Regierung des Krummstabes wohlergangen ist, und wir können die über ihn im

:Rheinischen Antiquarius 1.(1851) von dem Hausmeister des Mainzer Domkapitulars Graf Franz von Kesselstatt gegebene Charakteristik -wenigstens in ihrem ersten Teil- als zutreffend ansehen, in der es heisst: ,,dass dieser Mann (I.M.Eckel) allzeit von der ganzen Stadt für einen so auferbaulich frommem als rechtschaffenen Mann angesehen und besonders geschätzt worden sei''.

In Frankreich war um diese Zeit -in den Augusttagen des Jahres 1789- die Revolution ausgebrochen und ihre neuen Ideen drangen weiter, auch bis zum Rhein. Und als dann am 12.Oktober 1793 Custine die Stadt ohne Kampf genommen hatte, begann innerhalb der Stadt die geschichtlich interessante Zeitperiode, die wir als ::Mainzer Revolution:: zu bezeichnen pflegen. In ihr spielte der Stadthauptmann und Zinngiesser Johann Martin Eckel eine an sich bescheidene, aber doch beachtliche Rolle. Ob Eckel zu den demokratischen Elementen zählte, die schon vor der Eroberung durch die Franzosen in Mainz nachweisbar sind, oder ob andere Motive den in so hohem Alter (es wird die Zahl von 81 und 86 Jahren angegeben) stehenden Mann bewogen, unter die Aktivisten der Bewegung für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu treten, ist unbekannt.
Zu der geistigen Führung derselben, die sich in dem Mainzer Jakobiner Club der ::Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit:: zusammenschloss, gehörte Eckel jedenfalls nicht.
Am 23.Oktober 1792 hielt der Mainzer Club seine erste öffentliche Sitzung ab. Während, nach den Clubprotokollen, der Zinngiesser Lack am gleichen Tage wie der französische Oberst Eickenmeyer -am 6.November 1792 - dem Club beitrat, wurde der Stadthauptmann Eckel erst am 26.November (Clubprotokoll Bd. I.S.56.) aufgenommen.
Betrachten wir die geistigen Kämpfe, die in Mainz ausgefochten wurden, so können wir verstehen, dass der alte Eckel nicht in der vordersten Linie der Revolutionäre gestanden haben kann. Wir finden ihn auch nur noch einmal namentlich erwähnt, als die Geistlichen und Zünfte mit den von Paris nach Mainz geschickten Komissaren Simon und Gregoire wegen den Wahlen verhandelten, bei einer, zu diesen geschickten Abordnung.
K.G.Bockenheimer nennt uns die Namen dieser Abordnung: Daniel Dumont, Konrad Klippel, Brudermeister der Metzgerzunft, Johann Scheppler Knopfmacher, Peter Hänlein von der Schifferzunft, Franz Dümich Kürchner, K a s p a r Z i m m e r m a n n Zinngiesser, Konrad Hensel Strumpfweber, F.J. Maier Steinmetz, im Namen der Bauzunft mit den Stadthauptleuten ECKEL, Endlich und Büttingen.
Am festgesetzten Termin, am 24.11.1793 fanden in den Kirchen St,Ignaz, Liebfrauen, St.Quintin, St.Emmeran, St.Peter und St.Stephan die Ur- und Gemeindeversammlungen mit Eidesablegung, Wahl zur Municipalität und zum Convent statt. In diese Versammlung legt K.Klein, wohl mit Recht, die weiteren Mitteilungen des Kesselstattschen Hausmeisters aus dem Rheinischen Antiquarius :,,ganz auffallend wäre das Betragen

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 307

des alten 81 jährigen Zinngiessers Eckel:
„Als einstens in der Quintinskirche Club gehalten worden, hätte sich dieser alte Mann mitten auf den hohen Altar gesetzt, und allda sitzend mit bedecktem Haupt gefressen und gesoffen. Nun wäre der Pfarrer von St.Quintin gekommen, und habe aus dem Tabernakel das Viaticum für einen Kranken nehmen wollen, weilen aber der alte Kerl davor gesessen, so habe er ihn gebeten, ein wenig Platz zu machen. Allein kaum wäre dieser, den Rücken gegen den Tabernakel kehrend, vom mittleren Platz ein wenig fortgeritscht, und als ein anderer Clubist ihm gesagt: Thue doch wenigstens den Huth ab, habe jener spottend geantwortet: ich habe mein Lebtag genug den Huth abgetan, jetzt denkt man anderst.''
In dieser Versammlung wurde Eckel für die Sektion C in den Nationalkonvent gewählt. Mit ihm schickte die Stadt Mainz Hofmann, Forster, Metternich, Ratzen und Westhofen in den Convent. Johann Martin Eckel ist unter diesen Männern wohl der Älteste, aber sicher in ~~jeder~~ geistiger Beziehung der unbedeutendste.
Nachweislich finden wir Eckel: in dem im Stadtarchiv erhaltenen ,,Verzeichnis der Bürger zu Mainz, so den Eid der Freiheit und Gleichheit abgelegt'' Tom.V.Blatt 5 ebenso im: Verzeichnis der geschworenen Stadteinwohner: Tom.III.Blatt 14.
Als dann am 17.März 1793 im Rittersaal des Deutschhauses der :Rheinisch-Deutsche Nationalkonvent: die :Nationale Vereinigung der freien Deutschen: eröffnet wurde, war Johann Martin Eckel der älteste der Anwesenden und eröffnete als Alterspräsident die erste Sitzung. In ihr wurden die Vollmachten der Abgeordneten geprüft und der Eid geleistet. In der am Nachmittag des gleichen Tages stattgefundenen Sitzung wurden die bekannten Mainzer Clubisten Prof.Hofmann zum Praesidenten und der noch bekanntere Universitätsbibliothekar Forster zum Vicepräsidenten gewählt. Der Convent beschloss nach dem Decret vom 18.März 1793 ,,dass der ganze Strich des Landes von Landau bis Bingen von jetzt an einen freien, unabhängigen, unzertrennlichen Staat'' ausmachen solle und am 21.März 1793 ,,durch Akklamation auf Metternichs Vorschlag, die Vereinigung des freien Deutschlands mit der Frankenrepublik''. Das Schreiben des Nationalkonvents des rheinisch-deutschen Volkes an den Nationalkonvent der Frankenrepublik in Paris wurde von sämtlichen Deputierten unterschrieben, von Eckel an 2o ter Stelle.
Im::Verzeichnis der Deputierten zu dem Nationalkonvent: welche ihre Diaten empfangen haben!: (Stadtarchiv) finden wir Johann Martin Eckel für die Zeit vom 31.März bis 25.Mai mit achtmaligen Zahlungen von je 19 Gulden und 45 Kreuzer für je 7 Tage und mit 57 Gulden 45 Kreuzern für die Zeit vom 25.Mai bis 15.Juni.
Bei den Deputierten, die bis zum 22.bzw 27Juni Diäten erhielten, finden wir Eckel nicht mehr; bis zum 6.Juli erhielt nur Böhmer Diäten, Demnach muss Eckel, nach der Schlusssitzung des Conventes am 31.März 1793 noch ein Amt in der ihm folgenden: allgemeinen provisorischen Administration: -sein Name ist unter den Mitgliedern dieser Verwaltung nicht genannt- oder in einem uns nicht bekannten Ausschuss gehabt haben.

Im April 1793 begann die Belagerung der Festung Mainz durch die deutschen Truppen. Göthe, der diese Belagerung auf deutscher Seite mitmachte gibt uns einen eindrucksvollen Bericht über :Die Belagerung von Mainz:, dem ich eine kurze Schilderung der Verhältnisse in der Stadt nach der Kapitulation entnehme. Göthe schreibt:,,Den 26.Juli gelang es uns schon, mit einigen Freunden zu Pferd in die Stadt einzudringen; dort fanden wir den bejammernswertesten Zustand. In Schutt und Trümmern war zusammengestürzt, was Jahrhunderten aufzubauen gelang, wo in der schönsten Lage der Welt, Reichtümer von Provinzen zusammengeflossen und die Religion das, was ihre Diener besassen, zu befestigen und zu vermehren trachtete. Die Verwirrung, die den Geist ergriff, war höchst schmerzlich, viel trauriger, als wäre man in eine durch Zufall eingeäscherte Stadt geraten....Bei aufgelöster polizeilicher Ordnung hatte sich zum traurigen Schutt noch aller Unrat auf den Strassen gesammelt; Spuren der Plünderung liessen sich bemerken, in Gefolg innerer Feindschaft. Hohe Mauern drohten dem Einsturz, Türme standen unsicher:,und was bedarf es einzelner Beschreibungen, da man die Hauptgebäude, nacheinander genannt, wie sie in Flammen aufgingen...Eine Proklamation des neuen Gouverneurs hatte man ausgegeben, alle Selbsthilfe war verboten, dem zurückkehrenden Landesherren allein sollte das Recht zustehen, zwischen guten und schlechten Bürgern den Unterschied zu bezeichnen. Sehr notwendig war ein solcher Erlass, denn bei der augenblicklichen Auflösung, die der Stillstand vor einigen Tagen verursachte, drangen die kühnsten Auswanderer in die Stadt und veranlassten selbst die Plünderung der Klubistenhäuser, indem sie die hereinziehenden Belagerungstruppen anführten und aufregten.''
Johann Eckel war, während der Belagerung in der Stadt geblieben und hatte auch bei dem Auszuge der französischen Truppen keinen Versuch gemacht, die Stadt zu verlassen. Ein zeitgenössischer Mainzer Bericht :das Manuskript des Schützenschreibers Schmitt: (cit Bockenheimer) schildert uns die damalige Situation in der Stadt ähnlich wie Göthe, ,,Die Clubisten wurden aus ihren Häusern geholt, auf die Haupt= Münster= und Neutorwache geführt, übel behandelt und mit Schlägen traktiert. Die Perücke des alten Bürgerhauptmanns E c k e l wurde an dem Galgenpfahle (den Custine gegen Panikmacher errichtet hatte) angenagelt, er selbst aber auf die Hauptwache gebracht'' Der Revolutionskalender 1794 schreibt ausdrücklich :,,keinem kostete es das Leben, aber es gab destomehr blutige Nasen, blaue Gesichter, wunde Rücken und Rippen'' Auch Kaspar Röth schreibt in seinem Tagebuche, dass ,,Eckels Perücke an den Galgen genagelt und er selbst verhaftet worden sei''. Diese beiden zeitgenössischen Mainzer Quellen stellen, was Eckel betrifft, die gleichen Tatsachen fest. Eine weitere Nachricht über den alten Zinngiesser und Stadthauptmann bringt Rebmann in :Die Deutschen in Mainz: er schreibt:,,der Bürger Eckel lag an einer Ruhr schwer krank danieder. Mann riss ihn aus seinem Bette, misshandelte ihn und warf ihn unter tausend Peinigungen in ein faules Loch. Alle Bitten um Überweisung eines Bündels Stroh waren umsonst, der Greis konnte seinen Leibstuhl nicht erreichen, sein hartes Commisbrot nicht mehr benagen und wälzte sich in Blut und Kot, bis er am anderen Morgen tot aufgefunden wurde''

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 308

Demnach wäre Eckel am 26.oder 27.Juli 1793 verstorben. Bockenheimer bezweifelt die Angaben Rebmanns, da Rebmann während des Jahres 1793 überhaupt nicht in Mainz anwesend war und weder Röth noch Schmitt etwas von einer so grausamen Behandlung Eckels wissen, obwohl Eckel unter den Clubisten nicht zu übersehen war,wegen seines hohen Alters und wegen seiner stadtbekannten Persönlichkeit.
Eine Quelle ist Bockenheimer entgangen:das Kirchenbuch von St.Ignaz. Dort schreibt Pfarrer Ernst Xaver Turin am 5.September 1793 :Es wurde begraben Joh.Martin Eckel, Stadthauptmann, Anhänger der Verbindung mit Frankreich, im Gefängnis gestorben. Nach dieser Quelle, der wir mehr Glauben schenken können als dem Augenzeugen Rebmann, ist der böhmische Zinngiesser Johann Martin Eckel in Mainz im Alter von 81 oder 82 Jahren ungefähr am
Lam 5. September 2.September 1793 gestorben und bei St.Ignaz begraben.

Übersetzen wir das Wort ....ergastulum..... mit Gefängnis, so müssen wir annehmen, dass Eckel im Holzturm, der bis ins XX Jahrhundert als Gefängnis diente, gestorben ist. Diese Annahme ist die wahrscheinlichste. Übersetzen wir es aber als Zuchthaus, so wäre Eckel im:Hause zum Floss, das seit 1742 als Zuchthaus diente, gestorben. Seine Grabstätte ist der Friedhof bei St.Ignaz.
Als die kurfürstliche Regierung wieder in Mainz einzog, erfolgte die Beschlagnahme des Vermögens der flüchtigen und gefangenen Clubisten durch das Stadtgericht. Diese Anordnung erfolgte teils auf Antrag des Criminalsenates, teils auf Antrag der Gläubiger, teils auf Antrag derjenigen Personen, die einzelne im Besitz von Clubisten befindliche Gegenstände als ihnen entwendete, bezeichneten. (Bockenheimer). So erfolgte auch die Beschlagnahme des Eckelschen Nachlasses, der aber nach längeren Verhandlungen zwischen dem Erben und den Gläubigern wieder freigegeben wurde.
Das Meisterzeichen Johann Martin Eckels hat sich im Familienbesitz von Herrn Regierungsrat Oppenheim erhalten, der es mir zur Veröffentlichung freundlichst zur Verfügung gestellt hat.
(Lit: Kirchenbücher St.Ignaz u.St.Quintin; Bockenheimer: Die Clubisten, Die Patrioten; Klein Mainz 1792/93. Göthe Belagerung von Mainz; Stadtarchiv Mainz; Hintze Deutsche Zinngiesser)

Der dritte böhmische Zinngiesser, JOHANN WENZISLAUS ECKEL (Rufname in Mainz:Wenzel) ist in Mainz zum ersten Male am 28.9.1766 nachweisbar, im Traubuch von St.Quintin. Er heiratete an diesem Tage Ottilie Hellwig (get.5.3.1744 St.Quintin), die Tochter des Weissgerbers Bartholomäus Hellwig aus Mainz. Dass Wenzel Eckel kein Mainzer ~~ist~~, beweist der Zusatz, ~~der~~ L
L war ledig und fremd ~~Bürger~~-bei seiner Einbürgerung am 4.XII.1765. (~~Aufnahme~~ ~~Bürgerrecht~~). Dass er Böhme ist, besagt der, für Böhmen charakteristische Vorname. Vielleicht besteht sogar eine direkte Verwandschaft mit Johann Martin Eckel, denn neben
Les dem gleichen Zunamen ist wohl nicht ohne Grund, dass J.M.Eckel der Pate des ersten 1768 geborenen Sohnes

Wenzel Eckels ist, eine Ehre, die in Mainz in vielen Fällen dem Grossvater zustand. Beim zweiten und dritten Kinde Wenzels stehen erst die Angehörigen der Mutter Paten. Wenzel Eckel dürfte 1766 nach seiner Einbürgerung und Heirat Meister geworden sein. Er arbeitete die vier vorgeschriebenen Stücke, samt den dazugehörigen Formen. Sieben Kinder liessen die Eheleute in den Jahren 1768-1781 in St.Quintin taufen. Wenzislaus Eckel (6.8.1793) und seine Ehefrau (26.8.1793) wurden auf den Friedhof St.Quintin begraben. Seine Wohnung und Werkstatt sind uns unbekannt;: ebenso sein Meisterzeichen.
Drei seiner Söhne Johann Martin,(Q.1.4.1768) Johann Gottfried (Q.11.3.177o) und Johann Josef Andreas (Q.29.4.1731) führen die Linie dieses böhmischen Zinngiessers in Mainz fort.

1 Zustand

bis hier 11 Druckseiten — 11 Seiten

II. DER LETZTE MAINZER ZINNGIESSER:

Auch der letzte Mainzer Zinngiesser Philipp Strauss war kein geborener Mainzer. Sein Vorgänger JOHANN FRIERICH HADEN, der das Geschäft am Markt gründete war geboren am 11.4.1783 in Dippoldswalde bei Dresden. Wie und wann er nach Mainz kam ist unbekannt. Am 21.12. 1814 heiratete Haden in Mainz Anna Maria Reytmayer. Im gleichen Jahre wurde er in Mainz eingebürgert und hatte demnach im Jahre 1814 oder 1815 das Geschäft gegründet. Nach den alten Mainzer Adressbüchern,in denen er als Zinngiesser und Blechwarenhändler eingetragen ist, hatte er seine Werkstatt und seinen Laden von 1825-1857 in den Domhäusern;am Markt 24 (B 27) Von seinen 4 Kindern starben die drei Töchter schon in früher Jugend; sein Sohn Johann August war Reisender in einer Frankfurter Weinhandlung und starb in Zwickau 1856. Mit dem Tode Johann Friedrich Haden am 18.XII.1857 und seiner Ehefrau Anna Maria gest.8.XLL.1857 starb die Familie dieses Zinngiessers in Mainz aus.

JOHANN FRIEDRICH HADEN, Qualitätszeichen für Feinzinn, Justitia mit Wage und Schwert.
rund: mit Inschrift: Johann Friedrich Haden.Fein Zinn.
oval: mit Inschrift: I.F. Haden.Fein Zinn.
1814 oder 1815 bis 1857.

1858 oder 1859 wurde die Hadensche Werkstatt von PHILIPP STRAUSS übernommen, den wir in den Mainzer Adressbüchern von 1860-1899 als:Zinngiesser, und Kurzwarenhändler finden. Er führte aber auch:lackierte Blechwaren:und andere Haushaltungsgegenstände.
Philipp Strauss aus Alsheim bei Worms, war am 2.I.1825 geboren. Das Zinngiesserhandwerk lernte er bei einem Verwandten in Wien. Nach seinen Lehr- und

StAMZ, NL Oppenheim / 25,8 - 309

Meisterzeichen:

Johann Martin Eckel: Das von ihm bekannte Meisterzeichen trägt das Wappen des Kurfürsten Johann Friedrich Karl Graf von Ostein (1743-1763) die Meisterinitialen I.M.E. und die Jahreszahl 1749.Die Bedeutung der Zahl ist noch nicht sicher geklärt,sie wird aber,da sie nicht mit dem Regierungswechsel eines Kurfürsten in Zusammenhang steht,wahrscheinlich mit einer neuen,unbekannten Verordnung Osteins über Zinngiessermarken zusammenhängen.
Meisterzeichen von dem Deckel eines Zinngefässes aus dem Besitz Regierungsrat M.Oppenheims.

Johann Friedrich Liebherr: geb.am 22.September 1705 in Berlin,arbeitete 1730 als Geselle bei der Witwe des Zinngiessers Franz Josef Bosch ,wird am 8.2.1731 Meister,wohnt 1747-1783 im Hause zum grossen Spiegel,Leichhofstrasse 1.wurde am 26.5.1783 begraben.Seine Witwe führte das Geschäft bis zu ihrer zweiten Ehe (25.7.1785) fort,und verkaufte es an den aus Bingen kommenden Zinngiesser Leonhard Finck.
Meisterzeichen: Sein Meisterzeichen zeigt das Wappen des Kurfürsten Philipp Karl von und zu Elz Kempenich (1732-1743) und die Initialen I.L. Der dem rechten Wappentier beigegebene Becher findet sich in dem kurfürstlichen Wappen nicht, sondern ist als Atribut des Zinngiessers anzusehen.
Ob Liebherr,der 1731 Meister wurde,vorher oder später, wie es anzunehmen ist,ein Meisterzeichen mit den Wappen der Kurfürsten Neuburg (1729-1732) Ostein (1743-1763) Bürresheim (1763-1774) und Erthal(1763-1802) unter denen er lebte, führte bleibt späteren Funden überlassen.
Die Marke entstammt dem Deckel eines Fayancekruges aus dem Besitz von Prof.Mitterbauer Mainz.

Breidbach/zu

34